Fl 4 3612 4

Path. 940. Terenotti

Med.

Path. Spec.

Sprengel.

Terenotti

430

Peter Anton Perenotti di Cigliano,

Regimentswundarzt in Diensten des Königs von Sardinien, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Turin,

von der

Lustseuche.

Aus dem Italienischen,

mit Zusätzen

von

BIBLIOTHECA

Kurt Sprengel,

Doctor und Professor der Arzneykunde in Halle, und Mitglied der Kaiserl. Röm. Akademie der Naturforscher.

Mit Churfürstl. Sächs. allergnäd. Freyheit.

Leipzig,

bei Friederich Schneider

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

Dem

würdigsten Geschichtschreiber

der Lustseuche,

Herrn

Philipp Gabriel Hensler,

Kön. Dänischem Archiater, und Professor in Kiel,

widme ich

aus wahrer Hochachtung

diese Uebersetzung.

Vorbericht des Uebersetzers.

Herr Perenotti di Cigliano übersandte mir vor einem Jahre die Schrift, welche ich hier den deutschen Aerzten zur Prüfung vorlege. Ich hielt sie der Uebersetzung werth, weil sie gründliche Untersuchungen enthält, und weil die praktischen Vorschriften des Verfassers, mit einigen Ausnahmen, nach meinen Erfahrungen, Beifall verdienen. Der erste Theil, der im Original, unter dem Titel storia generale e raggionata dell' infezzione venerea, ein besonderes Buch ausmacht, ist, weil ich durch zu zahlreiche und verschiedenartige Geschäfte an dieser Arbeit verhindert wurde, von einem geschickten jungen Arzte, dem Herrn Doctor Havemann in Oldenburg, unter meiner Aufsicht übersetzt worden. Ich kann für die Genauigkeit und Richtigkeit dieser Uebersetzung mit eben so vielem

Rechte mich verbürgen, als für die Treue der Uebersetzung des zweiten Theils, die ich selbst besorgt habe.

Den größten Theil dessen, was ich selbst übersetzt habe, war ich genöthigt, einem Schreiber zu dictiren. Augenschmerzen, und die Eilfertigkeit, womit der Druck betrieben wurde, verhinderten mich, mit der gehörigen Sorgfalt die Handschrift durchzusehen. Dieses Umstandes glaubte ich hier erwähnen zu müssen, weil man sich vielleicht manchen orthographischen Fehler erklären wird, der in der Correctur stehen blieb.

So viel über die Uebersetzung. Die Zusätze mögen die billigen und sachkundigen Leser beurtheilen. Halle, 1790. Dec. 30.

Vorrede des Verfassers.

Meine gegenwärtige Absicht ist, eine Abhandlung von dem Ursprunge, den Ursachen und der eigenthümlichen Beschaffenheit der Luftseuche, von ihrem Sitze in verschiedenen Theilen des Körpers, und ihren vorzüglichsten Würkungen zu liefern. Aus dieser Ursache habe ich dieselbe dem therapeutischen Theil vorangeschickt, welchen ich sonst auf diese Schrift hätte folgen lassen, denn beide waren bereits ausgearbeitet. Aber ich entschloß mich leicht, mein Vorhaben zu ändern, in Zuversicht, daß durch manche Nachrichten, die ich hier gesammlet, durch die Betrachtungen, Beobachtungen und Aufklärungen, die hier und da eingestreut sind, etwas Licht über einige

Kapitel des andern Werks würde verbreitet werden, und daß dieses eine wissenschaftliche und zugleich lehrreiche Unterhaltung für Wißbegierige aller Art abgeben würde: nicht zu gedenken, daß ich vielleicht etwas zur Entscheidung bisher noch streitiger aber wesentlicher Punkte beitragen kann. Uebrigens gewinne ich, indem ich mit der Herausgabe der Geschichte der Heilung einige Jahre warte, so viel, daß ich meine vorgetragne Heilmethode noch durch andere neue Behandlungsarten und Beobachtungen bestätigen kann; und auch durch Zögerung mit der allgemeinen Geschichte der Krankheit erlangte ich einigen Vortheil, den ich aber vergebens hoffen würde, durch längern Aufschub der Ausgabe zu vermehren.

Ich verfahre in dieser Schrift, wie in jener, nach meiner gewöhnlichen Weise, anderer Meinungen und Urtheile gehörig zu würdigen, auch diejenigen, welche Vorzüge zu haben scheinen, den übrigen vorzuziehen. Statt wichtige Untersuchungen in ihrer Finsterniß ruhen zu lassen, suche ich, so viel mir möglich ist, auf die beste Weise mit meiner Urtheilskraft und meinem Fleiße in sie einzudringen, und sie einigermaßen ins Licht zu setzen, ohne mich mit Verbreitung der Zweifel über gewagte unsichere Behauptungen zu begnügen. Weit entfernt davon, mir anderer Ruhm in Sachen anzumaßen, welche sie unmittelbar gedacht und gesagt haben, führe ich Schriftsteller und Stellen getreulich an. Ich habe mich gehütet, die Urheber irriger und ungereimter Meinungen

zu beleidigen, indem ich die letztern aus Wahrheitsliebe zu widerlegen suchte, und bei Anführung derselben nahm ich soviel Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lesers, als ohne eigne große Unbequemlichkeit geschehen konnte. Stellen aus fremden Sprachen sind der Einförmigkeit wegen übersetzt, und, wenn sie nicht zu lang sind, im Original unter der Seite mitgetheilt, besonders, wenn das Buch selten war, oder wenn die Stelle verschieden ausgelegt wird, oder wenn ich die Bücher zum ersten Male anführe, wie z. B. die heilige Schrift. Dergestalt kann ein jeder leicht beurtheilen, ob ich, indem ich sie zu meiner Absicht anwende, sie im rechten Sinne nehme, oder nicht, welches gewiß in Schriften über streitige Materien von nicht geringer Wichtigkeit ist.

Um

Um meine Arbeit auch denen angenehm zu machen, welchen an sich nicht so viel daran gelegen ist, so habe ich allen Theilen Vollständigkeit zu geben gesucht, verbunden mit derjenigen Kürze, welche einer Abhandlung dieser Art angemessen ist, und die mit der gehörigen Deutlichkeit bestehen kann. Obgleich der Inhalt einiger Kapitel üppig und schlüpfrig ist, so habe ich doch, so viel ich konnte, die anstößigen Ausdrücke und Redensarten zu vermeiden gesucht, ohne deshalb unverständlich zu werden.

Unter den Kapiteln von der Lustseuche überhaupt, welche den meisten Widersprüchen und Untersuchungen unterworfen sind, glaubte ich, müßte das Kapitel über das Alter und die Spuren derselben bei den

Völkern der alten Welt, den ersten Platz bekommen. Hierüber ist man noch heute so verschiedener Meinung, daß das Werk ohne Aufklärung über diesen Punkt, mangelhaft scheinen könnte. Denn einige behaupten, die Lustseuche sey beinahe so alt, als das Menschengeschlecht, und berufen sich zum Beweise auf Krankheiten des Alterthums, welche ihr sehr ähneln, und auf wichtige Stellen aus alten Schriftstellern. Schriftstellen aber, welche größtentheils nur noch verstümmelt vorhanden sind, und deren richtige Bedeutung nicht leicht zu bestimmen ist, sind nur schwache Beweise für die Behauptung. Andere halten sie nicht für älter, als die Entdeckung Amerika's, deuten, so gut es ihnen gelingen will, die Beweisstellen, welche die andere Parthey

anführt, und ziehen, so gut sie können, aus jener Entdeckungsgeschichte und andern Umständen, Folgerungen, welche ihre Behauptung begünstigen, als ob nur unter den wilden Amerikanern die Hurerei ein Laster sey, das diese Leibeszüchtigung verdiene. Ich nehme diese Geschichte für wahr an, aber widerlege schlechterdings jeden Schluß, den andere aus derselben zum Beweise gegen das Alterthum der Lustseuche bei uns, ziehen wollen, indem ich bei Vergleichung jener Schlüsse mit den obenerwähnten Krankheiten, und bei Abwägung ihres Zeugnisses gegen die erwähnten Schriftstellen, zu denen ich noch einige andere gleichwichtige hinzufüge, welche ich aus ebenfalls ältern Schriftstellern gezogen habe, — indem ich hierbey einen Weg finde, auf welchem beide streitige

tige Meinungen zu vereinigen sind. Hierdurch gebe ich, wenn ich nicht irre, klaren und natürlichen Aufschluß über die Mythologie des Heldenzeitalters in Absicht der dunkeln und, wie es scheint, der Wahrheit nicht entsprechenden Krankheiten, die man in demselben vorfindet.

In der Prüfung der Haupt- und Nebenursachen der Lustseuche aus den alten Werken stelle ich die dar, welche der gesunden Vernunft und Erfahrung gemäß sind, dann erst die, welche unbewährt erscheinen und den übrigen nicht beigezählt werden können; um den Unerfahrnen das ihnen Unbegreifliche zu erklären, und aufgeklärte Personen von ungegründeter Furcht zu befreien, zugleich aber jede Untersuchung und Beurtheilung zu erleichtern, wo man von

den Ursachen auf das Daseyn der Lustseuche, wenn das gewöhnliche Ansehen der Schriftsteller fehlt, schließen will.

Ich prüfe gleichfalls einige Vorschläge zur Ausrottung dieser verhaßten Plage. Zu dem Ende bin ich genöthigt, die von ihrem Vorurtheil zu befreyen, welchen diese Vorschläge zur Erreichung der Absicht zulänglich und ausführbar scheinen. In der guten Absicht, die Welt, wenigstens größtentheils, von einer Geißel zu befreien, welche, von der Menschen Ausschweifung gezeugt und gepflegt, unaufhörlich, und oft selbst Unschuldige, plagt, — untersuche ich den Werth der verschiedenen Mittel, wovon man hier und da Beschreibungen lieset, oder die zu gewöhnlichen Vorsichtsmitteln empfohlen worden; ich zeige, wie ungewiß,

oder trüglich die Anwendung derselben ist, und verdamme einige feyerlich, die zu einem schändlichen und grausamen Frevel führen.

Endlich wird die Natur, oder die specifische Eigenschaft der Lustseuche und ihr Sitz im Körper, dessen Kenntniß uns in der Beurtheilung und Vorhersehung, inglei-

chen in Ausmittelung richtiger Heilungsanzeigen leiten muß, von allen Seiten betrachtet, und die verschiedenen Meinungen darüber erwogen. Die seichten Meinungen verwerfe ich, und pflichte, um die Frage nicht unentschieden zu lassen, dem Urtheile bei, welches aus strenger Beobachtung der eigenthümlichen Erscheinungen der Lustseuche richtig gefolgert wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Vom Alter der Lustseuche.

1.

Gewöhnliche Geschichte, ihrer Ueberkunft nach Europa, und ihrer Ausbreitung; vom Ursprunge ihrer verschiedenen Namen.

Wenn wir das, was viele Schriftsteller uns über den Ursprung der Lustseuche in Europa gesagt haben, glauben müßten, so würden wir ihn nicht in sehr entfernten Jahrhunderten suchen dürfen. Nach der von ihnen bekannt gemachten Geschichte kam die Krankheit von Amerika nach Europa herüber, entweder im Jahre 1493 mit denen Spaniern, welche bei der Entdeckung und Besitznehmung von der Insel Domingo (wo sie nach der gemeinen Meinung einheimisch und zuerst entstanden seyn soll) den unsterblichen Kolon begleiteten; — oder im folgenden Jahre mit denen, welche die zweite Reise machten. Erstere oder letztere brachten sie nach Barcelona, der damaligen Residenz des Königs von Spanien, wo sie alsbald um sich griff, und in kurzer Zeit eine nicht geringe Anzahl Einwohner befiel. Niemand wußte den wahren Ursprung, oder schien ihn zu erkennen. Einige schrieben ihn der Mühseligkeit und dem Ungemache des Schiffahrens zu, an-

dere dem, was ihnen zuerst in den Sinn kam, und jeder hütete sich, seine eigenen Ausschweifungen als die Ursache anzuklagen 1) 2) 3).

Von hier kam mit den spanischen Soldaten, unter des Gonzalo Fernandez de Kordova Anführung, die Lustseuche 1495 nach Italien hinüber, und ward von ihnen hin und wieder im Königreiche Neapel ausgebreitet. Hier bekamen sie durch Schwelgerei die Franzosen, welche unter den Fahnen Karls des achten, ihres Fürsten und Heerführers, die Hauptstadt dieses Reichs belagerten; und so ward diese Strafe der menschlichen Wollust, welche hie Spanier sich durch Umgang mit den Weibern der erwähnten Insel zugezogen hatten, auch unter den Neapolitanern und Franzosen gemein.

Von Spanien breitete sich dieses Uebel weiter aus nach Portugal, Flandern, Holland, Afrika und Morea; von Portugal nach Japan. Es kam nach Frankreich, England, Deutschland, nach der Türkei, Persien, Aegypten, Sorien, Tunis, u. s. w. Aus Deutschland

1) Relacion sumaria de la Historia natural de las Indias, compuesta y dirigida al Emperador Carlos V. por el Capitan *Gonzalo Fernandez de Oviedo*. In Historiadores primitivos de las Indias Occidentales: por *Andr. Gonzalez Barcia*. (Fol. Madr. 1749.) Vol. I. p. 1—58.

2) Tratado contra el mal serpentino, que vulgamente en España es llamado bubas, que fue ordinado en el hospital de todos los sanctos de Lisboa: por *Ruy Diaz de Isla*. Fol. 1537. Lisboa. (*Cap de Vila* bey *Haller*. Biblioth. medic. pract. T. II. p. 37.)

3) *Hieron. Welsch* Sylloge curationum et observationum medicinalium. 4. Aug. Vindel. 1668. Enthält unter andern des *Marcellus Cumanus* und *Diaz de Isla* merkwürdige Schriften.

land verbreitete es sich nach Pohlen, und von hier nach Rußland.

Deswegen nannte man die Krankheit nach ihrer Herkunft, nämlich die Neapolitaner französische Krankheit, weil sie ihnen vor der Ankunft des französischen Heeres nicht bekannt gewesen war; auch andere italiänische Völker, denen sie von den Franzosen auf dem Rückzuge ins Vaterland mitgetheilt wurde, nannten sie so. Diese hingegen hielten den Namen der neapolitanischen, oder auch der italiänischen Krankheit für den schicklichsten, weil sie ihre Natur nicht recht kannten, und sie für eine Folge des dortigen Klimas hielten. Auch bekam sie den Namen französische oder spanische Krätze 2) 3) 4), und von jedem Volke eine eigene. Die Portugiesen nannten sie die kastilianische Krankheit, die Niederländer die spanischen Pocken, die Afrikaner und Mauren die spanische Krankheit, die Engländer und Deutschen die französischen Pocken; ferner nannten sie die Deutschen, ingleichen die Türken, Persier, Aegypter, Sorier und andere die französische Krankheit; die Persier nannten sie auch die türkische Krankheit, oder mit noch mehrern barbarischen Völkern die Krankheit der Christen. Bei den Pohlen hieß sie die Krankheit der Deutschen, und bei den Russen die pohlnische Krankheit.

Außer diesen bekam sie verschiedene andere Benennungen, nach ihren wahrgenommenen Würkungen, oder nach einigen Heiligen, um deren Hülfe die leidenden

4) *Francisco Lopez de Gomara* Historia de las Indias, und *Dessen* Cronica de la nueva España: in Historiadores primitivos de las Indias Occidentales: por *Andr. Gonzalez Barcia.* (Fol. Madr. 1749. Vol. II.)

andächtig flehten 5) 6) 7). Endlich nannten sie die Franzosen große Pocken, oder schlechthin Pocken, Jakob von Berhencourt nannte sie französische und venerische Krankheit 8) 9), Johann Fernel Lustseuche, und der berühmte Girolamo Frakastor Syphilis 31), in der Ueberschrift seines schönen Gedichts über diese Krankheit: lauter schickliche Benennungen, sowohl die vielen Nationen von dem ungerechten Vorwurf der Ausbreitung dieser Ansteckung, als auch mit einem Male die Namen mancher Heiligen, von Entweihung durch jene Bezeichnungsarten, zu befreien.

2.

Verzeichniß der nach und nach zuerst wahrgenommenen Zufälle.

Die Lustseuche setzte bei ihrer ersten Erscheinung die Völker in Verwunderung und Schrecken, und die Aerzte in große Verlegenheit, welche nicht wußten, unter welche Gattung von Krankheiten sie dieselbe bringen, und nach welcher Heilmethode sie dieselbe behandeln sollten. Aber sie zeigte nicht gleich mit einem Male alle

5) *Io. Beverovicii* idea medicinae veterum. 8. Leid. 1637.

6) *Leon. Fioravanti* Capricci medicinali. 8. Venez. 1568.

7) *Franc. Guicciardini* la Historia d'Italia, divisa in venti libri, per *Tomaso Porcacchi*. 4. Venez. 1583.

8) *Iac. a Berbencourt* Nova poenitentialis quadragesima, nec non purgatorium in morbum gallicum i. venereum 8 Parii. 1527. (*Astruc* de morb. venereis, p. 497. Lib. V. saec. XVI. ed. 1738. Paris. 4.)

9) *Leonis Africani* descriptio Africae. 16. Amst. 1632. (*Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. XIII. p. 603. sq.)

alle Uebel, welche sie gebracht hat. Ihre mit den ersten Jahren wahrgenommenen Würkungen waren, außer Niedergeschlagenheit des Gemüths, Mattigkeit des Körpers, Blässe des Gesichts, und kleinen Geschwüren an den Zeugungstheilen; schorfichte Blattern, welche zuerst an einem großen Theile des Kopfs ausbrachen, von verschiedener Größe, Härte und Farbe. Sie brachen auf, wurden fressend, und zerstörten das Fleisch, und selbst die Knochen [10]). — Dieser Blattern wegen bekam die Krankheit bei einigen der erwähnten Nationen mit Recht den Namen der Pocken und der Krätze, und oft noch einen Beinamen, als bei den Genuesern Mal delle tavelle; in Toskana Mal delle bolle; und in der Lombardei Mal delle brosule [11]). — Bösartige Ausflüsse, welche den Gaumen, Schlund und die nahen Theile anfraßen; Auswüchse von der Größe einer Traube bis einer welschen Nuß, welche die Gliedmaßen verunstalteten, und manchmal aufbrachen, manchmal bis zum Tode in diesem Zustande blieben; starke Schmerzen in den muskulösen Theilen, welche vorzüglich des Nachts heftig waren; Mattigkeit der Glieder, Abnahme des Körpers, Mangel an Eßlust, Schlaflosigkeit, Neigung zum Liegen im Bette, Anschwellung der Schenkel und des Gesichtes; — diese Zufälle waren oft noch mit Fieberbewegungen begleitet, und manchmal mit heftigem und anhaltendem Kopfschmerze.

Diese Zufälle wurden zwischen 1514 und 1526 noch durch die Warzen an den Geburtstheilen und die

10) *Hieron. Fracastorius* de contagione et contagiosis morbis, eorumque curatione. 16. Lion. 1550.

11) *Io. de Vigo* pract. copiosa in arte chirurgica. Fol. Rom. 1514.

Knochenauswüchse vermehrt; zwischen dem letztern und dem Jahre 1540 kamen die Leistenbeulen und das Ausfallen der Haare hinzu; in den folgenden zehn Jahren der Tripper; darnach vor dem Jahre 1610 die Kondylome, das Ohrenklingen [12]); und nach und nach beobachtete man den Verlust der Zähne, und Nägel, und der Augen [13]), und alle andern Uebel, die man jezo allenthalben aus dieser Krankheitsquelle entspringen sieht.

3.

Aus dem Gesagten hergenommene, und andere Beweisgründe, daß vor der Entdeckung von Amerika durch Kolon die Lustseuche außerhalb dieses Welttheils nicht vorhanden gewesen sey.

Um die Herkunft der Lustseuche haben sich Männer von sehr großem Ansehen bekümmert: Daniel le Clerc [14]) und Johann Freind [15]), zwei berühmte Geschichtschreiber unserer Kunst, und dann Johann Astruc [12]). Sie flickten sie aus medicinischen, historischen und andern Büchern, wo sie nur etwas fanden, zusammen, und bedien-

12) *Io. Astruc* de morbis venereis. Lib. VI. 4. Paris. 1738.

13) *Ant. Musa Brassavolus* de morbo gallico tractatus. (In Collectione *Luisini.*)

14) *Dan. le Clerc* Histoire de la médecine. 4. Amst. 1723.

15) *Io. Freind* Histoire de la médecine, depuis *Galien* jusqu' au commencement du seizieme siecle. 4. Leid. 1727.

bedienten sich derselben zum Beweise, daß die Lustseuche bis zur oben bestimmten Zeit dem Namen und der Sache nach unbekannt, und auf unserer Halbkugel gar nicht vorhanden gewesen sey. Sie beriefen sich in dieser Absicht auf die Neuheit ihrer verschiedenen Namen, sowohl derjenigen, wodurch eine Nation der andern der Reihe nach die Mittheilung vorwarf, als auch der übrigen, gleichfalls von neuem Gepräge; gleichsam, als wenn die damals Lebenden es unmöglich gefunden hätten, sie unter eine von den Alten angenommene Gattung zu bringen, nachdem sie dieselbe von allen Seiten betrachtet hatten. Sie unterließen nicht anzuführen, daß man zur Heilung derselben neue Arzneimittel hätte versuchen müssen; weil die gegen ähnliche Beschwerden bewährtesten und würksamsten vergebens angewandt wurden [16]). Sie unterstützten ferner ihre Behauptung durch die angegebene Zeitfolge der Beschwerden, als ob diese nicht vor der bestimmten Zeit mit andern wechselsweise da gewesen sey; durch die Veränderungen, welche mit der Krankheit seit unserer hinlänglichen Bekanntschaft mit derselben sollen vorgegangen seyn, indem sie durch Versetzung aus ihrem heimischen Klima stets von ihrer Heftigkeit verloren habe; und endlich durch gewisse Parlaments- und Polizeibefehle zu Paris aus den lezten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts, die zur Absicht hatten, die Krankheit von der Stadt entfernt zu halten, oder zu vertreiben. Man hielt nämlich die Vermeidung derselben für schwerer, als sie wirklich ist.

16) *Casp. Torella* tractatus cum consiliis contra pudendagram. (In Collectione *Luisini*, p. 493.)

4.

Die Gründe sind nicht hinreichend zum Beweise, daß die Lustseuche bei uns neu sey.

Bei dem ersten Anblick scheinen zwar die Beweisgründe unverwerflich, aber nicht mehr dann, wenn man die aufgestellten Sachen strenge prüft, um bloße Meinung von Wahrheit zu unterscheiden.

Ich will fürs erste nicht leugnen, daß die Lustseuche außer allem Zweifel in Amerika entstanden, und heimisch sey, und daß jene Spanier sie dort bekommen haben. Beweist dies aber, daß sie auf dem übrigen Theile der Erde nicht gewesen sey? So lange man dies nicht aus andern unwiderleglichen Gründen bewiesen, und der oben mitgetheilten Geschichte den größten gehörigen Werth gegeben hat, folgt aus jenem weiter nichts, als daß durch die herübergeschleppte Ansteckung die Krankheit in Europa, wo sie schon herrschte, noch beträchtlich weiter ausgebreitet wurde, und daß die Fortpflanzung nie so begünstigt war, als jezt, nämlich zuerst in Italien, durch die ausschweifende Lebensart der dort kriegführenden Soldaten, und darnach bei andern Völkern, durch Besuch von angesteckten Fremden. Eben so urtheilt Johann Colle: er giebt zu, daß die Krankheit vorzüglich in Amerika geherrscht, und bei uns zur Zeit Karls des achten sehr zugenommen habe; aber übrigens macht er auf einige Zufälle, welche manche Schriftsteller der zwei frühern Jahrhunderte beschreiben, aufmerksam [17]). Auch dem Rembert Dodonäus waren diese Zufälle schon wichtig gewesen [18]).

Dann

17) *Io. Colle* notitia et medela singularis adversus neotericos de morbo gallico. 4. Venet. 1628. (*Girtanners* Abhandl. von der Lustseuche. Th. II. p. 235. ed 1789.)

18) *Rembert Dodonaei* praxis medica, cum *Sebast. Egberti* adnotationibus. 8. 1616. (*Haller*. Bibl. med. pract. T. II. p. 220.)

Dann beweisen die Namen von neuem Gepräge noch nicht, daß die Krankheit durchaus neu und von allen damals bekannten so verschieden sey, daß man sie nicht schicklich unter eine Gattung derselben habe bringen können; sie beweisen vielmehr bloß, daß der gemeine Mann, der durch das schnelle und heftige Umsichgreifen derselben in Schrecken gesetzt war, und die wahre Ursache nicht wußte oder nicht wissen wollte, sie ohne Untersuchung für neu und fremd hielt; und nun fand er seine Rechnung dabei, sie nach dem Volke zu benennen, woher er sie kommen sah. Allein man baut sehr unsicher auf das unüberlegte Urtheil des Volkes; seine Stimme ist trüglich.

Die Bemühungen, Gegenmittel aufzufinden, waren drittens zwar eine Folge der herrschenden Meinung, daß die Krankheit wirklich neu sey, beweisen dieselbe aber keinesweges, und hindern uns nicht, ihr Daseyn in unserer Gegend viel älter anzunehmen. Giebt es nicht noch bis jezt, zur Beschämung unserer Wissenschaft, Krankheiten, zu deren Heilung wir keine Mittel haben, und welche dessen ungeachtet seit undenklicher Zeit da gewesen sind? Eben dies antwortet schon Cälius Aurelianus denen, welche aus ähnlichen Gründen die Wasserscheue für eine damals neue Krankheit hielten [19]). Uebrigens, weil die Aerzte ihre sonst angewandten Mittel gegen das venerische Gift nicht würksam fanden, so waren sie genöthigt, ihre Zuflucht zum Queckfilber zu nehmen, welches schon mehrere Jahrhunderte als würksam bekannt war, und gegen Beschwerden pflegte angewandt zu werden, welche in das Verzeichniß der venerischen Zufälle gehören.

19) *Caelii Aureliani* de morbis acutis et chronicis. Lib. VIII. ed. *Io. Conr. Ammann.* 4. Amst. 1755.

Ferner ist die oben angegebene Zeitfolge der venerischen Zufälle, die nach und nach von den Aerzten sollen entdeckt worden seyn, ohngeachtet sie Freind und Astruc auf das Zeugniß der angeführten Männer annehmen, den viel ältern Schriftstellern über diesen Gegenstand, dem Marcellus Cumanus [19]) und Alexander Benedictus [20]) völlig unbekannt. Der letztere erwähnt gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts eines Knochenauswuchses, den er bei der Section einer an der Lustseuche verstorbenen Frau gefunden hatte, und der von Ansteckung entstandenen Tripper [21]). Cumanus liefert verschiedene praktische Beobachtungen von Geschwüren an den Geburtstheilen, von Phimosis und Paraphimosis, ingleichen von venerischen Leistenbeulen; und zwar einige Zeit früher, als der gleichzeitige Schriftsteller. Denn dieser tadelt ihn, daß er weder des Queckſilbers, welches bald gewöhnlich wurde, noch des Speichelflusses erwähnt habe. Dies würde beweisen, daß er den Bewegungsgrund zu jenem Stillschweigen gekannt habe. Wenn endlich wechselsweise das bei dem einen fehlt, was man bei dem andern beobachtet findet, und beide doch wohl hatten beobachten können, so darf man dieses dem zuschreiben, daß sie, wie alle andern deswegen von einigen Erscheinungen nicht reden, entweder, weil sie keine Gelegenheit hatten, sie zu sehen, oder zu beschreiben, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, daß sie dieselben zwar sahen und beschrieben, aber dennoch ihre Entstehung nicht recht zu beurtheilen wußten. Marcellus schrieb wirklich vom Tripper, ohne zu wissen,

20) *Alex. Benedicti* anatomia s. historia corporis humani. 4. Paris. 1514.

21) *Ej.* de omnium a capite ad calcem morborum causis, signis, differentiis, indicationibus et remediis. Fol. Basil. 1572.

wissen, daß er venerisch sey 3); und Alexander Benedictus deutet bei der Beschreibung desselben durch weiter nichts den Charakter desselben an, als indem er sagt, das Volk sey damals von dieser Krankheit, wie von der Pest, angefallen worden, welches die venerische Eigenschaft hinlänglich bezeichnet.

Es ist nicht glaublich, daß die Lustseuche sich allmählig verändert, und von ihrer Heftigkeit nachgelassen habe, wie einige Schriftsteller überzeugt sind 22) 23), welche die Krankheit, wie sie ihnen vorkam, mit dem übertriebenen Gemälde derselben von ihren Vorgängern verglichen. Dieselbigen Zufälle kann man noch allenthalben sehen; selbst die Blattern, welche die Haut krätzig und geschwürig machten, sieht man noch jezt bei einigen Kranken im Gesichte, imgleichen das Verderben der Zähne und Nägel, und den Verlust der Augen. Mit diesen Uebeln kommen noch heute mancherlei Ausflüsse vor, welche, ohne Untersuchung, ob sie nicht aus dieser Krankheitsquelle entstehen, bei nicht gehöriger Vorsicht jeder andern Ursache zugeschrieben werden. Die Anzahl der Angesteckten ist immer noch zu groß, als daß man sich durch die Einbildung, sie sey vor Alters größer gewesen, trösten könnte. Ueberdem, wenn die Krankheit Anfangs wäre bösartiger gewesen, so würde Marcellus seine Kranken nicht von verschiedenen Beschwerden, ohne die jezt bewährten Mittel, befreiet haben: und was mir ein Hauptbeweis scheint, ein gewisser Gonzalvo, welcher angesteckt war, und nach Amerika gieng, um dort ein Heilmittel zu finden, würde durch

22) *Gabr. Faloppia* tract. de morbo gallico. 4. Patav. 1564.

23) *Levin. Lemnius* de miraculis occultis naturae. 12. Leid. 1666.

durch eine bloße Guajakabkochung sich selbst und andere nicht haben heilen können, welches Brassavola 13) bezeugt. Schwerlich wird dies jezo durch dieses Mittel ausgerichtet. Immerhin aber mag die Lustseuche eine Zeitlang heftiger und ausgebreiteter gewesen seyn: dies wird ohne Zweifel dem Mangel an Kenntniß der schicklichen Mittel, und der unrichtigen Anwendung derselben zuzuschreiben seyn. Eben so glaubte im entgegen gesetzten Falle Johann Benedict, ein Schriftsteller aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von den nicht so heftigen Zufällen der Krankheit, als er vor einigen Jahren beobachtet hatte, müsse man den Grund darin suchen, daß entweder das Volk sich zu seiner Zeit mehr vor der Ansteckung hütete, oder daß die Aerzte die Natur der Krankheit besser kannten, oder sie besser zu behandeln wußten 24).

Endlich hatten die oben erwähnten Verbote keinen Nutzen, und die Lustseuche breitete sich in Paris über die Maaßen aus, und wurde wie die Pest gefürchtet. Wenn andere aus dem spätern Alter dieser Verbote das spätere Alter ihres Gegenstandes beweisen wollen, so dürfen auch wir wohl das Alterthum desselben durch eine ältere Verordnung vertheidigen. Diese ward im Jahr 1347 durch die Königin beider Sicilien und Gräfin der Provence, Johanna, bekannt gemacht, und betrifft eine gute Einrichtung des öffentlichen Mädchenhauses zu Avignon. Astruc hat dieselbe in einer der unsrigen entgegen gesetzten Absicht mitgetheilt; aber es erhellet deutlich aus derselben, daß die Besuchung der Buhlhäuser damals mit eben der Gefahr verbunden war, wie jezo.

24) *Io. Benedictus* de morbo gallico. (In Collectione *Luisini*.)

jezo. Der vierte Artikel dieses Aktenstücks enthält in provenzalischer Mundart folgendes: „Die Königin will, „daß an jedem Sonnabend die Aufseherin und ein vom „Magistrat beorderter Bader alle Weibspersonen, welche „im Mädchenhause gewesen sind, untersuchen, und daß „diejenigen, welche die Krankheit haben, die eine Folge „der Ausschweifungen ist, getrennt werden, und abge„sondert wohnen, damit niemand mit ihnen Umgang „habe, und junge Leute vor der Krankheit sicher seyen, „die sie sich dadurch zuziehen könnten."

Ferner führte nachher Wilhelm Becket zwei hierher gehörende Artikel eines Londoner Bordellgesetzes aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts an, nebst einigen andern alten, dieselbe Sache betreffenden Notizen. In einem dieser Artikel wird einer Krankheit unter dem Namen der gräulichen (nefanda) gedacht, und wegen derselben eine Vorsorge in Beziehung auf die damit behafteten Weibspersonen anbefohlen. In der andern Stelle wird den Weibspersonen, welche an der Krankheit, die hier das Brennen genannt wird, leiden, bei harter Strafe verboten, an jene Oerter zu kommen. Von beiden ist der Endzweck, die Ausbreitung dieser Krankheit zu verhüten [25]); und Astruc mag jene Polizeiverordnungen verstehen, erklären und drehen wie er will, so kann man keinesweges zweifeln, daß jene durch Beischlaf entstandenen, unterhaltenen und fortgepflanzten Krankheiten eben sowohl venerisch gewesen sind, als die man sich jezo auf gleiche Weise zuzieht, und von derjenigen ansteckenden Krankheit herrühren, welche wir durch das Queckfilber bekämpfen.

5. Schrift-

25) Philosophical transactions, Vol. XXX.

Schriftsteller, welche zwar die Lustseuche für neu erklärten, aber nichts desto weniger zugaben, daß sie auf verschiedene Weise vorher da gewesen sey.

Man kann nicht behaupten, daß die Erfindung der verschiedenen Namen der Lustseuche, und die allgemeine Meinung, sie sey neu entstanden, bloß dem Volke zuzuschreiben sey: selbst verschiedene Aerzte, die zufällig noch nichts ähnliches gesehen hatten, gaben sie für neu aus: ja, Jakob Cataneo gieng so weit, daß er nicht nur behauptete, vor dem Jahre 1494 sey bei uns die Krankheit gar nicht vorhanden gewesen, sondern er setzte noch hinzu, vor diesem Zeitpunkt habe man sie auf der ganzen Erde nicht gekannt [26]). Allein jedermann sieht, daß gegen diese Uebertreibung die von so vielen wiederholte Geschichte ist, nach welcher sie in St. Domingo endemisch war. Was die Meinungen der Uebrigen betrifft, so sieht man, daß entweder ihnen sogleich von ihren Zeitgenossen widersprochen wurde, oder sie deuteten an, daß ihr Urtheil nicht im strengsten Sinne solle verstanden werden. Daneben hielten einige die Krankheit für epidemisch, und für die Ursache entweder den göttlichen Zorn, eine Meinung, die die Andacht dieser Schriftsteller beweiset, oder die Kraft des Gestirns, oder die üble Beschaffenheit der Luft, und andere Dinge, und glaubten folglich, die Erscheinung sey schon mehrmals da gewesen; andere waren mit sich selbst in offenbarem Widerspruch. Marcellus Cumanus, der die

26) *Iac. Carancus* de morbo gallico. (In Collectione *Luisini.*)

die Lustseuche bis 1495 im venetianischen Heere, welches um Novara zu Felde lag, beobachtete, leitete sie vom Einfluß des Himmels ab. Sein Zeitgenosse, Nicolaus Leonicenus, erklärte sie aus dem damals gefallenen anhaltenden Regen; dieser, sagte er, habe die Temperatur der Sommerluft verändert [27]): beide aber konnten sich schlechterdings nicht einbilden, daß vorher noch nie ein ähnlicher Einfluß des Himmels, oder eine ähnliche Beschaffenheit der Luft habe statt gefunden.

Zu gleicher Zeit schrieb Kaspar Torella, die Krankheit sey zu Alvernia im Jahre 1493 entstanden. Er glaubt, sie habe ihren Grund in den Speisen und dem scharfen, bittern, salzigen Getränke; in Unterlassung des sonst gewohnten Badens; in Mangel an Kleiderwechsel; in Versäumung der gewohnten Leibesübung, und Reibung des Körpers; in Arzeneien und Nahrungsmitteln, welche die Unreinigkeiten nach der Haut treiben; in allzugroßen Mühseligkeiten; und endlich in verdorbter Mischung der Säfte, die oft ohne offenbare äußere Veranlassung entstehen. Aber solche Dinge unter die Ursachen rechnen, welche die Lustseuche hervorbringen können, ist nach meiner Meinung eben so viel, als sagen, sie sey in jedem Lande eben so alt, als das Bedürfniß der Speisen, Getränke, Arzeneien, Kleider, u. s. w.

Anton Benivenius [28]) setzte die Entstehung ins Jahr 1496, und erklärte die Krankheit für den Lichen der

27) *Nicol. Leonicenus* de epidemia, quam Itali morbum Gallicum, Galli vero Neapolitanum vocant. (In Collectione *Luisini.*)

28) *Anton. Beniveni* de abditis nonnullis ac mirandis morborum et sanationum caussis. 4. Florent. 1507.

der Griechen, oder die Impetigo, welche Celsius beschreibt [29]), oder die Mentagra des Plinius [30]). Joh. de Vigo scheint sie für neu zu erklären, allein er deutet dessen ohngeachtet auf einige Spuren im Alterthum. Astruc hat also diese beiden Schriftsteller ohne Grund gegen einander ins Feld gestellet, um die Neuheit zu vertheidigen.

Darnach bestimmte Fracastorius die Entstehung, seinen astronomischen Begriffen gemäß, als neu, und als Folge einer unglücklichen Zusammenkunft einiger Planeten [31]); indeß fügte er hinzu, sie möchte wohl schon mehrmals da gewesen seyn, worüber er selbst eine Muthmaßung äußerte. Endlich bemühete sich Sebastian Aquilanus zu beweisen, die Lustseuche sey die Elephantiasis des Galens [32]); und einige andere Schriftsteller dieser Zeit behaupteten gleichfalls geradezu das Alterthum derselben, und verglichen mit ihr die Zufälle und Krankheiten, welche sie in den Schriften ihrer Vorfahren hier und da auffanden. Es folgt also weiter nichts aus dem Urtheil derer, welche die Krankheit nach dem Volkswahn für neu hielten, als daß die einen den Himmelskörpern mehr Einfluß auf uns zuschrieben, als sie in der That haben, die andern die Würkung der Luftbeschaffenheit allzuweit ausdehnten, und viele ohne zureichenden Grund glaubten, die Krankheit

29) *A. C. Celsus* de re medica, ed. *Targae.* 4. Lugd. Bat. 1785.

30) *G. Plinii* Secundi Historia mundi, Lib. XXXVII. ed. *Dalechamp.* 4. Francf. 1608.

31) *Hier. Fracastori* Syphilis s. morbus gallicus. 4. Patav. 1744.

32) *Sebast. Aquilani* interpretatio morbi Gallici et cura. 4. Bonon. 1517.

heit sey bloß dem amerikanischen Himmelsstrich eigenthümlich gewesen.

6.

Man hat keine Gründe, welche überzeugen, daß die Lustseuche bloß in Amerika erzeugt worden sey.

Was aber Amerika betrifft, was kann uns bewegen, dasselbe für die Stammmutter dieser Krankheit, mit Ausschluß jedes andern Landes zu halten, da man beobachtet hat, daß die aus Europa sich dorthin niedergelassenen Kolonien entweder von derselben befreiet sind, oder wenn sie angegriffen werden, dies aus keinen, als den in aller Welt gewöhnlichen und bekannten Ursachen geschieht? Deshalb wagt Astruc nicht, sie einer besondern bösartigen Beschaffenheit der Luft in diesem Klima zuzuschreiben; denn man sieht bei denen, welche jezo die sich noch immer gleiche Luft einathmen, keine solche Wirkung.— Aus eben der Ursache kann der Verdacht nicht auf das dortige Trinkwasser fallen. Aber Astruc beschuldigt die Speisen der wilden Einwohner, und fügt, ohne Zweifel, wegen des Mißverhältnisses zwischen einer so geringen Ursache und so ungeheuern Wirkung, das monatliche Geblüt, mit als Ursache an, welches er bei den Weibern in dieser heißen Himmelsgegend, welche größtentheils schlechte Nahrungsmittel genossen, als scharf annimmt; dann fügt er noch die zügellose Uebertreibung des Beischlafs hinzu.

Allein fürs erste ist es unerhört, daß vom Genuß der Speisen jemals Krankheiten haben entstehen können, welche fähig waren, sich mehrere Jahrhunderte zu erhalten und auf so besondere Weise, selbst den in Absicht der

Speisen vorsichtigsten Personen mitgetheilt zu werden. Wir sehen daß die Bauern und andere gemeine Leute, welche sich von groben Speisen und gesalzenen, scharfen oder ranzigen Sachen nähren, ihrer großen Enthaltsamkeit ungeachtet, einer nach dem andern befallen werden.

Zweitens streitet es mit den gesunden Grundsätzen der Physiologie, wenn man glaubt, daß in irgend einem Winkel der Erde das monatliche Geblüt im natürlichen Zustande bösartig sey, indem es bestimmt ist, während der Schwangerschaft zur Ernährung des Kindes zurückgehalten zu werden. Es läßt sich also nicht vermuthen, daß bei den Weibern des alten so ansehnlich großen Israelitischen Volks das Blut von dieser Beschaffenheit gewesen sey, wovon uns der eben angeführte Schriftsteller, zur Verstärkung seiner Gründe überreden will, als habe Moses aus dieser Ursache seinem Volke den Umgang mit Weibern verboten, die die monatliche Reinigung hatten.

Wenn drittens der übertriebene uneheliche Beischlaf in Amerika diese Krankheit verursachte, warum geschah dies nicht gleichfalls in andern Gegenden der Welt? Niemand zweifelt, daß es nicht allezeit überall ledige und verheiratete Weibspersonen gegeben hat, die sich eben so gern als die Amerikanerinnen, in die Arme der Wollüstlinge warfen, oder sich einem jedem preis gaben. — Und endlich, wenn man auch annehmen wollte, daß die Zusammenkunft aller dieser drei Hauptursachen zur Erzeugung der so schrecklichen Seuche wäre nothwendig gewesen, so kann man doch wohl zuversichtlich behaupten, daß es zu jeder Zeit irgendwo in der Welt Männer und Weiber gegeben habe, welche sich von unschicklichen Speisen schlecht nährten, und Weiber mit Schärfe des Geblütes und folglich auch der monat-

natlichen Reinigung, und welche jedermann feil waren. Es ist nicht nöthig die vom Plinius und P. Mela 33) erwähnten Weiber der Garamanten, noch anderer barbarischer Nationen anzuführen, um zu beweisen, wie häufig jene Krankheitsquelle sey, als ob diese jemals in Europa habe fehlen können. Also auch auf diese Weise müßte die Lustseuche allezeit überall auf der ganzen Erde geherrscht haben. Kurz, von der Lustseuche, die selbst nach dem Geständniß unserer Gegner seit mehrern Jahrhunderten in so vielen entlegenen Gegenden der Erde eingewurzelt ist, die wir immer sich gleich bleibend finden, und die sich stets von einem Subjecte auf das andere auf die nehmliche Weise fortpflanzt, von dieser gilt es nicht, was man mit Wahrheit von den Thieren und Pflanzen in Rücksicht ihrer Erzeugung und Erhaltung sagen kann, nehmlich, daß sie nicht in allen Himmelsstrichen gedeihen. Sie ist in der That einheimisch und sehr alt bei den Sinesen, wie ihre Aerzte bezeugen, und das Alter der Bücher, worin sie beschrieben ist, beweißt. Sie ward auch einheimisch gefunden in Afrika, in der Mitte der Völker in Guinea, von wannen sie nach dem Thomas Sydenham 34) einst nach Amerika soll gekommen seyn; und an beiden Ufern des Senegal 35) 36); ferner in Ostindien auf den Molukkischen Inseln und in Amboina 37) ingleichen auf Java, wo sie nach dem Andreas Cleyer häufiger ist, als das Quotidianfieber 38).

33) *P. Mela* de situ orbis lib. III. ed. *Gronov.* 8. Lipſ. 1773.
34) *Thom. Sydenham* opera omnia. 4. Lion. 1737.
35) *Andr. Theuet* Coſmographie du Levant. 4. Lyon. 1554.
36) *Ej.* Hiſtoire generale des Indes occidentales et terres neuves. 8. Paris. 1587.
37) *Iac. Bontius* de medicina Indorum. 4. Paris. 1645.
38) Ephemerides naturae curioſorum. Dec. II. ann. 2.

7.

Die Beweisgründe anderer für die Neuheit der Lustseuche, welche sie daraus, daß die alten Schriftsteller derselben nicht erwähnen, hernehmen, sind von keinem Werthe, sondern beruhen auf falschen Voraussetzungen.

Außer den bisher untersuchten Gründen bringen die Vertheidiger der von uns geleugneten Neuheit der Lustseuche noch eine vor, nehmlich, daß die Alten das Daseyn derselben nicht erwähnen. Sie glauben, wenn sie vor dem angegebnen Zeitpunkte an mehrern Orten der alten Welt wäre vorhanden gewesen, so würde bei vielen von den Aerzten, welche über die Natur der Krankheiten geschrieben haben, so viel zu finden seyn, als diese Krankheit von andern zu unterscheiden nöthig wäre; nachher fände man dieß beinahe bei allen medicischen Schriftstellern.

Zweitens würde sie von Geschichtschreibern erwähnt und beschrieben, und sehr oft eine Anzeige der Ausschweifungen geworden seyn, so wie man nachher in ihrem Daseyn die geheime Ursache der verlohrnen Gesundheit oder des frühen Todes fürstlicher Personen erkannte. Endlich würden die Satyren-Dichter, welche nie unterließen, die Schande ihrer Zeitgenossen darzustellen, mit den lebhaftesten Farben die Befleckung mahlen, welche aus einer der Gesundheit so nachtheiligen Quelle über viele Personen kam.

Eben so urtheilte man schon zu Cälius Aurelians Zeiten über einen andern Gegenstand, und er fertigte diesen Einwurf ab, durch Anführung der hiervon im

Alter-

Alterthum entdeckten Spuren. Man muß sich billig verwundern, daß Clerc und Freind, in jeder Rücksicht die größten medicinischen Alterthumsforscher, ein so vollkommenes Stillschweigen in Rücksicht der Lustseuche bei den Schriftstellern verschiedener Art, finden konnten, welche sich vor der berühmten Unternehmung des Kolon hervorthaten. In nicht geringere Verwunderung setzt Astruc, der diesen Gegenstand besonders behandelt. Dieser bemüht sich, wie jene, die von andern bei den Alten entdeckten wichtigen Merkmale ungültig zu machen, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er die Lustseuche nicht ausdrücklich als Ursache der Erscheinungen angegeben fand: als ob die Wirkungen, welche offenbar von ihr herrühren, ihr deshalb nicht zugeschrieben werden müßten, weil diejenigen, welche sie beschrieben, sie nicht von ihr abzuleiten, und die Krankheit nicht von andern Verderbnissen der Säfte, welche sie abhandelten, zu unterscheiden wußten. Allein schon von den Alten beschriebene örtliche und allgemeine Krankheiten streiten zu sehr mit der angenommnen Entstehungszeit der Lustseuche, und beweisen zu viel für ihr früheres Daseyn, als daß die Mühe des Freind und Astruc, sie gewaltsam anders zu erklären, nicht vergeblich seyn sollte. Außer denen, welche andere angeführt haben, habe ich beim Blättern in Büchern viele bemerkt, welche dazu beitragen, das Alterthum der Lustseuche zu beweisen. Es ist daher bloß nöthig, daß einige der Untersuchung unterworfen werden, damit aus den entscheidendsten derselben klar erhelle, daß die Lustseuche, ungeachtet der neuen Benennungen, und jezt erst unternommenen wissenschaftlichen Untersuchung derselben, eine Krankheit aller Jahrhunderte und aller Erdstriche sey; daß man nicht in Amerika den ersten Samen der Ansteckung suchen müsse, welcher dann in Europa erwachsen sey; wohl aber, daß sie durch die Wiederkunft

des Kolon einen ansehnlichen traurigen Zuwachs erhalten habe; daß hierdurch den Aerzten die Augen geöffnet worden seyn, diese Krankheit von jeder andern richtig unterscheiden zu lernen; und endlich daß, da der Zeitpunkt der zuerst sich geäußerten Erscheinungen nicht richtig befunden wird, da ihre Veränderlichkeit nicht gegründet ist (denn die Lustseuche hat stets dieselbige Würkungen in gleich starkem Grade hervorgebracht) — daß daher, so lange noch unehelicher Umgang fortdauert, kein Grund zum Hoffen ist, sie werde jemals aufhören. Wenn andere das Gegentheil behaupten, indem sie diese Krankheit unrichtig mit andern vergleichen, deren Entstehen und Aufhören man beobachtet hat; 39) so denken sie gewiß nicht daran, wie sehr hier die Ansteckung durch einen Reiz begünstigt wird, dem selbst die Verständigsten oft nicht widerstehen, und der daher der Krankheit künftige Fortdauer verspricht.

39) *Hieron. Mercurialis* medicina practica. fol. Francf. 1602.

Zweites Kapitel.

Spuren der Lustseuche bei alten medicinischen Schriftstellern.

I.

Von der Lepra, oder Elephantiasis der Alten, mit welcher einer der ersten Schriftsteller über die Lustseuche diese vergleicht. Andre streiten dagegen aus schwachen Gründen.

Die Vertheidiger des amerikanischen Ursprungs der Lustseuche würden gewonnen haben, wenn es zum Beweise des frühern Alters erwiesen werden müßte, daß die ältern Schriftsteller sie dem Namen und dem Wesen nach von jeder andern Krankheit zu unterscheiden, und jede Erscheinungen und Zufälle, welche ihr zukamen, von derselben abzuleiten gewußt hätten: eine Foderung, welche ich gewiß nicht erfüllen kann. Es ist aber zu meiner Absicht weiter nichts nothwendig, als Beobachtungen und Beschreibungen von einigen Erscheinungen und Krankheiten, aus frühern Jahrhunderten, als das sechszehnte, anzugeben, welche zu den richtig abgeleiteten Folgen der Lustseuche zu gehören scheinen; und zugleich zu zeigen, unter welchem Namen ihre eigentliche Natur sich habe verbergen können.

In vorigen Jahrhunderten herrschte die Elephantiasis nicht allein in den Gegenden, wo sie nach der gemeinen Sage ihren beständigen Aufenthalt hatte, son-

dern auch in andern entfernten Ländern, und unter andern in Griechenland, wo sie zwey Namen führte. Die Araber erwähnten in ihren Schriften häufig einer endemischen Krankheit, welche sie Albaras nennen; und unter dem Namen Lepra herrschte zur Zeit der Entdeckung von Amerika in verschiedenen Gegenden von Europa eine Krankheit, welche ohngefehr seit vier Jahrhunderten durch die Kreuzzüge war aus Palästina herüber gebracht worden.

Aus den überlieferten Beschreibungen sieht man, daß diese drei Namen einerlei Krankheit bezeichnen, ungeachtet einiger Abweichungen, welche das verschiedene Klima verursachte, so wie auch nach den Beobachtungen der Schriftsteller durch Verschiedenheit der Subjecte, und durch den Grad, zu dem die Krankheit gekommen war, einige Verschiedenheit derselben verursacht wurde. Man findet demnach unter den gewöhnlichsten Zufällen hier und da folgende erwähnt: Geschwülste über dem ganzen Körper, vorzüglich an den äußern Gliedmaßen und den Gelenken; Schwinden der muskulösen Theile; Krätze, Flechten, Kupfer, Flecken; Ausfallen der Haare; Heiserkeit der Stimme; Verlust der Nase u. s. w.

Da sich diese Erscheinungen alle, oder doch größtentheils bei der Lustseuche wiederum zeigten, nachdem sie aus Amerika war nach Italien gebracht und dort ausgebreitet worden, so glaubte Sebastian Aquitanus, die Lustseuche sey nichts anders, als die Elephantiasis oder Lepra, und führte zum Beweise einige Stellen des Galens[32]) über diese Krankheit an. Diese Meinung ward unter andern von Jacob Cataneo[26]) und Johann Manardus (40) verworfen, aber von beiden mehr bestättigt,

40) *Io. Manardi* epistolae de morbo gallico. (In collectione *Luisini*).

stättigt, als widerlegt. Der erstere nemlich erzählt, er habe verschiedene Male die Lustseuche in Aussatz ausarten gesehen. Eben das will nachher Franciscus Valleriola [41] mehrmal beobachtet haben. Diese Verwandlung ist nicht so selten, und mir selbst vorgekommen. Ich habe würklich einen Franzosen von vier und zwanzig Jahren zu behandeln gehabt, welcher vom Kopfe bis zum Fuße mit einem scheußlichen venerischen Aussatze bedeckt war, weshalb man ihn zu Genua nicht hatte ins Thor lassen wollen, und er sich nach Turin begeben müssen, um bei Aerzten Hülfe zu suchen. Nach seiner Aussage hatte er dieses Uebel in Holland durch Umgang mit einem jungen Freudenmädchen bekommen, welche aber keine Spur davon an sich gehabt hätte. Nachher bekam ich noch einen Mann von gesetztem Alter in die Kur, welcher vorher örtliche venerische Zufälle gehabt hatte, und jezt an ungewöhnlichen Folgen der Lustseuche litt, welche dem Aussatze sehr ähnlich sahen. Er hatte Geschwülste, wie Hörner an der Stirn, am rechten Arm und an beiden Knien, Geschwüre unter dem Rande des untern Liedes des rechten Auges, wodurch dieses aufgesperrt war; die Nase war eingedruckt und gedreht; die Stimme heiser.

Manardus [42] stimmt denen bei, welche ihren Zeitgenossen bekannt machten, die Lustseuche sey in Spanien entstanden, durch den Beischlaf eines aussätzigen Edelmanns mit einer unzüchtigen Edelfrau. Diese habe von ihm die Krankheit bekommen, und in kurzem mehr, als vierhundert junge Mannspersonen angesteckt, von welchen ein Theil in den erwähnten italiänischen

41) *Franc. Valleriolae* obseruationum medicinalium. lib. VI. 8. Lugd. 1605.

42) *Io. Manardi* epistolarum lib. VI. 8. Lion. 1549.

Krieg gegangen seyen. Eben so dachten viele andere, welche, nach Andreas Matthiolus 43) Bericht, die Lustseuche von dem Umgang der Franzosen mit aussätzigen Weibern herleiteten; und Johann Wier pflichtet Manards Meinung vollkommen bei 44). — Hieraus sieht man, daß einige von den Aerzten, welche zuerst den Grund zur Erkenntniß und Heilung der Lustseuche legten, ohngeachtet der Aussatz sich noch immer in seiner Gestalt zeigte, dennoch die erstere für eine Abart des letztern hielten; und daß die Vertheidiger sich selbst widersprachen, und dadurch die andere Meinung rechtfertigten.

2.

Bestätigung der Meinung durch die Erscheinung der Elephantiasis oder des Aussatzes, aus welchen zu folgen scheint, daß die Lustseuche, als eine besondere Gattung des Aussatzes vorhanden gewesen sey.

Gegen jene Meinung stand Astruc auf, und setzte ihr die einmal, nach Lorenz Phrysius 45) Zeugniß, unter dem Volke deswegen entstandenen Unruhen entgegen, weil die Aussätzigen nicht mit den venerischen Kranken beisammen wohnen wollten; imgleichen führte er an, man sehe von keinem Aussatz einen Tripper entstehen,

43) *Petr. Andr. Matthiolus* de morbo gallico. 4. Venet. 1535.

44) *Io. Wyeri* obseruationum rararum lib. 4. Basil. 1567.

45) *Laur. Phrysii* epitome opusculi de curandis pustulis, ulceribus et doloribus morbi gallici, alias Franzos appellati. (In collectione *Luisini*.)

stehen, noch Geschwüre an den Geburtstheilen, noch Leistenbeulen, Knochenauswüchse, u. s. w.; auch bemerke man nicht, daß im Aussatze die Zeugungsglieder mehr litten, als andere Theile, welches in der Lustseuche der Fall sey.

Der erste Punkt dieses Einwurfs enthält weiter nichts, als einen thörichten Wahn jener Aussätzigen, welche ihre Krankheit für geringer und weniger ansteckend hielten. Uebrigens muß angemerkt werden, daß zu den übrigen Zufällen der Elephantiasis Celsus Knochenfehler rechnet, und Galen Knochenauswüchse, und die Satyriasis als Gattungen derselben in einem besondern vom Aussatz handelnden Kapitel beschreibt [46]); daß Aretäus [47]) in einem hohen Grade der Elephantiasis die Zeugungsglieder zerstöhrt werden sah, und daß Archigenes zu seiner Zeit selten an einem Verschnittenen den Aussatz bemerkte [48]). Constantin von Afrika [49]), Bernhard Gordon [50]) und Guido da Cauliaco [51]) schreiben, daß der Aussatz von den Eltern auf das Kind im Mutterleibe fortgepflanzt werde; und zwei Thatsachen, wovon eine von jenem Gordon, die andere von Philip Schöpf [52]) aufgezeichnet ist, beweisen die Mittheilung

46) *Galenus* de tumoribus praeter naturam. ed. *Guintheri* 8. Basil. 1529.

47) *Aretaei* Cappadocis de causſis et signis acutorum et diuturnorum morborum. ed. *Boerhav.* fol. Lugd. 1731.

48) *Aetii* Amideni tetrabiblia. 12. Lugd. 1560.

49) *Constantini Africani* opera. fol. Basil. 1536. cum *Isaaco* et *Haly Abbas.*

50) Lilium medicum, Practica *Gordoni* dicta. 8. Francf. 1617.

51) La grande Chirurgie du Maitre *Guy de Chauliac.* traduite par *Laur. Joubert.* 8. Lion. 1619.

52) *Phil. Schöpf* Bericht von dem Aussatz. 8. Strab. 1582.

theilung durch Beischlaf. — „Sie waren entweder," sagt Gordon, „bei einer Frauensperson gewesen, welche angesteckt war, oder welche kurz zuvor den Samen einer angesteckten Mannsperson empfangen, und so lange bei sich behalten hatte." Ferner sieht man aus allen Schriften des Theodorich 53) des Engländers Gilbert 54) und des Johann Gaddesden 55), daß unter solchen Umständen gleich nach dem Beischlafe, Entzündungen, Blasen und Geschwüre an den Zeugungstheilen, Harnverhaltungen und andere Fehler entstanden.

Hierzu kommt, daß schon Ebn Sina 56) die Mittheilung des Aussatzes durch Begattung bemerkte, imgleichen Geschwüre in der Ruthe, und davon entstandenes Urinbrennen, zum klaren Beweise, daß diese Theile des Körpers sehr oft der Sitz des Aussatzes, und der Weg, auf welchem diese häßliche Krankheit in den Körper kam, gewesen seyn.

Wenn man nun mit dieser Anzahl besonderer Erscheinungen, auf welche Astruc fast mit Fleiß keine Rücksicht zu nehmen scheint, die Wege vergleicht, auf welchen die Ansteckung der Lustseuche geschieht, und die bald oder spät gewöhnlich erfolgenden Würkungen derselben, so ist es nicht unglaublich, daß zwischen ihr und dem Aussatze wirklich keine Verschiedenheit statt finde, welche auch Sebastian Aquitanus und andere nach ihm, leugnen. Diese Meinung erhält noch mehr Gewicht durch die Bemerkung, daß der Aussatz in eben dem

53) *Theodorici* chirurgia. fol. Lugd. 1546. cum aliis.
54) *Gilberti Anglicani* laurea Anglicana s. compendium totius medicinae. 12. Genev. 1608.
55) *Io. de Gaddesden* Rosa anglica: cum notis *Phil. Schöpfii*. 4. Aug. Vind. 1595. Vol. I. II.
56) *Avicennae* Canon totius medicinae. fol. Basil. 1556.

dem Verhältnisse stets unbekannter wird, in welchem die Entwickelung des eigenthümlichen Characters der Lustseuche, und die Vervollkommnung der Behandlungsart derselben zunimmt. Und, zugegeben, daß in dem Aussatze Erscheinungen vorkamen, die man bei der Lustseuche gewöhnlich nicht wahrnimmt, worunter zum Beispiele die Fühllosigkeit der Gliedmaßen gehört, so wird es nicht unwahrscheinlich seyn, und schon Becket [25]) hatte diese Vermuthung, daß es zweierlei Gattungen des Aussatzes gegeben habe, deren eine völlig nichts anders, als unsere jezige Lustseuche gewesen sey.

Dies würde das frühe Daseyn der Lustseuche gegen die Einwürfe der Gegner schon hinlänglich beweisen; aber man kann überdieß, aus überall anzutreffenden Beispielen noch vermuthen, daß der Aussatz mehrentheils eine durch Vernachlässigung höchstbösartig gewordene Lustseuche gewesen sey, oder eine Ausartung in ihrem ursprünglichen Charakter, durch Uebergang von den Eltern auf die Kinder, so wie venerische Eltern zu Skrofeln, Rachitis und andern Krankheiten geneigte, oder mit denselben behaftete Kinder zeugen.

3.

Von den Alten beschriebene örtliche Krankheiten, welche von den venerischen nicht verschieden sind.

Will man Beobachtungen und Krankengeschichten aus früheren Zeiten, in welchen man die Lustseuche unleugbar nicht verkennen kann, so lese man den Rambert Dodonäus [18]) und Johann Colle [17]) nach, was Wilhelm Salicetus im Jahr 1270, und Bernhard Gordon und Valeskus von Taranta, dieser 1418 und jener 1305,

1305, nach Angabe der Vorrede ihrer Werke, über diese Matrie geschrieben haben.

Salicetus spricht 57) von weißen und rothen Pusteln, von Spalten und Zerstöhrungen, welche in der Ruthe, oder rings um die Vorhaut durch Beischlaf mit angesteckten oder lüderlichen Frauensperſonen entstehen, und, da er von den Leistenbeulen spricht, bemerkt er, daß sie oft ein Zufall von den Verletzungen der Ruthe nach einem Beischlaf mit einer unreinen Frauensperſon seyn, und wenn der Theil wegen Hindernis im Ausfluß der Materie, sich nicht reinigen könne, so trete diese zurück, und verbreite sich in den Weichen, sowohl wegen der Disposition derselben, alles Ueberflüssige aufzunehmen, als auch wegen der Verbindung, welche zwischen ihnen und der Ruthe statt habe.

Bernhard Gordon 58) spricht von Eitersammlungen, Geschwüren, Krebsen, Geschwülsten, von Schmerz und Jucken der Ruthe; und zählt unter die äußern Ursachen derselben den Beischlaf mit Weibern, welche eine unreine Gebährmutter haben, voll Jauche und giftiger Feuchtigkeit; und als innere Ursache giebt er eine schlechte verdorbene Beschaffenheit der Säfte an, welche sich nach der Ruthe absetze. In dem Falle eines hitzigen Apostems empfiehlt er eine Saite in die Harnröhre zu bringen, damit dieser Weg offen bleibe und die Matrie frei ausfließen könne. Man sieht hieraus offenbar, daß er in der erwähnten Krankheit sehr wohl den bösartigen Tripper erkannte: denn wie konnte er sonst ausdrücklich des entzündlichen Apostems der Harnröhre erwähnen, wenn er ihn nicht vermittelst der Zufälle, welche die Entzündung begleitet hatten, und des nachher erfolgten, eitrigen Ausflusses erkannte?

End-

57) *Guilielmi de Saliceto* chirurgia. fol. Lugd. 1546. cum aliis.

Endlich kannte auch Valescus von Taranta 58) Geschwüre der Ruthe, und hielt den Beischlaf mit unreinen Weibspersonen für die Hauptursache derselben, indem er sich ausdrückt, nach dem Beischlafe mit einer Frau, welche ein Geschwür in der Mutter haben, entstünden Pusteln, und die Ansteckung geschähe in dem Maße, nachdem das Geschwür arg wäre.

Dies sind noch nicht alle Schriftsteller, welche schon die schlimmen Folgen eines unvorsichtigen Beischlafs beobachteten. Lanfrank, 59) der nach seiner eigenen Angabe gegen das Jahr 1300 lebte, sah oft Anschwellungen in den Weichen, als Folgen von Geschwüren der Ruthe: diese leitete er vom Beischlaf mit einer unreinen Frauensperson her, welche seit kurzem mit einem gleichfalls angesteckten Manne Umgang gehabt hätte. Er spricht ferner vom Krebs der Ruthe, von Feigwarzen der Vorhaut und der Eichel, welche oft durch Entstehung des Krebses zerstört würde.

Guido von Cauliaco berichtet um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, daß vom Beischlaf mit unreinen Weibern Erhitzung und Verderben in der Ruthe entstünde, welches mit dem hitzigen Apostem des Bernhard Gordon völlig übereinkommt. Und Petrus von Argellata schrieb ohngefähr fünf und zwanzig Jahr vor der Entdeckung Amerika's, daß bey Mannspersonen nach dem Beischlaf mit einem unreinen Weibe von einer zwischen der Vorhaut und der Eichel haften gebliebenen giftigen und in Verderbniß gehenden Materie rothe und weiße Pusteln an der Ruthe entstünden. Die Stelle, fügt er hinzu, würde schwarz und die Substanz der Ruthe ginge in kalten Brand über, wenn man

58) Philonium pharmaceuticum et chirurgicum *Valesci de Taranta*. ed. *Hartmanni Beyer*. 4. Francf. 1599.
59) *Lanfranci* Chirurgia. fol. Basil. 1546. cum aliis.

man nicht durch Wegnehmung alles Schadhaften zu Hülfe käme, und den Theil durch styptische, beizende und abstergirende Waschmittel, welche er dazu vorschlägt, reinigte. Er erinnert aber, vor der Anwendung dieser Mittel, für einen freien Ausfluß der Materie zu sorgen, weil sie sonst sich nach den Weichen werfe, und dort durch Stockung eine Beule erzeuge, welche gewöhnlich in ein Eitergeschwür übergehe.

4.

Beantwortungen der Einwürfe gegen die vorgetragene Meinung.

Wenn nun lange vor dem sechszehnten Jahrhundert den Aerzten, Tripper, Bubonen, Geschwüre, Kondylome, Feigwarzen und Krebs der Geburtstheile vorkamen, welche man alle einem durch Beischlaf mitgetheilten Gifte zuschrieb, so ist klar, daß man damals die örtliche Lustseuche kannte, obgleich sie von der allgemeinen nicht ganz den Begiff hatten, welchen wir mit der bestimmten Benennung verbinden.

Astruc wendet indessen ein, die angeführten Schriftsteller hätten diese Gegenstände zu oberflächlich berührt, um schließen zu können, sie wären lauter Folgen der venerischen Ansteckung gewesen; die Aerzte würden dieselben genau kennen gelernt und weitläufig davon gehandelt haben, wenn sie würklich Zufälle der beginnenden oder ausgebildeten Lustseuche gewesen wären. Man hätte die Geschwüre und Leistenbeulen nicht allein dem Beischlaf mit unreinen Weibern zugeschrieben, sondern auch andern Ursachen; man hätte gegen die Geschwüre bloß äussere Mittel gebraucht, da sie doch, wenn sie venerischer Natur gewesen wären, ohne innere nicht hätten

geheilt

geheilt werden können; bei den Leistenbeulen hätte man auf nichts weiter gesehen, als auf Zeitigung, Eröffnung und Reinigung, welches zur vollkommnen Heilung venerischer Bubonen nicht hinlänglich sey. Allein, wenn diese Gründe statt finden sollten, so müßte man nicht eben dasselbige von den örtlichen Krankheiten sagen können, welche von der venerischen Ansteckung abhangen, seitdem sie in Europa allgemein bekannt ist: denn die Aerzte, welche sie zuerst von allen Seiten beobachteten, und sie von jeder andern Krankheit unterschieden, handeln sie nicht gleich so ausführlich ab, als es der Gegenstand erfordert: sie kannten nicht sogleich ihre verschiedenen Erscheinungen und Würkungen. Man schrieb sie von Zeit zu Zeit Ursachen zu, welche uns jezo lächerlich sind, und einige gaben vor, sie geheilt, oder einige Zufälle derselben gehoben zu haben, ohne den innerlichen Gebrauch der specifischen, oder für solche gehaltenen Mittel. Und dennoch sind wir gewiß, daß hier die Lustseuche mehr, als jemals, vorhanden war, und ihre bestimmte Natur von andern erkannt wurde.

Wenn dies jezt geschah, als die Lustseuche von weitem her den großen Zuwachs bekommen, und die Augen aller Aerzte auf sich gezogen hatte, so darf es nicht befremden, daß die noch ältern Aerzte nicht besser über sie aufgeklärt waren. Und wie Vieles, so seit noch so langer Zeit vorhanden war, bleibt noch jetzt unentdeckt, so daß man sich einst wundern wird, wie man so nahe liegende Dinge habe übersehen können.

Einige Entdeckungen erforderten die Bemühungen mehrerer Jahrhunderte, so leicht sie uns auch jetzo vorkommen. Der Kreislauf des Bluts, der nicht jünger ist, als das Daseyn der Thiere, ist erst seit anderthalb Jahrhunderten vollkommen bekannt, ohngeachtet es scheint, als habe jeder Mensch mit gesundem Verstande

durch nur geringe physiologische Kenntnisse, oder durch Aufmerksamkeit bei Anlegung der Binde vor dem Aderlassen denselben entdecken müssen, indem man auch offenbar anstatt der Luft, Blut in den Arterien rinnen sah.

Kurz, aus den klaren, aus den deutlichen Stellen können wir sicher schließen, daß jene alten Aerzte, wenn sie gleich vielleicht keine gehörige bestimmte Kenntniß von der allgemeinen oder ausgebildeten Seuche hatten, wenigstens ihre örtlichen Würkungen kannten.

5.

Neue Ueberzeugungsgründe, daß die Lustseuche sich schon unter einer Gattung des Aussatzes versteckt habe.

Man wird, der Einwürfe des Freind und Astruc ungeachtet, die Wichtigkeit der angeführten Beweise, wenn man sie ungekünstelt erklärt, einsehen, und wie sehr sie der angenommenen Entstehungszeit der Lustseuche widersprechen. Eben deshalb geben sich die Vertheidiger des amerikanischen Ursprungs so viele Mühe, dieselben durch gezwungene Auslegungen zu schwächen, welche indeß mehr unsere, als ihre Meinung begünstigen.

Freind sucht zu beweisen, daß die erwähnten Krankheiten vom Aussatze herrührten, indem sich jemand mit einer davon angesteckten Person vermischte: und Astruc, obgleich er zuvor behauptet hatte, daß weder Leistenbeulen, noch Tripper, noch Geschwüre der Eichel jemals unter den Erscheinungen des Aussatzes wären gesehen worden, fertigt jene Stelle kurz damit ab, daß er die Meinung des andern annimmt, und unwillig

im

im Vorbeigehen sagt, unter unreinen und angesteckten Weibern verstehe man oft aussätzige.

Wir geben gern zu, daß jene Alten die Bubonen, Tripper und Geschwüre der Ruthe, deren sie Erwähnung thun, stillschweigend zum Aussatze rechneten. Denn wir wissen, daß sie verschiedene Beschwerden, welche zum Aussatze gehörten, von demselben zu trennen pflegten. So handeln sie, zum Beispiel, verschiedene Hautkrankheiten, das Ausfallen der Haare, die Zerstöhrung der Knochen u. s. w. besonders ab, ohne weiter den Aussatz, der für die häufigste Ursache derselben gehalten wurde, zu nennen. Ferner haben wir ja schon gesehen, daß der Aussatz die Geburtsglieder eben so wohl, als andere Theile befällt. Allein wenn sich die Sache so verhält, so schließt man am richtigsten, der Aussatz habe völlig den Charakter der Lustseuche gehabt. Es ist also wahrscheinlich, daß die Aerzte aus dem erwähnten Zeitalter die örtliche Lustseuche in den Krankheiten erkannten, welche sie nach unreinem Beischlaf entstehen sahen, die allgemeine aber oder ausgebildete zum Aussatze rechneten. Man kann also an dem hohen Alter der Lustseuche nicht zweifeln.

6.

Oertliche Beschwerden, von ältern Aerzten beschrieben, welche das damalige Daseyn der Lustseuche vermuthen lassen.

Wenn wir nachher fortfahren, im Alterthum Spuren der Lustseuche aufzusuchen, so finden wir, daß unter den Arabern, außer dem schon angeführten Ebn Sina, schon Arrasi die oft an der Ruthe entstandenen

Geschwüre vom Beischlafe abgeleitet habe; — es liegt aber nichts daran, daß er eine ungeschickte Stellung eher für die Ursache davon annehmen will, als irgend eine giftige Schärfe; — und daß dieser von Anschwellung der Knochen Nachricht giebt, welche er Spina ventosa nennt. Beim Durchblättern der lateinischen und griechischen Schriften des Celsus, Plinius, Sextus Platonikus, Hippokrates, Aretäus, Galenus, Alexanders, Oribasius, Paulus, Aetius, Actuarius und anderer, finden wir die folgenden Krankheiten beiläufig bei Erwähnung ihrer Mittel, oder ausführlich beschrieben. — Leistenschwären der Weiber, oder anstatt derselben, jauchichte Ausflüsse aus der Schaam [61]), Leistenbeulen, welche von Geschwüren veranlaßt worden [62]), und solche, die mit angeschwollnen Blutadern und Lendenwehen verbunden waren [61]); Harnstrenge von Entzündungen oder kleinen Geschwülsten, welche die Urinwege verengerten [62]); oder von scharfen und fressenden, entweder im ganzen Körper ausgebreiteten, oder bloß hier haftenden Feuchtigkeiten entstanden, welche zur Excretion reizten [63]); Anschwellungen in der Harnröhre, welche sich öffneten, und Jauche hergaben, die nachher von entferntern Theilen zu kommen schien; jauchigte Ausflüsse der verschwürten Harnröhre [62 63 64]); Geschwüre der Harnröhre, welche durch Einsprützungen geheilt wurden [48 63]).

Phi-

61) *Hippocratis* opera ed. *Foesii* fol. 1596.

62) *Paulli Aeginetae* omnia fol. Basil. 1538.

63) *Io. Actuarii* methodi medendi lib. VI. 4. Venet. 1554.

64) *Alexandri Tralliani* opera. 8. Basil. interpoll. *Guintherio.*

Phimosis und Paraphimosis mit Entzündung und Geschwüren der Vorhaut, auf der Eichel und in der Röhre, oder mit Blattern an diesem Theile [29 48 62]; einfache oder unreine fressende Geschwüre äußerlich an der Ruthe [48]; Blutschwären der Eichel; gut- oder bösartige Beulen der Ruthe, Eichel und Vorhaut [48 62]; Warzen an der Ruthe [61]; Karbunkeln [29 48], Krebs [29 48 65] und Verhärtung derselben [65]; Entzündungen und Fleischgewächse an den Hoden [29]; Entzündungen des Hodensacks; Jucken und Ausschlag desselben, von Zufluß scharfer Materien [48]; schwammichte Auswüchse an der Schaam der Weiber [29]; rauhe juckende und schuppige Pusteln der Scheide [48]; Kondylome [48], Warzen und Krebs [48] der Scheide und der Schaam; Abscesse derselben und ihrer Lefzen [48]; Blattern und ohne äußere Veranlassung entstehende äusserliche oder innerliche, einfache oder unreine, juckende, fressende oder entzündende Geschwüre an diesen Theilen [61]; Schmerz, Entzündung und Anschwellen der Weichen, mit Fieber verbunden, welches von Geschwüren der Schaam entstanden war [29 66]; endlich Anschwellungen der Knochen, welche eine Art von Knochenfäule waren [61 66], und Auswüchse der Knochen, welche gewöhnlich, wenn sie an den Schläfen waren, Hörner [66], und an andern Theilen geradehin Knochenauswüchse genannt wurden [40]; Saamenfluß beider Geschlechter [46 47 48 67 68], entweder

65) *Sextus Platonicus Papyrienſis* de medicina animamalium, beſtiarum, pecorum et auium. 8. Baſil. 1538.

66) *Ant. Cocchii* Graecorum chirurgici libri, ex collectione *Niceratae*. fol. Flor. 1754.

67) *Galeni* lib. VI. de locis affectis, ed. Guil. *Copi*. 12. Lugd. 1549.

68) *Ej.* de ſymptomatum cauſſis et differentiis ed. *Guil. Copii*. 12. Lugd. 1560.

von Erschlaffung der Theile, oder von scharfer fressender Eigenschaft der ausfließenden Materie selbst [62]); Ausfallen der Haare vom Beischlaf [48]), und hundert andere Dinge, die wir der Kürze wegen übergehen. —

Siehe da, alle örtliche Krankheiten, welche man seit drei Jahrhunderten als Wirkungen des venerischen Gifts hat kennen gelernt, schon von Alters her bekannt! Ich will zwar nicht behaupten, daß alle diese stets von der Krankheitsmaterie herkamen, so wie ich nicht zeigen mag, wie man aus den hinterlassenen Bruchstücken von den ältesten Aerzten einen hinlänglichen Begriff dieser Krankheit zusammensuchen könne: allein es ist gewiß, und jedermann bekannt, daß alle diese Krankheiten jetzo gewöhnlich als natürliche Folgen derselben angesehen, und durch das aufrichtige Geständniß der Hülfesuchenden meistentheils dafür erkannt werden. Warum sollen sie denn in der Vorzeit nicht Früchte dieses üblen Saamens gewesen seyn? Die Mannigfaltigkeit der gegen sie vorgeschlagenen Mittel macht wahrscheinlich, daß sie oft vorkamen, und dies wären sie nicht, wenn sie nicht eine nicht versiegende Quelle gehabt hätten, aus der sie, wie jezt, leicht hätten ihren Ursprung nehmen können.

7.

Einwürfe; Widerlegung derselben; fernere Bestätigung des Alterthums der Lustseuche.

Noch muß ich erwähnen, daß einige Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung in diesen Krankheiten nicht Etwas haben finden wollen, welches sie als Würkungen des venerischen Giftes charakterisirte. Allein sie untersuchten sie wohl nicht so, als wir, um richtig zu

urthei-

urtheilen, und hatten zudem, von vorgefaßten Meinungen eingenommen, wohl überhaupt nicht die Absicht, sie in den alten Werken zu finden. Daniel le Clerc, dem fast alle diese Krankheiten müssen bekannt gewesen seyn, war geneigt, sie für Folgen von einfacher Schärfe, oder von zu weichlicher Lebensart zu erklären. Seine Gegengründe waren, daß die Alten die Geschwüre der Harnröhre bloß mit reinigenden und zusammenziehenden Einsprützungen behandelten, welche das Uebel ärger gemacht haben würden, wenn die Geschwüre wären venerisch gewesen; sie hätten den Beischlaf nie für die Ursache von dergleichen Uebeln gehalten, noch irgend eine Art von Ansteckung, und eben so wenig irgend ein Mittel angegeben, wodurch die Lustseuche hätte geheilt werden können; es folgte also, wenn sie vorhanden gewesen, so müßten die Erkrankenden alle umgekommen seyn.

Dies sind indeß gewiß sehr schwache Gründe; denn, wer sagt uns, daß durch den unschicklichen Gebrauch der Einsprützungen man damals nicht sogleich das örtliche Gift in die Blutmasse getrieben habe, noch daß es dort seine gewöhnliche Rolle, zwar unter den Augen der Aerzte, aber verkannt von ihnen, gespielt habe? Wer will behaupten, daß an der häufigen Seuche bei den Alten, welche man der Pest und andern Epidemien zuschrieb, und wobei vorzüglich die Zeugungsglieder angegriffen und zerstöhrt wurden, die Lustseuche keinen Antheil gehabt habe? Wenn, zum Beispiel, in der berühmten Pest zu Athen, welche Thucydides beschreibt [69]), und Lucretius uns in seinem

69) *Thucydides* de bello peloponnesiaco ed. *Bauer*. 4 Lipſ. 1790.

herrlichen Gedichte mittheilt 70 *), wenn man hier bei verschiedenen darnieder liegenden oder umgekommenen die Beobachtung machte, daß

„Einige die Nerven und Glieder von der Krank-
„heit verlezt fühlten, bis zu den Zeugungstheilen,
„daher Einige sich aus großer Furcht des Todes
„das männliche Glied durchs Messer nahmen,
„um das Leben zu erhalten."

Warum wollen wir hier die Lustseuche nicht sehen, und lieber mit Astruc hieraus schließen, daß auch ohne dieselbe jene Glieder schrecklichen Uebeln unterworfen seyn? 12) Und wie können wir überzeugt werden, daß ohne Vermittelung der Lustseuche Schärfe im Blute oder zu weichliches Leben die wahre und richtige Ursache dieser so häufigen und allen Mitteln so hartnäckig widerstehenden Uebeln gewesen sey? Denn die Hartnäckigkeit läßt

70) *Lucretius* de rerum natura. ed. Creechii. 8. Lipf. 1776.

*) Die Stelle heißt im Zusammenhange also:

Jetzo, wenn schon der furchtbare Strom des scheuslichen
Blutes
Hingeronnen †), dann faßte die Krankheit Nerven und
Glieder,
Oft des Körpers zeugende Glieder selbst nicht verschonend.
Fürchterlich war vielen die Todespforte. Die lößten
Sich, mit dem Stahl das Glied der Zeugung raubend,
das Leben;
Andere gaben die Füß' und Hände, das Leben zu retten,
Manche achteten nicht den Werth der Augen zum Preise:
Also zitterten Viele des Todes furchtbaren Pfeilen.

†) Es war von heftigen Blutflüssen die Rede gewesen; von denen, welche diese überstanden, ist in diesen Versen die Rede.

läßt sich aus der großen Menge der vorgeschlagenen Mittel abnehmen. Uebrigens beweist ja der Mangel bekannter spezifischer Mittel nichts gegen das Daseyn einer Krankheit, gegen welche man ihrer bedarf; und durch Beischlaf mitgetheilte Krankheiten setzen bei einer von beiden Personen die Fähigkeit voraus, andere anzustecken.

Astruc erwähnt flüchtig einiger der angeführten Krankheiten, außer den von uns jezt widerlegten Ursachen, den weißen Fluß der Weiber, und die Geschwüre und den Krebs der Mutter und der Scheam, und außer diesen, den Aussatz. Aber wenn der weiße Fluß, die Geschwüre und der Krebs der Mutter und Vulva, die beim Beischlaf berührten Theile krank machten, so war doch der erste nichts, als ein venerischer weißer Fluß, und die Geschwüre und der Krebs, waren Schanker. War aber der Aussatz von solcher Natur, daß alle, oder die meisten erwähnten Krankheiten von ihm herrühren konnten, so war er gewiß die vollkommene Lustseuche. Ich zweifle nicht, daß die angeführten Alten jene Beschwerden zum Aussatz gerechnet haben, obgleich sie bei der Beschreibung dessen nicht erwähnen. Denn einige Römer und Griechen pflegten, nachdem sie den Aussatz völlig abgehandelt, und die bewährten allgemeinen Arzneimittel angegeben hatten, die Beschreibung der äußerlichen Beschwerden an andern Orten wieder besonders vorzunehmen.

Cälius Aurelianus sagt im Kapitel von der Elephantiasis, daß er die Heilung ihrer verschiedenen Beschwerden in seinen chirurgischen Büchern, welche ein Raub der Zeit geworden sind, abgehandelt habe [19]). Galen giebt seiner Abhandlung von Knochenauswüchsen die Rubrik, Elephantiasis [46]), und andre handeln hin und wieder von Flechten, Krätze, Vitiligo u. a. ohne

des Ausſatzes weiter zu erwähnen. Dem ſey nun wie ihm wolle, uns kann es genug ſeyn, das Alter der örtlichen Zufälle der Luſtſeuche an den Theilen, wo man ſie ſich gewöhnlich zuerſt zuzieht, gezeigt zu haben; folglich iſt auch die allgemeine Seuche erwieſen.

Zu dem bis jezt geſagten kommt, daß man, ohne die Luſtſeuche für alt zu halten, ſchwer begreift, wie von bloßer Zurückhaltung des monatlichen Geblüts, welches Hippokrates meint, Leiſtenbeulen, oder jauchichte Ausflüſſe aus der Mutterſcheide haben entſtehen können; und noch ſchwerer iſt es, ſich von ſeiner uns hinterlaſſenen Krankengeſchichte zu überzeugen, daß vom bloßen Reiten, wenn man ſeinen Ausdruck ſo verſteht, habe zu gleicher Zeit eine Leiſtenbeule, ein Aderbruch und Hüftweh entſtehen können, woran der Mann an der Quelle von Elealke ſechs Jahre gelitten hätte. Ferner, wenn die kammartigen Auswüchſe, (creſte) die Feigwarzen, Verhärtungen, Kondylome, Geſchwüre und Krebſe der Geburtstheile nicht von beſonderer Bösartigkeit geweſen wären, ſo würden die Alten ſie nicht ſorgfältig beſonders abhandeln zu müſſen geglaubt haben, nachdem ſie dieſelben ſchon in Rückſicht der andern Theile des Körpers betrachtet hatten. Man ſieht heutiges Tages nicht ſo leicht Geſchwüre der Harnröhre, welche nicht Urſachen oder Vorboten von neuentſtandenen, oder veralterten, oder von wiedererregten bösartigen Saamenflüſſen; noch unwillkührliche Ausflüſſe von Saamen oder ähnlichen Feuchtigkeiten, welche nicht Folgen von jenen ſind, und die uns alſo glaublich machen könnten, daß beide ſonſt ohne die Schärfe geweſen wären. Und endlich, war nicht einmal von der Knochenfäule und Geſchwülſten derſelben, ſelbſt nicht der Knochen des Schädels, — obgleich le Clerc zur Vertheidigung ſeiner Meinung dies behauptet, — auch hiervon war das Alterthum nicht befreiet, welches überhaupt

haupt so vielen gewöhnlichen Zufällen der Lustseuche unterworfen war. Wenn man also das Alterthum derselben nicht zugiebt, so ist die Häufigkeit und der Ursprung fast aller angeführten Krankheiten ein unauflösliches Problem.

8.

Antwort auf Astrucs lezte Schwierigkeit; Erklärung, wie bei den Alten die Lustseuche unter mancherlei Gestalt sich verbergen konnte.

Noch bleibt uns ein Einwurf zu heben übrig, welchen Astruc macht, indem er schreibt, wenn man die Lustseuche der lezterni drei Jahrhunderte mit dem Aussatze der Alten für Eins halten wollte, so müßte man doch zugeben, daß dieser in Europa nicht vor den Zeiten des großen Pompejus vorhanden gewesen sey. In diese Zeit sezt Plinius allerdings die erste Erscheinung des Aussatzes in Italien, und fügt hinzu, er habe sich dort nicht lange aufgehalten. Etwas früher sagt Athenodor, der Aussatz sey zur Zeit des Asklepiades bekannt geworden, welcher ein vertrauter Freund des Cicero und Zeitgenosse des Pompejus war. Dessen ungeachtet aber erwähnte Hippokrates einer phönizischen Krankheit, welche, nach ihren Ursachen und Folgen zu urtheilen, die Elephantiasis gewesen zu seyn scheint, und dafür erklärt sie auch Galen in seinem hippokratischen Glossarium. Aristoteles kannte sie, und gab ihr den Namen Satyriasis [71]). Theophrast

mahlt

71) *Aristoteles* de generatione animalium. ed. Niphi. fol. Basil. 1534.

mahlt sie ab in einem Kapitel seiner Charaktere, ohne sie zu nennen [72]); und früher noch handelte sie Democritus weitläuftig ab, wenn nur wirklich die Schriften von ihm waren, welche ihm zur Zeit des Cälius Aurelianus zugeschrieben wurden [19]). Ueberdem beschreiben einige bald nach einander folgende griechische Aerzte den Aussatz so gut, daß es glaublich ist, jeder habe zu seiner Zeit denselben häufig vor Augen gehabt, und er sey lange in verschiedenen von den Griechen bewohnten oder besuchten Ländern vorhanden gewesen.

Wenn wir übrigens behaupten, daß in alten Zeiten die Lustseuche unter dem Namen des Aussatzes versteckt gewesen sey, so war unsere Meinung nicht, daß die Gegenwart einer Krankheit aus dem Daseyn der andern nothwendig folge: gesezt, zwey verschiedene Krankheiten wären sich in vielen Stücken ähnlich. Ich glaube, man muß die Lustseuche an ihren mehr eigenthümlichen Erscheinungen erkennen, auch wenn eine ungewöhnliche Gestalt derselben eine andere Benennung verlangt, als wäre sie eine ganz verschiedene Krankheit: und so ist es wahrscheinlich, daß sie oft unter fremden Nahmen, zum Beispiel, von Kacherie, tabes, Atrophie, von schwarzer Gelbsucht, oder unter dem bloßen Namen der Verderbnisse der Säfte, welche die Alten in ihrer Theorie beschuldigen, sich versteckt und getäuscht habe. In der That, ein jeder, der Untersuchung anstellen, oder die Schriften der Alten hierüber lesen will, wird bekennen müssen, daß einige dieser Krankheiten gewissen venerischen Fällen sehr ähnlich sind. Zum Beweise kann hier eine von Hugo Bencius in sei-

72) *Theophrasti* characteres. 8. Coburg 1773.

seinen medizinischen Rathschlägen 73) mitgetheilte Geschichte dienen, in welcher Joh. de Vigo richtige Anzeigen von Lustseuche vor dem von jenen selbst bestimmten Zeitpunkt fand, von welcher aber Astruc vortreflich zeigte, daß sie den Scorbut betreffe, dessen Spuren, wie er beweiset, schon häufig bey den alten Schriftstellern gefunden werden. Es liegt uns nichts daran, daß die Alten den Karakter der venerischen Krankheit nicht erkannt haben, und bestimmen können. Dies stimmet aber wohl mit unserer Meinung über das Alter der Lustseuche, und ist blos unrühmlich für die Alten, welche nicht genau genug, oder unfähig waren, diesen nothwendigen Unterschied zu machen. Daher ist der Tadel des Freind unvernünftig und nichtig, den er jedem machte, welcher durch Zeugnisse dieser Art das frühe Daseyn der Krankheit behaupten wollte, indem er die Sentenz ausspricht: Als ob es etwas nützte, den Alten eine Ehre zuzueignen, die sie nicht bedürfen, und lieber mit ausgebreiteter Belesenheit groß zu thun, als der Welt Wahrheiten kund zu machen.

73) Hug. Bentii consilia saluberrima ad omnes aegritudines. fol. Venet. 1518. (*Rivin.* Catalog. p. 465.)

Drit-

Drittes Kapitel.

Anzeigen von der Lustseuche bei den alten Geschichtschreibern und Dichtern.

I.

Aus den Beschreibungen des jüdischen Aussatzes in der h. Schrift kann man nicht urtheilen, ob die Lustseuche darin versteckt seyn könne.

Ich halte es nicht für bedenklich, bei Nachspürungen, welche bei den alten Geschichtschreibern und Dichtern erwähnten Krankheiten sich schicklich zur Lustseuche rechnen lassen, auch mit gehöriger Hochachtung die Zeugnisse der Bibel zu nutzen, wo sich von jener einige Züge finden. Alle unsere Krankheiten sind Schickungen Gottes; eine ist deswegen nicht heiliger, als die andere, und die physische Betrachtung über dieselben, wo sie auch immer beschrieben werden, ist ein Gegenstand der Arzneikunde. Wir müssen destomehr die Vorsehung eines göttlichen Rächers der verlezten Keuschheit, und seine Züchtigung der Ausschweifungen bewundern; wenn wir von dieser ansteckenden Krankheit, die offenbar zur Strafe und Bändigung der menschlichen Wollust geschaffen ist, Spuren bei denjenigen Schriftstellern finden, welche seine Gesetze und Wunder und die Thaten seines erwählten Volks, der Nachwelt aufgezeichnet haben.

Moses,

Moses, der ehrwürdigste und zugleich älteste bekannte Schriftsteller, erwähnt an mehrern Stellen der Bibel des Aussatzes der Israeliten, den diese Zaraat nannten, und besonders in seinem dritten Buche, wo er, um die Ausbreitung dieses Greuels zu verhüten, befiehlt, daß jeder, der diese Krankheit hätte, als ein Unreiner gezeichnet seyn, und vom Volke entfernt wohnen sollte. Nachher giebt er einige äußere Kennzeichen an, um sie die Priester kennen zu lehren, denen er die Heilung derselben anbefahl: solcher Zeichen aber erwähnt er nicht, vermöge welcher man hätte entscheiden können, ob die Krankheit derjenigen ähnlich sey oder nicht, welche unter diesem, oder dem Namen Elephantiasis nachher in Europa und andern Gegenden gemein wurde. Da es also schwer hieraus zu entscheiden ist, ob diese Krankheit die Lustseuche so oft habe verlarven können, so würde es folglich wohl ungereimt seyn, mit andern von der Gegenwart der einen auf das Daseyn der andern zu schließen.

Nicht mehr Licht geben uns die profanen Schriftsteller, welche die jüdische Geschichte bearbeitet haben. Die Griechen Manethon und Chäremon lehren uns bloß, daß jene aussätzig, krank und befleckt waren 74). Lysimachus benachrichtigt uns, daß sie außer dem Aussatze auch der Krätze und den Flechten, und andern Krankheiten, welche er nicht angiebt, unterworfen gewesen seyn. Auf ihre Zuverläßigkeit hin eignet Trogus Pompejus 75) den Juden Krätze und den weißen Aussatz (vitiligo) zu, und Tacitus 76) erzählt geradezu, daß in den lezten Tagen ihres Aufenthalts in Egypten eine ent-

74) Fl. *Iosephi* opera. fol. Colon 1691.
75) *Iustini* historiae Philippicae. 8. Bipont. 1780.
76) Corn. *Taciti* historiae. 8. Bipont. 1779.

entstellende ansteckende Krankheit geherrscht habe. Der Schluß des Augustin Calmet 77) war also für einen Ausleger so wichtiger Gegenstände zu weit getrieben und zu leicht gemacht, wenn er, ohne andere Beweisgründe anzugeben, blos aus Moses Berichten urtheilte, der jüdische Aussatz sey mit der Lustseuche einerley.

2.

Man darf aber auch nicht das Gegentheil schließen, weil nach gehöriger Untersuchung die Lepra oder Elephantiasis der Griechen und Römer dem Aussatze der Araber und Europäer offenbar gleich gefunden wird.

Aber auch nicht entscheidender ist Astrucs Urtheil, indem er die größte Verschiedenheit zwischen diesen Krankheiten annimmt. Ihn zu widerlegen hat man nicht einmal nöthig, mit andern, die er deswegen tadelt, die von ihm angenommene Identität dieses Aussatzes, Albaras, der Elephantiasis und des europäischen Aussatzes zu leugnen. Diese Identität dient vielmehr zum Grunde unsrer Meinung: sie ist allgemein angenommen, und folgt offenbar aus aufmerksamer Untersuchung des Ursprungs der mit jenen Namen benannten Sache. Entweder haben daher die Israeliten ihr Uebel sich durch ihren Aufenthalt in Egypten zugezogen, von wannen sie kamen, und Lucretius sagt von diesem Lande: „Elephantiasis ist eine Krankheit, welche am „Ufer des Nils in der Mitte Egyptens entsteht, und „sich

77) August. *Calmet* prolegomena et dissertationes in omnes sacrae scripturae libros. fol. Aug. Vindel. 1732.

„sich nicht über dessen Grenzen ausbreitet.“ Diesem zufolge würde der Aussatz der alten Israeliten dieselbe Elephantiasis gewesen seyn, von welcher Plinius sagt, sie sey mit dem römischen Heere aus Egypten gekommen, oder welche Galen beschreibt, und von welcher er versichert, sie sey dort sehr gemein. Oder sie haben sich den Aussatz auf ihrem Durchgange durch Arabien, wo sie auch verweilten, zugezogen: er wäre demnach von dem Albaras der Araber nicht verschieden. Oder er war eine eigenthümliche Krankheit ihres Volksstammes, so daß dies die angeführten heidnischen Geschichtschreiber, und unter andern den Apion veranlaßt haben konnte, auszustreuen, die Juden wären wegen dieser ansteckenden Krankheit aus Egypten gejagt worden *); oder sie trafen sie endlich in ganz Syrien endemisch an. In allen Fällen war sie von derjenigen Krankheit nicht verschieden, welche Hippokrates die phönizische nannte, wahrscheinlich, weil er glaubte, die Griechen hätten sie aus Phönizien bekommen, und folglich ist sie eben das, was die andern Griechen Elephantiasis nennen. Palästina gränzt an Phönizien und Aegypten. Der Aussatz der Juden erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch in ihrem Lande, und ein Abkömmling von ihm theilte sich den Kreuzfahrern mit.

Wenn

*) In diesem Punkte sind die Schriftsteller hinlänglich widerlegt, und zwar Trogus und Tacitus von Paul Orosius, Hist. adverf. Pagan. L. 1. C. 10. und die übrigen von Josephus in den zwey Büchern contra Apionem, und im 3. Buch, im 10. Kap. über die jüdischen Alterthümer, wenn man auch nicht einmal das entgegensetzen könnte, was Strabo im 16. Buche seiner Geographie sehr gut schreibt, und dann, was weit mehr ist, die Wahrhaftigkeit der heil. Schrift.

Anmerk. des Verf.

Wenn Moses die dem Aussatze nachher gewöhnlich zugeschriebnen Uebel nicht nach der Reihe angab, so muß man bedenken, daß er ein Gesetzbuch, und keine medicinische Abhandlung bekannt machen wollte, und daß er in dieser Absicht nicht ausführlicher seyn durfte. Uebrigens giebt Moses, außer dem Aussatze, dessen besonderer Charakter veränderte Farbe der Haupt- und Barthaare war, und den Astruc allein, weil er seiner Absicht am besten entsprach, mit der Lustseuche verglich, eine Abart desselben an, welche in rothen und weissen Pusteln bestand, und von ihm Krätze genannt wurde; dann eine andere, welche die Haut vom Kopfe bis zum Fuße besezte, ohne das Ansehen sehr zu verändern, welche er den reinen nennt; ferner eine, welche am Kopf und Bart die Haut schäbicht machte, ohne das Ansehen der Haare zu verändern, und von ihm Aussatz des Hauptes und Bartes genannt wurde. Wenn diese drei Gattungen des Aussatzes nach den beiden Besuchen, welche die Kranken innerhalb vierzehn Tagen vom Priester hatten, schlimmer wurden, und die Haut angefressen und das Fleisch entblößt wurde, so hießen die Kranken unrein, und mußten alsbald aus dem Lager entfernt werden, wenn sich auch sonst an ihren Haupt- und Barthaaren nichts veränderte. Auch erwähnt Moses der Flechten und der Krätze, wenn er die damit behafteten vom Priesterthume ausschließt. Er erwähnt zwar dieser Uebel an besondern Orten, allein wir wissen, daß sie unter die Erscheinungen der Elephantiasis der Griechen und Römer, oder des Aussatzes der Europäer gehören.

Es ist also anzunehmen, daß auch jene Erscheinungen, in welchen die Elephantiasis mit der Lustseuche übereinkommt, sich beim Aussatze der Juden werden gefunden haben; und es ist daher eine zu willkührliche

Be-

Behauptung, daß der Aussatz der Juden der Lustseuche in nichts geähnelt habe, und daß man von dem Daseyn des erstern auf das Daseyn des leztern nicht schliessen könne.

3.

Astrucs Gründe, daß der Aussatz der Juden von der Lustseuche schlechterdings verschieden sey; und Hebung dieser Gründe.

Nichts desto weniger sucht Astruc darzuthun, daß der Charakter des Aussatzes auf alle Weise vom Charakter der Lustseuche sey verschieden gewesen, und wendet ein, daß in jenem weder Tripper noch Bübonen, noch andere von der lezten Krankheit unzertrennliche Beschwerden wären zugegen gewesen. Hätte es sich nicht so verhalten, fügt er hinzu, so würde der Aussatz stets unheilbar gewesen seyn, weil damals weder die Wirksamkeit des Queckssilbers, noch das Land, woher das Guajak kommt, schon entdeckt war.

Wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß der Aussatz in Palästina sich einmal durch die Kreuzfahrer nach Europa verbreitet hat, so wäre es doch eine übertriebene Behauptung, zu sagen, daß er bei den alten Juden müßte nothwendig dann und wann die Gestalt der Lustseuche angenommen haben. Allein da jener Schriftsteller versichert, daß diese niemals unter dem Namen von jenem dagewesen sey, so können wir unsrerseits die Vertheidiger jener Meinung wohl fragen: ob jemals der Aussatz sey geheilt worden? Denn er bestand bei den Juden in einer beständig dauernden Krätze, wie sie auch Moses nennt; das ist, sie widerstand allen bekannten Mitteln. Ferner wäre die Frage erlaubt, wo-

her es gekommen sey, daß es damals, wie man jezt von venerischer Ursache beobachtet, Triefäugige, Blinde, Bucklichte und Hinkende gab, welche von dem göttlichen Gesetzgeber unter denen genannt wurden, die vom Priesterthum ausgeschlossen seyn sollten.

Und noch zu Apions Zeit muß es deren viele gegeben haben, indem dieser ohne Furcht, eine Unwahrheit zu sagen, versichern konnte, das Heer der Juden, welche aus Egypten gegangen, habe ganz aus solchen Menschen bestanden 74). Und wenn Lysimachus berichtet, daß die Juden außer von den Hautkrankheiten noch von andern wären geplagt gewesen, weswegen sie hätten von den Egyptern vertrieben werden müssen; so frage ich, welches die Natur derselben war, weswegen man den Umgang mit den Kranken scheuete.

4.

Die garstigen und ansteckenden Ausflüsse, und die Leistenbeulen, denen die Juden des Alterthums unterworfen waren, waren gewiß Folgen einer in Aussatz gehüllten Lustseuche.

Wenn nun diese Krankheiten nicht als Gestalten der nur nicht so genannten Lustseuche angesehen werden müssen, so muß es wenigstens ohne Zweifel der im dritten Buche Mosis beschriebene Saamenfluß gewesen seyn, weswegen ein jeder mit demselben behaftete, gleich einem Aussätzigen, aus dem Lager entfernt wurde. Dieser ward unrein gesprochen, und mit ihm wurden sein Lager, sein Sessel, und alles, was er berührte, unrein. Aus den sieben Tagen, nach welchen erst der

Kranke,

Kranke, wenn er schon geheilt war, sich vor den Priester stellen durfte, um rein gesprochen zu werden, läßt sich folgern, daß dieser Fluß eine beträchtliche Zeit dauerte, und oft, wenn er schon einige Tage aufgehört hatte, noch wiederum zu fließen anfieng. Und, daß er eine so schimpfliche, als langedauernde Krankheit war, sieht man aus dem schrecklichen Fluche des David, daß dieser Fluß und der Aussatz, ohngeachtet viele andere Krankheiten Plage genug hätten seyn können, eine unaufhörliche Strafe für das Haus des Joab seyn möchte, nachdem dieser, durch Hülfe seines Bruders Abisai, den tapfern Hauptmann der Israeliten, Abner, verrätherischerweise ermordet hatte *). Dieser Fluß bestand aber in einem beständigen Auströpfeln unreiner, das ist, verdorbner Feuchtigkeiten, welche also vom wahren Saamen sehr verschieden war, welchen Mose bald nachher Saamen des Beischlafs nennet **); und folglich, was auch immer Astruc einwenden mag, eine Materie, wie sie im bösartigen Tripper zu seyn pflegt.

Hierzu kommt noch die Krankheit der Leisten, oder die Leistenbeule. Diese ist sicher sehr häufig bei diesem Volke gewesen. Apion glaubte, aus dieser Ursache wären die Juden bei ihrer Wanderung aus Egypten nach sechs Tagen genöthiget gewesen, Rasttag zu halten, und von dem Worte Sabbatosis, welches im Egyptischen diese Krankheit bedeute, sey auch der Name Sabbath entstanden, womit sie nachher den beständig gefeierten siebenten Tag benannten. Josephus, welcher zwar diese Etymologie verlachte, gesteht dennoch,

*) Dem Hause Joab fehle nie einer mit Saamenfluß und Aussatz. 2. Buch d. Kön. 3, 29.

**) Dann aber ist er unrein an diesem Fluß, wenn sein Fleisch vom Fluß eitert, oder verstopft ist. 3. B. Mos. 15. v. 3.

daß diese Krankheit bei den Egyptern also sey genannt worden, und leugnet weder, daß seine Vorfahren damit geplagt gewesen, noch daß es seine Zeitgenossen jezt seyn, sondern tadelt bloß die Uebertreibung des Apion, daß er dem ganzen aus Egypten gewanderten jüdischen Volksstamme diese Plage beigelegt habe 74). Ferner haben wir die ältesten Spuren von dieser und der eben vorher genannten Krankheit, die in Beziehung auf geschändete und des Ehebruchs beschuldigte Weiber genennet werden. Zur Bestrafung des ihren Männern angethanenen Unrechts, und dem ganzen Volke zum Exempel der geahndeten ehelichen Untreue, schwoll ihnen, nach der gebräuchlichen priesterlichen Verfluchungscärimonie, und platzte ihre Gebährmutter und ihre Hüften schwanden, das ist, nach pathologischer Erklärung, sie bekamen Ausfluß, Geschwulst und Geschwüre an den Geburtstheilen und Leistenschwären *).

Also gab es Weiberkrankheiten von Unzucht damals so gut, als jezt, und die Juden waren den Bubonen und dem Saamenflusse gleichfalls unterworfen; die Bubonen waren so häufig, daß sie den Apion veranlaßten, sie zu übertreiben. Sie müssen also eine beständige Quelle in diesem Volke gehabt haben, und der Trip-

*) Eine Ehebrecherin soll der Priester beschwören mit solchem Fluch, und soll zu ihr sagen: Der Herr setze dich zum Fluch und zum Schwur unter deinem Volk, daß der Herr deine Hüften schwinden und deinen Bauch schwellen lasse. So gehe nun das verfluchte Wasser in deinen Leib, daß dein Bauch schwelle, und deine Hüfte schwinde. — Und ist sie unrein und hat sich an ihrem Mann versündiget, so wird das verfluchte Wasser in sie gehen und ihr bitter seyn, daß ihr der Bauch schwellen und die Hüfte schwinden wird, und wird das Weib ein Fluch seyn unter ihrem Volk. 4. B. Mos. 5. V. 19, 20, 21, u. 27.

Tripper muß wegen seiner Beschaffenheit, wegen seiner Dauer und wegen seiner Rückfälle von einer besondern Ansteckung abgehangen haben, obgleich wegen beider weder eine Quelle noch eine Ansteckung beschuldigt werden.

Ferner drohet Moses den Uebertretern des gegebnen Gesetzes unter vielen andern Leiden, vielleicht, damit jedes Vergehen seine angemessene Strafe habe, auch mit Geschwüren Egyptens, mit einer gewissen Krankheit am After, mit Krätze und unheilbarem Jucken, mit der bösesten Verschwärung der Kniee und Schenkel, und mit einem unheilbaren kranken Zustande am Körper von der Fußsohle bis zum Scheitel *); wenn diese Krankheiten, zur Erfüllung der Drohung, jeder Heilart widerstanden, so hingen sie wohl von einem damals unheilbaren Verderben der Säfte ab.

Da aber neben der Krätze, den Flechten und dem Aussatze der Juden auch häufig Leistenbeulen, unreine Ausflüsse und jene andere unheilbare Uebel entstanden, so ist es vernünftig, zu schließen, daß auch damals unter diesem Volke eine Gattung von Aussatz vorhanden war, welche die Lustseuche einhüllete. Zu diesem Schlusse leitet, daß David dem Hause Joab zugleich Tripper und Aussatz anwünschte, und daß Moses die Tripperkranken neben die Aussätzigen stellte, indem er verordnete, daß dieselben beiderlei Geschlechts sich vom Lager Israels entfernen sollten, damit dieses nicht ver-

 unreinigt

*) Der Herr wird dich schlagen mit Drüsen Egypti, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, daß du nicht kannst heil werden. 5. Mos. 28, v. 27. Der Herr wird dich schlagen mit einer bösen Drüse an den Knieen und Waden, daß du nicht kannst geheilt werden, von den Fußsohlen an bis auf die Scheitel. v. 35.

unreinigt würde,*) und indem er ihnen den Genuß der geweihten Speisen verbot **), als wenn man schon damals einen Zusammenhang zwischen diesen ansteckenden Krankheiten wahrgenommen hätte. Dieser Schluß gewinnt noch weit mehr Wahrscheinlichkeit durch die Betrachtung, daß der Aussatz damals sehr häufig und beständig unter den Juden herrschte, aber nachher nicht viel von ihm weder in Palästina, noch in den umliegenden Gegenden bemerkt wurde, nachdem daselbst die venerische Krankheit unter ihrem Namen berüchtigt wurde. Wir können also wohl ohne Furcht, uns von der Wahrheit zu entfernen, den Ausspruch thun, daß unter einer Gattung des Aussatzes, und vielleicht manchmal unter der nicht genannten unheilbaren Krankheit, welche sich über den Körper vom Kopfe bis zu den Füßen erstreckte, in den alten Zeiten bei den Juden die Luftseuche versteckt gewesen sey, und daß diese die Leistenbeulen, die bösartigen Samenflüße, mit allen schon angeführten Beschwerden, und die schweren und anhaltenden Wunden, verursacht habe, imgleichen die bösen nie vergehenden Krankheiten, womit sie anderswo bedrohet werden †),

und

*) Gebiete den Kindern Israel, daß sie aus dem Lager thun alle Aussätzige und alle, die Eiterflüße haben, beide Mann und Weib, damit sie ihr Lager nicht verunreinigen. 4. Mos. 5. v. 2. 3.

**) Welcher des Samens Aarons aussätzig ist, oder einen Fluß hat, der soll nicht essen von dem Heiligen, bis er rein werde. 3. Mos. 22. v. 4.

†) Wo du nicht wirst halten, daß du thust alle Worte dieses Gesetzes, die in diesem Buche geschrieben sind, so wird der Herr wunderlich mit dir umgehen mit Plagen auf dich und deinen Samen, mit großen und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten. 5. Mos. 28. v. 58. 59.

und kurz, alle Uebel, wodurch sie zu Unreinen, Befleckten und zu Scheusalen gemacht wurden, auch wenn nicht würkliche Zeichen des Aussatzes vorhanden waren.

5.

Gesetze des Moses, welche die Ausrottung der Lustseuche, oder wenigstens die Abhaltung derselben von seinem Volke offenbar zur Absicht hatten.

Darnach ist es nicht zu läugnen, daß oft Ansteckung durch Beischlaf mit menstruirenden Weibern zu fürchten gewesen sey, und daß Moses in Rücksicht der Gesundheit seines Volks geboten habe, daß solche unrein seyn, und nicht berührt werden sollten, und daß auch der Beischlaf mit ihnen auf sieben Tage unrein mache. Dies heißt nicht, daß das abgehende Blut giftig gewesen sey, wie Plinius in zu weitem Sinne annahm, noch daß es an sich den Mann krank machen könne, nach Astrucs Meinung, oder, daß es dem während des Flusses empfangenen Fötus schaden könne, wie Hardan auf Alsaharafs Ansehn schreibt, wo er vom Aussatz handelt. Wenn dies jemals natürlicher Weise Krankheiten hervorbrächte, wie viele Mannspersonen würden davon leiden, welche mit oder ohne Wissen zu dieser Zeit bei ihren Beischläferinnen oder Weibern schlafen? Aber ich glaube, daß diese Reinigung, was sie auch seyn möge, oft andere, als natürliche Schärfen, enthalten habe, welche durch Beischlaf von dem einen Subject dem andern mitgetheilt werden konnten, und welche also im heutigen Sinne venerisch waren. Und, wahrlich, die Ahndung durch Unreinigkeit würde dem sonst der Wollust so sehr ergebenen Volke, dem nichts mehr am Herzen lag, als die Vermehrung ihrer Menge, ein schwa-

cher Zaum gewesen seyn, wenn nicht etwas Schlimmeres wäre zu befürchten gewesen *). Weit wichtigere Drohungen beschließen das Kapitel vom Samenfluß und von der weiblichen Reinigung, wo den Israeliten ausdrücklich eingeprägt wird, sie sollten sich vor diesen Verunreinigungen sehr hüten, damit sie nicht in ihrem eigenen Unflath sterben möchten **).

An noch zwei andern Stellen wird der Umgang mit Weibern, welche die Reinigung haben, verboten, und die desselben Ueberführten, so wohl das Weib, welches zugestanden, als der Mann, der seine Begierden befriedigt hätte, gleich den größten und schändlichsten Verbrechern mit dem Tode bestraft ***). Hiervon ließe sich kein physischer noch moralischer Grund angeben, wenn man nicht daher hätte großen Nachtheil für das öffentliche Wohl entstehen sehen, dem man vorbeugen wollte.

Hieraus läßt sich auch vermuthen, daß diejenigen Weiber, welche die Hohenpriester nicht heirathen durften, mit eben der verderblichen Unreinigkeit befleckt waren; welche nemlich von Moses ausdrücklich durch den

*) Projecta ad libidinem gens. Tacit. Historiar. L. V. c. 5.

**) So sollt ihr die Kinder Israel warnen vor ihrer Unreinigkeit; daß sie nicht sterben in ihrer Unreinigkeit, wenn sie meine Wohnung verunreinigen, die unter euch ist. 3. Mos. 15. v. 31.

***) Du sollst nicht zum Weibe gehen, weil sie ihre Krankheit hat, in ihrer Unreinigkeit ihre Schaam zu blößen. 3. Mos. 18. v. 19. Denn welche solche Greuel thun, deren Seelen sollen ausgerottet werden von ihrem Volke. v. 29. Wenn ein Mann beim Weibe schläft zur Zeit ihrer Krankheit, und entblößet ihre Schaam und decket ihren Brunnen auf, und sie entblößet den Brunnen ihres Blutes, die sollen beide aus ihrem Volke ausgerottet werden. 3. Mos. 20. v. 18.

den Beisatz der unreinen unter den Witwen, Verstoßenen und Huren bezeichnet waren, welche alle mit einander im Verbote eingeschlossen waren. Man kann diese Unreinigkeit nicht anders erklären, indem selbst die Witwen, welche sonst durch das Gesetz beschützt waren, von diesen Heirathen ausgeschlossen waren. Die Priester sollten nach dem Gesetze von allem Schimpf und Vorwurf frei seyn, und der weise Gesetzgeber suchte deswegen wahrscheinlich Mittel, sie davor zu sichern, so wie er durch andere Anordnungen für die Wohlfarth und Erhaltung des Volks sorgte. Und gewiß konnte er von dieser Seite nicht besser für ihre Würde sorgen, als durch die Vorschrift, sie sollten eine Jungfrau nehmen. Endlich wird an mehrern Orten der Gefahr der Verunreinigung durch Beischlaf mit ausschweifenden Frauenspersonen erwähnt. Wer bei eines andern Frau schlief, ward durch Vermischung des Samens verunreinigt, und von Schändung der Töchter kam eine Schande auf das Land. Wenn also gleich weder in einer der angeführten Stellen, noch sonst in der Bibel die Lustseuche deutlich genannt wird, so hat man doch hier und da klare Anzeigen zu glauben, sie sey von den ältesten Zeiten her bei diesem Volke einheimisch gewesen, und zwar mehr, als der Aussatz, dessen Namen und Gestalt sie oft wird angenommen haben.

6.

Die Krankheit Hiobs; Davids Gesundheitszustand; alte Drohungen gegen die Ausschweifenden mit Krankheit und Tod; woraus das Daseyn der Lustseuche geschlossen wird.

Einige

Einige alte Ausleger der Bibel halten die allgemeine scheußliche Plage, durch welche Gott die Beständigkeit des Hiobs prüfen wollte für Aussatz 77); allein nebst andern neuen Erklärern hält Augustin Calmet den jüdischen Aussatz für ähnlich mit der Lustseuche, und findet den Charakter derselben genau in dieser scheußlichen Krankheit ausgedrückt. Eben dies war einmal allgemein angenommene Meinung, denn Hiobskrankheit war eine der ersten Benennungen der Lustseuche, und eben diese Meinung hatte schon Paul Becchio: er gründete sie auf einige Worte, welche diesem Patriarchen von seinem Freunde Zophar über den stolzen Heuchler gesagt werden *). Wir würden einen neuen Beweis des frühen Alterthums der Lustseuche haben, wenn jene ihre Meinung durch wichtigere Gründe, als nachher Astrucs Gegengründe sind, bestärkt hätten. Doch kann man sie nicht mit Recht des Irrthums beschuldigen, wenn man dieses Erzvaters Klagen zu Gott erwägt, daß er ihn seiner Jugendvergehungen wegen verderben wolle; oder an die nächtlichen Knochenschmerzen denket, welche, zusammengenommen mit solchem eignen Geständnisse, seinen unreinen Geschwüren und mit der äußersten Auszehrung, so daß er nur noch aus Haut und Knochen bestand, einen starken Grund abgeben, seine Krankheit für Lustseuche zu halten.

Einige schließen aus den Klagen des königlichen Psalmdichters, er sey venerisch gewesen. Es ist auch nicht ungereimt, insofern man die Lustseuche in diese Zeiten setzt, es für möglich zu halten, daß unter seinen Weibern und Beischläferinnen irgend eine mit dieser Krankheit, unter dem Namen der zuvor untersuchten Unreinheit

*) Seine Beine werden seine heimlichen Sünden wohl bezahlen, und werden sich mit ihm in die Erde legen. Hiob. 20. v. 11.

heit sey behaftet gewesen. Allein ob man gleich in der Geschichte dieses Fürsten zuweilen etwas von Schmerz, Geschwüren und Krankheiten, und dergleichen was jener Auslegung entspricht, antrifft, so muß man seine Klageworte doch von seinem geängsteten Geiste und seinem zerknirschten Herzen, und von seiner Reue gegen Gott verstehen; indem die Morgenländer gewohnt sind, ihre innere Empfindungen durch Räthsel, Metaphern und Allegorien auszudrucken.

Andere finden endlich die verderblichen Folgen der Lustseuche im Prediger Salomo, wo derselbe den Buhlern einschärft, sie würden durch ihre Ueppigkeit der Verwesung und dem Tode vor der Zeit zu Theil werden. Astruc beschuldigt diese mit Unrecht des Irrthums, indem er gegen den klaren Sinn der Worte in diesem Zeugnisse nichts vom physischen Uebel des menschlichen Körpers finden will. Denn wenn nicht körperliche Krankheiten besonders in Buhlhäusern zu befürchten waren, warum war denn die Drohung mehr gegen diejenigen gerichtet, welche zu Buhlerinnen giengen, als gegen die, welche mehrere Weiber nahmen? Und wenn eine tödtliche Krankheit vom Umgange mit öffentlichen Buhlerinnen entstehen konnte, so muß diese eine venerische Ursache gehabt haben. Eben dieses folgt aus dem Spruche Salomo's, worin er jeden vor den Buhlerinnen warnet, damit er nicht dereinst, wenn sein Fleisch verzehrt und sein Leib erschöpft seyn würde, seufzen dürfe. Hätte er die Menge der Weiber für so schädlich gehalten, als ihre üble Beschaffenheit, so würde er sich gewiß darüber erklärt haben; und besonders würde er die hunderte von Weibern, die er sich selbst hielt, von seiner Burg entfernt haben. Er giebt uns hingegen die Beschaffenheit derjenigen, durch deren Umgang wir körperliche Krankheiten entstehen sehen, und hinterläßt

uns

uns, ohne die Wirkungen der Lustseuche besonders zu nennen, deutliche Spuren ihres Alterthums.

7.

Zeichen der Lustseuche in den fünf Städten, welche wegen Zurückhaltung der Bundeslade von Gott gezüchtigt wurden; und bei den Scythen, nachdem eine ihrer Städte war verheert worden.

Von der Lustseuche sieht man auch Spuren in der verderblichen Krankheit, mit welcher die Einwohner von Asdod und Ekron gestraft wurden, da sie die Lade des Herrn nicht ausliefern wollten. Von diesem Uebel, sagt der heilige Geschichtschreiber, litten die geheimen Stellen des Gesäßes, das sind die Därme über dem After, und die hervorragenden Eingeweide wurden faul. Diese scheinen mir die Geburtsglieder zu seyn, denn außer diesen erstreckt sich in dieser Gegend nichts nach außen, welches ein Eingeweide genannt werden könnte. Warum würde hier die Hand Gottes zum Gegenstande ihrer strengen Schläge gerade diese Theile erwählt haben, wenn diese Einwohner nicht wegen unzüchtiger Vergehungen schon strafwürdig gewesen wären, indeß sie für die Zurückbehaltung dieses heiligen Pfandes büßten? Es giebt keine Ausschweifungen in der Wollust, welche die Abgötterer in Palästina nicht begiengen. Man darf sich nur der Blutschändungen und des schändlichen Beischlafs erinnern, woran Moses die Israeliten mehrmal erinnert, damit sie dieselbigen vermeiden möchten, so wird man begreifen, warum sie an diesem Theile mehr, als an andern leiden mußten.

Wer noch nicht befriedigt ist, der suche in Herodots Geschichte die Krankheit der Scythen, welche bis jezt noch keiner hat erklären, noch deren Natur entwickeln können, als etwa durch oberflächliche Muthmaßungen, und vergleiche sie einmal mit dieser Seuche. Hierdurch wird ihm Licht über jene Krankheit aufgehen, und diese wird wiederum unsere Meinung über die Lustseuche bestätigen. Jene muß würklich ein Zweig von dieser gewesen seyn, denn die Scythen bekamen sie aus Askalon und nannten sie die Frauenkrankheit, das ist, die von Frauenspersonen herkommt [78]). Nach dem Hippokrates selbst ist es glaublich, daß sie in einem besondern Verderben der Säfte bestand, wo er berichtet, die Scythen wären durch dieselbe lahm, hinkend und endlich sich ihrer selbst nicht mächtig geworden [61]), welche Zufälle wir nicht selten als Folgen der Lustseuche beobachten. Zwar erzählt Herodot, die Scythen wären durch dieselbe von der uranischen Venus bestraft worden, deren Tempel in der erwähnten Stadt sie zerstöhrt hatten, und Hippokrates, nachdem er angeführt, die Scythischen Völker schrieben sie einer Gottheit zu, sagt, um immer einen natürlichen Grund anzugeben, sie entstünde von zu vielem Reiten und häufigen Aderlassen an den Schläfen. Allein da wir keine himmlische Venus kennen, aber wohl die Würkungen der natürlichen, was werden wir wohl jenem Tempel, jener Gottheit, dem Reiten und Aderlassen zuzuschreiben haben?

8.

Verdacht der Lustseuche beim Kaiser Augustus und seinem Nachfolger Tiberius.

Ferner

78) *Herodoti* historiae, ed. *Reizii*. 8. Lipf. 1781.

Ferner fehlt es in der weltlichen Geschichte nicht an deutlichen Anzeigen gewaltiger Krankheiten, die ihren Grund in Ausschweifungen hatten, so viel man aus ihrer Art und ihren Zufällen oder aus den Leiden ihrer unglücklichen Schlachtopfer schließen kann. Man findet von Swielen, welche den Körper des Kaisers Augustus nach Art der Flechten entstellten, in seiner Lebensbeschreibung vom Sueronius. Dieser hielt sie nicht nur für Folgen der Striegel (Itregghia) sondern auch eines krankhaften Juckens; und derselbe fügt noch andere schwere Krankheiten hinzu, denen dieser Kaiser, ohngeachtet seiner großen Sorgfalt für seine Person, beständig unterworfen gewesen. Er hatte Schmerzen in den Lenden, Hüften und im linken Schenkel, wovon er oft hinkete; eine Krankheit der Blase, welche ihn so lange plagte, bis er mit dem Harn einige Steine verlohren hatte; Schwäche und zusammenziehenden Schmerz im Zeigefinger der rechten Hand; und von der Jahrszeit litt er viel wegen kränklicher Disposition. Deshalb urtheilt Johann de Vigo, dieser Kaiser sey venerisch gewesen [11]). Vielleicht bestätigt es seine Meinung, daß wir finden, er habe äußerlich Sand gebraucht, welcher, wie wir aus dem Celsus wissen, zum warmen Umschlage gebraucht wurde; daß er oft am Feuer sich schmierte und schwitzte, worinn gerade die Heilungsart der Lustseuche bei denen bestand, welche sich nicht mit Queckſilber behandeln lassen wollten, weil sie dagegen eingenommen waren, oder sich davor fürchteten.

Einige sehen die häufigen und kleinen Finnen im Gesicht des Tiberius, deren Sueronius gedenkt, als Würkungen der venerischen Schärfe an. Und Tacitus schreibt in der That, er sey endlich kahl, und sein Gesicht so entstellt und geschwürig geworden, daß er sich desselben geschämt habe. Der Kaiser Julian, der

berühmte

berühmte Spötter, stellet ihn dar „mit unendlich vielen „Narben auf dem Rücken, mit Ausschlägen, Flecken „und Maalen auf der Haut, mit großen Wunden und „Striemen, deren Ursache Auflösung und Rohigkeit der „Säfte gewesen, und die sich wie Aussatz und Flechten „verhalten haben.“ Dieses, mit seinem schwelgenden Leben zusammengenommen, begünstigt den Verdacht der Lustseuche nicht wenig. Auf der andern Seite sagt Sueton von diesem Fürsten, er sey sehr gesund gewesen, obgleich er von seinem dreißigsten Jahre an nach eigenem Gutdünken und nach keines Arztes Rath gelebt habe. Ueberdem kann man weder in der Entstellung dieses Kaisers, noch in den verschiedenen kränklichen Beschaffenheiten seines Vorgängers einen die Natur der Sache entscheidenden Umstand finden, obgleich man einige Vermuthung daher nehmen kann.

9.

Vermuthungsgründe, daß die Krankheiten einiger Personen aus der alten Geschichte venerisch waren, welche ohne dem nicht zu erklären seyn würden.

Ich will zwar jeden über die Natur der Krankheit des Augustus und Tiberius frei urtheilen lassen, allein schwer ist es doch, dort die Lustseuche nicht zu muthmaßen, wo die Geburtstheile heftig leiden, oder wo die Schriftsteller verderbende Säfte und Ansteckung beschuldigen, oder wo sie übertriebene Ueppigkeit als die einzige Ursache der Krankheiten und Zufälle angeben, welche mit den Folgen jenes Uebels übereinkommen. Wer weiß, zum Beispiele, ob die vom jüngern

Plinius 79) gelobte Heldin, die, nachdem sie die Krankheit untersucht hatte, welche die Zeugungstheile ihres Gemahls zerstöhrte, und an der Heilung zweifelte, diesen ermahnte zu sterben, und bei dem todbringenden Sprunge in den See von Como seine Gefährtin wurde; wer weiß, sage ich, ob sie nicht ebenfalls an der Lustseuche litt? und deshalb war ihr seltner Entschluß das Einzige, was ihr zur Rettung übrig war, weil das Uebel, was sie sich einander vielleicht durch Berührung mitgetheilt hatten, damals unheilbar war, wofür auch nachher die Lustseuche von Jedermann gehalten wurde. Auch ist die grausame Krankheit, woran der so bekannte Herodes starb, nicht mit Gewisheit von venerischem Gifte frei zu sprechen, zumal jener in dem Lande lebte, in welchem, wie wir gesehen haben, die Lustseuche stets unter den Juden herrschte. Wir wissen vom Josephus 74) daß diese Krankheit durch ein allgemeines unerträgliches Jucken, durch Schmerzen im ganzen Körper, durch Contracturen ganzer Glieder, durch Anschwellungen der Weichen und durch Verfaulung des männlichen Gliedes zur Plage wurde.

Minos, ein alter König von Kreta, hatte an seinen Geburtstheilen eine Krankheit, welche ihm Crides von Pandione heilte, und die wir für venerisch halten können, indem sie sich sowohl seinem wollüstigen Leben, als der Unersättlichkeit seiner Gemahlin zuschreiben läßt. Die Geilheit der Pasiphae muß wohl übermäßig gewesen seyn, weil sie der Rache der Liebesgöttin zugeschrieben wurde, und weil die Dichter sich bemühten, den von ihr mit dem Jünglinge Taurus, dem Diener des Königs, begangenen Ehebruch so scheußlich dar-

79) *Plinii* iunioris epistolae et panegyricus, cum notis *Gesneri*. 8. Lipf. 1770.

darzustellen. Virgil selbst sagt, aus dieser schändlichen Liebe sey eine gräuliche Mißgeburt entstanden [80]). Noch beweisender ist das, was Apollodor von dieser Königin in seinem Buche vom Ursprunge der Götter sagt [81]).

Pasiphae kannte des Minos Neigung gegen andere Weiber, und belegte ihn deshalb mit einem Zauber, daß jeder, welche bei ihm schlief, ungeheure Vipern in die Gliedmaßen krochen, und so verderbte sie ihre Nebenbuhlerinnen. Indeß hatte Prokris, ihre Zuflucht zum Minos genommen, nachdem ihr Gemahl Cephalus sie im Ehebruch ergriffen, und da der in sie verliebte Minos sie nöthigte, sich ihm zu ergeben, fürchtete sie ihr Verderben, und wagte nicht ihn zu befriedigen, ehe sie sich mit der circeischen oder Mandragorawurzel versehen hatte, durch deren Hülfe sie unverlezt zu bleiben hoffte. Allein nachher hielt sie sich auch durch diese Wurzel nicht gesichert vor der Gemahlin des Minos, denn nachdem sie bei ihm geschlafen hatte, ging sie nach Athen, und söhnte sich mit dem Cephalus aus. Mit solcher Gefahr überließen sich die Weiber den Vergnügungen dieses Königs.

Um die Wahrheit von der fabelhaften Hülle zu befreien, oder besser, um die in jenen Zeiten für Zauberei gehaltenen Folgen zu erklären, kann jene Viper, deren sich Pasiphae gegen ihre Nebenbuhlerinnen bediente, nichts anders gewesen seyn, als heftige Glieder- und Gelenkschmerzen; und so war das Gift, welches er hervorbrachte, nichts anders als dasjenige, von welchem seine Geburtstheile litten, und dieses war nothwendiger-

80) *Palaephatus* de incredibilibus. 8. Lipſ. 1772.
81) *Apollodori* bibliotheca. 8. Goetting. 1782.

weise ansteckend und kurz — venerisch. Vergebens wendet man ein, es hätte, wenn es von dieser Beschaffenheit gewesen wäre, nicht ohne die uns bekannten specifischen Mittel geheilt werden können; indeß werden auch oft örtliche venerische Krankheiten, besonders bösartige Tripper ohne solche geheilt, und dann wissen wir auch ja nicht, wie weit sich die Kenntnisse des Krides, welchen sie heilte, erstreckten.

Die schreckliche Krankheit, weswegen der verzweifelte Herkules sich auf den Scheiterhaufen stellte, muß gleichfalls venerisch gewesen seyn. Die alten Schriftsteller, welche derselben erwähnen, schreiben sie seinem Kleide zu, welches er angelegt hatte, da er dem Jupiter opfern wollte. Dieses Geschenk der Dejanira war in das Blut des Zentauren Nessus getaucht; und man nimmt an, dieses Blut sey mit dem Gifte der Hydra vermischt gewesen, worin der Pfeil getaucht war, mit welchem dieser erlegt wurde [82]). Allein Hydra war entweder, wie Palaphatus will, ein Schloß, welches Herkules mit Hülfe des Jolaus verbrannte und zerstöhrte [80]), oder, wie Servius Honorius als eine zu seiner Zeit bekannte Sache annimmt, ein See, der aus verschiedenen Mündungen die naheliegende Stadt überströmte, und gegen welchen Herkules einen schicklichen Damm setzte.

Keins von diesen Dingen konnte seinen Pfeil vergiften, und eine so geringe Menge Blut des Zentauren konnte durch Berührung kein so trauriges Schauspiel erregen. Welches Gift konnte es denn seyn, welches dem Herkules eine so unheilbare Hitze erregte, die im Wasser des Flusses, in den er gieng, nicht gekühlt wurde, sondern noch weit brennender wurde, wovon der Körper in solche Fäulniß gieng, daß er beim Versuche, das

82) *Sophoclis* Tragoediae ed. *Brunck*. 8. Argent. 1786.

das verderbliche Kleid abzuziehen, Stücke Fleisch mit wegnahm, oder, wie Hygin bestimmter sagt, daß Eingeweide nachfielen? Und welche Eingeweide, außer den Geburtstheilen, konnten so ausgerissen werden, und ihm doch noch Kräfte genug übrig lassen, vom Vorgebürge in Euböa bis zum Berge Oetas zu gehen, und sich auf demselben einen Scheiterhaufen zu errichten? Welche Theile, als diese, konnten von der Berührung des Kleides verletzt, und wie Sophokles sagt, zernagt und zerrissen werden? Es ist daher glaublich, daß jenes unselige Kleid, welches ihm seine Krankheit brachte, nichts anders war, als eine häufig besuchte Nymphe.

Dieser Held war, mit dem Athenäus zu reden, ein großer Weiberfreund, der mehrere Frauen hatte und sich zudem tapfer in Eroberungen bewies. Er war galant gegen Omphale, die Königin von Lydien, und beschlief nicht nur seine eigenen Weiber, sondern auch viele andere, und unter diesen die funfzig Töchter des Testius, waren von ihm schwanger. Demnach kann man wohl annehmen, daß er bei einem so wollüstigen Leben von einer seiner Beischläferinnen sey angesteckt worden, und daß dieses die Beschaffenheit seiner Krankheit gewesen sey.

Die Zentauren führten ein zügelloses Leben unter Rausch und Liebe und raubten ihre Weiber von Zeit zu Zeit den Lapathen [80]. Als einmal der Zentaur Nessus die Dejanira durch den Fluß Evenus trug, und ihrer Keuschheit Gewalt anthun wollte, ward er von Herkules mit einem Pfeile tödtlich verwundet. Um sich zu rächen, soll er jener im Sterben gerathen haben, sein Blut, und, nach Apollodors Bericht, auch seinen Samen, welcher von ihm gegangen war, zu sammlen: er habe sie auch überredet, durch Vermischung derselben

würde ein solches Zaubermittel entstehen, welches, wenn sie ihres Geliebten Kleid in dasselbe tauchte, ihr dessen beständige Treue sichern würde. Da wir aber oben gezeigt haben, daß in dem Blute kein Gift der Hyder war, welches andere irrig beschuldigen, so muß die bösartige ansteckende Eigenschaft sich im Samen befunden haben, welche das Elend erregte. Allein welche üble Beschaffenheit konnte eine so heftige Krankheit, und zwar in den Geburtstheilen erregen? Und wie konnte Dejanira den Samen sammlen und in aller seiner übeln Stärke aufbewahren, bis sie ihn dem Herkules mittheilen würde? Offenbar hat der Zentaur nicht bloß einen Versuch gemacht, sondern die strafbare Handlung, welche ihm den Pfeil zuzog, würklich vollzogen, und Dejanira bekam davon das Gift, welches, dem Herkules mitgetheilt, ihm Bubonen, Tripper und Geschwüre an den Geburtstheilen mit großen Entzündungen und erfolgtem Brande verursachte. Wer mir das Gegentheil beweißt, der soll mir der große Apollon selbst seyn.

Agathokles mußte von einem kriegerischen Unternehmen in Italien abstehen und in seine Residenz zurückkehren, weil eine Krankheit seinen ganzen Körper einnahm. Seine Nerven und Gelenke hatte, wie Trogus Pompejus sich ausdrückt, eine pestilenzialische Materie befallen, die sein Innerstes verheerte 76). Aelian 83) erzählt von ihm, er sey so kahlköpfig gewesen, daß er aus Schaam einen Myrtenkranz getragen habe. Ich sehe in dieser Glatze und in dieser Krankheit die traurigen Folgen der Ausschweifungen dieses Fürsten: denn er ließ sich in seinen Jünglingsjahren, als ein armer Mensch von geringer Herkunft, aber von schöner Bildung, um seinen Unterhalt zu erwerben, zum

83) *Aeliani* variae historiae. 8. Basil. 1778.

zum sträflichen Gegenstande schändlicher Knabenliebe gebrauchen, und schweifte in seinen Männerjahren mit Weibern aus.

Beim Apulejus erzählt Aristomenes, daß ein Freund von ihm, ein gewisser Sokrates, dessen Gestalt von Magerkeit und Blässe scheußlich entsteller gewesen, ihm erzählt habe, er sey, nachdem er auf dem Wege nach Larissa von Straßenräubern beraubt worden, von einem Weibe, Meroe, aufgenommen worden, und hätte nach einer bei ihr zugebrachten Nacht diese Pest bekommen. Sextus Aurelianus Victor berichtet, daß Galerius Maximianus an einer pestileinzialischen Wunde starb, welche seine Zeugungstheile zerstöhrte 84). Hier kann man aber keine Pest im gewöhnlichen Sinne verstehen, weil sie zu der Zeit nicht dort herrschte, wo jener Fürst die Krankheit bekam: und eben dies gilt gleichfalls vom Agathokles und dem Sokrates des Apulejus.

Palladius schrieb, daß jemand vom Beischlafe bei einer Schauspielerin ein Andenken auf der Eichel davon trug, wovon er sechs Monate krank war, und das männliche Glied ihm verfaulte und abfiel 85). Johann Rhodius erzählt, daß Ubertin, der siebente von Karrara, wegen unmäßigen Beischlafs lange Zeit an einer Krankheit an den Geburtstheilen litt, und endlich zu Padua im Jahr 1345. an derselben starb 86). Auch findet man in Nachrichten, welche vor der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben sind, daß ver-

84) *Eusebii* historia ecclesiastica: in Scriptoribus historiae ecclesiasticae. Colon 1612.

85) *Palladii* historia Lausiaca: in Bibliotheca sanctorum patrum. T. VII.

86) *Iohann Rhodii* notae in Scribonium Largum. 4. Patau. 1655.

schiedene Personen, und unter diesen Herzog Johann Gaunt von Lancaster und noch ein Mann an Fäulniß ihrer Zeugungstheile und ihres Körpers starben, welche Krankheit nach ihrem eigenen Geständnisse eine Folge von übertriebnem Beischlafe war 87).

10.

Stellen aus alten Dichtern, welche das Alterthum der Lustseuche weniger oder mehr deutlich beweisen.

Nicht nur die aus den Geschichtschreibern bisher angeführten Stellen geben durch die Natur der aufgestellten Krankheiten und Umstände einen offenbaren Beweis von dem Daseyn der Lustseuche, (denn daß sie mit einem eigenen Namen benannt, und ihr Ursprung und ihre besondere Natur beschrieben seyn müßte, ist nicht nothwendig und zu viel verlangt); sondern ihre Gegenwart erhellet auch aus den Schriften der Dichter, welche Personen wegen schändlicher Wollust durch Satiren straften.

Beim Horaz spottet Sarmentus seines Kollegen, des Messius Cicirrus, welcher eine häßliche Narbe an dem behaarten Theil seiner linken Backe hatte, und scherzet über die Campanische Krankheit, welche dieselbe verursacht hätte, und über sein Gesicht *). Jene Ent-

87) Philosophical Transactions. Y. 1720. N. 365.

*) — — — At illi foeda cicatrix
Setosam laevi frontem turpaverat oris.
Campanum in morbum, in faciem permulta jocatur. rel.
HOR. SERM. I. V. 60.

Entstellung scheint die Wirkung einer Krankheit gewesen zu seyn, welche er sich auf unanständige Weise zugezogen hatte: folglich die Lustseuche. Andere hatten auch schon diese Meinung. Dies wird auch durch die höchste Schwelgerei der Nolaner, welche wir aus Ausons Sinngedichten kennen, bestätigt [88]. Dieser Dichter sagt von dem Volke, mit welchem die Kleopatra ins römische Gebiet einfiel, es sey mit einer schändlichen Krankheit befleckt gewesen. Gegen die Meinung derer, welche diese Krankheit für venerisch halten, sagt Astruc, dies Gedicht bezöge sich auf die Kastraten; als ob die Entmannung eine Krankheit sey, und sie sich nur von jenen hätte beschlafen lassen: da sie, um für ihr wankendes Reich zu sorgen, und ihre unersättlichen Triebe zu stillen, unverletzter Mannskraft sehr bedurfte. Allein, obgleich Astruc auf den Misbrauch Rücksicht nimmt, welchen die Verschnittenen mit sich gestatten, so kann man doch hieraus auf die schändlichste Zügellosigkeit der Egypter schließen, und nur hierin darf man den Ursprung ihrer Krankheit, und folglich der Wunden Egyptens, der Beschwerden am After und andrer unheilbaren Uebel, mit welchen insgesammt Moses die Juden bedrohet, aufsuchen. Dies gilt auch von den Schwämmchen oder gefährlichen und tödtlichen Geschwüren des Schlundes, denen die Egypter und syrischen Völker unterworfen waren, und welche Aretäus unter dem Namen der egyptischen und syrischen Geschwüre erwähnt.

Juvenal lobt und bedauert mit poetischer Ironie einen gewissen Pribomius, welcher durch sein Ansehen und seinen Gang die Krankheit verrieth, die er durch seine schändliche Lebensart sich zugezogen hatte [89]. Er

88) *Ausonii* opera. 8. Basil. 1766.
89) *Iuuenalis* et *Persii* Satirae. 12. Berol. 1769.

sagt nachher vom Hippon, er empfange schändlicherweise an zweien Oertern die Ausflüsse des strafbaren Muthwillens von andern. Ferner schilt er gewisse Andächtler, welche bei dem Schein eines frommen Lebens eines Arztes bedürften, der ihnen die Auswüchse am After, die Folgen ihres unanständigen Liebesgewerbes, wegbeizen müßten.

Klaudian wirft dem Kuretius die obscöne Ursache seiner Krankheit, die er noch im Alter hatte, vor, und beschimpft ihn noch wegen andrer Greuel. Martial macht sich über die Feigwarzen des Cäcilian und noch einer ganzen Familie lustig; er spricht von einer Sammlung von Feigwarzen bei Labiens gekauften Knaben; er stellet den schwelgerischen Mannejus mit einer Krankheit der Zunge auf, von welcher er einen ekelhaften Mißbrauch gemacht hatte, und vergißt nicht, der plötzlichen Lähmung zu erwähnen, die des Zoilus Zunge wegen eben des schmutzigen Verbrechens traf 90).

Der Fall des Mannejus und Zoilus kann schlechterdings keiner andern Krankheit, als der Lustseuche zugeschrieben werden, und beweisen die Gegenwart derselben bei den Weibern, welche der Gegenstand ihrer Vergnügungen waren, so sehr, daß es unnöthig ist, mehrere Schriftsteller zu suchen, welche in Gedichten von den traurigen Früchten dieser Ausschweifung unter den Alten handeln. Wir häufen daher weiter keine Zeugnisse über das hohe Alterthum der Lustseuche.

90) *Claudiani* opera. 8. Bipont. 1770.

Viertes Kapitel.

Ursachen der ursprünglichen und individuellen Entstehung der Lustseuche.

I.

Was einige Schriftsteller ohne Grund für die ursprüngliche Ursache der Lustseuche gehalten haben, was aber nicht so große Wirkungen hervorbringen konnte.

Ich setze unter die zuerst erzeugenden Ursachen der Lustseuche nicht den üblen Einfluß der Gestirne, noch die bösen Aspecten, die unglücklichen Konjuncturen feindlicher Planeten, noch die schlimme Beschaffenheit der Jahre und Jahreszeiten, die Eigenthümlichkeiten des Erdstriches, die schlechte Beschaffenheit der Speisen und Getränke, noch den Beischlaf mit menstruirenden Weibern oder mit solchen, welche den weißen Fluß hatten, noch den übertriebenen Beischlaf, noch irgend eine von den ungereimten, barbarischen oder beleidigenden Dingen, welche einige Schriftsteller auf eine unschickliche Art angegeben haben. Von diesen Ursachen ward bald diese, bald jene beschuldigt, sowohl von denen, welche vom Anfange an Zuschauer ihrer furchtbaren Ausbreitung in Europa waren, als auch von jenen Reisenden, welche sie von Alters her nicht nur auf dem festen Lande von Amerika, und den Gegenden umher,

son-

sondern auch in vielen Ländern von Asien und Afrika einheimisch fanden. Martin Lister 91) schrieb die Entstehung der in den antillischen Inseln herrschenden Lustseuche einer Eidechsenart, Iguana genannt, zu, welche dort als etwas köstliches genossen wurde. Julian Palmarius 92) hatte gehört, daß die Floridaner die Krankheit auch durch den Beischlaf mit bloß menstruirenden Weibern bekämen. Thevetius 36) berichtet, die bei den Afrikanern an den Ufern des Senegal stets vorhanden gewesene Lustseuche entstehe allein vom übertriebenen Beischlaf. Auf Glauben wohl benachrichtigter Engländer, wie Sydenham 34) ihnen zutraut, schreibt dieser, in Guinea wären ganze Familien angesteckt, ohne daß Beischlaf die Ursache davon seyn könnte; und Jakob Bont 35) versichert, daß die Einwohner der Moluckischen Inseln und von Amboina diese Krankheit, welche nirgends heftiger wäre, als hier, ohne Beischlaf bekämen. Kurz, als man anfieng, über diese Ansteckung in Europa nachzudenken, wurden viele theils durch ihren Mangel an Erfahrung oder durch die Unwissenheit oder Mangel an Aufrichtigkeit der Angesteckten getäuscht, theils urtheilten sie hartnäckig nach vorgefaßten Meinungen, forschten im Himmel und bei den Elementen, bei Thieren, Krankheiten, Giften und andern schädlichen Dingen nach, und zeigten durch ihre verschiedenen Meinungen nur ihre Blöße, und wie schwer es ihnen würde, zuerklären, daß sie jemals ihren ersten Ursprung in verschiednen Theilen der Welt habe nehmen können.

Ich

91) Mart. *Lister* de morbis chronicis. Ad calcem Rich. *Morton* operum. 4. Genev. 1696.

92) Iulian *Palmarius* de morbis contagiosis. 8. Lutet. 1578.

Ich mag die Macht der Himmelskörper über das Thierreich nicht bestimmen, sondern begnüge mich, anzudeuten, daß sie keinen Einfluß auf die Hervorbringung der Lustseuche habe. Ich werde zeigen, unter welcher Bedingung es glaublich sey, daß sie den Körper unmittelbar befallen könne. Wenn indessen der übertriebene Beischlaf, die Reinigung, der weiße Fluß der Weiber, oder sonst eine Unreinigkeit der Theile, welche sich beim Beischlaf berühren, im Stande wäre, die Lustseuche hervorzubringen, wo sie sich bei beiden sich vermischenden Personen zuvor nicht fand, so würden wahrlich wenige frei davon seyn.

Schlechte Kost kann sie zwar verschlimmern, und schon gehobene Zufälle wieder erregen, aber die Krankheit niemals erzeugen. Ohne Zweifel hatte also ein gewisser Arzt, der, um seine Schaam zu verbergen, dem Caspar Torella [16]) glauben machte, er hätte die Lustseuche, aus dieser Ursache, sie auf gehörige Weise erhalten, und mißbrauchte offenbar die Arglosigkeit seines eigenen Amtsgehülfen.

Eben so ließ sich Benedikt Viktorius betrügen, durch alle jene heiligen Vestalinnen, welche sich seiner Hülfe wegen venerischer Uebel bedienten, die er bei der strengen Einschließung treuherzig für Folgen der übelbeschaffenen Luft hielt [93]). Diese thut durch ihre üble Mischung weiter nichts, als daß sie die Zufälle abändert, so daß sich in verschiedenen Jahrszeiten und in gewissen Jahren einige leichter hinzugesellen, als andere. So sah in einem gewissen Jahre der berühmte Wundarzt Goulard [94]) vom August bis zu Ende des folgenden Win-

93) Benedict. *Victorii* liber de morbo gallico. 8. Flor. 1551.

94) Remarques et observations pratiques sur les maladies vénériennes, par Thom. *Goulard*. 12. Vezenas. 1760.

Winters häufig Saamenflüsse von besondrer Art; im Frühlinge darauf hatte er viele Bubonen zu behandeln, und zu Ende des folgenden Oktobers ohngefähr zwölfe mit Verengerung der Vorhaut vor und hinter der Eichel. So habe ich selbst bald in Brand gehende Bubonen, jezt Verengerungen der Vorhaut, die zum Brand geneigt waren, und zuweilen mehrere Pusteln, Flechten, Borken oder Wunden, als ich vorher in mehrern Jahren gesehen hatte, beobachtet. Hieraus können wir schließen, daß in weiter nichts, als einer besondern Witterung, der Grund zu suchen sey, warum gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts und nachher von den jezterwähnten Beschwerden am meisten die Haut der venerischen Kranken litt und zerstöhrt wurde.

Dem Klima kann man weiter nichts zuschreiben, als daß es durch gute und schlimme Eigenschaften die Lustseuche weniger oder mehr verschlimmert. Gonsalv Fernandez d'Oviedo versichert, sie sey in Amerika nicht so heftig und so gefährlich, als in Spanien und andern kältern Ländern [1]). Im Gegentheil berichtet Ludwig von Bartema, sie sey in Kalcutta schlimmer, als in unsern Gegenden 95); und gleicherweise ergiebt sich aus des schon angeführten Bonts Schriften, sie sey auf den moluckischen Inseln bösartiger, als bei uns. Eben so höchst bösartig wird sie in Java uns beschrieben, wenn wir zu derselben die dort herrschende heftige Krankheit rechnen müssen, welche zwar Andreas Cleyer am andern Orte 38) beschreibt, aber mit solchen Zufällen, welche Zeichen eines heftigen venerischen Giftes sind.

Die

95) In *Ramusio* Viaggi. T. III.

Die eingebildeten Ursachen, welche Joh. Linder [96]) in Rücksicht der amerikanischen Lustseuche angiebt, und diejenigen, welche Franz Baco [97]) Leonhard Fioravanti [6]), van Helmont [98]) und Andreas Cäsalpin [99]) verschiedentlich von der europäischen annehmen, vernimmt man nicht ohne Grauen, und sie sind nicht im Stande, eine ansteckende Krankheit hervorzubringen, welche mehrere Jahrhunderte dauert. Was Alexander Petronius sagt: „wie von Aussatz, Masern und „Blattern, so sey auch von der Lustseuche die Nahrung „die Ursache, welche die Frucht schon etwas fäulicht „aus der Gebärmutter zöge“ ist so ungereimt, als es ausgemacht ist, daß jeder, der gesund geboren und von einer von Ansteckung freien Amme gestillet worden, ohne Berührung nie die Seuche bekommen wird.

2.

Wahre und einzige ursprüngliche Ursache der Lustseuche.

Die wahre ursprüngliche Ursache des venerischen Giftes muß den besondern Erscheinungen derselben, ihrer eigenthümlichen Natur, ihrer weitern Ausbreitung und ihrer unaufhörlichen Dauer entsprechen. In dieser Rücksicht scheint Aurel Minadous [100]), der übrigens mit

96) Io. *Linder* cf. *Lindenstolpe*, de venenis in genere et in specie. 12. Lugd. Batav. 1708.

97) Franc *Bacon. Verulamii* historiae naturalis centur. x. 16. Lugd. Batav. 1661.

98) Baptist van *Helmont* tumulus pestis. 1681. Sulzbach.

99) Andr. *Caesalpini* ars medica. 12. Rom. 1602.

100) Aur. *Minadoi* tract. de virulentia venerea. 4. Venet. 1596.

mit andern ihren Ursprung schlechterdings bloß in Amerika finden will, auf dem rechten Wege zu seyn. Er vernahm oft, daß sie dort von Vermischung mehrerlei Saamen in einer Gebärmutter entstanden sey, nemlich bei solchen Weibern, welche sich unter dem Pöbel der unzüchtigen Behandlung eines jeden Preis gaben. „Daher" sagt er, „so wie die einfache Kost dem Magen „heilsam ist, dieser aber einem vielfältigen Gemische „von Speisen unterliegt, und üble Säfte aus denselben „bereitet; also ist auch einerlei Saamen der Gebärmutter dienlich und angenehm, und er befruchtet sie, so „wie hingegen Uebermaaß und Mannigfaltigkeit des „Saamens die schlimmste Verderbniß verursachen." Die Wahrheit und Unwiderlegtlichkeit dieses Urtheils erhellet offenbar daraus, daß die Lustseuche auch unter andern Nationen einheimisch und im hohen Grade ausgebreitet gefunden wurde, wo die Unzucht so zügellos herrschte, als in Amerika, und wo der Beischlaf am wenigsten durch Ehe gebunden war. Von der in Europa herrschenden Seuche, bevor die amerikanische und die von andern Ausländern hergebrachte bekannt wurde, kann man eben den Ursprung annehmen, so wie auch einige Vertheidiger ihres Alterthums gethan haben. Niemals hat irgend ein Gesetz den Umgang mit Buhlerinnen ganz verhindern können! es ist vielmehr von Alters her nöthig gewesen, Bordelle zu dulden, und Anordnungen zu machen, um Nachtheilen für die Gesundheit unvorsichtiger junger Leute vorzubeugen. Noch verdient angemerkt zu werden, was Fr. Hoffmann berichtet, daß man in Konstantinopel nichts von dieser Ansteckung wisse [101]; wahrscheinlich, weil die eifersüchtige Einschließung der Weiber sie nicht aufkommen lasse,

[101]) Fr. *Hoffmann* observationes physico-medicae. 4. Halae 1722.

lasse, indem kein Buhler zu ihnen ins Serail kommen könne, und viele zusammen sich mit dem Besitz eines einzigen Mannes begnügen müßten; und weil die Männer alle, oder größtentheils, von einer gewissen Anzahl Weiber und Beischläferinnen umgeben, nicht geneigt seyn müßten, Buhlerinnen zu suchen, oder öffentliche Freudenmädchen zu dulden.

Ich weiß wohl, daß zur Erklärung des Ursprunges der Lustseuche Minadous außer der Vermischung verschiedener Saamen noch die Luft, das Wasser und den Boden von Amerika, die Lebensart und einige unreinliche Gewohnheiten dieses wilden Volkes zu Hülfe nimmt; ingleichen, daß Astruc glaubt, die üble Beschaffenheit der Reinigung der geilen und schmuzigen Amerikanerinnen habe etwas dazu beigetragen. Allein, wenn diese Dinge in Amerika ärger gewesen wären, als in Europa, (denn Ursachen und Würkungen müssen mit einander in gleichem Verhältnisse stehn,) und wenn sie nothwendig zur Vermischung mehrerlei Saamens hätten hinzukommen müssen, um dieses Krankheitsgift zu erzeugen, so würde die Seuche nicht, wie bezeugt wird, in den Antillischen Inseln gelinder gewesen seyn, als irgendwo in Europa, noch vielweniger würde man sie dort haben bezwingen und gründlich heilen können durch den bloßen Gebrauch des Guajaks, welches mehrere Schriftsteller versichern 1) 13) 102).

3. Ur-

102. Ulr. ab *Hutten* lib. de Guaiaci medicina et morbo gallico. 4. Mogunt. 1519.

3.

Ursachen einzelner Krankheiten, oder unmittelbare Ursachen, oder Arten, wie sich die Krankheit von einem zum andern fortpflanzt, und zwar zuerst von den irrig für solche gehaltenen.

Glücklicher in ihren Untersuchungen waren diejenigen, welche die Ursachen individueller Krankheiten aufspürten, und auf dem Wege der aufmerksamen Beobachtung sich an die offenbarsten hielten. Durch Beobachtung haben wir das venerische Gift, als ansteckend, kennen gelernt. Indessen gelangt es nicht, wie andere ansteckende Gifte ursprünglich aus der umgebenden Luft in die Körper, auch dünstet es nicht aus diesen in aller seiner Stärke aus, verbreitet sich als ein Ausfluß in der Luft umher, und sezt sich an Sachen ab, die ihm zum Sitze dienen. Man muß sich daher nicht nach den witzigen Gesprächen des gelehrten Erasmus [103]) einbilden, es könne unmerklich mitgetheilt werden durch Einathmen bei Unterredung mit einer angesteckten Person, oder durch bloßes Küssen, oder bloße Berührung, durch den Gebrauch der Gläser, Tücher, Kämme, Scheeren, Messer welche solche Kranken vorher gebraucht hätten, als ob jeder von ihnen, so zu sagen andern sein Uebel mitzutheilen suche, auch ohne sich selbst zu erleichtern. Entweder wollte der Verfasser sich eines scherzhaften Einfalles entledigen, oder die unter dem Volk sich verbreitende Furcht, vor der stärkern Ausbreitung der Krank-

103) *Erasmi* Roterodamensis Colloquia. Connubium impar.

Krankheit hatte ihn fehlsehen lassen, so daß er glaubte, die Mittheilung sei auf jede angeführte Art möglich.

Faloppia macht angesehene Personen auf eine witzige Art lächerlich, welche zur Ehrenrettung keuscher Mütterchen, die unschuldig mit dieser Krankheit angesteckt worden, das Weihwasser als das Mittheilungsmittel angaben, in welches Venerische neben Gesunden die Finger getaucht hätten. Er fügt hinzu, sie seyn vielmehr durch eine andere bekannte Besprengung zu der Krankheit gekommen. Aber der Wahrheit nicht viel näher sind andere von ihm erzälte Fälle: nemlich einer von einem alten Manne, der von zweien in seinem Hause wohnenden venerischen Kranken, die freilich Geschwüre an den Hintertheilen gehabt hätten, durch gemeinschaftlichen Gebrauch eines Abtritts angesteckt worden sey; und dann von schon geheilten, welche durch den Gebrauch ihrer vor der Heilung getragenen Schuhe, die Krankheit von neuem bekommen hätten. Nicht glaublicher sind die Geschichtchen anderer; von rechtschaffenen Männern und Frauen, von wohlerzogenen Kindern die ohne das Begattungsgeschäfte durch Schlafen bei Angesteckten, oder durch langes Verkehr mit denselben, oder durch Anziehung ihrer Kleidungssachen angesteckt worden seien; von einem siebenjährigen Mädchen, welches durch Pelzwerk, das eine venerischkranke Frau getragen habe, angesteckt worden sei; [104]) von einem funfzehnjährigen Mädchen, welches Pusteln an den Geburtstheilen bekommen hätte, weil sie in der Karnevalszeit von einer angesteckten jungen Mannsperson am Arm geführet worden sei; [105])

104) Ant. *Fraçanciani* de morbo gallico liber 1564. 4. Bonon.

105) *Fabricii Hildani* opera observationum medico-chirurgicarum. fol. Frcf. 1682.

von einer achtzehnjährigen Frauensperson, welche nächtliche Schmerzen, Brustbeklemmung, Blasen und Kondylome an der Schaam bekommen hätte, weil sie bei der Maitresse eines venerischen Edelmanns geschlafen [106]) von einem unbescholtenen Manne und genauem Freunde des Botallus, welcher schwur, sich keiner andern Ursache seiner Krankheit bewust zu seyn, als daß er oft aus einem Geschirre eines mit der Lustseuche sehr behafteten Freundes getrunken hätte: [107]) und endlich von dem Freunde des Nikolaus Massa, der blos dadurch angesteckt seyn soll, daß er eine Nacht in Tüchern geschlafen habe, in welchen vor ihm einer mit einer venerischen Wunde am Schenkel geschlafen hätte. [108]

Diese Fälle werden erst glaublich, wenn man andere Ursachen annimmt, als die erwähnten, oder wenn man das hinzusezt, was einige aus Schaam, andere aus Gutmüthigkeit verschweigen. Wenn man sich so leicht dergleichen zuziehen könnte, — denn alle jene Umstände sind fast nicht zu vermeiden, — so würde jedermann angesteckt seyn. Eltern, Freunde und Pfleger würden in steter Gefahr seyn, bei Kranken dieser Art ihre Gesundheit zu verlieren, und selbst die Genesenen würden Rückfälle befürchten müssen, indem sie sich ihrer vorher gebrauchten Kleider und Geräthe wieder bedienen. Man giebt sich wohl das Ansehen, als glaubte man diesen oder ähnlichen Betrügereien, in der Absicht, den häuslichen Frieden in den Familien zu erhalten, wo einmal eine so wunderbare Ansteckung soll statt gefunden haben; ingleichen,

wo

106) Gregor. *Hocht* observationum medicinalium lib. 11. 4. Ulm. 1628.

107) Leon. *Botalli* luis venereae curandi ratio. 12. Paris 1563.

108) Nicol. *Massa* de morbo gallico. 4. Venet. 153.

wo die Gegenwart und die Beschaffenheit der Krankheit nicht im Zweifel ist, denjenigen einigermaßen vom Schimpfe zu befreien, welcher die wahre Quelle der Krankheit nicht gerne wollte kund werden lassen. Uebrigens wuste schon Faloppia, daß zu seiner Zeit, (und es war wohl niemals anders) vom Trinken aus dem Gefässe, oder dem Sitzen auf dem Nachtstuhle, oder dem Gebrauch der Kleider gemeinschaftlich mit venerischen Kranken nichts zu befürchten war [22]). Eustach Rudius bemerkte oft, daß Kinder ohne Nachtheil bei ihren angesteckten Eltern schliefen, und was noch mehr ist, daß verschiedene Personen gesund blieben, nachdem sie bei Kranken mit venerischer Krätze geschlafen hatten [109]); und mit dem Brassavola versichert Astruc, er hätte nie dergleichen Ansteckungsarten gesehen, auch nicht gehört, daß andere sie beobachtet hätten.

4.

Untersuchung, ob sich die Lustseuche mit ihren eigenthümlichen Merkmalen von den Eltern auf die Kinder fortpflanzen könne; und auf welche Art diese angesteckt gebohren werden können.

Weniger zweideutig und des Betrugs verdächtig sind andere Beispiele, wo die Lustseuche ohne irgend einen fleischlichen Umgang entstand; die Rede ist nemlich von der Fortpflanzung derselben von Eltern auf Kinder, oder auf andere Weise durch unmittelbare Berührung. Aus dieser Ursache theilen einige Schriftsteller die Krank-

109) Eustach. Rudius de morbo gallico. 4. Venet. 1604.

heit ein in die angeerbte und die erworbene. Nach der gemeinen Meinung kann die Frucht, eines Theils vom Vater zugleich mit dem Daseyn die Lustseuche erhalten, indem es mit angestecktem Samen gezeugt wird. So scheint es sich mit dem mit Geschwüren gebohrenen Knaben, dessen Viktor Trincavella [110]) erwähnt, verhalten zu haben. Der Vater, ein Jurist, hatte diese Krankheit, und die Mutter keine Spur derselben. Einen gleichen Fall hat Amatus Lusitanus, [111]) wo von einer starken, gesunden und in gutem Rufe stehenden Frau eines vor funfzehn Jahren venerisch gewesenen aber geheilten Mannes ein mit venerischem Ausschlage bedecktes Mädchen gebohren wurde. Andern Theils nimmt man an, und das ist auch wahrscheinlicher, die Lustseuche werde der Frucht durch die Säfte der Mutter mitgetheilt. Auch hiervon giebt uns Lusitanus ein Beispiel, indem er sagt, eine Mannsperson habe siebenzehn Jahre nach Heilung einer Lustseuche und im siebenten Jahre seiner Ehe einen angesteckten Knaben gezeugt, dessen Mutter während der Schwangerschaft Geschwüre an der Nase, und nach der Geburt, Blattern an den Brüsten hatte, weswegen sie nicht stillen konnte; obgleich sie bis jezt stets gesund gewesen war, und in den ersten fünf Jahren ihrer Ehe zwei recht gesunde Kinder gebohren hatte.

Es ist aber zu vermuthen, Amatus habe entweder die Ursache den gesunden Männern ungerechter Weise zugeschrieben, oder diese hatten die Krankheit erst neulich bekommen, wenn nicht gar die Weiber durch andere angeste-

110) Vict. *Trincavellae* enchiridion medicum, de ratione curandi particulares humani corporis affectus. 8. Basil. 1585.

111) *Amati Lusitani* curationum medicinalium Cent. I. 8. 1551. Flor.

gesteckt worden. Die Sache sei, wie sie wolle, so ist gewiß noch zu bezweifeln, ob angesteckter Same überhaupt zur Zeugung, gesunder oder angesteckter Kinder fähig sey. Der männliche Same mag für sich allein die Frucht in der Gebärmutter hervorbringen, oder mag dieselbe zugleich mit weiblichem Samen bilden, oder endlich die Frucht in der Mutter beleben, so wird er jederzeit vom venerischen Gifte, das so beträchtliche Zufälle im schon erwachsenen Körper erregt, dergestalt verändert seyn, daß er nothwendig entweder das Ey zerstöhrt, oder die Säfte, mit welchen er in Verbindung tritt, verdirbt, und also weder eine Frucht, noch sonst etwas ähnliches zu erzeugen vermag. Wenn also Kinder, welche der Lustseuche wegen verdächtig sind, zur Welt kommen, so sind immer die verdorbnen Säfte der Mutter eher für die Ursache davon zu halten, und man muß diese nicht frei sprechen, wenn sie auch, wie nach dem angeführten Zeugnisse, die Frau des Rechtsgelehrten und die nachher erwähnte, völlig gesund scheinen; denn das Gift kann ja den Grad der Schärfe haben, daß es zwar dem zarten Körper der Frucht, aber nicht der Mutter selbst schaden kann.

Astruc zweifelt indessen, und leugnet gleichsam, daß eine solche von der Mutter erlangte Dyskrasie wirklich venerisch sei, weil er sie allezeit unter dem Ansehen von Skrofeln, Rachitis, Lungenabzehrung u. a. beobachtet habe. Und in der That, außer den zwei vorher erwähnten Schriftstellern schränken sich alle frühern, welche von erblicher Ansteckung reden, darauf ein, daß angesteckte Eltern ungesunde, zu Krankheiten geneigte, schwache Kinder mit schlechten Säften, voller Schmerzen und überhaupt mit schwer zu heilenden Uebeln erzeugen. Es scheint dann, als müßten die Mütter voll venerischen Giftes seyn, und besonders Geschwüre in der Höhle der Mutter haben, um ihrer Frucht die Krank-

heit in ihrer ganzen Stärke und mit ihren wesentlichen Merkmalen mitzutheilen. Eine Venetianerin, welche in der Wollust ausschweifte, erstickte an einem Bissen, der ihr in die Luftröhre fiel, weil ein venerisches Geschwür den Kehldeckel zerfressen hatte, und man fand bei ihr, eine gleichfalls venerisch gewordene Frucht. Die fleischlosen Knochen von Beiden waren zerfressen. Zum Beweise der Thatsache und zur Belehrung wurden die Skelete aufbewahrt [112]). Allein die Geburt lebendiger und angesteckter Kinder ist in solchen Fällen doch viel seltner, als Unfruchtbarkeit oder Mißgebähren dieser Weiber.

Es ist ferner ausgemacht und einleuchtend, wenn zur Zeit der Geburt sich am Muttermunde oder längst der Scheide oder an den Lefzen der Schaam venerische Geschwüre finden, oder auf irgend eine Weise faule giftige Jauche ausströpfelt, so muß der durch diese Enge gepreßten Frucht etwas mit dem Ausfluß von Schleime mitgetheilt werden, und dies wird an den zarten Lippen, oder wenn es in den Mund kommt, sogleich venerische Schwämmchen veranlassen, und an andern Theilen, die es noch warm einsaugen, werden unverkennbare venerische Pusteln, Entzündungen und Geschwüre entstehen.

Ich habe zweimal Kinder von Müttern mit dieser Krankheit gesehen, wovon dem einen einen Tag nach der Geburt die Knorpel beider Augenlieder aufgeschwollen waren, und eine bald die Augenlieder ergreifende Entzündung verbreitete sich zu den Augen. Diese Krankheit wich keinen äußern Mitteln und endigte sich mit dem Tode des Kindes, welcher zwei Monate nachher durch zu-

112) Joh. *Pandolphinus* de ventosítate spinae: cum notis H. A. *Merklini*. 12. Norimb. 1674.

zusammenfließende Blattern, die gewiß mit Lustseuche verwickelt waren, erfolgte. Dem andern Kinde waren gleich nach der Geburt die Lippen und die Vorhaut so geschwollen und entzündet, daß es weder saugen noch den Mund öffnen konnte, und mit großer Beschwerde Urin ließ. Es verschied unter beständigem erbärmlichen Schreien binnen drei Tagen.

5.

Mittheilung der Lustseuche durch mancherlei Arten der Ansteckung; und zwar zuerst durch Stillen und Saugen.

So wird auch von einer venerischen Amme den Säuglingen die Lustseuche mitgetheilt, mehr durch das örtliche Gift in den Brüsten, als durch das mit dem Blute umlaufende. Denn da die Milch so zu reden ein unmittelbares Produkt der täglich genommenen Speisen und Getränke ist, und nur sehr kurze Zeit mit dem Blute umläuft, so kann sie wohl niemals so sehr verunreinigt seyn, um Kinder, welche aus gesunden Brüsten saugen mit der Lustseuche gehörig anzustecken. Auch hat der unsterbliche Haller gesehen, daß Kinder, welche von venerischen Ammen gestillet wurden, von dieser Krankheit ganz frey blieben. [113])

Auch ich habe mehr, als einmal Knaben gesehen, welche von angesteckten Weibern gestillet wurden, und doch völlig gesund waren. Dessen ohngeachtet mag ich nicht behaupten, daß das Kolostrum oder die erste Milch der Weiber, welche venerisches Gift an den Geburts-

113) Alb. ab *Haller* Elementa physiologiae. Tom. VII.

theilen haben, die saugenden Kinder nicht anstecken könne: denn in den ersten Tagen nach der Geburt fliessen die weissen Säfte außerordentlich leicht von diesen Theilen zu den Brüsten, und wieder zurück. Ohne die genaue Verbindung dieser Theile weiß ich folgende beobachtete Erscheinung nicht zu erklären.

Eine Frau vom Mittelstande war im lezten Monate der Schwangerschaft am venerischen weissen Flusse krank, und bekam fünf Tage nach der Geburt eines gehörig ausgetragenen Knaben, welchen sie sogleich einer Amme übergeben hatte, unerträgliche Schmerzen und Spannungen im Becken. Eine Freundinn rieth ihr, sich etwas Milch wegsaugen zu lassen, und sie bediente sich dazu eines armen, seit kurzen, als gesund entwöhnten Kindes, bis sie sich entschloß ihren eigenen Knaben wieder kommen zu lassen, und ihn bei sich zu behalten. Jenes Kind bekam nach zwölf Tagen angeschwollene Lippen, Verlust der Haut inwendig im Munde, Entzündung des Schlundes und Anschwellung der Drüsen an der Kinbacke. Das andere Kind hingegen, welches nach ihm die Brust genossen hatte blieb ganz unverlezt, obgleich die Mutter während der Geburt und dem Stillen den weissen Fluß hatte, welcher noch einen Monat nach der Geburt anhielt.

Wenn ferner aus Geschwüren oder Ritzen der Warzen oder der Fläche der Brüste, oder aus kleinen Oefnungen, welche von innern verdächtigen Abscessen kommen, aus den Mündungen von Fisteln oder aus den Ausgängen der verdorbenen Talgdrüsen ansteckende Jauche ausfließt, so werden die Säuglinge durch die Milch angesteckt. Einen auf die Art angesteckten Knaben hatte Leonhard Botalli zu behandeln [107]), und zwei solche elende Kinder sah Eustach Rudius an gänzlicher Verderbniß der Säfte sterben, nachdem sie aus einer Brust

das

das venerische Gift gesogen hatten [109]). Uebrigens muß man wissen, daß in den angegebenen Umständen Kinder und Erwachsene in gleicher Gefahr sind, wenn sie zur Erleichterung der Wöchnerinn oder aus andern Ursachen die Brüste saugen. Auf solche Weise ward in Seeland eine Brustsaugerinn, eine Frau von unbescholtner Aufführung, unschuldig durch dieses Geschäfte angesteckt [114]).

Im Gegentheil wird auch von Säuglingen und andern Saugenden das venerische Gift der Milch habenden Frau mitgetheilt, wenn sie ihre Warzen von Personen saugen lassen, welche Zufälle im Munde haben, von welchen die zufließenden Säfte mit Jauche vereinigt sind. Die erwähnte Saugerin giebt uns hiervon vielfache Beweise; denn nachher steckte sie wiederum viele Wöchnerinnen an, indem sie ihren unreinen Mund an die Warzen brachte. Durch die Mütter wurden dann die Kinder angesteckt, und durch diese ihre Ammen; eben so steckte der Knabe, von dem Amatus Lusitanus glaubt, daß er durch Erbschaft die Lustseuche bekommen habe, seine Amme an, und diese ihren eignen Mann, und noch zwey von ihr gesäugte Kinder. Endlich weiß ich selbst einen dem lezten ähnlichen Fall von einem Knaben, den eine Frau in der Stadt angesteckt hatte, und der auf ein nahe gelegenes Dorf zu einer Amme geschickt wurde, wo er verschiedenen Personen seine Krankheit mittheilte. Ich befand mich gerade in dieser Stadt mit dem Garderegimente in Garnison, als diese Geschichte ruchtbar wurde.

114) Steph. *Blancard* opera medica et chirurgica, theoretica et practica. 4. 1701. Vol. I. II.

6.

Verschiedene andere Ansteckungsarten, welche oft ohne Erwartung so wohl des Ansteckenden, als des Angesteckt werdenden Statt finden.

Außer den angegebenen Wegen, auf welchen man zur Lustseuche kommen kann, ohne unreinen Beischlaf, kann es noch durch Küssen, oder dadurch geschehen, daß einer seine Zunge in des andern Mund bringt, wenn einer von beiden an den Lippen, der Zunge oder im Schlunde venerische Geschwüre hat.

Durch verliebte und leidenschaftliche Küsse wurden einige Nonnen von Sorrent, deren Karl Musitan erwähnt von einem Mädchen angesteckt, welches die Brust einer Angesteckten sog [115]). Ein junger Mensch, der sich lange Zeit auf diese Weise bei einer angesteckten Frau unterhielt, bekam endlich Zufälle der Lustseuche [93]). Eustach Rudius [109]) kannte einen Jungen, der auf diese Art ein Geschwür unter der Zunge bekam, welches weder durch Arzeneien noch durch glühendes Eisen geheilt und in kurzer Zeit tödlich wurde. Auch ich ward einmal zu einem ähnlichen aus derselbigen Ursache kranken Menschen, der schon lange lag, gerufen, welcher aber keiner physischen Mittel mehr bedurfte.

Aus diesem kann man urtheilen, wie viel leichter eine bösartige Ansteckung geschehen kann, wenn Zunge und Mund aus schändlichem Mißbrauche an andere angesteckte Stellen des Körpers gebracht wird. Ein berühm-

115) Car. *Musitanus* de lue venerea. In Operibus. fol. 1700.

rühmter französischer Wundarzt [116]) berichtet von einem Geschwür unter der Zunge, das auf diese Art entstand.

Aus meiner Erfahrung führe ich folgendes an. Ein angesehenes Mädchen hatte schwer zu heilende fressende Geschwüre am Gaume und Schlunde, weil sie mit dem Munde eine von den Künsten der unzüchtigen Krispa trieb, die der Gegenstand eines ausonischen Sinngedichtes ist, während dessen ihr Liebhaber den Zoilus des Martials vorstellte. Ein kleineres gemeines Mädchen hatte aus eben der Ursache eine Entzündung des Schlundes, Geschwulst des Halses und an der Seite desselben eine begränzte Geschwulst, welche in Eiterung überging. Diese Kranken hatten übrigens keine Zufälle an den Geburtstheilen. Eine Dienstmagd endlich, welche alle Künste der Krispa getrieben, hatte die Krankheit an allen Theilen in hohem Grade, und verursachte durch ein Geschwür im Schlunde bei einer Mannsperson, einen giftigen Tripper mit Einklemmung der Eichel. Dieser wandte sich seiner Heilung wegen an mich, und ließ auch jene zur Belohnung des ihm geleisteten Dienstes heilen.

Einige haben die Lustseuche durch öfteres Betasten von venerischer Materie triefender Geburtstheile bekommen, dies mochte entweder aus bloßer Wollust, welches bei einem Jünglinge der Fall war, dessen Unglück Jacob Vercelloni [117]) beschreibt, oder aus Nothwendigkeit geschehen, wie zum Beispiele Wundärzte und Geburtshelferinnen die Finger und Hände anwenden müssen, und an verwundeten und mit der Haut nicht gehörig bedeckten Stellen vieles von der venerischen Materie zu befürch-

116) *P. Fabre* traité sur les maladies vénériennes. 8. Paris. 1782.

117) *Iac. Vercelloni* de pudendorum morbis et lue venerea 4. Aft. 1716.

befürchten haben. Ein Beispiel hiervon giebt Anton Gallus [118]) und zwei sehr überzeugende sind von einem französischen Wundarzte [119]). Wenn man mit den von solchem Unflath unreinen Fingern die Augen reibt, oder die Nasenlöcher und andere mit dünner Oberhaut bedeckte Theile, so kann man hier leicht etwas von dem Gifte einreiben, wie ich selbst mehr als ein unbezweifeltes Beispiel gesehen habe. Die beiden folgenden will ich hersetzen, wegen der Verbindung, in welcher sie stehen, und wegen der großen Eigenheit des Einen derselben. Ein Mädchen von sechszehn Jahren berührte oft die Augen mit ihren Fingern, die mit venerischer Jauche, welche stark aus der Schaam tröpfelte, beschmiert waren, und steckte sie aus übler Gewohnheit oft in die Nase. Sie verursachte dadurch an beiden Augen eine heftige Entzündung, an dem einen ein Leukom, und in der Nase eine Ozäna. Ihre kleinere eilfjährige Schwester, welche alle Nächte bei ihr schlief, bekam gleichfalls eine Ozäna und eine Entzündung der Augen, nur im geringeren Grade, und doch war weiter nichts, was Ursache seyn mochte, zu entdecken, als daß sie aus Furcht in der Nacht den Kopf unter die Decke zu stecken pflegte, und wenn sie nicht aus Muthwillen die von Jauche fließenden Theile der Schwester zuweilen berührt hat, so muß man glauben, sie sey dadurch angesteckt worden, daß sie die Ausdünstungen der Materie durch die Nase eingezogen habe.

Ferner geschahen Einimpfungen unglücklicherweise nach Art der jetzigen Blattereinimpfung, und gerade so, wie

118) *Anton Gallus* de ligno sancto non permiscendo. 8. Paris. 1540.

119) *I. de Vaux*: In den Anmerkungen zu der französischen Uebersetzung von No. 119. (12. *Trevoux* 1711.)

wie die von Thomas Jordan beschriebene Ansteckung in Mähren [120]), nemlich durch Einschnitte mit Lanzetten, welche mit venerischer Materie beschmiert waren. Hier ward zuerst die verwundete Stelle geschwürig, und nach Zuheilung derselben folgten offenbare Zufälle der Lustseuche.

7.

Durch Beischlaf erfolgt am leichtesten, unfehlbarsten und häufigsten die Ansteckung.

Die in den dargestellten Fällen zutreffenden Umstände beweisen zwar hinlänglich, daß genau sich berührende Theile, wenn der eine mit der Lustseuche behaftet ist, und der andere einen freien Eingang gestattet, durch genaue Berührung einander die Krankheit mitzutheilen fähig sind; allein beständige wiederholte Erfahrung, aufrichtiges Geständniß der Angesteckten, und das Urtheil der geschicktesten Schriftsteller bezeugen einstimmig, daß unter den übrigen Ansteckungsarten keine unfehlbarer, leichter und häufiger sey, als der Beischlaf, und zwar sowohl der natürliche als unnatürliche, wenn nemlich einer der Beischlafenden die Krankheit hat. Man muß indeß zugeben, daß sowohl bei dieser, als den übrigen Ansteckungsarten eine besondere Empfänglichkeit gegen das Gift des andern erfodert werde, weil es unter gleichen Umständen dem einen mitgetheilt wird, und dem andern nicht. Jacob Cataneus [26]) berichtet, daß viele ohne Bedenken zu venerischen Weibspersonen giengen, und doch niemals angesteckt wurden. Falopia [22]) beobachtete, daß einige alte Männer mit allgemein

120) *Io. Schenck* de Graeffenberg Obſervationes medicorariores. fol. Francof. 1605.

gemein bekannten venerischen Buhlerinnen Umgang gehabt hätten, ohne das geringste mitgetheilt zu erhalten; und zwölf Studirende hätten nach einander mit einer Buhlerin den Versuch gemacht, ob ihre Lust nicht gestillet werden könnte, und doch wären nur drei angesteckt worden, von welchen einer sogar, der zwar nur ein einziges mal den Beischlaf verrichtet hätte, den folgenden Tag eine Leistenbeule gehabt, und dann seine Haare vom Kopfe, Bart und Augenbraunen verlohren und unausstehliche Schmerzen gelitten hätte. Eine gleichwichtige Beobachtung liefert Bernhard Christinus [121]). Eine gleiche Anzahl Studirender, wie in vorigem Falle, hatten in Rom alle in einer Nacht mit Einer Buhlerin Umgang gehabt, und neun von ihnen waren völlig unverlezt geblieben; von den übrigen aber bekam einer einen venerischen Tripper, der andere eine Geschwulst an dem thätig gewesenen Theile, nebst zwei Leistenbeulen, und der dritte Gelenkschmerzen mit bösartiger Geschwulst der Nase.

Der schwammige lockere Bau der Géburtstheile, die Zartheit der Bedeckungen, das beständige Ausdehnen und Anschwellung derselben durch Wärme und Feuchtigkeiten, das ununterbrochene Reiben während der Verrichtung begünstigen alle theils die Herbeiführung der Materie bei dem Angesteckten, theils die Aufnahme und das tiefe Eindringen bei dem Gesunden.

Eustach Rudius 109) sah unter zehn rüstigen Jünglingen, welche alle mit einer und derselben Buhlerin Umgang gehabt hatten, nur einen frei bleiben. Einer unter ihnen, welcher Geschwüre an der Ruthe hatte, und nachher heftige Zufälle bekam, schwur ihm zu, er habe bloß die Spitze seines männlichen Gliedes in

121) *Bern. Christinus a Iuuellina* de lue venera: Ad calcem *Laz. Riuerii* arcanorum. 4. Venet. 1676.

in die Schaam gebracht, aber sogleich zurückgezogen, weil er ganz vorne eine Härte gefühlt hätte. Es läßt sich indeß vermuthen, daß einer in diesem Falle beim Beischlaf mit einer Angesteckten dadurch dem Uebel entgeht, daß ein Anderer die ausgeflossene Jauche weggenommen hat, indeß der nun folgende nicht mehr ungestraft bleibt, weil alsdann schon wieder von neuem Materie gebildet und ausgesondert ist.

§.

Erklärung, wie man durch den Beischlaf mit einer gesunden Person die Lustseuche bekommen, und wie eine von örtlichen Zufällen längst geheilte Person ohne ihre Schuld anstecken kann.

Es ist ferner wahr, so wunderbar es beim ersten Anblick scheint, daß man oft durch Beischlaf mit einer Person angesteckt werden kann, wenn diese gleich weder jemals venerisch gewesen, noch es jetzt ist. Dies ist der Fall, wenn eine solche Person, nachdem sie mit einem Angesteckten den Beischlaf verrichtet hat, sogleich Gelegenheit findet, sich von dem erhaltenen Gifte zu befreien, indem sie einem andern dasselbe mittheilt, ehe es bei ihr haften konnte. Jacob Cataneus [26]) wuste schon, daß der Beischlaf mit einer gesunden Frauensperson, welche kurz zuvor einen angesteckten Mann bei sich gehabt, dessen Samen noch in den Geburtstheilen hafte, ansteckend sey. Georg Vella [122]) hatte beobachtet, daß Frauen durch Beischlaf mit venerischen Männern auf

122) *Georg. Vella* consilium medicum (In collect. *Laisini.*)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

auf keine Weise waren angesteckt worden, obgleich sie denen die Krankheit mitgetheilt hatten, welche nachher zu ihnen gekommen waren.

Wir haben schon gesehen, daß einige von den Alten dies einsahen, welche die Lustseuche noch nicht vom Aussatz unterschieden, und nur Verhältnisse hindern mich, zwei entscheidende Beobachtungen anzuführen. Uebrigens muß ich anmerken, daß auf dieselbige Weise ohne selbst angesteckt zu werden, Säuglinge und Ammen, Personen, welche unzüchtig küssen und einen unnatürlichen Beischlaf verrichten, wie in den römischen Dichtern vom Zoilus, Manneus, Krispus, Kurellus, Hippon und Peribomius erzählt wird, andere anstecken können, wenn die giftige Jauche bei ihnen auf Theile abgesetzt worden, und von andern weggesogen wird, ehe sie tiefer dringen kann.

Endlich ist noch zu bestimmen übrig, ob Ansteckung durch Beischlaf möglich sey, wenn an den Geburtstheilen keine Verletzung mit Ausfluß ist. Astruc glaubt, auch ohne vorhandene Geschwüre und Ausfluß könne durch die von der Lustseuche veränderten Samenfeuchtigkeiten beider Geschlechter die Ansteckung geschehen. Allein entweder entstehen und äußern sich hiervon nicht die ersten Folgen in den Theilen, wohin die Feuchtigkeiten gebracht werden; oder sie sind geringe und unbedeutend, und unvermögend gesunde Theile anders anzustecken, als etwa durch sehr langen Liebesumgang, und alsdann entstehen eher Auswüchse und Feigwarzen, als Geschwüre und Tripper. Faloppia, der doch zu einer Zeit lebte, wo man so zu sagen, den Schatten dieser Kranken für ansteckend hielt, behauptet, es sey sehr sicher, daß viele venerische Männer ihre Weiber nicht ansteckten, und einige angesteckte Weiber nicht ihre Männer. Er erklärt dies aber aus andern Gründen.

Bei alle dem muß man wissen, daß bei Angesteckten oft lange geheilte örtliche Beschwerden an den Geburtstheilen plötzlich wieder zum Vorschein kommen, nach übertriebenem Beischlafe, oder Unmäßigkeit im Essen und Trinken, oder andern Diätfehlern, oder nach Ungemächlichkeiten, wodurch das venerische Gift Veranlassung bekommt sich zu befreien, und zum Theil in den Körper des Genossen, oder der Genossin der Liebesfreuden überzugehen und die Quelle von diesen zu vergiften. Dies ist der Grund der Beobachtung desselbigen Falopia, daß neuverheirathete Personen einander so äußerst leicht anstecken, und mag Verheiratheten und Unverheiratheten zur Nachricht und Warnung dienen.

Fünftes Kapitel.

Ausrottungsmittel gegen die Lustseuche. Verwahrungsmittel gegen dieselbe.

I.

Zur Vertilgung der Lustseuche vorgeschlagene Mittel, welche aber bloß im Stande sind, ihre Ausbreitung und Bösartigkeit zu mäßigen.

So bald man auf unserer Halbkugel überzeugt wurde, die Lustseuche sey eine Verderbniß der Säfte von eigener Art, welche in gewissen Rücksichten von allen andern beobachteten und beschriebenen verschieden sey, so bemüheten sich die Gelehrten der damaligen Zeit, ihre Ursache und Ausbreitungsart auszufinden, um schickliche Mittel entgegen zu setzen. Einige sahen sie als Würkung physischer außer dem Menschen vorhandener Ursachen an, und hofften daher, sie würde mit der Zeit aufhören. Da man indeß das Verderben sahe, welches sie unter dem Volke anrichtete, so sann man auf Mittel, sie bald ganz zu vertilgen, und machte zu dem Ende hier und da heilsame Vorkehrungen.

Unter die merkwürdigsten Jahrbücher der Hauptstadt von Frankreich gehört gewiß sowohl das weise pari-

ser Parlamentsedikt, welches zwei Jahre nach der Herüberbringung der amerikanischen Lustseuche nach Europa gegeben wurde, als auch die väterliche Sorgfalt des damaligen Bischofs, und die thätige Fürsorge des Prevot und der Rathsglieder dieser Stadt, welche die Ausbreitung und Fortdauer durch die wirksamsten Mittel zu hemmen suchten. Es mangelte dieser Königsstadt nicht an großen Zufluchtsörtern für Aussätzige, welche Einkünfte genug hatten, so wie auch an andern Orten dergleichen sind, welche vom heiligen Lazarus ihren Namen und Schutz haben; aber ob man gleich nicht wußte, daß der Aussatz ächte oder ausgeartete Lustseuche ist, wurden doch die venerischen Kranken ein besonderer Gegenstand des Nachdenkens und der Heilung, und man schloß selbst die fremden Kranken nicht von dem Genuß der öffentlichen Wohlthaten aus. Die Fremden, welche die Lustseuche aus fremden Oertern mitgebracht hatten, waren zwar durch einen Senatsbefehl verpflichtet, aus der Stadt sich zu entfernen, allein sie bekamen vorher eine Münze, die heut zu Tage sechs Lire Piemont. Währung (1 Rthlr. 18 ggr. Preuß. Cour.) ausmachen würde, (damals gewiß keine kleine Summe), mit auf den Weg. Selbst Fremde hingegen, welche dort sich die Krankheit zugezogen hatten, und mit den Eingebohrnen zugleich in jenen Zufluchtshäusern heilen ließen, wurden von allen Seiten her mit Gelde zur Heilung und Pflege unterstützt: woraus man erkennet, daß es nicht an der guten fürs gemeine Wohl stets so besorgten Obrigkeit dieser Stadt lag, wenn die Krankheit fortdauerte, und in Paris nicht beinahe in ihrem Anfange völlig unterdrückt wurde.

Sonach versetzt uns Caspar Torella [16]), der alles zur Hervorbringung der Lustseuche fähig hält, durch ein zur Ausrottung derselben vorgeschlagenes Mittel in nicht

geringe Verwunderung, indem er will, die Fürsten sollten Hebammen bestellen, welche die Frauenspersonen, besonders die geschwächten, untersuchen sollten, damit die angesteckt Befundnen in besonders dazu bestimmte Oerter geschickt, und dort von besoldeten Aerzten und Wundärzten geheilt würden. Allein dieser Gedanke war wahrscheinlich daher entstanden, weil er wußte, daß man ihn in der angeführten Hauptstadt mit großem Vortheil bewerkstelligt hatte. Denn er hielt sich gerade damals mit Cäsar Borgia in Frankreich auf, als er jenen Vorschlag bekannt machte. Sonst würde er in dieser Absicht, seiner angeführten Aetiologie entsprechende diätetische Regeln gegeben haben. Wie die Sache auch sey, so weiß man nichts davon, daß der Pabst Alexander, der sechste, dessen Arzt und Prälat Torella war, diesem so löblichen Rath günstig gewesen sey, noch daß irgend ein anderer sorgsamer Fürst ihn ins Werk gesetzt hätte.

Lange nachher that Eustach Rudius [109]) den Vorschlag, die Fürsten sollten sich vereinigen, und jeder überall in seinem Gebiete alle Venerische heilen lassen: diejenigen aber, welche nicht geheilt werden wollten oder könnten, von der Gemeinschaft der Gesunden gänzlich entfernen. Noch weiter geht hierin ein neuerer Ungenannter [123]) und will, die Obrigkeiten sollen Leibesstrafen bekannt machen, und ohne Schonung an jedem vollziehen, den man überführen könne, daß er jemanden angesteckt habe; oder man solle das oben erwähnte Pariser Parlamentsedikt erneuern, und mit solcher Strenge in Ausübung bringen, daß man jedem Angesteckten mit Todesstrafe drohe, wenn er den Befehl nicht genau befolgen wür-

123) L'art de se traiter soi-même dans les maladies vénériennes. 8. Paris, 1770. (par *E. C. Bourru.*)

würde. Nachher fügt er noch ein Mittel hinzu, um dadurch den Fortgang der Lustseuche zu hemmen, und die Quelle derselben gänzlich zu verstopfen, und dies, sagt er, hätten die Aerzte in ihrer Gewalt, und es bestehe in einer solchen Erleichterung und Popularität der Heilkenntnisse dieser Krankheit, daß ein jeder, der angesteckt werde, sich unverzüglich heilen könne, ehe die Krankheit einwurzele.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß so weise Vorsorgen großen Nutzen bringen müßten, und es würde eine höchstglückliche und löbliche Sache seyn, welche in jedem Lande alle Personen von Einfluß, und Patriotismus, nicht nur billigen, sondern von ganzem Herzen befördern sollten. Hierdurch würde die Ausbreitung der Krankheit sehr gehemmt werden: sie würde nicht nur selten unter uns werden, sondern auch an Heftigkeit sehr abnehmen. Man würde dann nicht so häufig Personen bemerken, die von so vielen und mancherley Gelegenheiten ihre traurige und schreckliche Krankheit ableiten können. Man würde das Uebel nicht so oft zu den unschuldigen kleinen Kindern übergehen sehen, deren Temperament es zerrüttet, und deren Gestalt es zerstöhrt, wovon frühzeitiger Tod oder Mißgestaltheit die Folgen sind.

Dessen ungeachtet würde jedes Bemühen vergeblich seyn, wodurch man die Lustseuche ganz von der Erde vertilgen, und sie auf immer ausrotten wollte, weil unübersteigliche Hindernisse dem guten Ausgange dieses so schönen Unternehmens sich entgegen setzen, und leider die beständige Fortdauer dieser Krankheit gewiß machen. Denn so leicht es ist, die Lustseuche zu erkennen, wenn sie von ihren Zeichen begleitet ist, so schwer ist das Urtheil über ihr Daseyn, wenn ihre Zeichen und offenbaren Zufälle fehlen. Sie kann eine beträchtliche Zeit in den

Säften verborgen und unwürksam seyn, oder sie kann, wenn man sie sich zugezogen hat, noch eine Zeitlang ohne Ausbruch bleiben. Daher werden Personen in solchem Zustande der Ansteckung, ihres bei sich habenden Krankheitskeims unbewußt, andern gefährlich seyn, und werden eine beständige Fortdauer und Ausbreitung der Krankheit verursachen, ehe sie sich der nothwendigen Heilung unterwerfen. Fürs zweite sind diejenigen beinahe in demselbigen Falle, welche sich nach einer ihnen als gut und richtig vorgestellten Kur geheilt wähnen, oder welche Zauber- und Wundermittel gebraucht haben, indeß ihre Krankheit und die sinnlichen Folgen derselben noch in ihrer Stärke an einem Orte da sind, woher die Ansteckung zu geschehen pflegt. Und endlich, wenn man auch einmal es bis zur gänzlichen Ausrottung brächte, so würde es eitler Wahn seyn, wenn man hoffte, daß sie nicht bald wieder entstehen würde, so lange es schlechterdings unmöglich ist, den uneingeschränkten Beischlaf zu verhindern, den wir als die Ursache des ansteckenden Verderbens der Samenfeuchtigkeiten, und folglich, als den ersten Keim der Lustseuche dargestellet haben. Hieraus fließt natürlich, daß die Lustseuche niemals von der Welt verschwinden wird, und selbst dann nicht, wenn man den Willen des Erasmus mit den venerischen Personen ins Werk setzte, und um sie vom Beischlaf mit andern abzuhalten, die Weiber mit einem Schloße versähe, und die Männer entmannte.

2.

Mittel gegen den Uebergang von der Mutter zum Kinde und von der Amme zum Säugling, oder von diesem zu jener.

Es würde für die gemeine Wohlfahrt sehr wichtig seyn, und ist um desto wünschenswerther, weil die Lustseuche zuweilen, ja, oft Personen, die solches nicht verschuldet, befällt, wenn wir wenigstens Vorbeugungsmittel hätten, welche die Ansteckung des Kindes durch die Mutter, des Säuglings durch die Amme, und dieser durch jenes, und endlich des einen Ehegatten durch den andern verhüten könnten, wenn einer derselben sich durch heimlichen unerlaubten Beischlaf die Krankheit hohlt, und sie dem andern mittheilt. Allein da wir kein sicheres Mittel haben, wodurch wir die beiden erstern Klassen von Personen gegen Unheil sichern können, so wollen wir den Mangel durch anderweitige Rathschläge ersetzen.

Angesteckte Mütter, denen daran liegt, gesunde und mit guten Anlagen begabte Kinder zur Welt zu bringen, müssen während ihrer Schwangerschaft wenigstens Palliativmittel gebrauchen, wenn sonst keine gründliche Heilung möglich ist. Solche, die kurz vor der Geburt allenthalben Geschwüre in der Schaam und der Scheide, und venerischen weißen Fluß haben, müssen dem Kinde alsbald den Mund waschen lassen, warmes Wasser hineinsprützen, und die Augen und andere Theile des zarten Körpers müssen mit einem lauen, seifenartigen Decoct, zum Beispiel aus Sarsaparille, Malven, Gerstenwasser u. m. gewaschen werden, um ihn von allen Unreinigkeiten gut zu reinigen, womit er während der Geburt behaftet worden. Da es ferner durch praktische Beobachtungen berühmter französischer Geburtshelfer [124]) unbezweifelt erwiesen ist, daß Mütter, welche, während des Stillens ihrer Kinder, eine Kur gegen die Lustseuche unternehmen, zugleich bei jenen Genesung verursachen, so ist es billig und vernünftig, daß jede angesteckte

124) *A. Levret* traité des accouchemens, 4. Paris. 1776.

steckte Mutter beim Säugen auf ihre Frucht Rücksicht nehme, und sich nach der Kindbettreinigung einer gehörigen Kur unterwerfe, so bald sie Schwämmchen im Munde, oder andere Zeichen der durch sie geschehenen Ansteckung wahrnimmt. Wenn sie hingegen ihrem Kinde ihre eigene Milch nicht geben will, so kann das Säugen für die Gesundheit einer Amme nachtheilig seyn, denn die Seuche, welche nicht sogleich entsteht, erscheint nachher mit fressenden Schwämmchen, theilt sich der Amme durch die Warzen mit, und verursacht daselbst Geschwürchen und andere Uebel, und endlich die allgemeine Seuche.

Die Ammen, welche Geschwüre, Spalten oder Abscesse oder Fisteln an den Brüsten neben oder nach Krankheiten der Geburtstheile, oder nachdem sie zuvor ungesunde Kinder gestillet haben, bekommen, müssen schlechterdings nicht säugen, ehe sie gehörig davon geheilt sind. Wenn sie aber diese Uebel bekommen, indem sie ein angestecktes Kind an der Brust haben, so muß man sie zur Fortsetzung des Säugens aufmuntern, wenn nur keine heftige Entzündung der Warzen, noch zu großer Schmerz sie daran hindert. Man behandle sie aber sorgfältig, damit zugleich mit ihnen die Kinder geheilt werden, durch welche sie angesteckt worden.

Wenn Kindern die Lippen geschwollen, oder entzündet oder geschwürig sind, oder wenn sie Schwämmchen im Munde, unter der Zunge oder im Schlunde haben, und man keine Amme finden kann, welche sich der Queckfilberkur willig unterwerfen will, so bald sie das Stillen unternimmt, so muß man sie durch Säugmaschienen ernähren, bis sie genesen sind. Dies geschieht ohne viele Umstände, wenn die Zufälle nicht von allgemeiner Ansteckung der Säfte herkommen, und ich habe zwei geheilet, welche ich zuweilen bis zur völligen Herstellung

stellung an statt der Milch, oder mit derselben vermischt, besonders zu dieser Absicht zubereitete Mittel nehmen ließ. Wenn aber ihre Krankheit allgemein ist so müssen sie besonders geheilt werden, indem, nach den Beobachtungen des angeführten Arztes, die bei Erwachsenen üblichen Heilmethoden, selten heilsam bei Säuglingen sind, und indem diese während der Kur, oder nach derselben oft an der Wassersucht sterben. Dieser Schriftsteller fügt hinzu, er habe bei Ziegen Queckſilbereinreibungen veranstaltet, und durch deren Milch die kleinen Kinder geheilt; und außer diesen giebt es noch andere Heilmittel, welche wir am gehörigen Orte angeben werden.

3.

Von einigen alten Schriftstellern vorgeschlagene Präservativmittel gegen die Ansteckung durch Beischlaf.

Zur Sicherung gegen wechselseitige Ansteckung unter Eheleuten dient folgende Belehrung. Einige Schriftsteller suchten nicht nur Mittel ausfindig und zum Vortheil Anderer, in Rücksicht ihrer Gesundheit, bekannt zu machen, welche nach einem verdächtigen Beischlaf nützlich wären, sondern auch wie man sich vorbereiten könne, um sich gegen Nachtheil zu sichern, und wie man sogleich empfangene örtliche Verletzungen heben und dem Fortgang des Uebels Einhalt thun könne.

Schon Vidus Vidius [125]) räth einem jeden, der hierin gesichert seyn wolle, die Buhlerinnen mit vieler Sorgfalt zu wählen, und nur mit denen Umgang zu haben,

125) *Vidi Vidii* de curatione morborum generatim. lib. XXXIV. fol. 1551.

haben, an welchen sich keine Zeichen der Krankheit antreffen lassen, die reinlich wären und sich vorher gewaschen hätten, und bei denen nicht vieler Verdacht statt finde. Aber die hinzugefügte Regel, daß man bei derselben desto sicherer sey, je kürzer man in der Verrichtung verweile, und was er schon zuvor gesagt hatte, daß man selbst nach der sorgfältigsten Auswahl dennoch Weibspersonen bekomme, welche zwar dem Aeußern nach gesund zu seyn schienen, aber dabei oft die Lustseuche im hohen Grade hätten, diese Nachricht lehrt uns, daß Buhlerinnen allezeit gefährlich sind, und mag von denen, welche Liebesvergnügungen ausschweifend suchen, ernstlich beherzigt werden.

Dessen ungeachtet giebt Julius Cäsar Claudinus [126]) denen, welche sich lieber der Gefahr aussetzen wollen, die mit dem Buhlen verbunden ist, als ihre Gesundheit durch Unterlassung desselben erhalten, einen Rath, wie sie sich zu schützen haben; er empfiehlt nehmlich, die Theile einige Zeit vor dem Beischlaf zu stärken und zusammen zu ziehen durch herbe und adstringirende Waschmittel, oder durch Belegung der Eichel mit Leinwand, welche in Guajakdekoct getränkt worden. Schon viele Jahre früher hatte Nicolaus Massa [108]) denen, welche von örtlicher oder allgemeiner Seuche geheilt, und thöricht genug wären, Umgang mit angesteckten Mädchen zu unterhalten, Vorbauungsmittel gegen Rückfälle angegeben; und diese bestanden darin, daß Mannspersonen ihre Ruthe und Weibspersonen ihre Schaam entweder mit bloßem Wein oder Weinessig, oder mit zusammenziehenden Abkochungen aus denselben waschen sollten. Seine Absicht dabei war, die Theile zu stärken, und den Eindruck des Giftes zu verhüten.

Clau-

126) *Iul. Caes. Claudini* empirica rationalis fol. Bonon. 1653.

Claudinus aber wollte durch die vorhergehende Anwendung styptischer und stärkender Mittel dem Gifte den Eingang verschließen, es bessern, und es selbst unthätig machen, wenn es während der Verrichtung, eindringe; dies, sagt er, seyen die einzigen schicklichen Mittel der Fortpflanzung zu widerstehen. Allein es ist höchst ungewiß, ob das Guajak, welches zwar von vielen für ein Gegengift gegen die Lustseuche gehalten wurde, genug vermöge, um bei der ersten Zusammenkunft die Schärfe umzuändern und unschädlich zu machen: und von den zusammenziehenden und stärkenden Mitteln ist vielleicht mehr zu fürchten als zu hoffen. Denn wenn sie von geringer Wirkung sind, und kurze Zeit angewandt werden, so wird die Verdichtung durch die Hitze des Beischlafs verschwinden; sind sie hingegen stärker und werden sie länger angewandt, so werden sie den Abfluß der zähen und salzigen Säfte an diesen Theilen verhindern, und unangenehme Folgen werden ihren Gebrauch bald verbieten. Dazu kommt, daß Massa selbst, seiner empfohlenen Vorbauung ohngeachtet, räth, so kurz, als möglich im Beischlaf zu verweilen.

Dasselbige Waschmittel aus Wein und Essig, mit oder ohne Zusatz, schlägt Massa vor, nach dem Beischlafe zu gebrauchen. Vorher hatten schon Johann Almenar [127]) und nach ihm Johann Benedikt [24]) beide in denselbigen Ausdrücken vorgeschlagen: so wohl Manns- als Frauenspersonen sollten sich nach dem Beischlafe die Theile mit dem Hemde oder mit anderer Leinwand reinigen, und sie zu mehrerer Sicherheit mit warmen Wasser oder weissem Weine, aber ja niemals mit kaltem Wasser waschen, weil hier Einschließung der krankhaften Materie zu befürchten sey. Vidius [125]) verwarf alle

127) *Io. Almenar* lib. ad euitandum et expellendum morbum gallicum. 4. Venet. 1502.

alle zusammenziehende Waschmittel nach dem Beischlaf, weil davon die Materie weiter nach innen getrieben werden könne, wodurch die Säfte verdorben würden, und anstatt dieser müsse man lieber warme und wohl verdünnte Lauge anwenden. Faloppia empfiehlt als ein sicheres und bei sehr vielen Personen stets als heilsam bewährtes Mittel, Plumaceaux und Bauschen aus Leinwand, nach dem Beischlaf über die Eichel zu legen und die Oeffnung anzufüllen. Diesen Verband läßt er mit zusammenziehenden und antivenerischen Wunddekokten wiederholt anfeuchten. Dieser leiste guten Nutzen dadurch, daß er die ansteckende Jauche einsauge. Eustach Rudius will, man solle nach vollendetem Geschäfte auf einmal die Wurzel der Ruthe mit einer wollenen Schnur zuschnüren, und dann das Glied mit einem, in einem Aufguß von Weinreben oder Feigen, in Wasser und Essig, welche mit Guajak gekocht worden, oder in Salzwasser getauchtem Schwamme bähen; die Weiber aber sollen sich mit ebendergleichen die äußere Schaam und die Scheide waschen, und sich ein mit Guajakabsud befeuchtetes Pessarium beibringen. Endlich fügt Claudius zu seiner oben erwähnten Vorbauungsvorschrift noch hinzu: wenn nach vollbrachtem Beischlafe Verdacht da wäre, daß die Theile venerische Materie bekommen hätten, so sollte man eben getödtete und gleich geöffnete junge Hüner, oder Tauben oder Hunde, oder noch warme Thierlungen anwenden, damit diese Sachen das beigebrachte Gift herauszögen.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit und keine bloße Vermuthung, daß die nach dem Beischlafe angewandten zusammenziehenden, stärkenden und reizenden Mittel durch Constriction des Umfangs oder der dünnen Oberhaut, die aufgenommene Jauche noch tiefer in die lockern Theile treiben. Umsonst würde man hoffen,

daß

daß aufgeschnittene und noch rauchende Thiere das Gift aus den Theilen herausziehen und nicht weit eher das Verderbniß derselben durch das durchdringende Blut und die Schlüpfrigkeit vermehren würden. Und endlich ist der Wust von Species übel angebracht, welche Faloppia zu dem Absude nimmt, mit welchem er die Eichel und den vordern Theil der Harnröhre vermittelst Leinwand befeuchtet; denn dieser Schriftsteller empfiehlt selbst, den Theil zuerst zu waschen, und schreibt jeder reinen Leinwand, so wie bloßer Baumwolle dieselbigen Würkungen zu, wenn man sie hier anlegt, und einige Stunden liegen läßt.

Kurze Bähungen unmittelbar vor dem Versuche, mit zusammenziehenden und stärkenden Mitteln anzustellen sind eben so wenig zu mißbilligen, als laue reinigende und versüßende Waschmittel nach demselben. Sie können auch reichlich angewandt werden, um vielleicht den Nachtheil zu vermindern, ohne deshalb sichern Schutz und Hülfe gegen den gefürchteten Feind zu gewähren.

4.

Jetzt gewöhnliche im Beischlaf gebrauchte Mittel, welche aber unsicher und tadelhaft, ja, sogar gefährlich sind.

In unsern Tagen täuschen sich viele, und glauben sich durch reines oder gewürztes Oel, welches sie vordem Beischlafe sich einschmieren, zu sichern: allein dies bewürkt nichts, als Verstopfung der aufnehmenden Oeffnungen, und geht offenbar, wenn die Handlung zu lange dauert, davon, so daß alle Mühe vergeblich ist, und die wieder geöffneten Mündungen allem vorhandenen Gifte freien Eingang gestatten.

Einige

Einige wollen sich durch einen dünnen feinen Ueberzug, der aus Engelland kommt, sichern; ein natur- und gesetzwidriges Verfahren. Allein sie irren sich; wenn sie sich durch dieses Mittel gegen alle Gefahr gesichert glauben. Diese Hüllen können wegen ihrer Feinheit eine desto feinere und würksamere venerische Materie durchlassen, welche, von dem dickern sie einwickelnden Bestandtheil geschieden, desto fähiger seyn wird, ohne örtliche Verletzung, durch Ansteckung der Säfte allgemeine Lustseuche hervorzubringen. Ueberdem können, wie auch Astruc wohl erinnert, diese Ueberzüge zerreissen, wodurch die venerische Materie völlig freien Zugang bekommt. Kurz, wenn Anacharsis glaubte, der Schiffer wäre nur vier Fingerbreit — die Dicke des Getäfels des Schiffbodens — vom Tode entfernt, wenn er auf dem Meere schiffte, so kann man sagen, daß einer, der sich auf so geringen Hinterhalt verläßt, nur um die Dicke und Stärke der Hülle von der Lustseuche entfernt ist.

5.

Eine dem Anscheine nach gute, aber in der That nichtige und unbequeme Vorbauungskur.

Das beste Vorbauungsmittel ist gewiß ein züchtiges Leben. Durch strenge Vermeidung der Weiber, welche vielen Mannspersonen Zugang gestatten, würde man eben so sicher seyn, wenn man selbst von den enthaltsamsten nicht so schwer versichert seyn könnte, ob sie angesteckt sind oder nicht.

Wenn aber Sicherung durch innere Arzeneien zu erwarten ist, so meint Astruc, es wäre von den anti-

venerischen; denn man könne erwarten, sie würden eben so fähig seyn, die Krankheit vom Körper zurück zu halten, als sie wirksam sind, die vorhandene Krankheit zu vertreiben. Man wird sie aber eben so, wie bei einer unternommenen Heilung anwenden müssen; zwar nicht, wie bei einer eingewurzelten Lustseuche, aber doch, wie bei einigen örtlichen Zufällen, welche äußern Mitteln nicht weichen. Da nun die Guajak- und Sarsaparillabsude nur dann merklich wirken, wenn sie in reichlichem Maaße getrunken werden, und da die gewöhnlich innerlich gegebnen Queckſilberbereitungen zu dieser Kur nothwendig bis zu einigen starken Bewegungen in den Säften wirken müssen; so wird eine solche Anwendung beiderlei Mittel gegen die krankhafte Materie nöthig seyn, daß sie im Kreislaufe würklich zu den Theilen dringen, wo jene aufgenommen wird. Man sieht also, wie auch Astruc weislich erinnert, daß jemand, der seinen Lüsten folgt, und diese Sachen gebrauchen wollte, beständig, um einen bösen Zufall zu vermeiden, würde siech seyn müssen, und sich sehr verletzen können.

Ueberdem möchte ich nicht Bürge seyn, daß dieselbige Kur dem, der sich ihr unterwürfe, eben so wohl ein Sicherungsmittel seyn würde, als sie gegen schwere äußere Fälle ein würksames Heilmittel ist. Mir sind Personen vorgekommen, welche sich der Gefahr aussezten und Geschwüre der Eichel und der Vorhaut, Leistenbeulen und Tripper davon trugen, während sie nach meiner Vorschrift Sarsaparil- und Franzosenholzabsud tranken, wodurch ich venerische Gliederschmerzen einigermaßen lindern wollte, weil die Umstände keine andere Heilmethode zuließen. Ich habe ferner einen jungen Menschen mit einem hartnäckigen Tripper in der Kur gehabt, den ihm eine Beischläferin eines Freundes mitgetheilt hatte, welche würklich mit Queckſilbereinschmierungen behandelt wurde. Ein anderer Jüngling hatte

einen gutartigen Tripper aus einer völlig gleichen Quelle, nemlich von einer andern mit Gunstbezeugungen nicht geizenden Person, welche sich eben von einem eingewurzelten weißen Flusse durch gehörig angewendete Queckſilbermittel heilen ließ. Und, was man endlich nicht erwartet hätte, ein hier fremder junger Mensch, der nach meiner Vorschrift Queckſilbereinreibungen gebrauchte, um Gelenkſchmerzen, welche eine Folge von neun Monate vorher gehabten Geschwüren der Harnröhre waren, zu heben, bekam von einem Beischlaf bei seinem Mädchen, die ich zu eben der Zeit mit denselbigen Mitteln wegen hartnäckiger Geschwüre der Schaam und Harnröhre behandelte, einen Tripper, der mir, nach vollendeter Queckſilberkur, viel zu schaffen machte.

6.

Die örtliche Anwendung des Queckſilbers ist unter gewissen Umständen weniger trüglich.

Von diesen wunderbaren und unerwarteten Erscheinungen wird man anderswo den Grund angegeben finden, wo ich die Wirkung des Queckſilbers, in der Heilung sowohl des ganzen Körpers, als auch einzelner Theile zeigen werde, und wo man auch einsehen wird, daß selbſt dieses wahrhaftig kräftige Gegengift der Luſtseuche keine sichere Verwahrung gegen die Ansteckung gewährt, wenn es nicht schon selbſt zu dem Gliede gekommen ist, welches der Mittheilung ausgesezt wird. Dessen ohngeachtet ist es wahrscheinlich, daß das Queckſilber sowohl roh, in Gestalt einer Salbe, als in andern Zubereitungen, in hinlänglicher Menge an den Zeugungstheilen, sowohl vor, als nach einem mißlichen Beischlafe, angewandt, fähig sey, üble Fol-

Folgen zu verhüten. Um das Queckſilber in ſolcher Menge anwenden zu können, daß es die berührten Theile ihrer ganzen Ausdehnung nach gegen das Gift ſchützte, müßte man dahin ſehen, daß es die Theile nicht reizte, ſondern unwürkſam und ruhig bliebe bis zum Zeitpunkte der Verrichtung; denn ſonſt würde das Gift aller zufließenden Materie nicht gedämpft werden. Das rohe Queckſilber iſt deswegen den ſcharfen chemiſchen Zubereitungen vorzuziehen, und man kann daſſelbe ſchicklich anwenden, entweder als eine dicke feſte Salbe, welche in dem Falle, wo die Theile ſehr wenig feucht ſind, dieſelben verſchmiert und gleichſam als ein Firniß feſt klebet; oder in flüſſiger Geſtalt, indem man die Stellen ſtark badet, wenn ſie zu feucht ſind, und die Salbe nicht haften laſſen.

Die erforderliche Feſtigkeit würde ſchon eine Salbe haben, aus zwei Theilen Maibutter, eben ſo viel Queckſilber und einem Theil gelben Schwefel, ſo lange unter einander gerieben, bis durch ein gutes Vergrößerungsglas keine Metallkügelchen mehr zu entdecken wären. Zur Einſprützung aber in die Harnröhre und in die Scheide, und zur Belegung ihrer Seiten wäre Plenks gummichtes Queckſilber, mit ſehr wenigem Waſſer verdünnt, am ſchicklichſten. Dies Verfahren beobachteten zwei Frauen, ehe ſie in die übertriebenen Foderungen ihrer Männer willigten, deren einer einen jauchichten Ausfluß hinter der Krone der Eichel, und der andere einen Tripper hatte, der ſchon in die dritte Periode eingetreten war: desgleichen ein Mann, deſſen Frau ein Geſchwür mit ſtarkem jauchichten Ausfluſſe in der Schaam hatte, und dem Zudringen des Mannes kräftig widerſtand; dieſe Perſonen beobachteten die erhaltnen Vorſchriften ganz genau, und der Erfolg war ſehr gut. Bei alle dem wage ich nicht, zu verſprechen, daß die-

ses Mittel beständig schüzt, besonders, wenn man nachläßig verfährt und ohne Leitung eines Arztes.

Im übrigen merke ich hier an, daß zwar das Queckſilber hier als ein ſicheres oder unſchädliches Mittel im Nothfall für Eheleute angegeben wird, indem die Ruhe, welche die Ehe mit ſich bringt, dieſe Hülfe ſelten nothwendig werden läßt. Allein ledige Perſonen, welche dem weiblichen Geſchlechte ſehr nachgehen, oft wechſeln, und jede Gelegenheit ergreifen, können ſich dieſer Hülfe nicht erfreuen, weil ſie zu oft genöthigt ſind, ſich derſelben zu bedienen, und mit der Zeit an den oben erwähnten unangenehmen Folgen leiden werden.

Wenn man die vorgeſchlagene Queckſilberzubereitung, oder eine andere ähnliche, welche der Luſtſeuche entgegen ſteht, nicht haben kann, ſo muß die geſunde Perſon allemal vor dem Beiſchlaf ſich mit irgend einer zuſammenziehenden Abkochung waſchen, und ſich die bedenkliche Perſon gleichfalls vor dem Unternehmen waſchen laſſen. Und auch nachher, die Vorbereitung mag geweſen ſeyn wie ſie wolle, müſſen die Theile wiederum mit warmer Lauge, oder mit warmen Waſſer, worin ſüße oder aromatiſche Seife aufgelöſt worden, gewaſchen werden, die man auch einſprüzen kann; und endlich lege man kleine Stücke feine Leinwand auf, und wechſele ſie, ſo oft ſie ſchmuzig oder feucht ſeyn werden.

7.

Unnüze und boshafte Mittel, welche von Alters her zur Hebung der erſten Würkungen der Anſteckung vorgeſchlagen worden.

Endlich ſind von einigen Schriftſtellern gegen die Folgen eines anſteckenden Beiſchlafs unnüze, verwerfliche

liche und schädliche Mittel vorgeschlagen worden, und schändliche Buhler verrichteten deswegen schmutzige und lasterhafte Handlungen. Ehe ich etwas angebe, was diesem Zwecke, ohne sträflich zu seyn, entspricht, muß ich jene Mittel und Handlungen in ihrem verwerflichen Lichte darstellen, worin sie nach physischen Gründen erscheinen, und denjenigen, welche sie in Büchern angetroffen haben, ihren Wahn benehmen, nach welchem sie thörichter oder unverzeihlich boshafter Weise diese Versuche zum großen Schaden anderer machen wollen.

Kaspar Torella [110]) räth, auf die Stellen, wo venerische Geschwüre sind, ein gepflücktes und abgezogenes Huhn, oder eine Taube, oder an deren Statt einen aufgeschnittenen Frosch, anzuwenden, als ob die Berührung dieser Thiere das Gift wegnehmen und die Stelle heilen könne. Aber wir haben vorher schon gezeigt, daß diese Behandlung eher schaden als nützen kann, und überdem würde ein Frosch vermöge seiner natürlichen Kälte schon gleich während der Anwendung schaden.

Peter Angelus Agatus [111]), welcher eine beim Faloppia gehörte und nachgeschriebne Abhandlung über die Lustseuche mit Anmerkungen herausgegeben hat, empfiehlt, sobald man Jucken und Reiz verspürte, mit einem Pulver, das man auf eine kleine Kohle werfen solle, zu räuchern. Dies Pulver besteht aus stärkenden, zusammenziehenden und austrocknenden Bestandtheilen, Zinnober und Queckſilberpräcipitat.

Karl Musitan [112]) empfiehlt gegen beginnende Tripper, sobald sie sich durch eine ungewöhnliche Empfindung in der Harnröhre zu erkennen geben, eine Einsprützung aus versüßtem Queckſilber in Wegbreitwasser aufgelöst. Diese würde ihn gleich im Werden unterdrücken.

Ich kann nicht begreifen, wie der Rauch vom Zinnober oder Queckſilberpräcipitat, der zwar Queckſilbertheilchen enthält, die aber in ſcharfem reizendem und zuſammenziehendem Rauche eingehüllet ſind, frei eindringen, und wie das Queckſilber bis zum Sitze ſeines Feindes gelangen und ihn bezwingen kann.

Es iſt auch unglaublich, daß ein Theil verſüßtes Queckſilber mit zwei und dreißig Theilen von jenem Waſſer einem veneriſchen Tripper vorbeugen, oder einen ſchon beginnenden in drei Tagen heben könne, ohne irgend ein anderes Mittel, und ohne Furcht vor böſen Folgen. Offenbar werden die Queckſilbertheilchen, welche durch chemiſche Zubereitungen unbeweglich und fix geworden, und in Waſſer aufgelöſt ſind, mit dem leztern zugleich wieder aus der Harnröhre herausfließen, ſo wie ſie eingeſprüzt worden, und wenn auch ja etwas weniges von ihnen haftet, ſo wird es zu unbeträchtlich ſeyn, um ſich an den Wänden umher zu verbreiten; es wird vielmehr gleich mit dem Urin, oder mit der Trippermaterie wieder ausfließen.

Eben ſo wenig darf man den Erfolg, wo der veneriſche Tripper nicht zum Vorſchein kommt, oder, wo der ſchon ausgebrochne im Laufe gehemmet wird, ganz dem Wegbreitwaſſer, oder den Salztheilen, welche mit dem Queckſilber verbunden ſind, oder dem beim Räuchern aufſteigenden ſcharfen Dampfe zuſchreiben, obgleich dieſe Dinge die Fibern reizen, und der ſchädlichen Materie den Ausfluß verſchließen können. Man wird vielmehr allezeit fürchten müſſen, daß ſich das Gift auf eine andere und ſchlimmere Weiſe äußern werde, wenn man es, da es eben in Geſchwüre oder ſonſt ausbrechen wollte, durch Räucherungen oder durch Queckſilbereinſprüzungen zurückhält, ehe die Queckſilbertheilchen zu ihm gelangen und es tilgen konnten, und man

dann

dann die Theile nicht ferner räuchert oder mit Queckſilber behandelt. Kurz, alle ſtärkenden, zuſammenziehenden und austrocknenden Dinge, die man, in welcher Geſtalt man wolle, zur Vorbeugung oder Tilgung einer friſchen Anſteckung anwendet, ſind immer verwerflich, wenn das Queckſilber nicht in gehörigem Maße mit ihnen verbunden iſt; denn anſtatt die gehofte Auflöſung des Uebels zu bewürken, treibt man es zurück, und mit der Zeit entſtehen ſchmerzliche Folgen.

Noch übeler iſt der Rath des Torella [16]), über die Geſchwüre weiche Seife mit Kalch zu legen: denn dieſe Miſchung würde nicht nur ohne Noth austrocknen, ſondern ſehr leicht Entzündung, Abhäutung und Schorf hervorbringen, zum Nachtheil für die Theile, und mit Gefahr die Seuche gleich allgemein zu machen.

Außer der ſchädlichen Anwendung einer lebendigen, und, wie wir ſchon angegeben haben, zubereiteten Taube oder Henne, räth dieſer Schriftſteller noch, ſich die Stelle von einer Perſon, die ſich dazu dingen laſſen wolle, ſaugen zu laſſen. Hierbei bedenkt er aber nicht, daß dies Verfahren für den Kranken unnütze, unerlaubt und ſchändlich, ſo wie für den, der ſich damit befaſſen wolle, ekelhaft und gefährlich ſey, und daß dieſem ſeine Geſundheit, die hier in Gefahr kommt, eben ſo werth ſeyn müſſe, als den vornehmſten und angeſehenſten Perſonen.

Schon dem Herkules Saxonia [128]) verſicherten einige Venediger: ſie hätten veneriſche Tripper bloß durch Beiſchlaf mit einer Mohrin geheilt, und dieſer glaubt es ſo zuverläßig, daß er ſogar behauptet, es

128. Luis venereae perfectiſſimus tractatus, ex ore *Herculis Saxoniae*, Patavini, et luce datus opera *Audrighettii*. 4. Patav. 1597.

seyen viele durch eine Heirath mit einer Jungfrau von alten Trippern geheilt worden.

Durch diesen tollen und gefährlichen Irrthum kamen in England, nach Walther Harris [129]) Berichte, viele Jungfrauen ums Leben, weil dieser Wahn das unwissende Volk dort beherrschte.

Man sollte glauben, diese Leute hätten in den Weibern die Eigenschaft von Achilles Lanze zu finden gehofft, da sie von sehr arg und empfindlich angesteckten Personen venerische Tripper bekommen hatten, und, um des Luis Guyon Worte zu gebrauchen, mit eben denselbigen den Kampf erneuerten, in der Absicht, sich zu heilen, oder aus eben der Ursache zu einer andern, von eben den Qualitäten, giengen.

Aller dieser Betrug ist ohne Zweifel aus der unbändigen Unzucht der Ausschweifenden entstanden, indem diese, aus Begierde, neue Unthaten ohne Erröthen zu begehen, erdichteten, sie fänden eher Mittel gegen die üblen Folgen ihrer vorher ausgeübten Vergehungen in dem Quell des Vergnügens, als beim Arzte. Zur Entstehung dieses Irrthums hat auch wahrscheinlich die manchmal kurze Dauer der Tripper beigetragen, und die plötzliche Verschwindung derselben, welche, der Erfahrung zufolge, aus andern Ursachen statt haben kann, zum Beispiel, von Unmäßigkeit, Durchfall, Fieber u. a. ohne daß der Liebesumgang mit irgend einem Weibe einigen heilsamen Antheil hieran habe. Dem sey nun, wie ihm wolle, schon Johann Colle [17]) sagt mit Grunde,

129. W. *Harris* de morbis acutis infantum: annexis quibusdam de luis venereae origine. 8. Lond. 1705.

Grunde, daß dieses Gesindel vergebens hoffe, die Mädchen werden alles Gift ihrer Verderber an sich ziehen, und da der Ausfluß des Trippergiftes nicht im Stande sey, einen venerischen Tripper zu heilen, so sey von einem Beischlaf mit einer Jungfrau oder mit einer Mohrin nichts zu erwarten.

Aber ohne einen Beweisgrund für die Unnützlichkeit dieses schändlichen Verfahrens zu suchen, frage ich die Menschen, welche ihren Genossinnen die Lustseuche mittheilten, und dagegen die Jungfrauschaft raubten, ob sie nachher von der Krankheit befreit blieben? Ich frage Aerzte und Wundärzte, ob sie nicht manchmal zugleich Mann und Frau bald nach der Heirath der Lustseuche wegen zu behandeln hatten, welche von dem einen dem andern war mitgetheilt worden?

Man findet zwar, daß beim Beischlafe mit gesunden Weibern die Quelle der Tripperfeuchtigkeiten erschöpft, oder daß in dem Theile einige Entzündung erregt wird, und die Tripper oft mit einem male aufhören. Allein sie kommen entweder nachher viel heftiger und fließender wieder, oder, wenn sie weg bleiben, so kann sich das Gift ungehindert in den Kreislauf mischen.

Zuweilen, wenn einer örtliche Uebel hat, und noch immer sich in Gefahr sezt, wird doch die Verletzung nicht schlimmer; allein, wenn der Ausfluß nicht mit dem neuhinzugekommenen Gifte sammt dem schon dagewesenen verhältnißmäßig ist, so wird zu seiner Zeit eine desto schlimmere allgemeine Lustseuche erfolgen.

8.

Eine schickliche und wirksame Verfahrungsart, wodurch die Lustseuche bei der ersten Erscheinung des Ausflusses im Laufe zu hemmen.

Außerdem, wenn sich nach dem verdächtigen Beyschlafe Jucken und Hitze an der Oberfläche oder tiefer in den Theilen einfinden, oder man dort Reiz und Stiche empfindet oder Flecken, Pusteln und Entzündung wahrnehmen sollte, würde man wohl thun, eine angemessene Zeitlang Bähungen aus Fliederblumen oder dem Aufguß von weissen Rosen, oder aus bloßem Wasser anzuwenden, und davon in die Kanäle einzusprützen, um die giftige Feuchtigkeit durch Ausdünstung heraus zu leiten, und durch Auflösung diese Folgen der Ansteckung zu heben, welche Vorboten größerer Uebel sind. Darnach ist es nützlich, weiche Stückchen von alter Leinwand auf die Stellen zu legen, besonders wenn die Haut verlezt ist, und Feuchtigkeit aussickern, damit diese sogleich weggenommen werden. Ich bin mehrmals so glücklich gewesen, durch diesen zeitig genug gegebenen und sorgfältig befolgten Rath dem Ausbruche nahe Tripper zurück zu halten, und Geschwüre zu ebnen und zu heilen, welche unter sich zu fressen begonnen, oder wenigstens zu bewirken, daß die Zufälle nachher gelinder wurden, und leichter zu heilen waren; und diese Verfahrungsart ist die edelste in der Heilkunst.

Wenn man wegen später Erscheinung der angegebenen Vorboten der örtlichen Krankheit, und weil zu spät Rath gesucht worden ist, nicht so leichte Hemmung des Uebels hoffen darf, so nehme man das Queckſilber zu Hülfe, entweder in einer Auflösung zum Baden und

Ein-

Einsprützen, oder trocken, zum Räuchern. Um ohne alle Furcht vor bösen Folgen zu helfen, löse man statt aller andern scharfen und reizenden Queckſilberbereitungen, das oben erwähnte gummichte Queckſilber in hinlänglichem lauen Waſſer auf; und auch das Pulver hiervon scheint zur Räucherung schicklicher zu seyn, als der Zinnober, wegen der im leztern befindlichen Schwefelſäure.

Es ist hier nicht unsere Absicht, die fernere Behandlung örtlicher Krankheiten abzuhandeln, wenn sie wegen Vernachläßigung schon weiter gekommen sind.

Schlüßlich müssen wir dennoch berichten, daß, da man sie als wahre Zeichen und Würkungen der örtlichen Seuche ansehen muß, man nicht zweifeln könne, daß die ausfließende Jauche, so gut, als sie andere ansteckt, denen sie durch Berührung mitgetheilt wird, also auch, wenn man sie beſtändig auf den Theilen, und von den Oefnungen einsaugen läßt, die schwammigte Substanz durch sie angesteckt werden kann. Wenn sie dann auch sich nicht in die Masse der Säfte verbreitet, und allgemeine Luſtseuche zuwege bringt, so wird sie wenigstens diesem Zufalle zur nicht versiegenden Quelle der Fortdauer werden. Um demnach die Kur zu verkürzen, und jeden Hinterhalt zu zerstöhren, müssen die Kranken die leidenden Theile oft waschen, indeß sie der Arzt mit gehörigen Mitteln behandelt, und sie mit weichen Lappen oder Karpie bedecken, welche gleich gewechselt werden müssen, sobald sie mit Eiter beschmuzt werden.

Sechstes Kapitel.

Von der Natur der Lustseuche.

1.

Meinung eines Schriftstellers, die Lustseuche entstehe von Enthaltsamkeit in der Liebe; Widerlegung derselben.

Es würde eben so verdrießlich, als unnütz seyn, hier die so vielen und so verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über die Natur der Lustseuche anzuführen, und diejenigen eine nach der andern zu widerlegen, welche keine guten Gründe für sich haben. Wir wollen nur diejenigen prüfen, welche durch berühmte Namen ihrer Urheber, oder wegen Analogie der Krankheiten oder wegen ihrer Sonderbarkeit blenden und irre leiten könnten.

Alle unsere Bemühungen, die Natur der Lustseuche zu erforschen, würden vergeblich seyn, wenn die Lustseuche würklich nur durch falsche Nachrichten in den Kopf unwissender Aerzte gekommen wäre, und nur da, und sonst nirgends existirte.

Diese Absurdität sagte unter mehrern medicinischen Paradoxen schon Michael Sinapius 130) am En-

130) Absurda vera s. paradoxa medica auctore Mich. Aug. *Sinapio*. P. U. de morbis quibusdam septemtrionalibus et falsa existentia morbi gallici. 8. Genev. 1697.

Ende des vorigen Jahrhunderts und lachte weidlich der allgemeinen Meinung. Indeß nahm er eine völlig gleiche Krankheit an, welche dieselbigen Uebel und Zufälle hervorbrächte, welche er aber aus einer reinern Quelle entstehen ließ. Wenn es eine venerische Krankheit giebt, sagte er, so ist sie weiter nichts, als eine Anhäufung oder Stockung des Samens in seinen Gefäßen, welche bei wollüstigen Personen, oder bei Melancholischen statt findet, indem unter starkem Zufluße der Lebensgeister zu den Geburtstheilen dem Samen der gehörige Ausfluß geweigert wird. Auf diese Weise wird der Saft scharf und bringt entweder Ausdehnung der Gefäße und Anfressung derselben, und daher Tripper hervor, oder wenn er lange verweilt und sich mit scharfer Lymphe in den glandulösen Theilen der Leisten verbindet, so entstehen Leistenbeulen; oder wenn endlich diese Schärfe sich mit der Blutmenge vermischt, so geht sie mit der Lymphe zu den Gelenken und Gliedmaßen, und erregt Knochenschmerzen, und andere Uebel, nach Beschaffenheit der Theile und des Temperamentes.

Der Urheber dieser sonderbaren Aetiologie der Lustseuche fügt eine Thatsache hinzu, welche eines Theils sehr gut mit ihr übereinstimmt, andern Theils sie widerlegt. Ein Wittwer von unbescholtenem Rufe nemlich, der von Natur geil war, bekam blos, weil er sich aus allen Kräften der Frauenspersonen enthielt, die vorzüglichsten Zufälle, welche man gewöhnlich der Lustseuche zuschreibt, und heilte sich durch eine neue Heirath.

Daß Genuß der Liebe bei geilen Weibern die Hysterie heile, wuste schon Martial, und noch besser die listige geile Leda, die wir aus seinen Sinngedichten kennen. Diese stellete sich hysterisch, und entdeckte ihr Jugendbedürfniß ihrem alten Ehemann, der sie denn auf-

aufmunterte, ihre Liebhaber kommen und sie die Arbeit verrichten zu lassen, der er nicht mehr gewachsen war. Aber niemand wird jemals zweifeln, daß Verbindung mit einer gesunden libenswürdigen Person verliebte Melancholie heilen und gegen Lustseuche verwahren könne, weil man unter diesen Umständen sich derselben nicht aussetzen wird.

Hingegen niemals kannte man dies als ein Gegengift gegen die Lustseuche, und keiner, der die Krankheit an sich hatte, fand hierin Befreiung; auch hat keiner noch die Enthaltsamkeit für die Ursache eines solchen Uebels gehalten, wenn gleich der Pöbel glaubt, zurückgehaltener Samen bekomme eine giftige Eigenschaft.

Obgleich man bei den Schriftstellern viele Beispiele antrift von stumpfen und hitzigen Schmerzen, von Anschwellungen und Entzündungen der Samenstränge und der Testikeln, die auf zufällige und plötzliche Zurückhaltung des Samens, erfolgte, wenn er eben aus seinen Behältern ausgesprüzt werden sollte; so hat man doch kein Beispiel von anhaltenden Trippern, Bubonen und andern Zufällen der Lustseuche, welche aus dieser Ursache entstanden wären; noch weniger aber, aus ruhiger Anhäufung des Samens. Es ist überhaupt allgemein anerkannt, daß man nicht bei keuschen Jungfrauen, nicht bei züchtigen Wittwen, nicht bei enthaltsamen Jünglingen und nicht bei andern strengen unehelichen Personen, sondern nur bei ausschweifenden, geilen und unvorsichtigen Leuten, bei Buhlern und Buhlerinnen, diese Folgen der venerischen Ansteckung antrift, und daß sie nur von diesen unterhalten und verbreitet wird.

2.

Beweiß, daß das Gift der Lustseuche von jedem thierischen Gifte, von jedem Miasma und von jedem andern Verderbniß der Säfte verschieden sey.

Wenn die ältern Schriftsteller, welche die Lustseuche geradezu mit dem Aussatz oder der Elephantiasis für einerlei hielten, auf dem rechten Wege waren; so ist man hingegen längst von dem Irrthum derjenigen überzeugt, welche auch die Krätze, den Grind, den Rothlauf, den Karbunkel, die Flechten, die Blattern, die Gicht u. a. für einerlei halten wollten, und es wurde dem Leonicenus, [27]), dem Fallopia ꝛc. [22]) nicht schwer, jene zu widerlegen, welche offenbar den Theil fürs Ganze nahmen. Zudem können jene Krankheiten jede für sich bestehen, ohne daß die Lustseuche den geringsten Antheil an denselben habe.

Das Gift der Lustseuche unterscheidet sich in mancher Rücksicht von andern thierischen Giften, der Viper zum Beispiel, der Natter, des Skorpions, der Tarantel u. m. und zwar am meisten dadurch, daß diese den Thieren natürlich, nothwendig und ihnen selbst unschädlich sind, und nur etwas davon beigebracht nachtheilig werden, ohne daß diese es wieder andern mittheilen können. Bei dem venerischen Gifte sieht man von alle dem das Gegentheil, denn dies zeigt sich allenthalben, wo es sich bildet, und wohin es mitgetheilt wird, als ein sehr starkes krankhaftes Gift, das an beiden Seiten schrecklich empfunden wird. Alexander Massaria [131])

fand

131) Alex. *Massariae* practica medica. ed. Jo. *Burmanni*. 4. Francf. 1601.

fand zwischen der Lustseuche und der Hundswuth nicht geringe Aehnlichkeit, indem die eine durch ein wenig Speichel von einem tollen Hunde, die andere durch unreinen Beischlaf oder sonst eine Berührungsart mitgetheilt werde, und die Krankheiten selbst nicht merklich verschieden seyn. In der That verursacht das Gift der Hundswuth eine schreckliche Krankheit, sowohl bei dem Thiere, wo es sich erzeugt, als bei dem, welchem es mitgetheilt wird, und kann sich vielmehr von dem einen auf das andere verpflanzen, ohne von seiner Stärke viel zu verlieren: Auf gleiche Weise verbreitet sich ein örtliches venerisches Uebel, wenn es anfangs vernachläßigt oder nicht gut geheilt wird, im ganzen Körper, steckt allenthalben an und vervielfältigt sich, so daß es nach mannichfaltiger Fortpflanzung sich immer gleich bleibt, und selbst dadurch bei denen, welche es mittheilen, nicht vermindert wird.

Aber mit gleichem Fortschritte verpflanzen und vervielfältigen sich die Blattern, die Pest, die Flechten und die Krätze. Gerade wie die Lustseuche können Pest und Blatten durch ihren Eiter eingeimpft werden; die Krätze und die Flechten theilen sich durch ihre Materie mit, indeß die Wuth besonders durch den Speichel des wüthenden Thiers ansteckt. Ueberdem befindet sich der Same der Blattern und der Pest auch in der Luft umher verbreitet, sie stecken durch das Athmen an; Krätze und Flechten entstehen oft von fehlerhafter Diät; Wasserscheue entsteht von lange erlittenem Hunger, Durst und Hitze, welches bei der Lustseuche sich nicht so verhält: und weder die Hundswuth noch die Krätze noch die Flechten, noch die Blattern noch die Pest richten in so vielen Theilen Verheerungen an, als die Lustseuche. Diese unterscheidet sich also wesentlich so wohl in Rücksicht ihrer Gestalt, als ihrer

ein=

einzigen Fortpflanzungsart imgleichen, ihrer mancherlei Zufälle, von jeder erdenklichen Gift- und Ansteckungsmaterie.

3.

Die Lustseuche ist keine Brut von Thierchen oder Würmern.

Einige hatten die Meinung, und unter den Laien glaubt es noch mancher, daß das venerische Gift in einer Menge sehr kleiner und schneller Thierchen, welche man mit bloßen Augen nicht entdecken könne, bestehe; diese sollen durch Beißen, und Stechen an den verschiedenen Stellen, wo sie ihren Sitz haben, oder wo sie durchwandern, hier Entzündungen und Schmerzen bestimmen, dort Anfressungen und Geschwüre veranlassen, und von der zunehmenden Brut der Thierchen soll geradezu die Vermehrung der krankhaften Beschaffenheit abhangen. 132) 133) 134) Hierin folgen sie einem Schriftsteller, 135) welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Meinung äußerte, in dieser Thierbrut bestehe die Natur der Lustseuche, und diese wären nicht nur die Ursachen der Ansteckung sondern aller mittheilbaren Uebel, und sogar des Todes.

Astruc

132) Ant. *Deidier* diss. de morbis venereis. 4. Monspel. 1723.

133) Pierr. *Desault* dissert. sur les maladies vénériennes. 4. Bourd. 1733.

134) Jo. Honor. *Raiberti* diss. de morbis venereis. 4. Rom. 1732.

135) Aug. *Hauptmann* de viua mortis imagine. 8. Frcf. 1650.

Astruc würdigt diese Meinung keiner Widerlegung, und glaubt, sie beruhe auf keinen Gründen, weder der Wahrheit noch der Wahrscheinlichkeit. Um zu erfahren, ob etwas an der Sache sey, habe ich einigemal Beobachtungen angestellet, mit dem Blute, dem Serum und andern natürlichen und nicht natürlichen flüßigen Abgängen des Körpers angesteckter Personen: ich konnte aber durch ein gutes Vergrößerungsglas nie etwas Lebendiges von irgend einer Art entdecken, ausgenommen zwei Fälle, wo ich Automaten, oder sich regende Körperchen in der jauchichten Feuchtigkeit, die zweien Jünglingen aus der Harnröhre floß, beobachtete. Ich muß aber sagen, daß diese Feuchtigkeiten gemischt waren, und zwar aus zäher, gelber Jauche, und aus dünner, durchsichtiger und perlfarbner Gallerte bestanden, welche leztere ich für wahren Samen erkannte: denn einer dieser Kranken gestand mir, er empfinde manchmal beim Ausfließen einen Kitzel, als ob etwas Samen abginge, welches bei hitzigen jungen Personen leicht geschehen kann, so wie auch hier die Krankheit nicht heftig war und sicher nicht den Bulbus der Harnröhre erreichte. Dem andern, dessen jauchichter Fluß ohne beschwerliche Zufälle, aber sehr reichlich war, hatte ich ein hierzu schickliches Glas an der Ruthe durch gehörige Bandagen bevestigt, um die Menge der Materie zu erfahren, welche in vier und zwanzig Stunden auströpfelte, und der Kranke, in der Meinung, dies würde mich zu sicherer Heilung leiten, befolgte meine Vorschrift pünktlich. In der dritten Nacht ging ihm der Same unwillkürlich ab, und vermischte sich so mit der angesammleten Materie.

Diese beiden Beobachtungen machen es mir glaublich, daß jene durch ähnliche Fälle verführt worden sind, zu schließen, die Lustseuche sey eine Brut von Thierchen: allein da jene sich regenden Körperchen ohne Zweifel vom Samen herrühren und keine Krankheit sie da-

dahin bringt, so würde der Schluß offenbar ungereimt seyn, daß eine unendliche Menge derselben, (voraus gesezt, daß sie lebendig sind,) indem sie ihrer Nahrung nachgehen und sich ins Blut verbreiten, die Lustseuche hervorbringen. Ferner, wenn diese Aetiologie gegründet und wahr wäre, so würde sehr leicht wegen der außerordentlichen Kleinheit und Schnelligkeit der Thiere, dadurch, daß man nur kurze Zeit mit einer angesteckten Person beisammen läge, wenn diese auch nur unbedeutende Hautübel hätte, oder durch kurze Berührung des Eiters, wie bei chirurgischer Behandlung der Geschwüre und Eitersammlungen geschieht, eine Ansteckung erfolgen können. Endlich würde diesen Thierchen der Ausgang durch die Haut der Angesteckten so wie der Eingang durch die Haut der Gesunden allezeit offen seyn; welches der täglichen Erfahrung offenbar widerspricht.

4.

Die Materie ist auch nicht so fein, daß sie den Lebensgeistern gleichkommt, oder mit ihnen mischbarer ist, als mit andern Säften.

Der neuere Ungenannte, [123]) der zu Anfange des vorigen Kapitels angeführt worden, behauptet, daß die Ursache der Lustseuche eine sehr feine Materie sey, weil sie nach Art eines giftigen Miasma von dem einen, dem andern mitgetheilt werde, und die Ansteckungsmaterien überhaupt so feine Substanzen seyen, daß sie gleichsam auf der Endstufe der materiellen Dinge oder gleichsam zwischen Materie und Geist in der Mitte stehen. Er bemühet sich, zu beweisen, daß ein solches Miasma mit dem feinen Nervensafte mischbarer sey, als mit irgend einer andern Flüssigkeit; der Nervensaft

sey ein eben solches halbgeistiges Wesen, und es könnten in demselben, je nachdem er vielartige Bestandtheile in demselben annimmt, Gährungen und Scheidungen entstehen. Dann sagt er endlich, die leichtere Ansteckung durch Beischlaf, als auf eine andere Art, habe ihren Grund in der Menge der Lebensgeister, welche mit dem Samen verbunden und durch das Gift verdorben wären: zudem meynt er, daß auch deswegen die Mittheilung besonders durch Liebesfreuden geschähe, weil die hier thätigen Organe mit vielen Nerven versehen wären, und während der Handlung selbst, viel Nervensaft zuströmte, welcher vermöge seiner Feinheit ohne Hinderniß aus dem einen Körper in den andern übergiuge.

Wir wollen nicht leugnen, daß es über alle Vorstellung feine Ansteckungsmaterien giebt; wir haben vielmehr schon geäußert, daß sie bei den Blattern und der Pest diese Beschaffenheit haben. Wir wollen nicht einmal dem Nervengeiste, dessen Daseyn doch noch keiner erwiesen hat, eine bis zur Unsichtbarkeit gehende Feinheit ableugnen, und wirklich hat ihn auch ja noch keiner gesehen. Allein wenn der Same der Lustseuche eine solche Feinheit hätte, und mit den Lebensgeistern in eine Klasse gehörte, so wäre jede Handlung des Umgangs mit venerischen Personen, jede Bezeigung zärtlicher und herzlicher Freundschaft, jedes Verkehr, jede Gemeinschaft der Wohnung, des Tisches und des Bettes völlig so gefährlich, wie das Volk zu Erasmus Zeiten glaubte.

Ueberdem wäre es etwas ganz sonderbares, daß wir zur Vertilgung dieser so flüchtigen, leichten und flüßigen Materie ein Mittel hätten, welches nach dem Golde das schwerste Ding auf Erden ist, das Queck-

silber nehmlich, welches die Lustseuche beständig heilt. Allein weil es zu des Verfasser Zweck diente, seine empfohlnen feinen Queckſilberbereitungen geltend zu machen und das rohe Metall aus den Mitteln zu verbannen, so sucht er die Theorie der Krankheit seinen Verfahrungsregeln anzupassen.

5.

Die Krankheitsmaterie ist nicht sauer!

Das venerische Gift geht blos durch genaue Berührung der Theile von angesteckten Personen zu gesunden über, und nicht ohne gewisse Wärme und hinlängliches Reiben an einander. Es ist ferner ein Erforderniß, daß die angesteckten Stellen mit Materie verunreinigt sind, und daß die gesunden eine lockere und zarte Oberfläche haben, und von schwammichter Structur sind, oder daß sie wenigstens an der Haut verlezt oder verwundet sind, um jene Jauche aufzunehmen. Diese äußert sich gewöhnlich nach der Aufnahme erst allmählig durch ihre äußerlichen Würkungen, verbreitet sich noch langsamer in die nahen Theile, und sehr langsam in die entfernten. Daher muß das venerische Gift, wie Astruc sagt, entweder in der jauchichten Materie bestehen, deren Bestandtheile grob und fest sind; oder da ihre Würkungen zuweilen höchst schnell und heftig sind, so muß unter dem dicken Eiter ein feiner thätiger Bestandtheil befindlich seyn, der aber eingewickelt und verborgen ist, und dessen Würkung fast immer durch die gröbere Materie gehemmet wird.

Astruc will, das venerische Gift sei sauer, oder sauersalzig, entzündend und fressend, und verursache Gerinnung gewissermaaßen wie die mineralischen Säu-

ren. Eustach Rudius 109) giebt ihm eine fressende und Fäulniß verursachende Eigenschaft. Franciscus Sylvius 136) läßt es aus einer auf besondere Art verdorbenen Säure bestehen. Ein anderer nimmt eine faule Säure, Zähigkeit und Schärfe an 137). Noch ein anderer endlich erklärt es für ein reizendes Gift ohne alle Säure 138). Die vom Astruc und Sylvius angenommene saure und koagulirende Eigenschaft scheint blos auf der Voraussetzung zu beruhen, daß die scirrhösen Geschwüre, welche dies Gift hervorbringt, die Anschwellung der Drüsen, die Gummata, die Knochengeschwülste, die Knoten in den Eingeweiden und die Verhärtungen nothwendig als lauter Würkungen der Säure anzusehen seyn, welche die Lymphe und andere Säfte, die zu den Theilen kämen, gerinnen machte. Allein fürs erste läßt die Schwierigkeit, mit welcher die Chemiker beinahe aus allen thierischen Theilen, irgend eine Säure herausbringen, nicht vermuthen, daß durch einen Tropfen fremder Säure, welche in einen Theil gebracht wird, sich in kurzer Zeit mehrere entwickeln, so daß diese, zum Beispiel eine Leistenbeule in wenigen Tagen nach dem ansteckenden Beischlafe hervorbringen könne. Es ist auch nicht wahrscheinlicher, daß die koagulirende Säure selbst jene Entzündungen errege, welche oft vor der Anschwellung der Leisten vorhergeht und manchmal mit derselben entsteht und zunimmt. Zweitens ist die thierische Säure bekanntlich mit dem Fette genau vereinigt, und dieses ist am wenigsten an denjegen

136) Franc. *de le Boe Sylvius* de lue venerea: Ad calcem praxeos. 1674.

137) G. W. *Wedel* et A. *Loew* diss. de lue venerea. 4. Jen. 1682.

138) Jo. Andr. *Schlichting* syphilidos mnemosyaon criticum. 8. 1746. Amsterd.

gen Theilen vorhanden, an welchen das Gift gewöhnlich mitgetheilt wird, und wo seine traurige Laufbahn beginnt: und wenn zwar die Säure auch in andern Bestandtheilen des Körpers gefunden wird, so ist sie dort mit anderer überwiegender Materie verbunden, und läßt sich so schwer trennen, daß selbst die erfahrensten Chemiker nicht ausfindig machen konnten, wie der berühmte Homberg sie habe entdecken und erkennen können 139). Endlich wissen wir, daß Weingeist oder ein gewisser Wärmegrad das Serum des Blutes verdicke, und daß bei aufgehobenem oder gehindertem Kreislauf sich die lymphatischen Gerinnungen bilden, welche wir Polypen nennen.

6.

Das Gift ist entzündend, reizend, fressend und septisch.

Dann ist es hinreichend zur Hervorbringung der erwähnten Beschwerden, und auch der Entzündung, daß in dem venerischen Gifte sich eine nicht bestimmte Schärfe befindet, welche auf irgend eine Weise reizet; und dies findet sich würklich also. Von dem Reize auf die Geburtstheile zeugen diejenigen, welche angesteckt werden, denn Personen beiderlei Geschlechts haben mich versichert, ein ansteckender Beischlaf sei von andern ganz verschieden gewesen; die Weiber hätten nehmlich bei Empfangung des Samens, und der venerischen Materie mit demselben, in der Vulva und der Scheide ein ungewöhnliches Brennen, und die Män-

139) *Homberg*. Mémoires de l' academie royale des sciences à Paris. 1712.

ner fast schon beim Eingang in den Vorhof ein ungewöhnliches Kitzeln empfunden, so daß sie die Handlung früher als sonst, hätten beendigen müssen. Diese Schärfe kann nun wohl durch ihren eigenthümlichen Reiz Zusammenziehungen in den kleinen Haargefäßen des Bluts und der Lymphe hier und da verursachen, und dadurch können Geschwülste, Dehnungen, Verhärtungen und Entzündungen früh oder spät erscheinen.

Man kann nicht leicht zweifeln, daß mit solcher reizenden und entzündlichen Schärfe das Vermögen um sich zu fressen verbunden seyn könne, indem selbst beim Rothlaufe, welcher von keiner Ansteckung abhängt, gewöhnlich Blattern oder Blasen gefunden werden, welche von sich selbst ausbrechen, und alle in Geschwüre mit harten Rändern, übergehen, wenn sie nicht eine einzige große Wunde bilden. Eben so sieht man auf der Eichel und der Vorhaut der Männer, und bei Weibern an den Schaamlefzen und in der Scheide vom venerischen Gifte Geschwüre entstehen, welche die entzündeten Stellen ganz einnehmen, und sich gewöhnlich so sehr vertiefen, daß die alten Aerzte sie deshalb Fäulungen, und die Franzosen sie Schanker genannt haben.

Zu allen dem kommt noch beim Gifte der Lustseuche die septische Eigenschaft, welche sich besonders in Trippern, wo man ohne beträchtliche Beschwerde, weißliche oder gelbliche Jauche auströpfeln sieht, durch die leichte Verderbniß der ausfließenden Materie äußert. Alle diese Eigenschaften der venerischen Schärfe, nemlich die entzündliche, fressende und septische äußern sich zusammen, entweder so bald die Ansteckung geschehen ist, oder nachher zu einer und derselbigen Zeit.

Dann

Dann leiden die männlichen Geburtstheile viel mehr, als die weiblichen, welche angesteckt sind, und von welchen jene das Gift mitgetheilt erhalten; indem jene gleichsam, um diesen Vergleich zu machen, wie die Vipern, Skorpionen und andere giftige Thiere von ihrem eigenen Gifte nicht leiden, welches, andern beigebracht, Uebel und Verderben mit sich bringt.

Von dieser Art war einmal ein ausgezeichnet schönes Freudenmädchen in Bologna, deren fleischlicher Umgang sogleich die Folge hatte, daß auf der Eichel ihrer Liebhaber eine gelbgrünliche Blatter entstand, welche in kurzem dergestalt an den Geburtstheilen um sich fraß, daß blos durch baldige Abnahme der Ruthe oder durch Kauterisiren nur noch einige von vielen gerettet werden konnten. 140)

Ich habe selbst einen Trommelschläger zu behandeln gehabt, der noch lebt, dessen Ruthe ohngefähr vier und zwanzig Stunden nach einem ansteckenden Beischlafe ungeheuer angeschwollen und schwarz war, beinahe von der Wurzel an bis zur Spitze, und obgleich mit allem Fleiße und eiligst mehrmal Blut gelassen, und der Theil geschröpft und mit Fäulnißwidrigen Umschlägen behandelt wurde, so fielen innerhalb zwölf Stunden die brandigen und beinahe einen Zoll dicken Bedeckungen ab, so daß die schwammichte Substanz und die Eichel blos und wund zurückblieben. Ich könnte hier noch viele ähnliche Fälle beibringen, welche ich zum Theil selbst, theils meine Kollegen im Kriegsdienste in den Lazarethen ihrer Regimenter beobachtet haben. Sie betreffen heftige und plözlich verlaufende venerische

140) Andr. Petr. *Perusinus*: apud Jo. *Schenck* παρατηρησεων volumen, fol. Francf. 1600.

Krankheiten dreier Soldaten; die alle auf einem Male ihr Uebel aus einer Quelle geschöpft hatten: Lauter Beweise der bösartigen fressenden und septischen Beschaffenheit des venerischen Giftes, welches nicht allezeit langsam würket, ingleichen der Eigenschaft angesteckter Weiber, selbst nicht angegriffen zu werden.

7.

Gelegentliche Untersuchung der Struktur der Geburtstheile, und der Beschaffenheit ihrer eigenthümlichen Säfte.

Aber auf welchem von den chemischen Bestandtheilen des thierischen Körpers, oder auf welcher Verbindung dieser beruht die Schärfe, welche das Gift der Lustseuche von jedem andern Verderben der Säfte wesentlich unterscheidet?

Das Verderbniß der Lungen während der Schwindsucht, hängt ohne Zweifel von einer specifischen Beschaffenheit der eigenthümlichen Säfte dieses Theiles ab, welche sich in einen besondern Ansteckungssamen zu verwandeln fähig ist. Eben so wird das Gift der Lustseuche durch keinen Theil des Körpers so leicht mitgetheilt, als durch die Zeugungsglieder, auch wird es von keinem Theile so leicht aufgenommen, und hat nirgend weder so schlimme noch so schnelle und fühlbare Folgen, als hier. So wie die besondere Struktur dieser Theile der Aufnahme sehr günstig ist, so scheinen die dort enthaltenen Säfte wegen ihrer besondern Beschaffenheit vorzüglich geschickt zu seyn, das Gift zu erhalten, oder gar es zu vervielfältigen, und aus ihren Bestandtheilen kann

man

man schicklich folgern, worinn ihre Verderbniß bestehe, oder, mit einem Worte, von welcher specifischen Natur die Lustseuche sey.

Die Zeugungsglieder beider Geschlechter bestehen aus lockerm Wesen, aus Zellen, Höhlen, sichtbaren oder sehr feinen Kanälen und Gängen. Ihr faserichter und zellichter Bau ist hier und da mit Drüsen, Körnern und drüsichten Höhlen verwebt, welche alle bestimmt sind, aus dem Blute träge schleimichte Säfte aufzunehmen, welche langsam heraus tröpfeln oder geschwind heraus schießen. Der Geschmack dieser Feuchtigkeiten ist, nach der Aussage zweyer der obenerwähnten Krispen, welche ich in der Absicht, die Natur oder die sinnliche Beschaffenheit derselben zu erfahren, darum fragte, immer mehr oder weniger salzig, und besonders ist die Samenfeuchtigkeit manchmal so salzig, als wäre sie mit Kochsalze vermischt. Ferner sind die Zeugungstheile nahe an der Urinblase gelegen, und die Harnröhre ist bei beiden Geschlechtern eine Fortsetzung derselben; diese steht mit den Samenbläschen und der Vorsteherdrüse bei Männern und mit dieser Drüse und einem Theile der Mutterscheide bei Weibern in Verbindung: da nun die Feuchtigkeiten einen Uringeruch ausdampfen, und da es etwas gewöhnliches und den Säften natürliches ist, daß sie sich in den Theilen umher verbreiten, wenn sie eine Zeitlang in ihren Behältern aufgehalten werden; so dürfen wir mit Recht vermuthen, daß die Säfte dieser Theile außer ihrem natürlichen Salze auch einen Theil vom Harn bekommen, nemlich flüchtiges Alkali oder Harnsalz und Meersalz.

8.

Untersuchung des salzigen Bestandtheils des Harns und der Samenfeuchtigkeiten; Vermuthung, daß daraus das Gift der Lustseuche gebildet werde.

Frischgelassener Harn schmeckt blos etwas salzig: sezt man ihn aber der Sonnenwärme aus, so erfolgt bald von sich selbst eine Verderbniß desselben, und er bekommt einen heftigen flüchtig = alkalischen Geruch. Wartet man ab, daß die flüssigsten Theile verdünsten und er eine gewisse Dicke bekommt, und setzet man alsdann die Flüssigkeit, nachdem sie zuvor durchgeseigt worden, von neuem in einem Gefäße ruhig hin, so sezzen sich an den Wänden röthliche schmierige Krystallen von sogenanntem Harnsalz, oder wesentlichem Salze des Harns an. Von dem dickern Theil, welcher im Filtrum zurückbleibt, lassen wiederholte Abwaschungen mit lauem Wasser nichts übrig, als eine unschmackhafte Kalcherde: denn das Meersalz, welches einen Bestandtheil des eingedickten Harns ausmachte, wird mit dem Wasser abgegossen. Wenn daher die Vermuthung einiger Chemiker wahr ist, daß die thierischen Theile ein ammoniakalisches Salz enthalten, welches, so viel ich weiß, doch noch keiner gefunden hat, so scheint dieses Salz wohl nur im Harn anzutreffen, wenigstens als etwas Ueberflüssiges zur Ausführung aus dem Körper bestimmt zu seyn; indem die Bestandtheile desselben nirgends so häufig als im Harn gefunden werden.

Wahrscheinlich sind gleichfalls Bestandtheile des Salmiaks in den schleimigen Säften, welche vom Blu-

te

te in den Geburtstheilen abgesezt werden, eingewickelt. Daß die Samenfeuchtigkeiten würklich sehr mit denselben angeschwänget sind, zeigt folgende zufällige Beobachtung. Ich sezte das weiter oben erwähnte Glas in einen gegen Mittag gelegenen und sehr warmen Winkel meiner Studierstube. Nach zwei Tagen trieb mich die Neugierde, den in demselben befindlichen Unflath in der Nähe zu betrachten, und ich fand ihn flüßig und geschmolzen, wie Wasser, worinn etwas Gummi aufgelöst ist; die Farbe war gelblich, und der Anfangs seifenhaft gewesene Geruch war unerträglich urinhaft und flüchtig geworden. Ich ließ nun das Glas stehen, ohne etwas damit vorzunehmen, um zu sehen, was ferner erfolgen würde. Nach acht Tagen ohngefähr war fast alles eingetrocknet, und auf dem Boden lag eine dunkelgelbe Haut, welche noch einen geringen urinösen Geruch hatte, und da ich diese zu verschiedenen Malen betrachtete nahm ich wahr, daß sie nicht immer gleich trocken, sondern bei feuchter Luft merklich feucht war, indem sie das Wasser aus der Luft an sich zog, zum Beweise, daß sie ein Mittelsalz enthielt.

Es sey nun, daß diese Säfte wegen ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit die erwähnten Salztheile enthalten, oder sie vom Urin bekommen: — denn es ist wohl wahrscheinlich, daß eine ursprünglich von unordentlichem Beischlafe hervorgebrachte Krankheit, welche in Bordellen ihren eigentlichen Aufenthalt hat, welche Buhler und Buhlerinnen trift, und vor allen die Geburtstheile befällt, aus den Säften dieser veränderten und verdorbenen Theile besteht. — In beiden Fällen weiß ich die Natur der Lustseuche nicht besser zu bestimmen, als wenn ich schließe, sie bestehe in einer widernatürlichen Zusammensetzung der Bestandtheile jener

Feuch-

Feuchtigkeiten. Friedrich Hoffmann [141]), nahm in der schwefelicht ätherischen oder öhligten Flüssigkeit eine sehr große Fähigkeit sich zu zertheilen, zu verbreiten und zu vervielfältigen wahr, und sezte in dieses ätherische Phlogiston das Ferment der Lustseuche. Aber sollten wir dieses Princip nicht vorzugsweise in dem flüchtigen Alkali suchen, welches durch die faule Gährung sich so offenbar darstellt, vorzüglich, wenn es wahr ist, und wie es in der That nicht anders seyn kann, und Hoffmann selbst glaubt, daß, ohne vorhergegangene Ansteckung, von Stockung und Verderbniß mehrerer Samen bei einer Frau auch bei uns sich die Lustseuche erzeugen könne.

9.

Erklärung, wie sich das venerische Gift bildet, und vermöge welchen Bestandtheils es sich fortpflanzt und vervielfältigt.

Ich schmeichle mir nun, durch das bis jezt gesagte der Wahrheit nahe gekommen zu seyn, was das Entstehen, das Wesen und die Fortpflanzung der Lustseuche betrift.

Erstlich vermuthe ich, daß mehrerlei Samen in die Gebärmutter einer Weibsperson, welche täglich vielerlei empfängt, durch ihren Aufenthalt daselbst in Fäulniß gehen müssen, und zwar zugleich mit den ähnlichen Feuchtigkeiten, mit welchen sie hier vermischt sind, imgleichen daß in dieser Fäulniß oder Decomposition das sich entwickelnde flüchtige Alkali sich in der übrigbleibenden

141) Fr. *Hoffmann* Medicina rationalis systematica Tom. IV. 4. Hal. 1734.

den zerstörten Flüssigkeit mit der Salzsäure zu einem krankhaften ammoniakalischen Neutralsalze verbinde, jedoch mit Ueberschuß des unreinsten flüchtigen Alkali, welches in faulenden thierischen Theilen allemal in großer Menge da ist. Hieraus folgt, daß öffentliche Weibspersonen zu dieser giftigen Lauge die Werkstätte mit einiger Zuthat hergeben, und daß von den Männern der größte Theil des Stoffes herkommt.

Zweitens vermuthe ich, daß vermöge dieses überflüßigen unreinen Alkali jeder, der dasselbe unvorsichtig berührt, angesteckt werde, weil dieses entweder allein, oder mit einem geringen Antheil des krankhaften ammoniakalischen Wesens sich in den Theil einschleicht, allmählich weiter fortgeht, und in den salzigen Mischungen, denen es beitritt, Fäulniß erregt. Hierauf bildet sich wiederum ammoniakalische Materie, worinn allezeit unreines flüchtiges Alkali überschüssig ist; und durch dieses können nachher alle Weiber angesteckt werden, denen es mitgetheilt wird. Diese leztern können gleichfalls vermöge desselben anstecken; und auf diese Art vervielfältigt sich fortschreitend die Lustseuche.

Drittens, vermuthe ich, daß die empfangene Fäulniß, wenn sie nicht durch Geschwüre, Eitersammlungen und Tripper von den äußern Theilen, von welchen sie aufgenommen worden, entfernt wird, in den Kreislauf der Säfte übergeht, und hier und da nothwendig Fäulniß erregt, die jedoch gemeiniglich nicht in dem Grade da ist, als in den Geburtstheilen, entweder, weil das überflüßige flüchtige Alkali in welchem vorzüglich die Fäulniß verursachende, fressende und reizende Eigenschaft gegründet ist, sich ganz oder größtentheils verlohren hat, oder weil die Mischung so vieler verschiedenen Säfte im circulirenden Blute seine

Kraft

Kraft schwächt; daher die längere oder kürzere Zwischenzeit, ehe sich die allgemeine Seuche äußert.

Viertens, vermuthe ich, daß endlich von der größern oder kleinern Menge des unreinen alkalischen flüchtigen Wesens die größere oder geringere Fähigkeit der Lustseuche, von einer Person zur andern überzugehen, ihre größere oder geringere Würksamkeit, und Neigung sich auf verschiedene Weise in denjenigen Theilen zu äußern, wo sie zuerst aufgenommen worden, abhange; und daß wegen Mangel des flüchtigen Alkali, wenn es nicht mehr da ist, kein Nachtheil entsteht, obgleich die Person mit welcher man Umgang hat, noch an nachgebliebenen örtlichen Krankheiten leidet.

10.

Aufklärung einiger Erscheinungen, Dunkelheiten und Zweifel, einige Versuche zum Beweise der vorgetragenen Aetiologie.

Es ist nicht nöthig, daß wir Beispiele und Beobachtungen aufstellen, um zu beweisen, daß das venerische Gift allezeit schneller und heftiger in denjenigen Theilen wirke, wo die Ansteckung geschieht, als an den entfernten, zu welchen es sich langsam verbreitet, obgleich manchmal wegen des besondern Baues derselben, oder wegen der Wichtigkeit ihrer Function die Folgen schlimmer sind. Was aber den Umstand anlangt, daß durch beständige Gemeinschaft mit Personen, deren örtliche Beschwerden noch nicht gänzlich geheilt sind, keine Ansteckung erfolgt, so habe ich nicht wenige Fälle gesehen, daß Weibspersonen, welche an der Oberfläche der Theile Geschwüre oder den weißen Fluß hatten,

mit

mit welchem sie vor der Ansteckung nicht behaftet waren, ihren Beischläfern nicht schadeten; und daß gleichfalls diese durch nach Trippern zurückgebliebne Beschwerden oder durch habituelle Tripper ihre Beischläferinnen nicht ansteckten.

Eben so wohl, als diese Thatsachen lassen sich verschiedene andere Erscheinungen leicht durch die jezt angegebene Aetiologie erklären, ingleichen die Zweifel und Dunkelheiten aufhellen, welche die Lustseuche mittelbar oder unmittelbar angehen. Hieraus begreift man, wie sich in den Zeugungstheilen leichter, als anderswo die örtliche Seuche, ohne fernere Ansteckung durch Berührung von neuem einstellet, weil das Gift, welches mit dem Arterienblute dahin kommt hier einen Stoff antrift, durch welchen seine verminderte Stärke ersezt wird; wie durch die Ansteckung des mütterlichen Blutes, indem der würksamere Theil vermindert ist, die Frucht blos ein von der Lustseuche abgeartetes Verderbniß der Säfte bekommt; man begreift ferner wie die Milch von dem Gifte der angesteckten Amme nichts enthalten könne, und zwar aus demselbigen Grunde, imgleichen weil die Milch ihrer Natur nach kein flüchtiges Alkali und mehr festes Alkali, als Meersalz enthält; und wie es endlich wahrscheinlich ist, daß einige Hautkrankheiten, welche zu den venerischen gehören oder Folgen derselben sind, nemlich Entzündungen, Pusteln, Wundwerden, Geschwüre, Anfressungen, Kristallblasen, Ritzen u. m. vorzüglich Folgen des flüchtigen Alkali sind, welches die Haut verlezt, indem es sich überall ausbreitet und an der Oberfläche der Theile ausdünstet.

Diese Meinung über die Natur der Lustseuche, welche ich schon seit verschiedenen Jahren in dieser Schrift sorgfältig ausgeführt habe, scheint durch einen

Versuch ein starkes Gewicht zu bekommen. Diesen hat ein engländischer Arzt, Schwediauer [142]) ausgedacht und an sich selbst angestellt, und zwei fast in nichts verschiedene habe ich ihm nachgemacht.

Um zu erfahren, was ein vorn in der Harnröhre angebrachter Reiz bewürken könne, sprüzte dieser Arzt sich selbst zweimal in einer Viertelstunde mit Wasser verdünntes flüssiges flüchtiges Alkali ein, wobei er mit den Fingern der andern Hand das Glied oben am Bändchen zusammendrückte, damit die Flüssigkeit die Schleimhöhle der Harnröhre nicht vorbeiginge. Er spürte davon ungeheure Schmerzen, so daß er sich eine Stunde lang nicht bewegen konnte, und derselbe daurte den ganzen folgenden Tag hindurch, und ward jedesmal heftiger, wenn der Kranke Urin lassen mußte, oder eine Aufrichtung der Ruthe bekam. Am zweiten Tage nachher erschien ein eiterförmiger gelbgrünlicher Ausfluß aus der Harnröhre. Nach fünf Tagen, da der Schmerz schon besänftigt war, und der Ausfluß aufgehört hatte, entstand eine neue Entzündung weiter hinten in der Harnröhre, wohin doch die Flüßigkeit nicht hatte hindringen können. Es entstand wiederum ein Ausfluß und der Schmerz erneuerte sich. Beide aber ließen bis zum fünften Tage immer nach, wo dann die Entzündung und der Schmerz sich von hier zum Halse der Blase versezten, wobei Urinbrennen und häufiger Ausfluß zugegen waren. Dies veranlaßte den Arzt zur Furcht, die Entzündung möchte sich bis zu den innern Wänden der Blase ausbreiten, wobei er in nicht geringer Gefahr seyn würde. Allein nach dem achten Tage

142) *F. Schwediauer* practical observations on the more obstinate and inveterate venereal complaints. 8. Lond. 1788.

Tage konnte er sich beruhigen, als er spürte, daß die Entzündung und der Schmerz nachließen, und der Ausfluß nach und nach abnahm, ohne daß weiter etwas zu befürchten war. Und innerhalb sechs Wochen war er von diesen, wie er sie nennt, ganz unterschiedenen Trippern, völlig hergestellt.

Es ist noch zu untersuchen übrig, ob andere ätzende Flüssigkeiten nicht eben dieselbigen Erscheinungen in der Harnröhre verursachen können, ohne welches man nicht geradezu schließen kann, daß das flüchtige Alkali eher die Natur des venerischen Giftes, oder dessen wirksamsten Antheil ausmache, und mit demselben fast einerlei sey. Ich habe aber oft bei kallösen Geschwüren und Auswüchsen der Schaam, der Scheide, der Eichel, der Vorhaut, die aqua phagedaenica, Auflösungen des ätzenden Sublimats, Spießglasbutter mit Schwefelöhl vermischt und gemeines Scheidewasser angewandt: ich habe aber nie Entzündung oder Schmerz davon entstehen gesehen, welcher über einen oder zwei Tage gedauert hätte, ingleichen keinen anhaltenden oder größern Abfluß, als sich von der Weite und Tiefe der Wunde selbst erwarten ließ. Es ist auch bekannt, daß die Kerzchen, wie sie auch beschaffen seyn mögen, durch ihre bloße Gegenwart in der Harnröhre die Wände derselben reizen, und die Absonderung einer hinlänglichen Menge von Feuchtigkeit bewürken, so daß ein eiterartiger Ausfluß entsteht, der aber sogleich aufhört, sobald man jene nicht mehr anwendet.

Der Versuch des rüstigen englischen Arztes bewog mich, sein heftiges Mittel zu versuchen, wo es weniger schaden könnte. Bei Geschwüren mit hohen und harten Rändern, welche sich an dem untern Theile der Schaam und vorn in der Mutterscheide einer Buh-

lerinn befanden, und welche von andern waren vergeblich mit Salben behandelt worden, wandte ich den flüchtigen Salmiakgeist mit gleichviel verschlagenem Wasser an, welches am dritten Tage einen Ausfluß mit schmerzhaftem Jucken hervorbrachte, und dieser Ausfluß hörte erst nach funfzehn Tagen auf. Während dieses Flusses wurden die Geschwüre zusehends flach, und nachdem er aufgehört hatte, gelang es mir leicht, sie in kurzer Zeit zur Vernarbung zu bringen. Bei einem andern Mädchen legte ich gleichfalls dieses Mittel auf ein eben so geartetes Geschwür, welches sich unterhalb des Uringanges befand, und sich über den innern Theil der rechten Lefze erstreckte, sie anschwellete und gegen die Schaam in Gestalt eines Ohrs ausdehnte. Den folgenden Tag beobachtete ich Entzündung und Hervorragung um die Oeffnung umher, und einen Tag später sah ich nicht wenig grüne Materie ausfliessen, den sonstigen schon zu starken Ausfluß der Wunde nicht mitgerechnet. Der Ausfluß dauerte über zwanzig Tage, allein während derselben nahm die geschwollene und entstellte Lefze ihre natürliche Gestalt wiederum an, die Wunde verkleinerte sich sehr, und vernarbte sich bald nachher.

Siebentes Kapitel.

Vom Sitze und den vorzüglichsten Erscheinungen der Lustseuche.

1.

Weder die Haut, noch der Kopf, noch die Leber ist der besondere Sitz der Lustseuche.

Schon die ersten Aerzte, welche über die Natur der Lustseuche Untersuchungen anstellten, suchten ihr einen besondern Sitz anzuweisen, welcher ihr ganz eigen wäre, in irgend einem Theile oder einer Gegend des Körpers, wobei sie einige Würkungen derselben, welche sie für die vorzüglichsten hielten, zur Richtschnur nahmen. Demnach verglichen einige von ihnen diese Seuche mit irgend einer vorhin schon bekannten Hautkrankheit, und erklärten die Haut für den eigentlichen Sitz derselben. Selbst Leonicenus [27]) war dieser Meinung, nur wich er darin ab, daß er die Krankheit von jeder andern vor ihm beschriebenen verschieden zu seyn glaubte, weil sie, wie er beobachtete, sich häufig über die Haut ausbreitete.

Andere, welche verschiedene Würkungen derselben hier und da auf dem Kopfe und im Gesichte entstehen sahen, hielten thöricht den Kopf für den Hauptsitz derselben. Beider Irrthum suchte Faloppia zu widerlegen, und zeigte, wie viele Theile derselben eben so sehr, ja noch mehr unterworfen wären: aber er selbst fehlte nicht

weniger, indem er seinen Lehrern, Brassavola [13]) und Montanus, ingleichen dem Matthiolus [43]) und Massa [108]) folgte, welche den Sitz der Krankheit in die Leber sezten. Dieser große Zergliederer und richtig urtheilende Mann hatte, blos um die Meinung des Manardus [40]) die Lustseuche bestände in Trennung des Zusammenhangs, zu untersuchen, mehr als funfzig venerisch gewesene Körper geöffnet, und erklärte, er hätte in ihren Lebern keine Geschwulst, Verschwärung oder Wunde angetroffen; allein nach damaliger Denkart in der Arzneikunde, hielten die Physiologen die Leber für die Hauptquelle der Säfte, und die Pathologen suchten hier den Ursprung der Dyskrasien.

2.

Auch kann die Fleischhaut gar nicht, die Fetthaut und das Fett ihr einziger Sitz nicht seyn.

Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, da man noch unter die allgemeinen Bedeckungen des menschlichen Körpers eine Fleischhaut zählte, vermutheten einige in dieser den Sitz des Giftes, und machten sich dadurch dem Anton Saporta [143]), der dessen erwähnt, mit Recht lächerlich. Auch widerlegt die Anatomie diese Meinung, weil es bekannt ist, daß fast in allen Theilen, welche dieser Krankheit vorzüglich unterworfen sind, diese Fleischhaut nicht gefunden wird.

Eine von den vorigen völlig abweichende Meinung hatte Boerhaave angenommen. Er hielt das

Fett

143) *Ant. Saporiae* libri de tumoribus praeter naturam. 12. Lion. 1624.

Fett für den Sitz der Krankheit 144). Dieses sey nach innen und außen allenthalben im Körper verbreitet. Dieser Meinung widerspricht nicht nur, daß die gewöhnlich zuerst angegriffenen Theile gänzlich oder beinahe ohne Fetthaut sind, sondern, da er glaubte, das Queckſilber könne an Oertern, bis zu welchen die Würkung des Herzens und der Schlagadern sich erstreckt, deren Grenzen er im Knochenmark, im zellichten Baue der Ruthe u. s. w. annimmt, das venerische Gift nicht tilgen; wie viel geringere Würkung wird er demselben auf die Fetthaut beimessen können, wo die Kraft der Schlagadern nicht weniger geschwächt und unbedeutend ist, als in jenen Theilen? In dieser Entfernung von dem Mittelpunkte ihrer Kraft, unendlich zertheilt, laufen die Schlagadern zwischen dünnen Bläßchen von dem erschlaffenden schlüpfrigen Saft, den sie hier absetzen, eingeweicht.

Wenn es also hier wäre, wo das Queckſilber den scheuslichen Abkömmling der Liebe zu bekämpfen hat, so würde es ihn selten, oder niemals bezwingen; wovon man aber allenthalben täglich das Gegentheil wahrnimmt.

Ferner, wenn die Luſtseuche vorzüglich im Fett ihren Sitz hätte, so würden wohl einige von derselben befreiet werden, welche nach langen und schweren Krankheiten durch beständige kärgliche Diät und starke kritische Ausleerungen mager werden und schwinden; allein dieses hat, glaube ich, noch keiner jemals beobachtet.

144) *Herm. Boerhaave* in praefat. ad *Luiſini* aphrodiſiacum. fol. Lugd. Batav. 1728.

3.

Noch weniger ist der besondere Sitz in den Nerven.

Der schon erwähnte ungenannte Verfasser der Anweisung, wie man venerische Krankheiten selbst heilen könne [123]), welcher so große Aehnlichkeit zwischen dem Nervensaft und dem venerischen Gifte annimmt, und zwar wegen der Feinheit, welche nach seiner Meinung bei beiden da ist, dieser bemüht sich zu beweisen, daß dieses Miasma weder mit dem Blute, noch mit dessen Serum, noch mit der Lymphe, noch mit irgend einer andern, als der Nervenflüssigkeit vereinigt seyn könne, und hieraus könne man schließen, daß es in den Nerven stecke und mit den Lebensgeistern sich bewege.

Allein sehr wahrscheinlich würde dieser Schriftsteller seine Lieblingsmeinung selbst verworfen haben, wenn er die Uebel betrachtet hätte, welche durch dieses Gift, so lange es sich im Bluke und in der Lymphe befindet, erregt werden, und dann auch erwogen hätte, welche schreckliche Zerrüttungen es durch seine üble Beschaffenheit in den Nerven erregen müsse, wenn es zwischen den feinen zarten Fibern, aus welchen ihr Mark besteht, haftet und sich dort bewegt. Würklich ist die Lustseuche eine fruchtbare Mutter von Stockungen und Anhäufungen der Säfte, von Verstopfungen, Entzündungen, Verschwärungen, Fäulniß und andern Uebeln, welche jener mit großem Rechte unter die Würkungen derselben rechnet, und deshalb sehen wir oft Verletzungen in den Verrichtungen der Eingeweide, partielle oder allgemeine Krämpfe, Verlust eines oder mehrerer Sinne, Verrückung, Stummheit, Zittern der Glieder, trocknen Brand, Abzehrung, Lähmung

mung u. m. entstehn. Allein da dieses sich zufällig und selten ereignet, so ist es klar, daß die Lustseuche nur selten in den Bau der Nerven eindringen kann.

4.

Der Sitz der Krankheit sind alle Theile, wo sie zuerst aufgenommen wird, und zu welchen sie sich in der Folge ausbreitet, und nicht weniger die Säfte, die diesen Theilen eigen sind, und der Krankheit Nahrung geben.

Die mancherlei Veränderungen im Verlaufe der Lustseuche beweisen, daß jeder Theil des Körpers dieselbe aufnehmen, oder wenigstens durch die Bösartigkeit derselben ergriffen werden könne. Obgleich in einer bloß örtlichen Krankheit der Theil, wo die Ansteckung seit längerer oder kürzerer Zeit geschehen, der Sitz des Uebels ist, so dienen doch die Säfte, welche herzufliessen, zur Nahrung derselben, und zum Vehikel, vermöge dessen es zu nahen und entfernten Theilen gebracht wird. Vor allen sind also die Zeugungstheile, durch welche die Mittheilung am leichtesten und ofte sten geschieht, für den Sitz zu halten. Zu den begünstigenden Umständen gehören besonders die Saamenfeuchtigkeiten, nemlich außer dem männlichen Saamen alle Feuchtigkeiten, welche in den Zeugungstheilen beiderlei Geschlechter durch mancherlei Werkzeuge abgesondert werden; welche nicht nur leicht mit dem Gifte vermischt werden, sondern auch mehr als alle andre geschickt sind, die Menge und Stärke desselben zu vermehren. Es giebt auch, nachdem es sich in diesen Theilen als ein

verheerender Feind gezeigt hat, eine große Geneigtheit zu erkennen, seine schlimmen Würkungen auf andre und entfernte Theile zu äußern.

Wenn die Lustseuche allgemein, das ist, im Körper schon ausgebreitet, oder mehr oder weniger eingewurzelt ist, oder wenn sie, wie man zu sagen pflegt, sich ausgebildet hat, so ist ihr Sitz vorzüglich in denjenigen Theilen, welche angegriffen sind, und in den Säften, welche in diesen Theilen sich aufhalten, und zwar eigentlich in denen, welche das Krankheitsgift einwickeln können. Daher bekommen Antheil an dieser üblen Beschaffenheit die meisten trägen, gerinnbaren und schleimichten Säfte, oder alle, welche eine zähe Beschaffenheit haben, welche vom Blute abgesondert in eigenen Behältern fließen, oder an den Wänden von Höhlungen abgesezt, oder in Ansamlungsbehältnissen bis zu ihrer Bestimmung aufbewahrt werden. Von der Art sind Lymphe, Fett und die Hautschmiere, der malpighische Saft unter der Oberhaut, die Feuchtigkeit der Luftröhre und ihrer Aeste, der Speichel, der Saft des Oesophagus, der Magensaft, der Darmsaft, der Mandelnschleim, der Schleim der Gaumendrüsen, die Feuchtigkeiten des Auges und der Augenlieder, der Roz der Nase, der Saft, welcher die Häute der Muskeln und die Scheiden der Sehnen anfeuchtet, der Gelenksaft u. a. Diese Säfte, welche theils in diesen, theils in jenen Stücken den Saamensäften ähnlich sind, können aus dieser Ursache die Lustseuche, wenn nicht vermehren, doch in ihrer Stärke erhalten, und verursachen, daß sie die Theile verlezt, wo jene Säfte ausfließen, durchfließen und angesammelt werden.

Auch sind von der ersten Bekanntwerdung der amerikanischen Lustseuche unter uns an die weissen Säfte für diejenigen gehalten worden, in welchen die Lustseuche

nicht

nicht nur ihren eigenthümlichen Aufenthalt hat, sondern welche auch diesen Fehler am leichtesten aufnehmen.

Alexander Benedikt [20]) öffnete eine an der Lustseuche verstorbene Person, und fand die Knochen angeschwollen, und an ihrem innern Periosteum vereitert. Georg Vella [122]) erwähnt eines dicken Saftes, welchen die Aerzte zu Ferrara im Kniegelenke einer venerischen Leiche, und oberhalb desselben antrafen. Hock [145]) sah aus einem Gelenke einer zu Rom geöffneten Leiche eine große Menge zäher Flüssigkeit ausfließen. Nikolaus Massa [108]) fand bei Oeffnung solcher Leichen viele weiße zähe Materie, von weniger oder mehrerer Konsistenz in den Gelenken, unter den Häuten zwischen den Muskeln und zwischen den Sehnen, welche Theile bei Lebzeiten geschmerzt hatten.

5.

Weder der Chylus, noch das frische Produkt desselben, die Milch, noch der rothe Theil des Blutes, noch das Wasser desselben können an der ansteckenden Eigenschaft der Lustseuche Antheil haben.

Ohngeachtet der Chylus auch ein weißer etwas consistenter Saft ist, so wird er doch durch die Würkungen des venerischen Giftes nicht auf jene Art verdorben, denn er ist ein frisches Produkt der täglichen Nahrung, und

145. *Wendel. Hock* mentagra s. tractatus de caussis, praeseruatiuis, regimine et cura morbi gallici. 4. Strasb. 1514.

und nimmt nur Fehler an von schlechter Beschaffenheit der Speisen und Getränke, und von schlechter Verdauung derselben. Denn wenn auch die wichtigsten Verdauungssäfte, der Magen- Darm- und Gekrösdrüsensaft nicht wenig durch das venerische Gift verdorben wären, so würden statt einer würklichen Chylification widernatürliche Ausleerungen erfolgen, und die genossenen Speisen und Getränke würden ganz ohne Nutzen seyn. Wenn aber diese Säfte nicht sehr verändert sind, so wird wahrscheinlich der Fehler derselben durch Vermischung mit neuer Nahrung verbessert, so wie wir oft hierdurch thierische und andere verschluckte Gifte, ohne Würkung zu äußern, beobachten.

Nicht weniger ist die Milch, welche beständig von einem Theile des Chylus gebildet wird, indem dieser nach einer kurzen Wanderung in die Warzen getrieben wird, frey von aller Ansteckung, wenn sie frisch aus demselben und in hinlänglicher Menge zufließt. Allein anders verhält es sich mit der Milch angesteckter Weiber, die wenigen Zufluß derselben haben, oder die wegen mangelnder Eßlust, oder aus andern Ursachen zu wenig genießen; denn da hier die Milch sich langsam vom Blute sondert, so muß sie die üble Beschaffenheit desselben mit sich führen, und schädlich und faul werden.

Franciscus Sylvius [136]) glaubt, daß durch das venerische Gift das Blut zugleich mit den Säften, die mit demselben in den Kreislauf kommen, verdorben werde; und ein andrer Schriftsteller [137]) glaubt ebenfalls, daß die ganze Masse desselben, und zwar vorzugsweise das Serum, dieser Verderbniß unterworfen wäre. Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß der rothe Blutheil, wenn man auf seine kugelförmige Gestalt und die große Beweglichkeit seiner Theilchen Rücksicht nimmt, dieses Gift einwickeln, noch daß dieses sich aus demsel-

ben

ben entwickeln könne. Denn wäre dies möglich, so würde die Lustseuche mehr hitzige Krankheiten hervorbringen, als sie würklich langwierige erzeugt, und wir würden nicht so oft sehen, daß eine vollkommene Lustseuche oft in Jahren nicht ausbricht. Ferner hat das aus den Adern höchstvenerischer Personen gelassene Blut meistentheils die gewöhnliche Farbe, und gehörige Konsistenz, und die erforderliche Menge des Serum, welches leztere auch in sinnlichen Eigenschaften nicht abweicht. Es entstehen zwar von derselben wahre Entzündungen, oder solche, die Zufälle anderer örtlicher venerischer Krankheiten sind; allein dieses hängt nicht von Fehlern in den Blutkügelchen ab, sondern der Reiz derselben, wo sie sich auch außerhalb des Kreislaufes aufhalten, und die Trennungen, welche sie durch ihre ätzende Eigenschaft bewürken, sind hinlängliche Ursachen von Entzündungen.

Was aber das Serum als eine einfache wäßrichte Flüssigkeit anlangt, so würde daraus, wenn dieses bloß durch das venerische Gift verunreinigt wäre, unbedeutender oder gar kein Schaden entstehen, indem dieses beständig durch die mancherlei Ausführungswerkzeuge zugleich mit andern nicht mehr tauglichen Stoffen aus dem Körper geschaft wird. Allein da es das Vehikel der dickern Säfte ausmacht, so scheint das venerische Gift, welches in den allgemeinen Kreislauf gekommen ist, vermittelst jenes und durch Hülfe der Blutkügelchen mit andern Säften zu den Oertern hingebracht zu werden, wohin diese bestimmt sind; und hier mischt es sich innig mit denselben und verdirbt sie in dem Grade seiner Menge und Stärke.

6. Das

6.

Das Zellgewebe, die Lymphe und das Serum tragen zur Ausbreitung der Lustseuche im Körper, und zur Entstehung der allgemeinen Seuche bei.

Die Lymphe also halte ich mit einigen Schriftstellern 137 138) und besonders die schleimigen Säfte für diejenigen, welche die meiste Neigung haben, die üble Beschaffenheit des venerischen Giftes anzunehmen.

Gewiß ist die Lymphe sehr schicklich, dieses Gift von einem Theile zum andern zu führen, und in alle Theile zu verbreiten. Die lymphatischen Gefäße, welche eine venöse Richtung haben, nehmen die Lymphe in denjenigen Theilen auf, wohin sie durch die kleinen Endungen der Schlagadern zur Anfeuchtung war abgesezt worden, saugen allenthalben durch ihre Oeffnungen das Gift mit ein, und bringen es, wenn es nicht unterweges in die Drüsen und andre Theile abgesezt wird, geradezu in den Kreislauf des Blutes.

Dieser ist einer von den Wegen, auf welchen eine örtliche Lustseuche allgemein wird; ein andrer ist, wenn die in Eitersammlungen und venerischen Wunden zerrissenen und angefressenen Blutadern die zerstöhrende Jauche einsaugen; ein dritter ist eine Würkung des Zellgewebes, mit welchem fast alle Theile des Körpers durchflochten und umgeben sind, und wodurch wir unbegreifliche Metastasen in Krankheiten der Säfte jeder Art entstehen sehen.

Alle und diese drei Wege der Ausbreitung der Lustseuche im Körper kann ein jeder wahrnehmen, welcher

cher Gelegenheit und Lust hat, die Bewegungen, Wirkungen, Fortgänge und Perioden der Krankheit genau zu betrachten. Alle diese werde ich hier nicht nöthig haben aufzustellen, und ich erwähne beiläufig nur das hauptsächlichste, durch dessen Erwägung zugleich erhellen wird, wie wahr unsere Behauptung sey, daß die zähen Säfte ausschließungsweise die Eigenschaft hätten, das venerische Gift anzunehmen.

7.

Zum Beweise des Obigen werden die Bewegungen, Fortgänge und Perioden der Lustseuche, welche außerhalb den Zeugungstheilen aufgenommen worden ist, erwogen.

Wiederholte unveränderliche Beobachtungen haben bis jezt gelehrt, daß nach Ansteckung irgend eines Theiles an diesen das traurige Vorspiel zuerst, mehr oder weniger bald beginnt, und dann die Krankheit zu den nächsten Theilen fortschreitet. Wenn also die Ansteckung am Munde auf eine der angegebnen Arten geschehen, so entstehen zuerst umschriebene kleine Entzündungen oder Pusteln an den Lippen, oder weiter nach innen, darauf gehen diese in Geschwürchen über, ehe die allgemeine Seuche erfolgt: oder die Entzündungen werden ansehnlich, und es entstehen Geschwülste, und oft tiefe Anfressungen der Zunge, des Gaumens, der Mandeln, des Zapfens, des Kehldeckels oder des ganzen Schlundes; Ohrenschmerzen und schmerzhafte Anschwellung der Speicheldrüsen. Als Folgen dieser Uebel habe ich mehrmals Ekel, Brechen, heftigen Magenschmerz, beschwerlichen tiefen Lungen- oder Magenhusten — und, als Folge desselben, Bluthusten

husten beobachtet: und endlich waren Mangel an Eslust, Milzverstopfungen, ein schleichendes Fieber und Rückendarre Kennzeichen von allgemein gewordener Lustseuche.

Wenn die Warzen der Brüste zuerst angesteckt worden, so entstanden hier umher Entzündungen, Blattern, dann Aufspringen der Haut, kleine Geschwüre an den Warzen und dem Zirkel um dieselben. Geschwulst der Brüste mit Rothlauf, Verhärtung der Drüsen und der ganzen Substanz, Anschwellung der Achseldrüsen, Schmerzen von vorn nach hinten in der Seite, welche das Athmen beschwerlich machten. Wenn die ersten Beschwerden aufhörten oder gelindert wurden, wurden immer Schmerzen im mittlern Theile der Brust und im Rücken empfunden. Dann gesellete sich ein Husten hinzu, welcher Anfangs trocken, aber tief und beschwerlich war; es bildeten sich Knoten in den Lungen, welche langsam in Eitersäcke übergiengen, und dann ward eine Jauche mit zähem rohem Schleime und mit Blutstreifen vermischt ausgeworfen. Zu allen dem kam am Ende ein hektisches Fieber, verlohrne Eßlust, Heiserkeit: und in diesem Zustande habe ich zu verschiedener Zeit zwei Weiber sterben gesehen, welche ihre Kinder, die bei der Geburt von ihnen selbst waren angesteckt worden, eine kurze Zeit säugten. Es war zu spät, als sie Hülfe bei mir suchten.

Wenn ferner das venerische Gift in den Nasenlöchern und an den Augenbraunen zuerst dem Körper beigebracht wird, und dies geschieht, wenn diese Theile mit den jauchigten Fingern unvorsichtiger Weise berührt oder gerieben werden; so ist es merkwürdig, daß dasselbe leicht weiter geht, und sich bald bis zu den Augen nicht nur, sondern auch zu dem Gaumen, dem Schlunde, den Ohren und weiter sich verbreitet. Ich habe vier verschiedene Fälle dieser Art gesehen, in deren zweien

eine

eine innerliche Queckſilberkur nöthig war, um dem drohenden Uebel Einhalt zu thun.

Wenn eine häßliche Anſteckung durch den After ſtatt gefunden hat, ſo ſind Entzündungen, Blaſen, Spalten ſeiner Ränder, Feigwarzen und ähnliche Uebel die erſten Folgen; und mit der Zeit entſtehen falſche Eiterſammlungen, welche mit Fiſteln enden; wilde Fleiſchauswüchſe mit tröpfelnder Jauche, welche in Geſtalt der Schwämme vegetiren, und ihre Grundfläche ſtets nach innen haben; Schmerzen des Steißbeins, und aus dieſer Urſache Stuhlzwang; Schmerzen im Heiligbeine, im Hüftgelenke und in den Lenden; Stuhlzwang von innrer Verſchwärung, oder von Verderbniſſen des Darmſaftes ſelbſt, ingleichen Durchfall aus dieſer Urſache, durch eben denſelbigen Reiz hervorgebrachtes Harnverhalten, oder von Entzündung, welche vom Maſtdarme der Harnblaſe mitgetheilt worden.

8.

Anſteckung durch die Zeugungstheile, und Ausbildung der Krankheit in dieſem Falle.

Wenn endlich die Anſteckung auf dem gewöhnlichſten Wege, an den Zeugungstheilen, geſchieht; ſo trift ſie in dem Baue der Theile und in der beſondern Beſchaffenheit der Säfte lauter günſtige Umſtände an, ſich leicht zu den nahen Theilen zu verbreiten, und dann auch zu den entfernten überzugehen. Hier erregt ſie zuerſt Entzündungen an den Drüſen, an der Vorhaut, an der Mündung der Harnröhre bei beiden Geſchlechtern und in den Weichen; an den Nymphen, den Schaamlefzen und in der Mutterſcheide bei Weibern. Dieſe Entzündungen werden oft von harten Beulen,

von Blasen voll verdorbener Feuchtigkeit, von Blattern voll Jauche begleitet. Die leztern brechen auf und gehen in unreine Geschwüre über: sie werden wegen der Materie, welche sich in oder um dieselben befindet, immer größer und tiefer, und bekommen harte erhabene Ränder.

Aus der männlichen Harnröhre kommt zuerst eine weißliche Feuchtigkeit zum Vorschein, welche darauf gelb und grünlich wird, und durch allmählige Anhäufung in den Zellen und Höhlen der Harnröhre nach und nach sie von der Oeffnung bis zum Bulbus anfüllet, tropfenweise ausfließt und durch ihren Reiz die Wände in Entzündung sezt; daher entsteht sowohl durch die Entzündung, als durch die Anhäufung der Materie eine Verkleinerung des Durchmessers der Röhre, und beschwerliche und gehinderte Aussonderung des Harns.

Dasselbe Mißgeschick trift die Weiber; doch mit dem Unterschiede, daß sich hier die Anhäufung zwischen den Häuten der Scheide bildet. Daher ziehen sich die Wände dieser Röhre von der Vulva bis zum Halse der Mutter zusammen, ohngeachtet die Materie, welche die Verengerung veranlaßt, einen anhaltenden und leichten Ausfluß hat; auch verursacht der Reiz eine krampfhafte und schmerzliche Spannung, welche zum Theil der Entzündung, welche sich hinzugeselle, zuzuschreiben ist.

Die Entzündung, welche in der Schaam entsteht, und anfangs mehrentheils nur die umliegenden Theile um die Drüsen und die Bedeckungen derselben angreifet, dringt oft in die Körper der Drüsen selbst, und breitet sich dergestalt aus, daß ich einmal eine Ausdehnung derselben nach oben bis über die Schaamgegend wahrnahm, wo sie einen großen Abscеß bildete; und

mehr=

mehrmals gieng sie bis zum Nabel und bis zur Mitte der Schenkel mit Brande von dem Mittelpunkt an bis zu diesen Theilen.

Im Anfange, und noch mehr im Fortgange dieser örtlichen Krankheiten sind die Kranken außerordentlich niedergeschlagen; sie verfallen; und, wenn der Ausfluß aus dem Geschwüre oder der Harnröhre aufhört oder gehemmet wird, so bekommen sie nicht selten Augenentzündungen und Ausflüsse im Schlunde. Die Anfüllungen der männlichen Harnröhre und der Scheide und die Entzündungen dieser Theile erstrecken sich bei Männern oft bis zur Blase und bei Weibern bis zur Gebärmutter. Die Saamenstränge, die Nebenhoden und die Hoden selbst, sind in diesen Fällen in Gefahr heftig anzuschwellen. Auch der Hodensack ist heftigen Entzündungen, Anschwellungen und Verhärtungen, Geschwüren und Fisteln unterworfen; und die Fisteln dringen an verschiedenen Stellen in die Harnröhre, und haben hier und da Gänge unter dem Mittelfleische und weiter umher.

Endlich werden die Eichel, die Vorhaut, der Hodensack, das Mittelfleisch, die Scheide und die äußere Schaam der Weiber fruchtbare Quellen allerlei krankhafter Auswüchse, und wir sehen hier oft Warzen, Feigwarzen, Schwielen, Kondylome und ungeheure große Gewächse hervorkommen, nach Art der Schwämme und Pilze. Bei einigen findet sich ein entgegengesezter Zustand, und die Theile schwinden und verlieren die Empfindung des Kitzels, oder sie nehmen in ihrem Umfange sehr ab. So erzählt der berühmte Pariser Wundarzt Fabre [116]), er habe einen venerischen Kranken zu behandeln gehabt, dessen einer Testikel, nachdem ein Tripper in den Hodensack getreten, nicht größer als eine Haselnuß gewesen sey. Ein Lehrer der berühmte

Petit 146) berichtet uns von einem vier und zwanzig jährigen Menschen, dessen Zeugungstheile so klein waren, daß man sie kaum erkennen konnte, daß sie kaum zum Beischlafe tüchtig waren, wobei aber die Person gar kein Vergnügen empfand. Dazu war die Höhle der Harnblase so zusammen gezogen, daß er wegen der geringen Größe derselben, (die man durch einen Katheter erkannte) sehr oft Urin zu lassen gezwungen war. Ferner fügt dieser Schriftsteller hinzu, er habe einmal eine Frau behandelt, deren äußere Geburtstheile almählig so eingeschrumpft geworden, daß er kaum eine Sonde hätte in die Scheide bringen können, wobei übrigens kein Schmerz da gewesen sei. Bei einer andern Person sei der After auf gleiche Weise zusammengezogen gewesen; bei noch einer andern sei das Auge geschwunden, und die Oefnung der Augenlieder so verkleinert worden, daß der Augapfel kaum sichtbar gewesen; ferner bemerkte er verengerte Nasenlöcher, und ungewöhnlich verkleinerte Lippen. Bei zwei jungen Weibern habe ich selbst Abnahme der Schaamlippen und große Verkleinerung der Scheide, als eine Folge venerischer Uebel an diesen Theilen gesehen; ingleichen habe ich bei einer Mannsperson die Augen von Tage zu Tage schwinden gesehen, so daß sie sich in der Augenhöhle versenkten; und bei einem andern schrumpfte die Ruthe in allen Ausdehnungen, wie eine Schnecke zusammen.

Zu den bis jezt angegebenen Zufällen gesellen sich am Ende, wenn sie auch nicht bald die Begleiter derselben sind, verschiedene andere Leiden, durch welche sich dies Gift in entfernten Theilen, als allgemein und ausge-

146) *I. L. Petit* traité des maladies des os. 12 Paris 1758.

gebildet zu erkennen giebt. In allen solchen Fällen, wo die örtliche Lustseuche von einem Theile in andere, und zwar nahe liegende übergeht, kann man durch Betrachtung des Baues dieser Theile und der vom Blute verschiedenen in denselben enthaltenen Säfte einsehen, daß diese Säfte eine bestimmte Aehnlichkeit mit einander und mit dem venerischen Gifte eine Verwandschaft haben, wodurch dieses jene nach einander verderbt, indem es ihnen das specifische Verderbniß mittheilt. Da die lymphatischen Gefäße das venerische Gift aus den lymphatischen Drüsen nirgends hin ausleeren können, als in den allgemeinen Kreislauf, und eben so wenig die Venen; so folgt, daß das Zellgewebe, dieser Theile für sich selbst den Leiter abgiebt, ohne andere Hülfe, als die Bewegung der nahen festen Theile, welche bei seiner weitläuftigen Ausbreitung allenthalben statt hat, indeß die lymphatischen und Blutgefäße beständig einen Theil aufnehmen, und in den Kreislauf bringen, und so mittelbar und unmittelbar zur Allgemeinmachung der Lustseuche beitragen.

9.

Untersuchung, ob es eine allgemeine Seuche geben könne, welche nicht vorher örtlich gewesen sey; Grund des mannichfaltigen Fortgangs der im Blute ausgebildeten Seuche.

Ich darf die Meinung einiger Schriftsteller nicht übergehen, daß das venerische Gift zuweilen geradezu die Blutmaße verderbe, ohne irgend ein Vorspiel in den zuerst angesteckten Theilen. Der schon erwähnte Wundarzt Petit [146]) führt an, er hätte einige mit Pusteln Behaftete gesehen, und zwar einen Theil derselben zwei Monate, andere zwei und mehrere Jahre nach

Umgange mit venerischen Weibern, ohne vorher jemals etwas von Lustseuche gehabt zu haben. In eben der Absicht führt Goulard 99) zwei Beobachtungen an, nemlich eine von einer Mannsperson, welche an Abzehrung starb, nachdem eine Eitersammlung am Hinterbacken, nach einem Rückfall vergebens geöffnet und behandelt wurde. Diesen Menschen hält er für venerisch, obgleich nie Symptome dieser Krankheit da gewesen waren, und also blos aus der Ursache, weil er sich der Gefahr angesteckt zu werden, vorher ausgesezt hatte. Die andere ist von einem wohlbeleibten und gesunden Menschen, der Geschwüre und Blattern hatte, welche nach Goulards Meinung von seiner Frau verursacht waren; und diese hält er für venerisch, weil sie vor funfzehn Jahren ein Geschwür und Leistenbeulen gehabt hatte, welche durch Merkurialmittel waren vertrieben worden: und was noch mehr ist, so schreibt er eine Brustkrankheit, woran eine Frau sterben mußte, einer neulich geschehenen Ansteckung durch den Mann zu; ohngeachtet dieser noch fünf und zwanzig Jahre in vollkommner Gesundheit lebte.

Auch Desault 133) giebt, blos um Wunder von seiner abweichenden Methode das Queckſilber anzuwenden, zu erzählen, Nachricht, er habe durch dasselbe im größern Theile der Leber eine Geschwulst und eine wässerichtige Geschwulst am Schenkel bei einem Kriegsmann geheilt, der mit einer angesteckten Person Umgang gehabt, aber keine örtliche Beschwerden davon getragen hätte. Imgleichen der schon erwähnte Fabre 116) sucht dieselbe Meinung dadurch zu bestättigen, daß er verschiedene Krankheiten einer Frau, die sie an den obern Theilen ihres Körpers, im siebenden Jahre ihre Ehe litt, der Lustseuche zuschrieb, obgleich sie seitdem ein gesundes Kind gebohren, und nie etwas Fehlerhaftes an den Geburtstheilen gehabt hatte, außer im vierten Jahre nach der Verhei-

heirathung, einen eiterichten Ausfluß aus der Schaam, welcher sie bewogen hatte, sich zugleich mit ihrem Manne heilen zu lassen.

Ich will nicht leugnen, daß solche Fälle möglich sind, allein da die eben erwähnten zweideutig sind, und die Meinung nicht gehörig beweisen, so kann man vielleicht wie Astruc gegen ähnliche Beobachtungen des Bernhardin Tanitan, auch hier gegen den Petit antworten, nemlich: die Schriftsteller haben sich vielleicht geirrt, und den erwähnten Krankheiten einen venerischen Karakter beigelegt, der ihnen nicht zugekommen oder die Kranken seyen vielleicht selbst in Irrthum gewesen, indem sie sich eingebildet, nie örtliche Zufälle gehabt zu haben, oder weil kleine Auswüchse, Geschwüre und Wunden, weil sie nicht sehr kenntlich gewesen, oder wenig geschmerzet, ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind, oder weil sie, wie es zu geschehen pflegt, gelinde Tripper, dem Genusse des Biers, dem Reiten, dem übermäßigen Beischlafe oder andern Fehlern zugeschrieben haben: welche Dinge, wie wir wissen, solche Krankheiten zwar rückfällig machen, aber nie hervorbringen können. Was aber die vom Fabre erwähnte Frau anlangt, so ist zu vermuthen, daß sie vor den beschriebenen Krankheiten einen weißen Fluß, oder andere Krankheiten von geringer Erheblichkeit in dieser Gegend gehabt habe, welche für eine Folge des Gebährens gehalten würde, weil der Ausfluß nicht eitricht gewesen, und sie in der Mutter kein Fressen empfunden hatte. Denn wenn ihr Mann vor seiner Heirath bösartige Tripper gehabt, und gewöhnlich durch zusammenziehende Mittel unterdrückt hatte; wenn er nachher oft von jauchichten Flechten am obern Theile des Schenkels geplagt worden war, und ein Tripper während der Queckſilberkur wiederum zum Vorschein kam; so mag auch wohl, und dies ist sehr zu vermuthen, oft zuvor ein geringer, ihm nicht sehr

empfindlicher Ausfluß da gewesen seyn, der nichts desto weniger fähig gewesen ist, das Weib nach und nach anzustecken, und bei dessen Bekenntniß er gewiß seine Rechnung nicht fand, sondern es gut seyn ließ, sich mit ihr zugleich der Queckſilberkur zu unterwerfen.

Der Fall mag indeß zuweilen vorkommen, daß, indem ein Theil des venerischen Giftes, sich in den Theilen aufhält, welche es durch Berührung aufgenommen haben, eine andere Quantität bald eingesogen und entferntern Theilen auf eine der angegebenen Arten mitgetheilt werde. Denn vor neuerworbenen Trippern, Leistenbeulen und Geschwüren, und neben denselben sieht man nicht nur allgemeine Bläſſe, sondern auch festsizzende und herumziehende Schmerzen, Flüſſe der Augen und des Schlundes, Schwindel und dergleichen. Ich selbst habe diese und ansehnlichere Uebel mit der örtlichen Luſtseuche in Verbindung gesehen, welche zwei oder drei Wochen auf den ansteckenden Beischlaf folgten. Bei einer Einklemmung der Eichel waren die Leistendrüſen, die Drüſen der Achseln und die großen Speicheldrüſen ansehnlich geschwollen, bei einer Leistenbeule war eine heftige Augenentzündung; bei dreien Trippern waren Puſteln im Gesichte von verschiedner Farbe und Größe; bei einem beginnenden Tripper war eine Augenentzündung; bei einer Eicheleinklemmung und bei einem Tripper waren borkichte Ausschläge am Kopfe; bei andern Trippern waren Geschwüre im Halse, heftiges Brennen der Harnröhre und Lendenschmerz; und endlich waren bei einem Geschwüre der Ruthe Anschwellungen des Teſtikels, Gelbsucht und faſt nicht nachlaſſender Kopfschmerz.

Ich glaube nicht, daß ich mich täusche, wenn ich den Ursprung dieser zusammengesezten Krankheiten für

neu

neu halte, und dies im Zutrauen auf die Versicherung der Kranken; denn ich weiß aus langer Erfahrung, daß sie, weit entfernt den Zeitpunkt der Ansteckung der Wahrheit gemäß nahe anzugeben, ihn vielmehr sehr weit zurücksetzen, um gleichsam wegen so alter Fehler nicht so sehr sich schämen zu dürfen.

Um aber mit einer frischen örtlichen Krankheit zugleich jene Zufälle zu erregen, deren einige Zeichen allgemeiner Lustseuche sind, wird ohne Zweifel von Seiten des Mittheilenden eine gewisse Menge bösartigen und sehr würksamen Eiters, und von Seiten des Empfangenden eine Fähigkeit genug davon zu absorbiren erfodert, und zu dem eine lange Dauer oder öftere Wiederhohlung der ansteckenden Berührung. Diese Umstände vermehren nothwendig die Menge des aufgenommenen Giftes so sehr, daß es in dem aufnehmenden Theile nicht Platz findet, und weiter geht. Und wenn endlich die Krankheit gleich nach der Ansteckung gewöhnlich nur örtlich ist, so tritt doch die Materie, wenn sie nicht ungehinderten, ununterbrochenen und hinlänglichen Abfluß hat, sehr leicht ins Blut, und macht sie folglich allgemein.

Nun muß ich noch meine Einwendung gegen die Meinung, daß es eine allgemeine Lustseuche geben könne, vor welcher keine örtliche Krankheit vorhergegangen sey, einschränken, und gestehen, daß ich selbst eine Person mit nicht zweideutigen Zufällen der Lustseuche, welche von Verderbniß der Säfte herrühren, durch Queckſilber geheilt habe, obgleich dieser Mensch nie die gewöhnlichen ersten Symptome gehabt hatte. Dieser hatte sich bei angesteckten Weibern allezeit der engländischen Ueberzüge bedient.

Noch eine andere Person ward durch eine kunstmäßige Queckſilberkur geheilt, deren allgemeine Luſtſeuche ohne vorhergegangene Uebel an Theilen entſtanden war. Dieſe hatte dieſe Theile jedesmal nach dem Beiſchlafe gewaſchen und durch Einſprützungen gereinigt.

Dieſe Thatſachen beſtätigen nicht nur meine oben erwähnte Meinung, ſondern zeigen vorzüglich, daß die giftige Materie, wenn man ſie die Theile berühren, oder ſie ganz an derſelben haften läßt, früh oder ſpät hier Verletzungen verurſache; und daß der feinere Theil derſelben auch durch jene Hüllen nicht zurückgehalten werde, und ſo, wie bei unmittelbarer Berührung tief in den Körper dringe, und alſo einer, der durch dieſes Mittel vor örtlicher Anſteckung geſchüzt wird, deswegen nicht verſichert ſeyn kann, daß er nicht den Samen der allgemeinen Seuche empfangen habe.

Wenn endlich das veneriſche Gift auf irgend eine Weiſe im Körper allgemein verbreitet iſt, ſo wird es durch die Schlagadern hie und dahin abgeſezt, und einzelne Theile werden davon nach Verhältniß ihrer Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Stärke mehr oder weniger angegriffen, welches nicht weniger von der Schärfe deſſelben abhängt. Aber da es ein beſtändiges Geſetz iſt, daß die Säfte, welche durch die Schlagadern allenthalben hin vertheilt und abgeſezt werden, was zur Erſetzung der verlohrnen Subſtanz und zur Vermehrung der Maßen gereicht, ausgenommen, entweder ausgeleert werden, oder von neuem in den Blutumlauf kommen; ſo ſcheinen auch die durch das Gift der Luſtſeuche verdorbenen Säfte hiervon nicht ausgenommen zu ſeyn, außer wenn ſie an gewiſſen Oertern ſtocken. Durch die Erneuerung alſo des Blutes, der Lymphe, des Blutwaſſers, und aller andern Säfte, welche durch

die Nahrungsmittel bewürkt wird, imgleichen durch die besondere Natur einzelner Personen, und durch Veränderung in der Diät geschieht es, daß bei einem und demselbigen Subjekte die Lustseuche bald gelinde, bald heftig ist, und sich bald so, bald anders zeigt, oder bald selten, bald häufig Anfälle macht. Eben derselbigen Ursache ist es zuzuschreiben, daß von verschiedenen Personen einige stark, andere schwach angegriffen werden; daß einige bald erliegen, einige ohne viele Beschwerden ein hohes Alter erreichen.

Zweiter Theil
Von der verschiednen Behandlung der Lustseuche.

Erstes Capitel.

Von den vornehmsten Mitteln die bis jezt zur Cur der venerischen Krankheit angewendet worden.

1.

Das Queckſilber, von den Wundärzten als das dieſer Krankheit angemeſſenſte Mittel angewandt.

Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts verbreitete ſich die veneriſche Krankheit in Europa, beſonders in Italien, Frankreich und Spanien, ganz allgemein. Die Verſchiedenheit der Namen, die derſelben das Volk beilegte, machte die Meinung geltend, die man von ihrer vor kurzem geſchehenen Erſcheinung in unſerm Welttheile gefaßt hatte. Unter den Aerzten hielten ſie einige für epidemiſch, andere leiteten ſie von einem frem-

den

den Planeten her, alle aber kamen dainn überein, daß sie, gründliche oder seichte, Untersuchungen über das Wesen derselben anstellten, um die Art kennen zu lernen, wie man sie ausrotten könne. In diesem Zeitraume keimte der gute Geschmack in der Bearbeitung der Wissenschaften und Künste auf: dies geschahe durch den wohlthätigen Einfluß aufgeklärter Fürsten, und durch die Vervielfältigung der Werke des menschlichen Geistes, die die kurz vorher erfundne Buchdruckerkunst bewirkte. In den italienischen Schulen lebten damals Männer von Geist und Talenten, die mehr als jemals anfiengen, vernünftige Untersuchungen über die Natur des menschlichen Körpers in seinem gesunden und kranken Zustande und über die wahre Kurmethode anzustellen. Nimmt man diese äußern Umstände zusammen, so könnte es scheinen, diese Männer hätten bald und leicht eine richtige und glückliche Methode erfinden können, diesem einreissenden Uebel in einzelen Körpern auf die gründlichste Weise abzuhelfen, zumal, da man schon mehrere äußere Mittel kannte, die, wenigstens in ähnlichen Fällen, seit langer Zeit angewandt worden waren. Aber die Sache erfolgte anders, wie man aus den Zeugnissen abnehmen kann, die Astruc zu diesem Behufe gesammelt hat.

In Italien entzogen sich die Aerzte fast ganz der Kur dieses Uebels. Die Spanier kannten keine Heilmethode: und die deutschen Aerzte beobachteten zwey Jahre lang ein tiefes Stillschweigen: sie schienen den Anblick des Uebels zu fliehen, um sich mit der Kur desselben nicht befassen zu dürfen. Sie liessen sich weder in Betrachtungen noch in schriftliche Rathschläge ein. Die Kranken, verlassen von den Aerzten, vertrieben aus der menschlichen Gesellschaft, waren genöthigt, als Einsiedler auf den Feldern oder in Einöden ihr jammer-

nervolles Leben zu beschließen. Auch durch die sorgfältigsten Untersuchungen konnte Astruc keine Nachricht von einem französischen Arzte auffinden, der sich in diesem Zeitraume mit der Kur der Lustseuche beschäftigt hätte: der älteste Schriftsteller in dieser Rücksicht (Jacob von Bethencourt [8]) wurde nicht vor dem Jahre 1527. bekannt.

Man findet übrigens einen ungenannten französischen Schriftsteller im Anfange dieses Jahrhunderts, der seinen übrigen Abhandlungen ein eignes Kapitel über die venerische Ansteckung beifügte. Er behauptet, die Krankheit werde in Frankreich la grosse vérole genannt: diesen Namen leitet der ehrliche Mann aus dem Ebräischen ab. In Rücksicht der Heilmethode empfiehlt er weiter nichts, als erstlich eine gehörige Mäßigkeit in dem Genusse der Nahrungsmittel und Getränke; doch behauptet er, daß die Kranken ihre Kräfte am besten durch den Genuß eines leicht verdaulichen Fleisches und durch guten süßen Wein, der mit Regenwasser gemischt werde, erhalten könnten. Dann schlägt er vor, daß man dem Kranken wöchentlich ein oder zweymal abführende Pillen gebe. Nach seiner Meinung ist die Krankheit saturnisch, und hat also ihrem Sitz im Kopfe: und jene Pillen sollten die Unreinigkeiten aus dem Kopfe abführen. Ferner läßt er Bähungen mit Terpentinöhl und Mandelöhl machen, wodurch vorzüglich die Gliederschmerzen gehoben werden sollten. Endlich muß der Kranke nach seiner Anleitung alle Morgen Weibermilch trinken. Die schicklichste Art sey, sie unmittelbar aus den Brüsten zu saugen. Statt derselben könne man sich auch der Esels- oder Ziegenmilch bedienen: diese Thiere müsse man vorher mit schicklichen Kräutern füttern und die Milch aus dem Euter unmittelbar saugen.

Während daß die Aerzte so unthätig waren, machten die Wundärzte und die Barbiere (eine Benennung, die damals jeder bekam, der sich mit der Ausübung der Wundarzneykunst beschäftigte) unter so vielen allgemeinen Mitteln zuerst einen Unterschied und hoben aus der großen Anzahl derselben eins aus, welches die venerische Ansteckung gründlich heben und mit dem Namen eines specifischen Mittels belegt werden konnte. So erklärt sich Faloppia [22]) hierüber ausdrücklich: er konnte es von seinem Lehrer wissen. Doch war es nicht Zufall, wie dieser Schriftsteller glaubt, noch einfache Empirie, wie Jacob Cataneo [26]) behauptet, so die Wundärzte auf den Gebrauch der Einreibungen des Queckſilbers leitete. Es war vielmehr ihr Studium und analoge Schlüsse die sie aus ihrer Erfahrung zogen, vermöge deren sie wußten, in welchen Fällen, auf welche Weise und mit was für Vortheilen ihr Vorgänger oder sie selbst in ähnlichen Fällen sich dieser Methode bedient hätten. Es sey nun daß die Hautkrankheiten, die vor der Erscheinung der Luſtseuche in Europa so sehr häufig waren, und von den gelehrtesten Aerzten als Hauptzufälle dieser neuen Krankheit angesehen wurden, derselben Ursache zugeschrieben wurden, von der man sie sonst schon abgeleitet, und durch diese Behandlung geheilt hatte, oder es sey, daß sie eine auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden bemerkten, und durch diese Aehnlichkeit Veranlassung bekamen, jene Einreibungen des Queckſilbers zu verordnen: genug sie lernten aus diesen vortheilhaften Erfahrungen, daß das Queckſilber das schicklichste Mittel sey, diese von vielen für neu gehaltene Krankheit zu heilen. So wurde die Kunst, das Uebel aus dem Grunde zu heben, in die Schulen der Aerzte eingeführt.

Dieser wichtigen und nützlichen Entdeckung bedienten sich zunächst die Kräutersammler, Apotheker, und

Leute

Leute aus geringeren Ständen. Sie beschäftigten sich mit der Queckſilberkur bis auf unſere Zeiten, ohne nach Regeln zu verfahren, durch die den üblen Folgen der unſchicklichen Anwendung dieſes zweideutigen Mittels vorgebeugt werden konnten.

2.

Die Aerzte, zu wenig geneigt, den Gebrauch dieſes Mittels zu verſtatten, verdammten es entweder gradehin, oder rechneten ehe auf die ſchädlichen als auf die heilſamen Wirkungen deſſelben.

Die Aerzte im Gegentheil, verehrten zu ſehr die alten griechiſchen Aerzte, welche dem Queckſilber eine giftige Eigenſchaft zugeſchrieben hatten, als daß ſie dem kühnen Gebrauche dieſes Mittels hätten ruhig zuſehen können. Sie verleumdeten daſſelbe auf Lehrſtühlen und in Schriften, und ſetzten dadurch faſt ganz Europa in Aufruhr. Dies geſchahe zuerſt in Italien. Denn hier hatte man zuerſt die Natur des veneriſchen Giftes unterſucht, hier wurden die erſten Verſuche mit methodiſchen Queckſilberkuren angeſtellt. Bald aber verbreitete ſich dieſer Streit auch in Deutſchland, und wohin nur die Schriften der italieniſchen Aerzte kamen. Wäre es auf ſie angekommen, ſo würde das Queckſilber längſt aus der Zahl der Arzneymittel ausgeſchloſſen und verbannet ſeyn. Der gelehrte Hieronymus Fracaſtori [10]) erzählt, daß ein Barbier, der in einem alten Buche ein Recept zu einer Salbe aus Queckſilber und Schwefel gefunden hatte, womit die Krätze und Gliederſchmerzen gehoben werden ſollten, nur erſt in ſpätern

Jahren

Jahren von dieser Salbe Gebrauch machen konnte, weil ihm im Anfange von den Aerzten untersagt war, sie anzuwenden.

Kaspar Torella [16], Prälat und Leibarzt des Pabstes Alexanders VI, grif die Apotheker, und Droguisten heftig an, die sich mit der Kur venerischer Kranken und mit der Anwendung der Queckſilber-Salben abgegeben hatten: er nennt sie unwissende Menschen und belegt sie mit allerhand Schimpfnamen. Es scheint, er habe es nicht wagen wollen, die Wundärzte gradezu anzugreifen, die doch die Anwendung des Queckſilbers zur Kur venerischer Uebel vorzüglich eingeführt, und von denen wahrscheinlich die andern die specifischen Kräfte desſelben, kennen gelernt hatten. Aber er ladete sie in Gesellschaft der Aerzte ein, seine Schrift zu lesen, worin er die grosen Nachtheile, die schrecklichen Qualen, und den kläglichen Tod selbſt zu schildern suchte, die er als Wirkungen des eingeriebenen Queckſilbers ansahe. Sehr sorgfältig beschreibt er vier Recepte zu Salben, die mehr oder weniger Queckſilber enthielten: er nennt sie gefährlich und sucht zu erweisen, daß eine unzählbare Menge Menschen, bey der Nachläßigkeit der Leibärzte, durch dieselben umgekommen sey. Endlich mahlt er den schrecklichen Tod angesehener Personen als Folge der tumultuarischen Behandlung derſelben —. Alex. Benedict [20], damals ein sehr angesehener Arzt, spricht von dem Queckſilber nur, wie im Vorbeigehen, und um zu verstehen zu geben, daß die dasſelbe enthaltenden Salben die Ursache von Krämpfen und Lähmungen, vom Wackeln und Ausfallen der Zähne seyen. Konrad Gilini [147] räth

147) *Conr. Gilini* opuſculum de morbo gallico. (In collectione *Luiſini.*)

räth zwar, zur Kur der venerischen Pusteln und Geschwüre, die dem Gebrauche der trocknenden, reinigenden und fleischmachenden Salben nicht weichen wollen, diesen Salben einen kleinen Theil lebendigen Queckſilbers, und noch weit weniger Sublimat zuzusetzen, um einmal den Theil damit zu salben. Allein er fährt nicht bloß die Laien, sondern auch die Barbiere sehr heftig an. Unter den letztern befanden sich damals Wundärzte von Bedeutung, die in verschiedenen Ländern Europens noch zwey Jahrhunderte später diesen Namen behielten. Joh. Vochs [148]) nennt diejenigen Mörder, die das Queckſilber, als ein Mittel gegen das venerische Uebel, einrieben: er vergleicht sie mit Henkern. Seiner Meinung nach, kann die Anwendung dieses Mittels nie methodisch, sondern muß immer empirisch seyn. Es führe freilich den flüßigsten Theil der Säfte aus, aber der dickere bleibe zurück, und verhärte sich dergestalt, daß er in den Gelenken zu Knoten werde, die durch kein Mittel aufgelößt werden können. Ueberhaupt sey das Queckſilber der menschlichen Natur durchaus zuwider, und, der Gebrauch desselben geschehe wie er wolle, so müsse man ihn, soviel als möglich, zu vermeiden suchen. Lorenz Phrys [45]) ein andrer deutscher Arzt, gab sehr artig allen denen den Nahmen der Schweineärzte, die das Queckſilber mit Maybutter einrieben. Er nannte sie Quackſalber, und doch gestand er selbst, daß die Kur der Krankheit dermalen sehr beschwerlich sey, und bisweilen eine Unmöglichkeit in sich schließe. Indessen glaubt er doch mit großer Selbstzufriedenheit, daß er die Krankheit bey einer Dame, wo alle übrigen Mittel nicht anschlagen

gen

148) *Io. Vochs* opuſculum praeclarum de omni pestilentia ed. *Dryandri.* 8. 1537. (*Gruner* Aphrodiſ. p. 120.)

gen wollten, durch Hülfe des Theriaks und einer Latwerge aus Mithridat geheilt habe. Joh. Benedict [24]), ein Deutscher, verwarf, wie alle seine Vorgänger, die Queckſilberſalben, obgleich er ſie in einigen Fällen, verbunden mit andern Mitteln, erlaubte. — Der große Lehrer des Faloppia, Joh. Baptiſta Montani [149]), tadelt den Gebrauch des Queckſilbers, ſowol in Pillen als in Räucherungen, und behauptet, man möge das Queckſilber zubereiten und anwenden wie man wolle, ſo habe es doch nie einige Kräfte gegen die Krankheit, ſondern müſſe, als das ſtärkſte Gift aus der Arzneykunde verbannt werden. Er erzählt, daß er in ſeinen jüngern Jahren ſich der Queckſilberſalben bei einigen veneriſchen Kranken bedient, doch da er geglaubt habe, daß ſie völlig wieder hergeſtellt ſeyn, ſey das Uebel heftiger wieder ausgebrochen. Der berühmte franzöſiſche Arzt Joh. Fernelius [150]) betheuret geradehin, daß das Queckſilber kein Gegengift, ſondern eine Erfindung der Pfuſcher ſey, womit ſie ihre Kranken hinhalten. Männer, denen das allgemeine Wohl am Herzen liege, dürfen ſeiner Meinung nach, den Gebrauch dieſes unſichern und ſchädlichen Mittels nie empfehlen und noch weniger Verſuche damit anſtellen. Ueberhaupt waren die Aerzte gegen den Gebrauch des Queckſilbers ſo ſehr eingenommen, daß, auch ſelbſt diejenigen unter ihnen, die ſich deſſelben bedient hatten, ihm ein anderes Mittel an die Seite zu ſetzen, oder zu ſubſtituiren ſuchten, von dem ſie eben dieſelbe Wirkung erwarteten. Hievon werde ich in der Folge reden.

149) *Io. Bapt. Montani* conſilia ſex de morbo gallico (In collectione *Luiſini.*)

150) *Io. Fernelius* de luis venereae curatione perfectiſſima. 8. Antwerp. 1579.

3.

Besondere Mittel, die von den Aerzten vorgeschlagen, und aus der Pharmacie oder aus der Chirurgie hergenommen wurden.

Dessen ungeachtet blieben die Aerzte, die die fernere Verbreitung der Lustseuche beobachteten nicht mehr so ganz müßig in der Ausspürung schicklicher und dem verschiedenen Zustande der Kranken angemessener Mittel. Zunächst ordneten sie die Diät nach der verschiedenen Beschaffenheit der einzelnen Kranken; dann wählten sie aus der Pharmacie die Bereitungen und aus der Chirurgie die Operationen, von denen sie die meiste Hülfe erwarteten. Unter den verschiedenen Mitteln, deren man sich zu diesem Zweck bediente, verdienen einige hier ausgehoben zu werden: sie können bisweilen noch jezt Hülfe leisten, und ihre Erfinder oder Beförderer verdienen die Bekanntmachung.

Sebastian Aquilanus [32]) rühmte vor andern Mitteln besonders den Vipernwein: und noch jezt bedienen sich desselben vorzüglich die Neapolitaner: sie scheinen ihn gleichsam zum immerwährenden Vermächtniß von diesem ihrem Landsmanne erhalten zu haben. Auch Jakob Cataneo [26]) schlug diesen Wein vor, so wie statt desselben den Saft oder die Brühe der Vipern. Joh. Benedict [24]) berichtet, daß man zu seiner Zeit sich der Brühen und Abkochungen von Schlangen und Aalen zur Kur der Lustseuche bedient habe. Was seine eigene Behandlungsart dieser Krankheit betrift, so sezte er in den Gebrauch des Queckſilbers ein unumschränktes Vertrauen: nicht weniger aber verließ er sich auf einen Aepfel-Syrup, der von Masajawaihi erfunden war: er rühmte sich, durch Hülfe desselben in

Rom

Rom und in Venedig venerische Knochen-Auswüchse, ohne eine einzige Einreibung gehoben zu haben: in wenigen Tagen könne man mit eben diesem bewundrungswürdigen Mittel die Krätze, die Pusteln und die Knochen-Schmerzen heben. Eben so sehr war Joh. Planer [151]) für diesen Syrup eingenommen: er stüzte sich auf das Ansehen seines Lehrers Hieron. Accoramboni, der ihm erzählt hatte, daß er während seines Lehrer-Amts in Padua vermittelst desselben mehrere Personen von der Lustseuche befreyet habe. Vermuthlich hatte Joh. Benedict von dem einen oder dem andern dieser Aerzte jene Methode gelernt: denn kein anderer Schriftsteller dieser Zeiten empfiehlt sie.

Nicol. Massa [108]), der übrigens von dem Quecksilber eine Nachricht giebt, welche die specifische Kraft desselben verdient, erzählt dennoch, daß durch den innern Gebrauch des Schwefels mehrere Kranken von ihrem Uebel geheilt seyen. Unter andern bediente sich einer seiner Freunde, der schon Knochenschmerzen, Geschwüre und Knoten aus venerischer Ursache erlitten hatte, mehrere Monate lang Morgens und Abends des Schwefels zu drey oder vier Quentchen, und wurde endlich, ohne ein andres Mittel gebraucht zu haben, von seiner Krankheit völlig befreyt. Eben dieser Schriftsteller berichtet, daß einige Personen dadurch geheilt seyen, daß sie dreymal die Woche, früh Morgens sechs Unzen einer Abkochung von Aloe und Honig gebrauchten, und dieses Mittel eine geraume Zeit hindurch anzuwenden fortfuhren: daß er andere durch den, verschiedene Monate fortgesezten, täglichen Gebrauch einer Abkochung von Wermuth, andere durch Tannenöhl ge-

151) *Io. Planer* consilium in curatione morbi gallici. 4. Venet. 1574.

heilt habe. Der berühmte Botaniſt Matthiolus 43) empfahl eine geheime Bereitung, als ein trefliches Gegengift der veneriſchen Anſteckung, eine Brühe von Schlangen mit einigen Wundkräutern verſezt. Die Bekanntmachung dieſes Geheimniſſes hätte der gute Mann ſich erſparen können: denn die Brühen von Schlangen, Fröſchen, Krebſen, oder wohl gar Hirſchherzen, und andern thieriſchen Subſtanzen, ſcheinen in der That keine andere merkwürdige Wirkung zu haben, als die die zugleich abgekochten Gewürze äußern, welche den Droguiſten immerhin überlaſſen werden können. Marinus Brocardus 152) pralte eben ſo ſehr mit ſeiner Methode, durch bloße ſtrenge Diät und Getränke, ohne ein andres ſpezifiſches Mittel, nicht wenige veneriſche Kranke wieder herzuſtellen. Nichts deſto weniger kannten er ſowohl, als die übrigen genannten Aerzte die Wirkung des Queckſilbers: immer mußten ſie doch zu dieſem Mittel ihre Zuflucht nehmen, wenn die Puſteln, die Geſchwülſte, die Geſchwüre, die Knochenſchmerzen, und andere Folgen der veneriſchen Anſteckung allen übrigen Mitteln hartnäckigen Widerſtand leiſteten. Statt des Queckſilbers, vor dem er einen unwiderſtehlichen Abſcheu hatte, ſchlug Kaspar Torella 16) vor, daß die Kranken fünf Tage hintereinander in einem heiſſen Ofen, oder in eine ſtark eingeheizte Stube eingeſchloſſen würden, um den Schweiß in Ueberfluß hervorzutreiben: von der heilſamen Wirkung dieſer Methode verſicherte er zahlreiche Erfahrungen geſammelt zu haben. Den Gebrauch der Schwitzſtuben lobte ebenfalls Joh. Benedict 24): verſchiedene Kranke habe er geheilt geſehen, wenn ſie ſich, nachdem die nöthigen Abführungen vorausgeſchickt waren, zu der Schwitz-

152) *Marin. Brocardi* diſſert. de morbo gallico. (In collectione *Luiſini.*)

Schwitzkur im San Germano neben der Neapolitanischen Grotte entschlossen. Marinus Brocardus [152]) empfahl übrigens diese Methode vorzüglich, um die Kur zu vollenden, wenn die Einreibungen schon angewandt waren: er hatte zur Absicht, durch den Schweis die Unreinigkeiten vollends auszuführen, die noch zurückgeblieben waren. Um der Natur einen Weg anzuweisen, auf dem sie sich der unreinen Säfte entledigen könnte, die ihre Functionen stöhrten, schlagen andre vor, künstliche Ausführungsgänge zu eröfnen, die die schädliche Feuchtigkeit entweder unmittelbar aus dem leidenden Orte ausleerten oder ihnen doch durch Ableitung an einen entlegenen Ort einen Ausgang verschaften. Gilini [147]) empfahl die Anwendung der Brenn- oder Aetz-Mittel auf die Kranznaht des Kopfes: er versichert, dieses Mittel bey verschiednen Subjecten versucht zu haben, die von der Ansteckung, Halsgeschwüre erlitten, und alle seyen geheilt worden. Dies ist allerdings wunderbar, wenn man bedenkt, daß er sich keiner Einreibung, noch eines andern spezifischen Mittels bediente. Wendelin Hof [145]), ein Deutscher, überzeugt von der Wirksamkeit des Queckfilbers gegen die Lustseuche, aber zu vorsichtig in der Anwendung desselben, rieth zu dem Gebrauche der Fontanelle und Haarseile: er hielt dafür, daß diese Aetzmittel die venerischen Knochenschmerzen, vorzüglich die sehr vermindern könnten, von denen verschiedene Theile des Kopfes angegriffen werden. Aus eben der Ursache empfahl Benedict Victorius [93]), um eine Person von den Einreibungen des Queckfilbers zu befreyen, eine Fontanelle an einem oder beyden Schenkeln anzubringen, wenn die von ihm vorgeschlagene Kur nicht die gehofte Wirkung zeigen sollte.

Die Vipern-Brühe, die Schwitzstuben, die Fontanellen und ähnliche Mittel haben sich in verschiedenen Krankheiten zu wirksam bewiesen, als daß man eben diese heilsamen Effekte ihnen in der venerischen Krankheit absprechen könnte. Es ist einem jeden bekannt, der medizinische Schriftsteller zu lesen gewohnt ist, daß man sich eben dieser Mittel in den folgenden Zeiten und bis auf den heutigen Tag mit gewünschtem Erfolge bedient. Allein man kann die Bemerkung nicht unterdrücken, die angeführten Schriftsteller mögten dieser Gattung von Mitteln mehr Wirkung beygelegt haben, als sie in der That besitzen, es sey nun daß sie dieselben gradezu dem Queckſilber an die Seite sezten, oder daß sie glaubten, allen üblen Folgen der unschicklichen Anwendung jenes heilsamen Metalles durch dieselben vorbauen zu können.

4.

Aromatische Hölzer, die aus Amerika kamen: Beschreibung der Art wie sie angewendet wurden: besonders vom Guajak.

Die Unthätigkeit der ältesten Aerzte dieses Zeitalters, ihre unstatthafte Furcht vor den zweydeutigen Würkungen des Queckſilbers, und die übertriebene Sorgfalt, womit einige von ihnen es anwendeten, machten ohne Zweifel den vorzüglichsten Grund aus, weswegen die Kunst, die venerische Ansteckung aus dem Grunde zu heben, nicht die größten Fortschritte machte, die sie unter andern Umständen hätte machen können. Auf der andern Seite war die Zahl der Wundärzte zu klein, die sich mit der Kur dieser Krankheit beschäftigten: die angesteckten mußten sich also unausbleiblich ver-

vervielfältigen, von allen Seiten Hülfe suchen, jedem Belohnung versprechen, der sich der mißlichen Kur unterziehen wollte, und auf diese Weise die Vermehrung der Pfuscher begünstigen, welche allenthalben durch ihre dummdreiste Unwissenheit die Kunst vorsichtiger und geschickter Aerzte in üblen Ruf brachten. Daher kam es, daß ein neuentdecktes Mittel, von dem man behauptete, daß es in Amerika die Lustseuche specifisch heile, mit großer Bereitwilligkeit angenommen wurde. Nun faßte man endlich Hofnung, den Leiden der Menschheit die thätigste Hülfe leisten zu können. — Dieses Mittel, das man bald dem Queckſilber an die Seite sezte, war das Guajak oder Franzosenholz *). Es kam aus Amerika im Jahre 1508 nach Spanien, nach Italien im Jahre 1517, von hier wurde es andern Ländern zugeführt. Man ließ von diesem Holze bald die bloße Rinde, bald das Holz ohne Rinde, in Wasser oder in Wein, allein oder mit andern Pflanzen, Hölzern oder Wurzeln, nachdem es verschiednen Aerzten gut dünkte, abkochen. Die Amerikaner, die man sich hier zum Muster gewählt hatte, können natürlicherweise die Abkochung mit Wein nicht machen: auch pflegen sie der Abkochung keine andere Ingredienzen zuzusetzen. Das Guajak ist ein schweres, compaktes und dichtes Holz von gelbbrauner Farbe, einem angenehmen Geruch, und einem gewürzhaften, bitterlich-harzichten Geschmack. Es enthält sehr viel gewürzhaften Bestandtheil und noch mehr balsamisches Harz: und diese beyden Substanzen machen beynahe die Hälfte seiner Masse aus. Es hat eine dicke Rinde von Eisenfarbe, die mit dem Holze einerley Geruch und Geschmack, folglich auch einerley würksame Bestandtheile, obgleich

*) Der Verfasser unterscheidet legno santo von guaiaco, da es doch gleichbedeutende Worte sind.

in geringerer Menge enthält. Friedrich Hoffmann [101]) bemerkte schon, daß durch die einfache Abkochung dieses Holzes in Wasser, ohne einiges geistiges Auflösungs-Mittel, ein beträchtlicher Theil des harzichten Bestandtheils, neben der gummichten Substanz, sich vom Rückstande absondert und auf dem Boden des Gefäßes niederschlägt. Eine besondre Gattung davon *) hat eine weißlichte Farbe, ein nicht so festes Gewebe, und ist daher auch leichter als die erstere Art; sie besizt folglich die Kräfte der erstern Gattung in einem geringern Grade.

Gemeiniglich ließ man das Guajak, wenn es vorher gepulvert oder geschabt war, in gemeinem Wasser, bey einem gelinden Feuer so lange kochen, bis der vierte Theil eingekocht war. Die Abkochung ward abgekühlt, von dem Bodensatz abgesondert, und in wohlverschloßnen Flaschen aufbewahrt. Dann that man zu dem Rückstande eben so viel Wasser, welches bis auf die Hälfte eingekocht wurde, und dergestalt ein leichteres Decoct, zum ordentlichen Getränk für die Kranken ausmachte. Hatte man den Kranken hinlänglich ausgeführt, so ließ man ihn in einer eingeheizten Stube, mit Betten wohl bedeckt, dieses Mittel dergestalt brauchen, daß er in Zeit von acht Stunden vier gewöhnliche Gläser vom ersten Decoct zu sich nahm, darauf einige Stunden schwitzte, dann sich durch Speisen erquickte, und auf diese Art dieselbe Methode dreyßig bis vierzig Tage lang fortsezte. Zwischen durch gab man Abführungen, und so auch am Ende der Kur, ehe es ihm erlaubt wurde der freyen Luft zu genießen. Obgleich eine große Menge wunderbarer Kuren, die durch Hülfe dieser

*) Die der Verfasser mit Oviedo eigentlich lignum sanctum nennt.

dieser Methode geschehen waren, bekannt wurden, so kam man doch bald zu der Einsicht, daß hitzige, gallichte, magere, zärtliche, und schwächliche Subjecte dieses scharfe Mittel nicht ohne großen Nachtheil ertragen könnten. Daher bemühten sich die damaligen Aerzte in den einheimischen Pflanzen solche Kräfte aufzufinden die mit den Würkungen jenes Holzes verglichen werden könnten, ohne die nachtheiligen Folgen desselben zu äußern. Allein der Erfolg ihrer Bemühungen entsprach der Erwartung nicht, womit man dergleichen Versuche anstellte: außer daß man das Holz des Wacholderbaums und des Burbaums, nach den Erfahrungen des Brassavola [113]) und Amatus Lusitanus [111]) zur Kur der Lustseuche in der That sehr wirksam fand.

5.

Geschichte des Gebrauchs der China-Wurzel in der Lustseuche.

Darauf wurde aus China eine Wurzel eingeführt, deren sich die Einwohner dieses Landes zur Kur verschiedner Krankheiten, besonders der venerischen, zu bedienen pflegten. Diese Wurzel ist dick und höckericht, von einer mehlichten Konsistenz, im innern weißröthlich, und von einer eisenfarbenen, bräunlichrothen Oberfläche, aber fast ohne Geruch und Geschmack. Sie bekam ihren Nahmen von ihrem Vaterlande, obgleich sie auch in Japan vielfältig gefunden wird. Die große Sorgfalt, womit die Seefahrer sie in verschiednen Gegenden von Amerika aufsuchten, um einen vortheilhaften Handel nach Europa damit zu treiben, läßt uns vermuthen, daß diese Wurzel ein beträchtliches Ansehen

und

und Ruhm sich erworben habe. Ohne Zweifel war das Beyspiel des Kaisers Karl des fünften nicht ohne große Würkung: Er hatte gegen seine Gliederschmerzen schon vergeblich die Abkochung des Guajaks gebraucht, und nun wählte er von freyen Stücken und ohne eines andern Rath, die China-Wurzel: durch den Gebrauch derselben fühlte er sich dergestalt erleichtert, daß dadurch die Bewundrung dieses Mittels bey den deutschen und auswärtigen Aerzten um ein großes zunahm. Man bediente sich seiner Schnittchen von der China-Wurzel, wovon man ein halbes Loth mit einem Maaß Wasser bis auf die Hälfte langsam einkochen ließ. War der Kranke durch Ausleerungen und andre Mittel gehörig vorbereitet, so bekam er alle Morgen ein gutes Glas voll von der warmen Abkochung: er blieb wohl bedeckt im Bette, um den Schweiß abzuwarten: und wenn dieser überstanden war, stand er auf, ohne doch verschiedne Tage hindurch aus dem Zimmer zu gehen. Seine Nahrungsmittel wurden schicklich eingerichtet: zum ordentlichen Getränke bekam er eben diese Abkochung, und in dreyßig Tagen erklärte ihn der Arzt für völlig hergestellt. — Dem sey nun wie ihm wolle, so empfahl doch Faloppia [22]) ein wohlgegründetes Mißtrauen bey dem Gebrauche der China-Wurzel, da er sie drey- oder viermal versucht, aber in keinem Falle die gewünschte Würkung wahrgenommen hatte. Andreas Vesalius [153]), Antonius Fracanciani [104]) und andere hielten sie für unfähig das venerische Uebel zu heben, wenigstens schrieben sie derselben eine weit geringere Würkung in dieser Rücksicht zu, als dem Franzosenholze. Endlich erklärte sich vor nicht langer Zeit Frie-

153) *Andr. Vesalii* epistola rationem modumque propinandi radicis Chinae decocti. 8. Basil. 1546.

Friedrich Cartheuser 154) gradezu gegen jeden Gebrauch dieses Mittels, und berief sich auf den Mangel aller würksamen Bestandtheile, und auf die Verfälschung die die Holländer damit vornähmen, indem sie, um die Wurmstiche zu verhehlen, deren diese Wurzel sehr häufig unterworfen ist, dieselbe mit Tragantgummi und Bolarerde schwängern, auch durch andre Mischungen die natürliche Farbe derselben wieder herzustellen, und selbst, zum großen Nachtheil der Gesundheit, die Schwere der Wurzel durch zugesetzte Bley-Kalche zu vermehren suchen.

6.

Geschichte der Anwendung der Sassaparille in der Lustseuche.

Ohngefähr um eben diese Zeit wurde die Sassaparille aus verschiednen Gegenden Amerika's nach Europa gebracht, und als ein spezifisches Mittel gegen die venerische Krankheit sehr häufig angewandt. Diese Wurzel, die sehr lang und runzlicht, von der Dicke einer Schreibfeder, äußerlich von einer kastanienbraunen, inwendig von einer weissen Farbe ist, besizt ebenfalls weder einen merklichen Geschmack, noch Geruch. Sie besteht, wie unsre Röhre, aus dicken und faserigten Faden, in deren Mitte eine cylindrische Höhle, voll von einem festen Marke sich befindet: wenn dies Mark trocken ist, so sondert es sich leicht von dem Faden ab, und läßt sich wie Mehl zerreiben. Die Art, wie man bey der Anwendung der Sassaparille verfuhr, war nicht sehr

154) *Io. Fried. Cartheuser* fundamenta materiae medicae tam generalis quam specialis. 8. Francof. 1767.

sehr von der verschieden, womit man die Chinawurzel gebrauchte. Man schnitt oder spaltete die Wurzel in Stücken, die man in eben dem Verhältnisse mit Wasser abkochte: diese Abkochung ließ man nach derselben Ordnung, unter eben den diätetischen Regeln, und eben so lange fortgebrauchen, als die andern genannten Wurzeln. Die seifenartige Eigenschaft der Sassaparille zeigt sich beym Kochen derselben durch einen hochstehenden und zähen Schaum auf der Oberfläche des Wassers. Daraus kann man schließen, daß die Bestandtheile dieses Mittels sehr geneigt sind, sich mit den schleimichten Säften des Körpers zu vereinigen, sie zu verbessern und die unreinen Theile derselben auszuführen. Sie wurde in der That nicht blos von mehreren Schriftstellern zur Kur der Lustseuche empfohlen, sondern auch allen übrigen Mitteln dieser Art vorgezogen. Hin und wieder sprach man ihr doch auch die Wirksamkeit ab: in neuern Zeiten versicherte Cartheuser, daß da, wo diese Wurzel angewendet werde, eben so gut einige von unsern einheimischen Wurzeln mit heilsamen Erfolge verordnet werden könnten.

7.

Geschichte des Gebrauchs des Sassafrasholzes.

Endlich wurde dem venerischen Uebel auch das Sassafras entgegengesetzt. Dieses leichte Holz gehört zu einer Gattung des Lorbeerbaums, und wächst in einer ansehnlichen Höhe sehr häufig in Brasilien, in Florida, in Virginien und andern Ländern Amerika's, wo man ganze Wälder von dieser Gattung des Lorbeerbaums antrift. Der holzigte Theil des Sassafras ist gelblich oder weißlich, und schielt zugleich ins röthliche: es hat fast den Geruch des Fenchels oder des Anises,

und

und einen aromatischen Geschmack. Die Rinde des Holzes ist äußerlich aschgrau, inwendig eisenfarben und hat denselben Geruch und Geschmack, wie das Holz, doch in einem stärkern Grade. Die holzigte Wurzel und die kleinern Aeste des Baums sind wirksamer als das Holz des Stammes: aus diesen Theilen bereitet man die Abkochungen. Dieses Holz enthält ein wesentliches ätherisches Oehl, das man in größerer Menge bekömmt, wenn die Rinde dran gelassen worden ist: daher ist es rathsamer, das Holz weder abzuschälen noch zu zerschneiden, außer in vorkommenden Fällen. Man erhält ferner aus dem Holze eine ansehnliche Menge feste harzichte, gewürzhafte Substanzen, und noch mehr zusammenziehenden, bitterlichen und gummigten Stoff. Die Rinde enthält weit mehr von diesem würksamen Bestandtheile und besizt also auffallendere Kräfte, als das Holz. Friedrich Hofmann [101]) glückte es durch die starke und fortgesezte Abkochung dieses Holzes, sowohl den harzichten als den gummichten Bestandtheil in Gestalt eines Extractes auszuziehen, welches die Kräfte der China-Rinde hatte. Die Abkochung des Sassafras geschahe auf eben die Art als die oben beschriebenen, und die Regeln, die man bey der Anwendung desselben befolgte, waren die nämlichen, die wir bereits geschildert haben. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dies Mittel in einigen Fällen der venerischen Ansteckung gute Dienste geleistet habe: deswegen bekam es auch seine Lobredner, so wie es nicht an Tadlern fehlte, die sich auf die unangenehmen Folgen der unschicklichen Anwendung desselben beriefen.

Jedes von diesen ausländischen Producten hat sein eigenthümliches Verdienst, wovon man überzeugt wird, sobald man es nur bey einer schicklichen Gelegenheit, und unter Umständen verordnet, die kein wirksameres

meres Mittel verstatten. Es giebt gewisse Grade der Krankheit, die vermittelst derselben gehoben werden können: Es giebt Würkungen und Ueberbleibsel der durch eine thätigere Kur schon zum Theil gedämpften Krankheit, welche durch sie allein weggeschaft werden: aber die allgemeine Seuche, und einige örtliche Folgen derselben sind es, die eben diesen Mitteln hartnäckigen Widerstand leisten. Diese Verschiedenheit in der Ausübung konnten oder wollten unsere Vorfahren nicht einsehen, und blieben hartnäckig bey der Anwendung dieser vorgeblich specifischen Mittel. Daher kam es, daß sie oft eine vollkommene Wiederherstellung versprachen, die sie meistentheils auszuführen nicht im Stande waren, ohne am Ende doch wieder zum Queckſilber ihre Zuflucht zu nehmen. Der große Faloppia [22]) wurde endlich von der specifischen Würkung dieses Metalles und von seinem Vorzuge vor allen Vegetabilien dadurch überzeugt, daß ein Pfuscher einen jungen Menschen, den Faloppia lange mit Decocten gequält hatte, durch Einreibungen des Queckſilbers wieder herstellte. Fracanciani [104]) bemerkte in dem siebenten Jahrzehend des sechzehnten Jahrhundert, daß eine beträchtliche Menge gelehrter Aerzte sich genöthigt sahen, zu den Einreibungen zurückzukehren, die sie als bedenklich und gefährlich vernachläßigt hatten. Unter den genannten Vegetabilien behielt das Guajak unter den Aerzten noch das meiste Ansehen: sie schrieben große Werke über den Gebrauch desselben. Der unsterbliche Boerhaave [144]) hielt von der Wirksamkeit desselben in einigen Fällen der venerischen Ansteckung soviel, daß er die Abkochung zuweilen den Queckſilber-Mitteln vorzog, wo diese keinen hinlänglichen Effect thaten. Dem sey nun, wie ihm wolle, so scheint es doch für seine Meinung nicht sehr viel zu beweisen, daß er einen Kranken, der gefährliche Zufälle nach den Einreibungen des

Queck-

Queckſilbers bekommen hatte, durch die Abkochung des Guajaks wieder herſtellte. Mit dieſer Beobachtung ſteht eine andre im Widerſpruch, nach welcher er genöthigt war, einen Kranken, der nach dem Gebrauch des Decoctes wieder hergeſtellt zu ſeyn ſchien, der methodiſchen Queckſilber-Kur zu unterwerfen, da die Zufälle von neuem wieder kamen. Soviel iſt gewiß, daß man ſich allein auf dieſes Mittel verlaſſen kann, um den Körper von der veneriſchen Anſteckung zu befreyen, und daß hiezu alle übrige Mittel nicht hinreichen.

nehmen, wenn ich beweisen wollte, wie zweckwidrig die Methode sey, nach welcher man in vorigen Zeiten das verderbte Blut aus dem angesteckten Körper abzapfte, und dagegen reines Blut aus einem gesunden Körper in denselben hineinleitete, um seine Säfte zu verbessern. Man hätte doch billig immer fürchten sollen, daß die Mischung der so sehr verschiedenartigen Säfte, für die Konstitution des Körpers, dem man dies reine Blut gab, gefährliche Folgen haben müßte. In der That wurde diese Kunst der schleunigsten Verbesserung der Säfte eben so schnell unterdrückt, als voreilig sie empfohlen war. Fast eben so unnütz ist das Einspritzen der Arzneymittel in die Blutadern, um das venerische Gift vermittelst derselben zu tilgen: man kann ja auf anderen Wegen, in größerer Quantität, und mit gewisserem Erfolge, die Gegenmittel des venerischen Giftes in den Körper bringen. Es scheint überdem, daß diese Arzneymittel, die man in die Blutadern unmittelbar einspritzt, vermöge ihrer stark reizenden Eigenschaft, mißliche Zersetzungen der Säfte und bedenkliche Unordnungen im Kreislaufe hervorbringen können.

Was die Kastration, als Gegenmittel der venerischen Krankheit betrift, so scheint es, bei der angenommenen Identität des Aussatzes und der venerischen Krankheit, daß die Verschnittenen eben so selten von der lezteren, als von dem Aussatze, nach Archigenes 48) Bemerkung, angegriffen werden. Dennoch sagt eben dieser Schriftsteller nichts von einer eigentlichen durch diese Operation bewürkten Heilung des Aussatzes. Auch Aretäus 47), der das Abfallen der Geburtsglieder in dem Verlaufe des Aussatzes bemerkte, giebt uns keine Nachricht von der Wirksamkeit dieses Zufalles zur Wiederherstellung der Gesundheit. Dessenungeachtet scheint es gewiß zu seyn, daß die Kastration, so wie

das Unvermögen, weniger geneigt zur venerischen Ansteckung macht, da solche Personen weniger in Gefahr stehn, sich dieselbe zuzuziehen. Werden sie aber angesteckt, so leiden sie eben dieselben traurigen Folgen, als jeder andere. Ich hatte einst einen berühmten Sänger in der Kur, der von den häufigen Besuchen einer treflichen Sängerinn den wahren venerischen Tripper bekommen hatte: eben diese Sängerin hatte von einem andern Kastraten einen sehr giftigen weißen Fluß davon getragen, der ihr unausstehliche Schmerzen und Krämpfe verursachte. Es würde also eine abgeschmackte Behauptung seyn, wenn man wagen wollte, die Kastration als ein Mittel in der völligen Lustseuche vorzuschlagen: auch ist diese Methode wohl nie anders anzuwenden, als wenn die leidenden Theile schon so verderbt sind, daß man sie nothwendig wegnehmen muß um den übrigen Körper zu erhalten.

3.

Gewächse die in unserm Jahrhundert zu eben dem Zwecke empfohlen und angewendet worden sind.

In unserm Jahrhundert schlug Georg Baglivi [155]) die Klettenwurzel von neuem vor, die ehedem nur sparsam angewendet worden war. Die Dulkamara oder das Bittersüß hielt der große Boerhaave für ein weit kräftigeres Mittel als die Chinawurzel und die Sassaparille: die beiden berühmten Schriftsteller, Linné und Sauvages rühmen diese Pflanze ebenfalls,

155) *Georg. Baglivi* Opera. 4. Venet. 1754.

als ein vortreffliches Mittel gegen die Lustseuche. Die Dulkamara enthält, so wie die Sassaparille, eine seifenartige Substanz: ihre auflösende und versüssende Wirkung übertrift zwar nicht die Kräfte der Klettenwurzel: allein nach den Beobachtungen, die ich über die Wirkungsart beider Pflanzen angestellt habe, ist die Abkochung der Dulkamara für den Magen zärtlicher Personen weit zuträglicher, als das Dekoct der Klettenwurzel. Dennoch fehlt es an hinlänglichen Erfahrungen, um zu beweisen, daß beide genannte Pflanzen für sich im Stande wären die Lustseuche ohne Quecksilber zu heben: daher weisen wir ihnen eine Stelle unter den vegetabilischen Mitteln an, die in Fällen einer leichtern Ansteckung oder als Hülfsmittel der Quecksilberkur, mit Nutzen gebraucht werden können. Mit dem Dekoct der Dulkamara habe ich selbst einen hartnäckigen Husten gehoben der unmittelbar nach dem unterdrückten Tripper sich einfand. Ausserdem wichen auf den Gebrauch desselben Warzenartige, oder Kleyen ähnliche Flechten des Hodensacks, der Weichen, der obern und innern Theile der Hüften, und der Ausfluß stellte sich sogleich wieder ein. Bei einem jugendlichen, zärtlichen Subjecte hab ich durch eben dieses Mittel hartnäckige Gliederschmerzen geheilt, die die Folge des unzeitigen und zu reichlichen Gebrauches der Quecksilber-Mittel waren.

Ich mag nicht entscheiden, ob man mehr heilsame Folgen oder schädliche Zufälle von dem innern Gebrauche des Kellerhalses erwarten kann, der ebenfalls von einigen als ein Mittel gegen diese Krankheit empfohlen ist. Indessen muß man bedenken, daß die Rinde dieses Strauches, äußerlich auf die Haut gelegt, den unterliegenden Theil entzündet und zum schwären bringt, daß die Haselwurzel und die Wurzel des Seifenkrautes,

die

die gleichwohl bei weitem nicht so scharf sind als der Kellerhals, keinen großen Abgang gefunden haben, vermuthlich weil sie, statt Hülfe zu leisten, vielmehr schädliche Würkungen hervorbrachten, wie wir auch von der unschicklichen Anwendung des Guajaks und des Sassafras, in Beziehung auf einige Subjekte, bemerkt haben.

4.

Wurzeln, die in Virginien zu eben diesem Zwecke gebraucht worden, und die man nachmals auch in Europa einführte.

Ohngefähr um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts machte Peter Kalm [156]) in der Hauptstadt Schwedens eine virginische Pflanze bekannt, die den Nahmen Lobelia syphilitica erhielt, weil man durch viele Erfahrungen ihre specifische Kraft, das venerische Gift zu tilgen, entdeckt hatte, und so weit gieng, daß man sie an Würksamkeit dem Queckſilber völlig gleich schäzte. Die Bewohner des nördlichen Theils von Amerika lassen nämlich eine Handvoll von dieser Wurzel, frisch oder trocken, mit 6 Pinten Wasser kochen. Jeden Tag trinkt der Kranke eine Pinte, wenn ers ertragen kann, und so steigt man allmählig mit der Dose, bis sehr häufige Ausleerungen entstanden sind: in diesem Falle sezt man den Gebrauch einen oder ein paar Tage aus, kehrt aber immer wieder von neuem zu ihm zurück, bis man seinen Zweck erreicht hat: dies geschieht gewöhnlich in 14 Tagen. Verschwindet die Krankheit darauf nicht, so pflegt man während der Ab-

156) Kongl. Suenska Academiens Handlinger för år 1750.

kochung der Lobelia, die Wurzel des Ranunculus abortiuus, jedoch wegen der großen Schärfe derselben in kleiner Gabe, zuzusetzen. Auch äußerlich bedient man sich dieses Decocts zum Waschen der leidenden Theile: in Verbindung mit andern Vegetabilien, wird diese Wurzel auch äußerlich in venerischen Geschwüren gebraucht. Schwediauer [42]) sagt noch überdem, daß Bertram, Kalms Nachfolger bey der Bearbeitung dieses Gegenstandes, folgenden Rath gegeben habe. Der Kranke müsse täglich 3 mal, und zwar nüchtern eine viertel Pinte dieses Decocts trinken, und so, nach Verhältniß seiner Kräfte, die Gabe vermehren, auch dabey der warmen Bäder sich bedienen, und sich einer schicklichen Lebensordnung unterwerfen: Endlich müsse man wohl merken, daß die Lobelia longiflora nicht der L. syphilitica an die Seite gesezt werden könne, da jene weit schärfer als diese sey. Es ist nun schon eine geraume Zeit her, da der schwedische Arzt die Kräfte dieser amerikanischen Pflanze bekannt machte, und zugleich die trockne Wurzel als vorzüglich würksam anpries: und doch findet man bis jezt dieses Mittel so selten in Europa. Dies scheint ein starker Grund zu der Vermuthung zu seyn, daß die gerühmten Kuren, die man damit in Nordamerika anstellt, nicht den bleibenden Werth haben, daß man nachher vor Rückfällen völlig sicher seyn soll. Vielleicht ertragen die Europäer auch dieses Mittel nicht, vorzüglich wenn sie eine schwächliche Konstitution haben. Uerhaupt ist die Bemerkung sehr richtig, daß die zu große Leichtgläubigkeit der Aerzte, bey den angerühmten antivenerischen Gewächsen, bis auf unsere Zeiten weniger zum Wohl der Kranken, als zum Glück der empirischen Betrüger gewirkt hat. Denn Unerfahrne lassen sich gar leicht überreden, daß man das venerische Uebel ganz ausrotten könne durch Hülfe der Abkochungen, der Syrupe,

der

der Pflanzen-Säfte, und anderer Droguen, deren Bereitungsart ein Geheimniß ist, und die auch nicht ein Stäubchen Queckſilber enthalten ſollen. Es giebt eine große Menge Erzählungen von dergleichen Kuren, deren glücklicher Erfolg allein der zufälligen Leichtigkeit des Uebels oder meistens auch den Mitteln zugeschrieben werden müſſen, die vorher von erfahrnen Aerzten angewandt wurden: dieſe und eine große Anzahl von Zeugniſſen, die man in der Folge oft entlarvte, gelten bey dem unvorſichtigen Pöbel weit mehr, als das Anſehn aller guten Schriftſteller, weit mehr folglich als die Erfahrung dreyer Jahrhunderte. Und dieſe leztere beſtätigt es doch mit unwiderſprechlichen Zeugniſſen, daß das Queckſilber das einzige Mittel ſey, durch deſſen Hülfe man vollkommne und dauerhafte Kuren zu bewürken hoffen dürfe.

5.

Von der Anwendung der rohen Eydechſen in Gatimala.

In dem Königreich Gatimala in Neuſpanien wurde ſeit undenklicher Zeit eine ganz eigne Methode gegen die Luſtſeuche angewandt: die Spanier lernten ſie von den Eingebohrnen; man behauptete, daß vermittelſt derſelben alle Zufälle der veneriſchen Krankheit, ohne Vorbereitungskur, ohne Beihülfe irgend eines andern, äußerlichen oder innerlichen Mittels, ſelbſt ohne eine beſondere Lebensordnung, aus dem Grunde gehoben werden können. Dieſe Methode beſteht darin, daß man einer lebendigen Eydechſe den Kopf, den Schwanz und die Füße abſchneidet, den Bauch aufſchlizt, die Eingeweide heraus nimmt, und dieſelbe ſo roh, warm und noch zitternd, bey nüchternem Magen

kauet und hinterschluckt. Dies thut man alle Morgen, und sezt den Gebrauch dieses Mittels ohngefähr 8 Tage lang fort. Einige nehmen bis zu 3 Eydechsen auf einmal: alle aber sollen nach Verlauf der bestimmten Periode völlig geheilt seyn. Diese heilsamen Eydechsen sind 8 bis 10 Zoll, vom Kopfe bis zum Schwanze gerechnet, lang, und ohngefähr einen halben Zoll breit. Sie sind außerordentlich lebhaft und geschmeidig. Es giebt einige von grauer gefleckter Farbe, andere haben die Farbe der Sonnenblume, die zwischen grün und gelb spielt: diese hält man für Weibchen, weil ihr Bauch weit dicker und größer von Umfang ist: alle haben dreyeckige Schüppchen auf der ganzen Oberfläche vom Halse bis zum Schwanze. Diese Eydechsen sind in verschiednen Landschaften des Spanischen Amerika's sehr gemein. Sie halten sich in den Hölen der Felsen, in Mauern und in alten Ruinen auf: man sieht sie öfters längst den Baumstämmen und an den Zweigen der Bäume hinankriechen: obgleich sie jeden beissen, wer sie anfaßt, so ist ihr Biß doch nicht schädlich. Sie nähren sich von Mistkäfern (Scarafaggi stercorari): sie lieben die Fliegen und Bienen, oft plündern sie die Bienenstöcke, und lauren in dem leeren Korbe auf die einzelnen Bienen, die zum Stocke kommen.

Die erste Nachricht von Kuren, die durch diese Thierchen bewirkt worden, gab uns ein spanischer Priester, Nahmens Don Joseph Floréz: 157) dieser sahe ein amerikanisches Mädchen in S. Cristoval Amatitan, die vorher durchaus mit venerischen Geschwüren bedekt war, in einigen Tagen durch den Genuß dieser Ey-

157) *D. Jos. Floréz* espicifico nuevamente descubierto en el regno de Gatimala para la curacion del cancro. 1782. Madrid.

Eydechsen vollkommen genesen. Floréz hatte das Vergnügen einen gewissen Don Joseph Ferrero in Gatimala durch eben dies Mittel völlig wiederherzustellen. Dieser hatte nämlich seit länger als einem Jahre grausame Qual von einem krebsartigen Geschwüre ausgestanden, das sich von der rechten Seite der Oberlippe auf die Unterlippe und endlich bis zum Halse erstreckte, schon 4 Zähne ausgerottet hatte, und jezt die nahe Schlafpulsader anzufressen drohte. Der Kranke sahe schlechthin keine Hülfe von den gewöhnlichen Mitteln, die die Kunst in dergleichen Fällen vorschlägt: er war längst des unerträglichen Gestanks überdrüßig, und sahe voller Verzweiflung, wegen des schnellen Fortgangs dieses schrecklichen Uebels, vorher, daß er ihm bald unterliegen müsse: in diesen mißlichen Umständen hörte er die Erzählung des Priesters, und entschloß sich, sogleich einen Versuch mit den Eydechsen anzustellen. Er genoß 3 Stück, die auf die beschriebene Art ausgeweidet, abgeschält und zubereitet waren. Am fünften Tage bemerkte er eine allgemeine Wärme, die mit häufigen Schweissen begleitet war: darauf fing er an, eine Menge gelblichen Speichel von sich zu geben, mit welchem nach und nach der Gestank aus dem Munde sich verminderte. Dann aß er noch 5 Thierchen, und in wenigen Tagen hörte der Speichelfluß auf, verbesserte sich das Fleisch, und heilte das Geschwür. Nur unbeträchtliche Spuren der überstandenen Krankheit blieben zum größten Erstaunen des Don Nikolo Verdugo, seines bisherigen Arztes, zurück. Bei einem andern Priester dieser Gegend, der ebenfalls an einem krebshaften Geschwüre litte, schlugen die Eydechsen, deren er drey genossen hatte, ebenfalls sehr gut an: sie bewirkten allgemeine Wärme, und darauf einen heilsamen Speichelfluß.

Petit [146]) berichtet uns von einem vier und zwanzig jährigen Menschen, dessen Zeugungstheile so klein waren, daß man sie kaum erkennen konnte, daß sie kaum zum Beischlafe tüchtig waren, wobei aber die Person gar kein Vergnügen empfand. Dazu war die Höhle der Harnblase so zusammen gezogen, daß er wegen der geringen Größe derselben, (die man durch einen Katheter erkannte) sehr oft Urin zu lassen gezwungen war. Ferner fügt dieser Schriftsteller hinzu, er habe einmal eine Frau behandelt, deren äußere Geburtstheile almählig so eingeschrumpft geworden, daß er kaum eine Sonde hätte in die Scheide bringen können, wobei übrigens kein Schmerz da gewesen sei. Bei einer andern Person sei der After auf gleiche Weise zusammengezogen gewesen; bei noch einer andern sei das Auge geschwunden, und die Oefnung der Augenlieder so verkleinert worden, daß der Augapfel kaum sichtbar gewesen; ferner bemerkte er verengerte Nasenlöcher, und ungewöhnlich verkleinerte Lippen. Bei zwei jungen Weibern habe ich selbst Abnahme der Schaamlippen und große Verkleinerung der Scheide, als eine Folge venerischer Uebel an diesen Theilen gesehen; ingleichen habe ich bei einer Mannsperson die Augen von Tage zu Tage schwinden gesehen, so daß sie sich in der Augenhöhle versenkten; und bei einem andern schrumpfte die Ruthe in allen Ausdehnungen, wie eine Schnecke zusammen.

Zu den bis jezt angegebenen Zufällen gesellen sich am Ende, wenn sie auch nicht bald die Begleiter derselben sind, verschiedene andere Leiden, durch welche sich dies Gift in entfernten Theilen, als allgemein und aus-

ge-

146) *I. L. Petit* traité des maladies des os. 12 Paris 1758.

gebildet zu erkennen giebt. In allen solchen Fällen, wo die örtliche Lustseuche von einem Theile in andere, und zwar nahe liegende übergeht, kann man durch Betrachtung des Baues dieser Theile und der vom Blute verschiedenen in denselben enthaltenen Säfte einsehen, daß diese Säfte eine bestimmte Aehnlichkeit mit einander und mit dem venerischen Gifte eine Verwandschaft haben, wodurch dieses jene nach einander verderbt, indem es ihnen das specifische Verderbniß mittheilt. Da die lymphatischen Gefäße das venerische Gift aus den lymphatischen Drüsen nirgends hin ausleeren können, als in den allgemeinen Kreislauf, und eben so wenig die Venen; so folgt, daß das Zellgewebe, dieser Theile für sich selbst den Leiter abgiebt, ohne andere Hülfe, als die Bewegung der nahen festen Theile, welche bei seiner weitläuftigen Ausbreitung allenthalben statt hat, indeß die lymphatischen und Blutgefäße beständig einen Theil aufnehmen, und in den Kreislauf bringen, und so mittelbar und unmittelbar zur Allgemeinmachung der Lustseuche beitragen.

9.

Untersuchung, ob es eine allgemeine Seuche geben könne, welche nicht vorher örtlich gewesen sey; Grund des mannichfaltigen Fortgangs der im Blute ausgebildeten Seuche.

Ich darf die Meinung einiger Schriftsteller nicht übergehen, daß das venerische Gift zuweilen geradezu die Blutmaße verderbe, ohne irgend ein Vorspiel in den zuerst angesteckten Theilen. Der schon erwähnte Wundarzt Petit [146]) führt an, er hätte einige mit Pusteln Behaftete gesehen, und zwar einen Theil derselben zwei Monate, andere zwei und mehrere Jahre nach

Umgange mit venerischen Weibern, ohne vorher jemals etwas von Lustseuche gehabt zu haben. In eben der Absicht führt Goulard 95) zwei Beobachtungen an, nemlich eine von einer Mannsperson, welche an Abzehrung starb, nachdem eine Eitersammlung am Hinterbacken, nach einem Rückfall vergebens geöffnet und behandelt wurde. Diesen Menschen hält er für venerisch, obgleich nie Symptome dieser Krankheit da gewesen waren, und also blos aus der Ursache, weil er sich der Gefahr angesteckt zu werden, vorher ausgesezt hatte. Die andere ist von einem wohlbeleibten und gesunden Menschen, der Geschwüre und Blattern hatte, welche nach Goulards Meinung von seiner Frau verursacht waren; und diese hält er für venerisch, weil sie vor funfzehn Jahren ein Geschwür und Leistenbeulen gehabt hatte, welche durch Merkurialmittel waren vertrieben worden: und was noch mehr ist, so schreibt er eine Brustkrankheit, woran eine Frau sterben mußte, einer neulich geschehenen Ansteckung durch den Mann zu; ohngeachtet dieser noch fünf und zwanzig Jahre in vollkommner Gesundheit lebte.

Auch Desault 133) giebt, blos um Wunder von seiner abweichenden Methode das Queckſilber anzuwenden, zu erzählen, Nachricht, er habe durch dasselbe im größern Theile der Leber eine Geschwulst und eine wassersüchtige Geschwulst am Schenkel bei einem Kriegsmann geheilt, der mit einer angesteckten Person Umgang gehabt, aber keine örtliche Beschwerden davon getragen hätte. Imgleichen der schon erwähnte Fabre 116) sucht dieselbe Meinung dadurch zu bestättigen, daß er verschiedene Krankheiten einer Frau, die sie an den obern Theilen ihres Körpers, im siebenden Jahre ihre Ehe litt, der Lustseuche zuschrieb, obgleich sie seitdem ein gesundes Kind gebohren, und nie etwas Fehlerhaftes an den Geburtstheilen gehabt hatte, außer im vierten Jahre nach der Verhei-

heirathung, einen eiterichten Ausfluß aus der Schaam, welcher sie bewogen hatte, sich zugleich mit ihrem Manne heilen zu lassen.

Ich will nicht leugnen, daß solche Fälle möglich sind, allein da die eben erwähnten zweideutig sind, und die Meinung nicht gehörig beweisen, so kann man vielleicht, wie Astruc gegen ähnliche Beobachtungen des Bernhardin Tanitan, auch hier gegen den Petit antworten, nemlich: die Schriftsteller haben sich vielleicht geirrt, und den erwähnten Krankheiten einen venerischen Karakter beigelegt, der ihnen nicht zugekommen oder die Kranken seyen vielleicht selbst in Irrthum gewesen, indem sie sich eingebildet, nie örtliche Zufälle gehabt zu haben, oder weil kleine Auswüchse, Geschwüre und Wunden, weil sie nicht sehr kenntlich gewesen, oder wenig geschmerzet, ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind, oder weil sie, wie es zu geschehen pflegt, gelinde Tripper, dem Genusse des Biers, dem Reiten, dem übermäßigen Beischlafe oder andern Fehlern zugeschrieben haben: welche Dinge, wie wir wissen, solche Krankheiten zwar rückfällig machen, aber nie hervorbringen können. Was aber die vom Fabre erwähnte Frau anlangt, so ist zu vermuthen, daß sie vor den beschriebenen Krankheiten einen weißen Fluß, oder andere Krankheiten von geringer Erheblichkeit in dieser Gegend gehabt habe, welche für eine Folge des Gebährens gehalten wurde, weil der Ausfluß nicht eitricht gewesen, und sie in der Mutter kein Fressen empfunden hatte. Denn wenn ihr Mann vor seiner Heirath bösartige Tripper gehabt, und gewöhnlich durch zusammenziehende Mittel unterdrückt hatte; wenn er nachher oft von jauchichten Flechten am obern Theile des Schenkels geplagt worden war, und ein Tripper während der Queckfilberkur wiederum zum Vorschein kam; so mag auch wohl, und dies ist sehr zu vermuthen, oft zuvor ein geringer, ihm nicht sehr

empfindlicher Ausfluß da gewesen seyn, der nichts desto weniger fähig gewesen ist, das Weib nach und nach anzustecken, und bei dessen Bekenntniß er gewiß seine Rechnung nicht fand, sondern es gut seyn ließ, sich mit ihr zugleich der Queckſilberkur zu unterwerfen.

Der Fall mag indeß zuweilen vorkommen, daß, indem ein Theil des venerischen Giftes, sich in den Theilen aufhält, welche es durch Berührung aufgenommen haben, eine andere Quantität bald eingesogen und entferntern Theilen auf eine der angegebenen Arten mitgetheilt werde. Denn vor neuerworbenen Trippern, Leistenbeulen und Geschwüren, und neben denselben sieht man nicht nur allgemeine Blässe, sondern auch festsizzende und herumziehende Schmerzen, Flüsse der Augen und des Schlundes, Schwindel und dergleichen. Ich selbst habe diese und ansehnlichere Uebel mit der örtlichen Lustseuche in Verbindung gesehen, welche zwei oder drei Wochen auf den ansteckenden Beischlaf folgten. Bei einer Einklemmung der Eichel waren die Leistendrüsen, die Drüsen der Achseln und die großen Speicheldrüsen ansehnlich geschwollen, bei einer Leistenbeule war eine heftige Augenentzündung; bei dreien Trippern waren Pusteln im Gesichte von verschiedner Farbe und Größe; bei einem beginnenden Tripper war eine Augenentzündung; bei einer Eicheleinklemmung und bei einem Tripper waren borkichte Ausschläge am Kopfe; bei andern Trippern waren Geschwüre im Halse, heftiges Brennen der Harnröhre und Lendenschmerz; und endlich waren bei einem Geschwüre der Ruthe Anschwellungen des Testikels, Gelbsucht und fast nicht nachlassender Kopfschmerz.

Ich glaube nicht, daß ich mich täusche, wenn ich den Ursprung dieser zusammengesezten Krankheiten für

neu

neu halte, und dies im Zutrauen auf die Versicherung der Kranken; denn ich weiß aus langer Erfahrung, daß sie, weit entfernt den Zeitpunkt der Ansteckung der Wahrheit gemäß nahe anzugeben, ihn vielmehr sehr weit zurücksetzen, um gleichsam wegen so alter Fehler nicht so sehr sich schämen zu dürfen.

Um aber mit einer frischen örtlichen Krankheit zugleich jene Zufälle zu erregen, deren einige Zeichen allgemeiner Lustseuche sind, wird ohne Zweifel von Seiten des Mittheilenden eine gewisse Menge bösartigen und sehr würksamen Eiters, und von Seiten des Empfangenden eine Fähigkeit genug davon zu absorbiren erfodert, und zu dem eine lange Dauer oder öftere Wiederhohlung der ansteckenden Berührung. Diese Umstände vermehren nothwendig die Menge des aufgenommenen Giftes so sehr, daß es in dem aufnehmenden Theile nicht Platz findet, und weiter geht. Und wenn endlich die Krankheit gleich nach der Ansteckung gewöhnlich nur örtlich ist, so tritt doch die Materie, wenn sie nicht ungehinderten, ununterbrochenen und hinlänglichen Abfluß hat, sehr leicht ins Blut, und macht sie folglich allgemein.

Nun muß ich noch meine Einwendung gegen die Meinung, daß es eine allgemeine Lustseuche geben könne, vor welcher keine örtliche Krankheit vorhergegangen sey, einschränken, und gestehen, daß ich selbst eine Person mit nicht zweideutigen Zufällen der Lustseuche, welche von Verderbniß der Säfte herrühren, durch Queckstlber geheilt habe, obgleich dieser Mensch nie die gewöhnlichen ersten Symptome gehabt hatte. Dieser hatte sich bei angesteckten Weibern allezeit der englänbischen Ueberzüge bedient.

Noch eine andere Person ward durch eine kunstmäßige Queckſilberkur geheilt, deren allgemeine Luſtſeuche ohne vorhergegangene Uebel an Theilen entſtanden war. Dieſe hatte dieſe Theile jedesmal nach dem Beiſchlafe gewaſchen und durch Einſprützungen gereinigt.

Dieſe Thatſachen beſtätigen nicht nur meine oben erwähnte Meinung, ſondern zeigen vorzüglich, daß die giftige Materie, wenn man ſie die Theile berühren, oder ſie ganz an derſelben haften läßt, früh oder ſpät hier Verletzungen verurſache; und daß der feinere Theil derſelben auch durch jene Hüllen nicht zurückgehalten werde, und ſo, wie bei unmittelbarer Berührung tief in den Körper dringe, und alſo einer, der durch dieſes Mittel vor örtlicher Anſteckung geſchüzt wird, deswegen nicht verſichert ſeyn kann, daß er nicht den Samen der allgemeinen Seuche empfangen habe.

Wenn endlich das veneriſche Gift auf irgend eine Weiſe im Körper allgemein verbreitet iſt, ſo wird es durch die Schlagadern hie und dahin abgeſezt, und einzelne Theile werden davon nach Verhältniß ihrer Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Stärke mehr oder weniger angegriffen, welches nicht weniger von der Schärfe deſſelben abhängt. Aber da es ein beſtändiges Geſetz iſt, daß die Säfte, welche durch die Schlagadern allenthalben hin vertheilt und abgeſezt werden, was zur Erſetzung der verlohrnen Subſtanz und zur Vermehrung der Maßen gereicht, ausgenommen, entweder ausgeleert werden, oder von neuem in den Blutumlauf kommen; ſo ſcheinen auch die durch das Gift der Luſtſeuche verdorbenen Säfte hiervon nicht ausgenommen zu ſeyn, außer wenn ſie an gewiſſen Oertern ſtocken. Durch die Erneuerung alſo des Blutes, der Lymphe, des Blutwaſſers, und aller andern Säfte, welche durch

die

die Nahrungsmittel bewürkt wird, imgleichen durch die besondere Natur einzelner Personen, und durch Veränderung in der Diät geschieht es, daß bei einem und demselbigen Subjekte die Lustseuche bald gelinde, bald heftig ist, und sich bald so, bald anders zeigt, oder bald selten, bald häufig Anfälle macht. Eben derselbigen Ursache ist es zuzuschreiben, daß von verschiedenen Personen einige stark, andere schwach angegriffen werden; daß einige bald erliegen, einige ohne viele Beschwerden ein hohes Alter erreichen.

Zweiter Theil

Von der verschiednen Behandlung der Lustseuche.

Erstes Capitel.

Von den vornehmsten Mitteln die bis jezt zur Cur der venerischen Krankheit angewendet worden.

1.

Das Queckſilber, von den Wundärzten als das dieſer Krankheit angemeſſenſte Mittel angewandt.

Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts verbreitete ſich die veneriſche Krankheit in Europa, beſonders in Italien, Frankreich und Spanien, ganz allgemein. Die Verſchiedenheit der Namen, die derſelben das Volk beilegte, machte die Meinung geltend, die man von ihrer vor kurzem geſchehenen Erſcheinung in unſerm Welttheile gefaßt hatte. Unter den Aerzten hielten ſie einige für epidemiſch, andere leiteten ſie von einem frem-

den

den Planeten her, alle aber kamen dainn überein, daß sie, gründliche oder seichte, Untersuchungen über das Wesen derselben anstellten, um die Art kennen zu lernen, wie man sie ausrotten könne. In diesem Zeitraume keimte der gute Geschmack in der Bearbeitung der Wissenschaften und Künste auf: dies geschahe durch den wohlthätigen Einfluß aufgeklärter Fürsten, und durch die Vervielfältigung der Werke des menschlichen Geistes, die die kurz vorher erfundne Buchdruckerkunst bewirkte. In den italienischen Schulen lebten damals Männer von Geist und Talenten, die mehr als jemals anfiengen, vernünftige Untersuchungen über die Natur des menschlichen Körpers in seinem gesunden und kranken Zustande und über die wahre Kurmethode anzustellen. Nimmt man diese äußern Umstände zusammen, so könnte es scheinen, diese Männer hätten bald und leicht eine richtige und glückliche Methode erfinden können, diesem einreissenden Uebel in einzelen Körpern auf die gründlichste Weise abzuhelfen, zumal, da man schon mehrere äußere Mittel kannte, die, wenigstens in ähnlichen Fällen, seit langer Zeit angewandt worden waren. Aber die Sache erfolgte anders, wie man aus den Zeugnissen abnehmen kann, die Astruc zu diesem Behufe gesammelt hat.

In Italien entzogen sich die Aerzte fast ganz der Kur dieses Uebels. Die Spanier kannten keine Heilmethode: und die deutschen Aerzte beobachteten zwey Jahre lang ein tiefes Stillschweigen: sie schienen den Anblick des Uebels zu fliehen, um sich mit der Kur desselben nicht befassen zu dürfen. Sie liessen sich weder in Betrachtungen noch in schriftliche Rathschläge ein. Die Kranken, verlassen von den Aerzten, vertrieben aus der menschlichen Gesellschaft, waren genöthigt, als Einsiedler auf den Feldern oder in Einöden ihr jammer-

nervolles Leben zu beschließen. Auch durch die sorgfältigsten Untersuchungen konnte Astruc keine Nachricht von einem französischen Arzte auffinden, der sich in diesem Zeitraume mit der Kur der Lustseuche beschäftigt hätte: der älteste Schriftsteller in dieser Rücksicht (Jacob von Bethencourt [8]) wurde nicht vor dem Jahre 1527. bekannt.

Man findet übrigens einen ungenannten französischen Schriftsteller im Anfange dieses Jahrhunderts, der seinen übrigen Abhandlungen ein eignes Kapitel über die venerische Ansteckung beifügte. Er behauptet, die Krankheit werde in Frankreich la grosse vérole genannt: diesen Namen leitet der ehrliche Mann aus dem Ebräischen ab. In Rücksicht der Heilmethode empfiehlt er weiter nichts, als erstlich eine gehörige Mäßigkeit in dem Genusse der Nahrungsmittel und Getränke; doch behauptet er, daß die Kranken ihre Kräfte am besten durch den Genuß eines leicht verdaulichen Fleisches und durch guten süßen Wein, der mit Regenwasser gemischt werde, erhalten könnten. Dann schlägt er vor, daß man dem Kranken wöchentlich ein oder zweymal abführende Pillen gebe. Nach seiner Meinung ist die Krankheit saturnisch, und hat also ihrem Sitz im Kopfe: und jene Pillen sollten die Unreinigkeiten aus dem Kopfe abführen. Ferner läßt er Bähungen mit Terpentinöhl und Mandelöhl machen, wodurch vorzüglich die Gliederschmerzen gehoben werden sollten. Endlich muß der Kranke nach seiner Anleitung alle Morgen Weibermilch trinken. Die schicklichste Art sey, sie unmittelbar aus den Brüsten zu saugen. Statt derselben könne man sich auch der Esels- oder Ziegenmilch bedienen: diese Thiere müsse man vorher mit schicklichen Kräutern füttern und die Milch aus dem Euter unmittelbar saugen.

Während daß die Aerzte so unthätig waren, machten die Wundärzte und die Balbiere (eine Benennung, die damals jeder bekam, der sich mit der Ausübung der Wundarzneykunst beschäftigte) unter so vielen allgemeinen Mitteln zuerst einen Unterschied und hoben aus der großen Anzahl derselben eins aus, welches die venerische Ansteckung gründlich heben und mit dem Namen eines specifischen Mittels belegt werden konnte. So erklärt sich Faloppia [22]) hierüber ausdrücklich: er konnte es von seinem Lehrer wissen. Doch war es nicht Zufall, wie dieser Schriftsteller glaubt, noch einfache Empirie, wie Jacob Cataneo [26]) behauptet, so die Wundärzte auf den Gebrauch der Einreibungen des Queckſilbers leitete. Es war vielmehr ihr Studium und analoge Schlüsse die sie aus ihrer Erfahrung zogen, vermöge deren sie wußten, in welchen Fällen, auf welche Weise und mit was für Vortheilen ihr Vorgänger oder sie selbst in ähnlichen Fällen sich dieser Methode bedient hätten. Es sey nun daß die Hautkrankheiten, die vor der Erscheinung der Luſtſeuche in Europa so sehr häufig waren, und von den gelehrtesten Aerzten als Hauptzufälle dieser neuen Krankheit angesehen wurden, derselben Ursache zugeschrieben wurden, von der man sie sonst schon abgeleitet, und durch diese Behandlung geheilt hatte, oder es sey, daß sie eine auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden bemerkten, und durch diese Aehnlichkeit Veranlassung bekamen, jene Einreibungen des Queckſilbers zu verordnen: genug sie lernten aus diesen vortheilhaften Erfahrungen, daß das Queckſilber das schicklichste Mittel sey, diese von vielen für neu gehaltene Krankheit zu heilen. So wurde die Kunst, das Uebel aus dem Grunde zu heben, in die Schulen der Aerzte eingeführt.

Dieser wichtigen und nützlichen Entdeckung bedienten sich zunächst die Kräutersammler, Apotheker, und

Leute

Leute aus geringeren Ständen. Sie beschäftigten sich mit der Queckſilberkur bis auf unſere Zeiten, ohne nach Regeln zu verfahren, durch die den üblen Folgen der unſchicklichen Anwendung dieſes zweideutigen Mittels vorgebeugt werden konnten.

2.

Die Aerzte, zu wenig geneigt, den Gebrauch dieſes Mittels zu verſtatten, verdammten es entweder gradehin, oder rechneten ehe auf die ſchädlichen als auf die heilſamen Wirkungen deſſelben.

Die Aerzte im Gegentheil, verehrten zu ſehr die alten griechiſchen Aerzte, welche dem Queckſilber eine giftige Eigenſchaft zugeſchrieben hatten, als daß ſie dem kühnen Gebrauche dieſes Mittels hätten ruhig zuſehen können. Sie verleumdeten daſſelbe auf Lehrſtühlen und in Schriften, und ſetzten dadurch faſt ganz Europa in Aufruhr. Dies geſchahe zuerſt in Italien. Denn hier hatte man zuerſt die Natur des veneriſchen Giftes unterſucht, hier wurden die erſten Verſuche mit methodiſchen Queckſilberkuren angeſtellt. Bald aber verbreitete ſich dieſer Streit auch in Deutſchland, und wohin nur die Schriften der italieniſchen Aerzte kamen. Wäre es auf ſie angekommen, ſo würde das Queckſilber längſt aus der Zahl der Arzneymittel ausgeſchloſſen und verbannet ſeyn. Der gelehrte Hieronymus Fracaſtori [10]) erzählt, daß ein Barbier, der in einem alten Buche ein Recept zu einer Salbe aus Queckſilber und Schwefel gefunden hatte, womit die Krätze und Gliederſchmerzen gehoben werden ſollten, nur erſt in ſpätern

Jahren

Jahren von dieser Salbe Gebrauch machen konnte, weil ihm im Anfange von den Aerzten untersagt war, sie anzuwenden.

Kaspar Torella [16], Prälat und Leibarzt des Pabstes Alexanders VI, grif die Apotheker, und Droguisten heftig an, die sich mit der Kur venerischer Kranken und mit der Anwendung der Queckſilber-Salben abgegeben hatten: er nennt sie unwissende Menschen und belegt sie mit allerhand Schimpfnamen. Es scheint, er habe es nicht wagen wollen, die Wundärzte gradezu anzugreifen, die doch die Anwendung des Queckſilbers zur Kur venerischer Uebel vorzüglich eingeführt, und von denen wahrscheinlich die andern die specifischen Kräfte desſelben kennen gelernt hatten. Aber er ladete sie in Gesellschaft der Aerzte ein, seine Schrift zu lesen, worin er die grosen Nachtheile, die schrecklichen Qualen, und den kläglichen Tod selbst zu schildern suchte, die er als Wirkungen des eingeriebenen Queckſilbers ansahe. Sehr sorgfältig beschreibt er vier Recepte zu Salben, die mehr oder weniger Queckſilber enthielten: er nennt sie gefährlich und sucht zu erweisen, daß eine unzählbare Menge Menschen, bey der Nachläßigkeit der Leibärzte, durch dieselben umgekommen sey. Endlich mahlt er den schrecklichen Tod angesehener Personen als Folge der tumultuarischen Behandlung derselben —. Alex. Benedict [20], damals ein sehr angesehener Arzt, spricht von dem Queckſilber nur, wie im Vorbeigehen, und um zu verstehen zu geben, daß die dasselbe enthaltenden Salben die Ursache von Krämpfen und Lähmungen, vom Wackeln und Ausfallen der Zähne seyen. Konrad Gilini [147] räth

147) *Conr. Gilini* opuſculum de morbo gallico. (In collectione *Luiſini.*)

räth zwar, zur Kur der venerischen Pusteln und Geschwüre, die dem Gebrauche der trocknenden, reinigenden und fleischmachenden Salben nicht weichen wollen, diesen Salben einen kleinen Theil lebendigen Queckſilbers, und noch weit weniger Sublimat zuzusetzen, um einmal den Theil damit zu salben. Allein er fährt nicht bloß die Laien, sondern auch die Barbiere sehr heftig an. Unter den letztern befanden sich damals Wundärzte von Bedeutung, die in verschiedenen Ländern Europens noch zwey Jahrhunderte später diesen Namen behielten. Joh. Vochs [148]) nennt diejenigen Mörder, die das Queckſilber, als ein Mittel gegen das venerische Uebel, einrieben: er vergleicht sie mit Henkern. Seiner Meinung nach, kann die Anwendung dieses Mittels nie methodisch, sondern muß immer empirisch seyn. Es führe freilich den flüßigsten Theil der Säfte aus, aber der dickere bleibe zurück, und verhärte sich dergestalt, daß er in den Gelenken zu Knoten werde, die durch kein Mittel aufgelößt werden können. Ueberhaupt sey das Queckſilber der menschlichen Natur durchaus zuwider, und, der Gebrauch desselben geschehe wie er wolle, so müsse man ihn, soviel als möglich, zu vermeiden suchen. Lorenz Phrys [45]) ein andrer deutscher Arzt, gab sehr artig allen denen den Nahmen der Schweineärzte, die das Queckſilber mit Maybutter einrieben. Er nannte sie Quackſalber, und doch gestand er selbst, daß die Kur der Krankheit dermalen sehr beschwerlich sey, und bisweilen eine Unmöglichkeit in sich schließe. Indessen glaubt er doch mit großer Selbstzufriedenheit, daß er die Krankheit bey einer Dame, wo alle übrigen Mittel nicht anschlagen

148) *Io. Vochs* opuſculum praeclarum de omni pestilentia ed. *Dryandri.* 8. 1537. (*Gruner* Aphrodiſ. p. 120.)

gen wollten, durch Hülfe des Theriaks und einer Latwerge aus Mithridat geheilt habe. Joh. Benedict [24]), ein Deutscher, verwarf, wie alle seine Vorgänger, die Queckſilberſalben, obgleich er ſie in einigen Fällen, verbunden mit andern Mitteln, erlaubte. — Der große Lehrer des Faloppia, Joh. Baptiſta Montani [149]), tadelt den Gebrauch des Queckſilbers, ſowol in Pillen als in Räucherungen, und behauptet, man möge das Queckſilber zubereiten und anwenden wie man wolle, ſo habe es doch nie einige Kräfte gegen die Krankheit, ſondern müſſe, als das ſtärkſte Gift aus der Arzneykunde verbannt werden. Er erzählt, daß er in ſeinen jüngern Jahren ſich der Queckſilberſalben bei einigen veneriſchen Kranken bedient, doch da er geglaubt habe, daß ſie völlig wieder hergeſtellt ſeyn, ſey das Uebel heftiger wieder ausgebrochen. Der berühmte franzöſiſche Arzt Joh. Fernelius [150]) betheuret geradehin, daß das Queckſilber kein Gegengift, ſondern eine Erfindung der Pfuſcher ſey, womit ſie ihre Kranken hinhalten. Männer, denen das allgemeine Wohl am Herzen liege, dürfen ſeiner Meinung nach, den Gebrauch dieſes unſichern und ſchädlichen Mittels nie empfehlen und noch weniger Verſuche damit anſtellen. Ueberhaupt waren die Aerzte gegen den Gebrauch des Queckſilbers ſo ſehr eingenommen, daß, auch ſelbſt diejenigen unter ihnen, die ſich deſſelben bedient hatten, ihm ein anderes Mittel an die Seite zu ſetzen, oder zu ſubſtituiren ſuchten, von dem ſie eben dieſelbe Wirkung erwarteten. Hievon werde ich in der Folge reden.

149) *Io. Bapt. Montani* conſilia ſex de morbo gallico (In collectione *Luiſini.*)

150) *Io. Fernelius* de luis venereae curatione perfectiſſima. 8. Antwerp. 1579.

3.

Besondere Mittel, die von den Aerzten vorgeschlagen, und aus der Pharmacie oder aus der Chirurgie hergenommen wurden.

Dessen ungeachtet blieben die Aerzte, die die fernere Verbreitung der Lustseuche beobachteten nicht mehr so ganz müßig in der Ausspürung schicklicher und dem verschiedenen Zustande der Kranken angemessener Mittel. Zunächst ordneten sie die Diät nach der verschiedenen Beschaffenheit der einzelnen Kranken; dann wählten sie aus der Pharmacie die Bereitungen und aus der Chirurgie die Operationen, von denen sie die meiste Hülfe erwarteten. Unter den verschiedenen Mitteln, deren man sich zu diesem Zweck bediente, verdienen einige hier ausgehoben zu werden: sie können bisweilen noch jezt Hülfe leisten, und ihre Erfinder oder Beförderer verdienen die Bekanntmachung.

Sebastian Aquilanus [32]) rühmte vor andern Mitteln besonders den Vipernwein: und noch jezt bedienen sich desselben vorzüglich die Neapolitaner: sie scheinen ihn gleichsam zum immerwährenden Vermächtniß von diesem ihrem Landsmanne erhalten zu haben. Auch Jakob Cataneo [26]) schlug diesen Wein vor, so wie statt desselben den Saft oder die Brühe der Vipern. Joh. Benedict [24]) berichtet, daß man zu seiner Zeit sich der Brühen und Abkochungen von Schlangen und Aalen zur Kur der Lustseuche bedient habe. Was seine eigene Behandlungsart dieser Krankheit betrift, so sezte er in den Gebrauch des Queckſilbers ein unumschränktes Vertrauen: nicht weniger aber verließ er sich auf einen Aepfel-Syrup, der von Masajawaihi erfunden war: er rühmte sich, durch Hülfe desselben in

Rom

Rom und in Venedig venerische Knochen-Auswüchse, ohne eine einzige Einreibung gehoben zu haben: in wenigen Tagen könne man mit eben diesem bewundrungswürdigen Mittel die Krätze, die Pusteln und die Knochen-Schmerzen heben. Eben so sehr war Joh. Planer [151]) für diesen Syrup eingenommen: er stüzte sich auf das Ansehen seines Lehrers Hieron. Accoramboni, der ihm erzählt hatte, daß er während seines Lehrer-Amts in Padua vermittelst desselben mehrere Personen von der Lustseuche befreyet habe. Vermuthlich hatte Joh. Benedict von dem einen oder dem andern dieser Aerzte jene Methode gelernt: denn kein anderer Schriftsteller dieser Zeiten empfiehlt sie.

Nicol. Massa [108]), der übrigens von dem Quecksilber eine Nachricht giebt, welche die specifische Kraft desselben verdient, erzählt dennoch, daß durch den innern Gebrauch des Schwefels mehrere Kranken von ihrem Uebel geheilt seyen. Unter andern bediente sich einer seiner Freunde, der schon Knochenschmerzen, Geschwüre und Knoten aus venerischer Ursache erlitten hatte, mehrere Monate lang Morgens und Abends des Schwefels zu drey oder vier Quentchen, und wurde endlich, ohne ein andres Mittel gebraucht zu haben, von seiner Krankheit völlig befreyt. Eben dieser Schriftsteller berichtet, daß einige Personen dadurch geheilt seyen, daß sie dreymal die Woche, früh Morgens sechs Unzen einer Abkochung von Aloe und Honig gebrauchten, und dieses Mittel eine geraume Zeit hindurch anzuwenden fortfuhren: daß er andere durch den, verschiedene Monate fortgesezten, täglichen Gebrauch einer Abkochung von Wermuth, andere durch Tannenöhl ge-

151) *Io. Planer* consilium in curatione morbi gallici. 4. Venet. 1574.

heilt habe. Der berühmte Botaniſt Matthiolus 43) empfahl eine geheime Bereitung, als ein trefliches Gegengift der veneriſchen Anſteckung, eine Brühe von Schlangen mit einigen Wundkräutern verſezt. Die Bekanntmachung dieſes Geheimniſſes hätte der gute Mann ſich erſparen können: denn die Brühen von Schlangen, Fröſchen, Krebſen, oder wohl gar Hirſchherzen, und andern thieriſchen Subſtanzen, ſcheinen in der That keine andere merkwürdige Wirkung zu haben, als die die zugleich abgekochten Gewürze äußern, welche den Droguiſten immerhin überlaſſen werden können. Marinus Brocardus 152) pralte eben ſo ſehr mit ſeiner Methode, durch bloße ſtrenge Diät und Getränke, ohne ein andres ſpezifiſches Mittel, nicht wenige veneriſche Kranke wieder herzuſtellen. Nichts deſto weniger kannten er ſowohl, als die übrigen genannten Aerzte die Wirkung des Queckſilbers: immer mußten ſie doch zu dieſem Mittel ihre Zuflucht nehmen, wenn die Puſteln, die Geſchwülſte, die Geſchwüre, die Knochenſchmerzen, und andere Folgen der veneriſchen Anſteckung allen übrigen Mitteln hartnäckigen Widerſtand leiſteten. Statt des Queckſilbers, vor dem er einen unwiderſtehlichen Abſcheu hatte, ſchlug Kaspar Torella 16) vor, daß die Kranken fünf Tage hintereinander in einem heiſſen Ofen, oder in eine ſtark eingeheizte Stube eingeſchloſſen würden, um den Schweiß in Ueberfluß hervorzutreiben: von der heilſamen Wirkung dieſer Methode verſicherte er zahlreiche Erfahrungen geſammelt zu haben. Den Gebrauch der Schwitzſtuben lobte ebenfalls Joh. Benedict 24): verſchiedene Kranke habe er geheilt geſehen, wenn ſie ſich, nachdem die nöthigen Abführungen vorausgeſchickt waren, zu der Schwitz-

152) *Marin. Brocardi* diſſert. de morbo gallico. (In collectione *Luiſini.*)

Schwitzkur im San Germano neben der Neapolitanischen Grotte entschlossen. Marinus Brocardus [152]) empfahl übrigens diese Methode vorzüglich, um die Kur zu vollenden, wenn die Einreibungen schon angewandt waren: er hatte zur Absicht, durch den Schweis die Unreinigkeiten vollends auszuführen, die noch zurückgeblieben waren. Um der Natur einen Weg anzuweisen, auf dem sie sich der unreinen Säfte entledigen könnte, die ihre Functionen stöhrten, schlagen andre vor, künstliche Ausführungsgänge zu eröfnen, die die schädliche Feuchtigkeit entweder unmittelbar aus dem leidenden Orte ausleerten oder ihnen doch durch Ableitung an einen entlegenen Ort einen Ausgang verschaften. Gilini [147]) empfahl die Anwendung der Brenn- oder Aetz-Mittel auf die Kranznaht des Kopfes: er versichert, dieses Mittel bey verschiednen Subjecten versucht zu haben, die von der Ansteckung, Halsgeschwüre erlitten, und alle seyen geheilt worden. Dies ist allerdings wunderbar, wenn man bedenkt, daß er sich keiner Einreibung, noch eines andern spezifischen Mittels bediente. Wendelin Hof [145]), ein Deutscher, überzeugt von der Wirksamkeit des Queckfilbers gegen die Lustseuche, aber zu vorsichtig in der Anwendung desselben, rieth zu dem Gebrauche der Fontanelle und Haarseile: er hielt dafür, daß diese Aetzmittel die venerischen Knochenschmerzen, vorzüglich die sehr vermindern könnten, von denen verschiedene Theile des Kopfes angegriffen werden. Aus eben der Ursache empfahl Benedict Victorius [93]), um eine Person von den Einreibungen des Queckfilbers zu befreyen, eine Fontanelle an einem oder beyden Schenkeln anzubringen, wenn die von ihm vorgeschlagene Kur nicht die gehofte Wirkung zeigen sollte.

Die Vipern-Brühe, die Schwitzstuben, die Fontanellen und ähnliche Mittel haben sich in verschiedenen Krankheiten zu wirksam bewiesen, als daß man eben diese heilsamen Effekte ihnen in der venerischen Krankheit absprechen könnte. Es ist einem jeden bekannt, der medizinische Schriftsteller zu lesen gewohnt ist, daß man sich eben dieser Mittel in den folgenden Zeiten und bis auf den heutigen Tag mit gewünschtem Erfolge bedient. Allein man kann die Bemerkung nicht unterdrücken, die angeführten Schriftsteller mögten dieser Gattung von Mitteln mehr Wirkung beygelegt haben, als sie in der That besitzen, es sey nun daß sie dieselben gradezu dem Queckfilber an die Seite sezten, oder daß sie glaubten, allen üblen Folgen der unschicklichen Anwendung jenes heilsamen Metalles durch dieselben vorbauen zu können.

4.

Aromatische Hölzer, die aus Amerika kamen: Beschreibung der Art wie sie angewendet wurden: besonders vom Guajak.

Die Unthätigkeit der ältesten Aerzte dieses Zeitalters, ihre unstatthafte Furcht vor den zweydeutigen Würkungen des Queckfilbers, und die übertriebene Sorgfalt, womit einige von ihnen es anwendeten, machten ohne Zweifel den vorzüglichsten Grund aus, weswegen die Kunst, die venerische Ansteckung aus dem Grunde zu heben, nicht die größten Fortschritte machte, die sie unter andern Umständen hätte machen können. Auf der andern Seite war die Zahl der Wundärzte zu klein, die sich mit der Kur dieser Krankheit beschäftigten: die angesteckten mußten sich also unausbleiblich ver-

vervielfältigen, von allen Seiten Hülfe suchen, jedem Belohnung versprechen, der sich der mißlichen Kur unterziehen wollte, und auf diese Weise die Vermehrung der Pfuscher begünstigen, welche allenthalben durch ihre dummdreiste Unwissenheit die Kunst vorsichtiger und geschickter Aerzte in üblen Ruf brachten. Daher kam es, daß ein neuentdecktes Mittel, von dem man behauptete, daß es in Amerika die Lustseuche specifisch heile, mit großer Bereitwilligkeit angenommen wurde. Nun faßte man endlich Hofnung, den Leiden der Menschheit die thätigste Hülfe leisten zu können. — Dieses Mittel, das man bald dem Queckſilber an die Seite sezte, war das Guajak oder Franzosenholz *). Es kam aus Amerika im Jahre 1508 nach Spanien, nach Italien im Jahre 1517, von hier wurde es andern Ländern zugeführt. Man ließ von diesem Holze bald die bloße Rinde, bald das Holz ohne Rinde, in Wasser oder in Wein, allein oder mit andern Pflanzen, Hölzern oder Wurzeln, nachdem es verschiednen Aerzten gut dünkte, abkochen. Die Amerikaner, die man sich hier zum Muster gewählt hatte, können natürlicherweise die Abkochung mit Wein nicht machen: auch pflegen sie der Abkochung keine andere Ingredienzen zuzusetzen. Das Guajak ist ein schweres, compaktes und dichtes Holz von gelbbrauner Farbe, einem angenehmen Geruch, und einem gewürzhaften, bitterlich-harzichten Geschmack. Es enthält sehr viel gewürzhaften Bestandtheil und noch mehr balsamisches Harz: und diese beyden Substanzen machen beynahe die Hälfte seiner Masse aus. Es hat eine dicke Rinde von Eisenfarbe, die mit dem Holze einerley Geruch und Geschmack, folglich auch einerley würksame Bestandtheile, obgleich

*) Der Verfasser unterscheidet legno santo von guaiaco, da es doch gleichbedeutende Worte sind.

in geringerer Menge enthält. Friedrich Hoffmann [101]) bemerkte schon, daß durch die einfache Abkochung dieses Holzes in Wasser, ohne einiges geistiges Auflösungs-Mittel, ein beträchtlicher Theil des harzichten Bestandtheils, neben der gummichten Substanz, sich vom Rückstande absondert und auf dem Boden des Gefäßes niederschlägt. Eine besondre Gattung davon *) hat eine weißlichte Farbe, ein nicht so festes Gewebe, und ist daher auch leichter als die erstere Art; sie besizt folglich die Kräfte der erstern Gattung in einem geringern Grade.

Gemeiniglich ließ man das Guajak, wenn es vorher gepulvert oder geschabt war, in gemeinem Wasser, bey einem gelinden Feuer so lange kochen, bis der vierte Theil eingekocht war. Die Abkochung ward abgekühlt, von dem Bodensatz abgesondert, und in wohlverschloßnen Flaschen aufbewahrt. Dann that man zu dem Rückstande eben so viel Wasser, welches bis auf die Hälfte eingekocht wurde, und dergestalt ein leichteres Decoct, zum ordentlichen Getränk für die Kranken ausmachte. Hatte man den Kranken hinlänglich ausgeführt, so ließ man ihn in einer eingeheizten Stube, mit Betten wohl bedeckt, dieses Mittel dergestalt brauchen, daß er in Zeit von acht Stunden vier gewöhnliche Gläser vom ersten Decoct zu sich nahm, darauf einige Stunden schwitzte, dann sich durch Speisen erquickte, und auf diese Art dieselbe Methode dreyßig bis vierzig Tage lang fortsezte. Zwischen durch gab man Abführungen, und so auch am Ende der Kur, ehe es ihm erlaubt wurde der freyen Luft zu genießen. Obgleich eine große Menge wunderbarer Kuren, die durch Hülfe dieser

*) Die der Verfasser mit Oviedo eigentlich lignum sanctum nennt.

dieser Methode geschehen waren, bekannt wurden, so kam man doch bald zu der Einsicht, daß hitzige, gallichte, magere, zärtliche, und schwächliche Subjecte dieses scharfe Mittel nicht ohne großen Nachtheil ertragen könnten. Daher bemühten sich die damaligen Aerzte in den einheimischen Pflanzen solche Kräfte aufzufinden die mit den Würkungen jenes Holzes verglichen werden könnten, ohne die nachtheiligen Folgen desselben zu äußern. Allein der Erfolg ihrer Bemühungen entsprach der Erwartung nicht, womit man dergleichen Versuche anstellte: außer daß man das Holz des Wacholderbaums und des Burbaums, nach den Erfahrungen des Brassavola [113]) und Amatus Lusitanus [111]) zur Kur der Lustseuche in der That sehr wirksam fand.

5.

Geschichte des Gebrauchs der China-Wurzel in der Lustseuche.

Darauf wurde aus China eine Wurzel eingeführt, deren sich die Einwohner dieses Landes zur Kur verschiedner Krankheiten, besonders der venerischen, zu bedienen pflegten. Diese Wurzel ist dick und höckericht, von einer mehlichten Konsistenz, im innern weißröthlich, und von einer eisenfarbenen, bräunlichrothen Oberfläche, aber fast ohne Geruch und Geschmack. Sie bekam ihren Nahmen von ihrem Vaterlande, obgleich sie auch in Japan vielfältig gefunden wird. Die große Sorgfalt, womit die Seefahrer sie in verschiednen Gegenden von Amerika aufsuchten, um einen vortheilhaften Handel nach Europa damit zu treiben, läßt uns vermuthen, daß diese Wurzel ein beträchtliches Ansehen

und

und Ruhm sich erworben habe. Ohne Zweifel war das Beyspiel des Kaisers Karl des fünften nicht ohne große Würkung: Er hatte gegen seine Gliederschmerzen schon vergeblich die Abkochung des Guajaks gebraucht, und nun wählte er von freyen Stücken und ohne eines andern Rath, die China-Wurzel: durch den Gebrauch derselben fühlte er sich dergestalt erleichtert, daß dadurch die Bewundrung dieses Mittels bey den deutschen und auswärtigen Aerzten um ein großes zunahm. Man bediente sich feiner Schnittchen von der China-Wurzel, wovon man ein halbes Loth mit einem Maaß Wasser bis auf die Hälfte langsam einkochen ließ. War der Kranke durch Ausleerungen und andre Mittel gehörig vorbereitet, so bekam er alle Morgen ein gutes Glas voll von der warmen Abkochung: er blieb wohl bedeckt im Bette, um den Schweiß abzuwarten: und wenn dieser überstanden war, stand er auf, ohne doch verschiedne Tage hindurch aus dem Zimmer zu gehen. Seine Nahrungsmittel wurden schicklich eingerichtet: zum ordentlichen Getränke bekam er eben diese Abkochung, und in dreyßig Tagen erklärte ihn der Arzt für völlig hergestellt. — Dem sey nun wie ihm wolle, so empfahl doch Faloppia [22]) ein wohlgegründetes Mißtrauen bey dem Gebrauche der China-Wurzel, da er sie drey- oder viermal versucht, aber in keinem Falle die gewünschte Würkung wahrgenommen hatte. Andreas Vesalius [153]), Antonius Fracanciani [104]) und andere hielten sie für unfähig das venerische Uebel zu heben, wenigstens schrieben sie derselben eine weit geringere Würkung in dieser Rücksicht zu, als dem Franzosenholze. Endlich erklärte sich vor nicht langer Zeit Frie-

153) *Andr. Vesalii* epistola rationem modumque propinandi radicis Chinae decocti. 8. Basil. 1546.

Friedrich Cartheuser 154) gradezu gegen jeden Gebrauch dieses Mittels, und berief sich auf den Mangel aller würksamen Bestandtheile, und auf die Verfälschung die die Holländer damit vornähmen, indem sie, um die Wurmstiche zu verhehlen, deren diese Wurzel sehr häufig unterworfen ist, dieselbe mit Tragantgummi und Bolarerde schwängern, auch durch andre Mischungen die natürliche Farbe derselben wieder herzustellen, und selbst, zum großen Nachtheil der Gesundheit, die Schwere der Wurzel durch zugesetzte Bley-Kalche zu vermehren suchen.

6.

Geschichte der Anwendung der Sassaparille in der Lustseuche.

Ohngefähr um eben diese Zeit wurde die Sassaparille aus verschiednen Gegenden Amerika's nach Europa gebracht, und als ein spezifisches Mittel gegen die venerische Krankheit sehr häufig angewandt. Diese Wurzel, die sehr lang und runzlicht, von der Dicke einer Schreibfeder, äußerlich von einer kastanienbraunen, inwendig von einer weissen Farbe ist, besizt ebenfalls weder einen merklichen Geschmack, noch Geruch. Sie besteht, wie unsre Röhre, aus dicken und faserigten Faden, in deren Mitte eine cylindrische Höhle, voll von einem festen Marke sich befindet: wenn dies Mark trocken ist, so sondert es sich leicht von dem Faden ab, und läßt sich wie Mehl zerreiben. Die Art, wie man bey der Anwendung der Sassaparille verfuhr, war nicht sehr

154) *Io. Fried. Cartheuser* fundamenta materiae medicae tam generalis quam specialis. 8. Francof. 1767.

sehr von der verschieden, womit man die Chinawurzel gebrauchte. Man schnitt oder spaltete die Wurzel in Stücken, die man in eben dem Verhältnisse mit Wasser abkochte: diese Abkochung ließ man nach derselben Ordnung, unter eben den diätetischen Regeln, und eben so lange fortgebrauchen, als die andern genannten Wurzeln. Die seifenartige Eigenschaft der Sassaparille zeigt sich beym Kochen derselben durch einen hochstehenden und zähen Schaum auf der Oberfläche des Wassers. Daraus kann man schließen, daß die Bestandtheile dieses Mittels sehr geneigt sind, sich mit den schleimichten Säften des Körpers zu vereinigen, sie zu verbessern und die unreinen Theile derselben auszuführen. Sie wurde in der That nicht blos von mehreren Schriftstellern zur Kur der Lustseuche empfohlen, sondern auch allen übrigen Mitteln dieser Art vorgezogen. Hin und wieder sprach man ihr doch auch die Wirksamkeit ab: in neuern Zeiten versicherte Cartheuser, daß da, wo diese Wurzel angewendet werde, eben so gut einige von unsern einheimischen Wurzeln mit heilsamen Erfolge verordnet werden könnten.

7.

Geschichte des Gebrauchs des Sassafrasholzes.

Endlich wurde dem venerischen Uebel auch das Sassafras entgegengesetzt. Dieses leichte Holz gehört zu einer Gattung des Lorbeerbaums, und wächst in einer ansehnlichen Höhe sehr häufig in Brasilien, in Florida, in Virginien und andern Ländern Amerika's, wo man ganze Wälder von dieser Gattung des Lorbeerbaums antrift. Der holzigte Theil des Sassafras ist gelblich oder weißlich, und schielt zugleich ins röthliche: es hat fast den Geruch des Fenchels oder des Anises,

und

und einen aromatischen Geschmack. Die Rinde des Holzes ist äußerlich aschgrau, inwendig eisenfarben und hat denselben Geruch und Geschmack, wie das Holz, doch in einem stärkern Grade. Die holzigte Wurzel und die kleinern Aeste des Baums sind wirksamer als das Holz des Stammes: aus diesen Theilen bereitet man die Abkochungen. Dieses Holz enthält ein wesentliches ätherisches Oehl, das man in größerer Menge bekömmt, wenn die Rinde dran gelassen worden ist: daher ist es rathsamer, das Holz weder abzuschälen noch zu zerschneiden, außer in vorkommenden Fällen. Man erhält ferner aus dem Holze eine ansehnliche Menge feste harzichte, gewürzhafte Substanzen, und noch mehr zusammenziehenden, bitterlichen und gummigten Stoff. Die Rinde enthält weit mehr von diesem würksamen Bestandtheile und besizt also auffallendere Kräfte, als das Holz. Friedrich Hofmann [101]) glückte es durch die starke und fortgesezte Abkochung dieses Holzes, sowohl den harzichten als den gummichten Bestandtheil in Gestalt eines Extractes auszuziehen, welches die Kräfte der China-Rinde hatte. Die Abkochung des Sassafras geschahe auf eben die Art als die oben beschriebenen, und die Regeln, die man bey der Anwendung desselben befolgte, waren die nämlichen, die wir bereits geschildert haben. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dies Mittel in einigen Fällen der venerischen Ansteckung gute Dienste geleistet habe: deswegen bekam es auch seine Lobredner, so wie es nicht an Tadlern fehlte, die sich auf die unangenehmen Folgen der unschicklichen Anwendung desselben beriefen.

Jedes von diesen ausländischen Producten hat sein eigenthümliches Verdienst, wovon man überzeugt wird, sobald man es nur bey einer schicklichen Gelegenheit, und unter Umständen verordnet, die kein wirksameres

meres Mittel verstatten. Es giebt gewisse Grade der Krankheit, die vermittelst derselben gehoben werden können: Es giebt Würkungen und Ueberbleibsel der durch eine thätigere Kur schon zum Theil gedämpften Krankheit, welche durch sie allein weggeschaft werden: aber die allgemeine Seuche, und einige örtliche Folgen derselben sind es, die eben diesen Mitteln hartnäckigen Widerstand leisten. Diese Verschiedenheit in der Ausübung konnten oder wollten unsere Vorfahren nicht einsehen, und blieben hartnäckig bey der Anwendung dieser vorgeblich specifischen Mittel. Daher kam es, daß sie oft eine vollkommene Wiederherstellung versprachen, die sie meistentheils auszuführen nicht im Stande waren, ohne am Ende doch wieder zum Queckfilber ihre Zuflucht zu nehmen. Der große Faloppia [22]) wurde endlich von der specifischen Würkung dieses Metalles und von seinem Vorzuge vor allen Vegetabilien dadurch überzeugt, daß ein Pfuscher einen jungen Menschen, den Faloppia lange mit Decocten gequält hatte, durch Einreibungen des Queckfilbers wieder herstellte. Fracanciani [104]) bemerkte in dem siebenten Jahrzehend des sechzehnten Jahrhundert, daß eine beträchtliche Menge gelehrter Aerzte sich genöthigt sahen, zu den Einreibungen zurückzukehren, die sie als bedenklich und gefährlich vernachläßigt hatten. Unter den genannten Vegetabilien behielt das Guajak unter den Aerzten noch das meiste Ansehen: sie schrieben große Werke über den Gebrauch desselben. Der unsterbliche Boerhaave [144]) hielt von der Wirksamkeit desselben in einigen Fällen der venerischen Ansteckung soviel, daß er die Abkochung zuweilen den Queckfilber-Mitteln vorzog, wo diese keinen hinlänglichen Effect thaten. Dem sey nun, wie ihm wolle, so scheint es doch für seine Meinung nicht sehr viel zu beweisen, daß er einen Kranken, der gefährliche Zufälle nach den Einreibungen des

Queck-

Queckſilbers bekommen hatte, durch die Abkochung des Guajaks wieder herſtellte. Mit dieſer Beobachtung ſteht eine andre im Widerſpruch, nach welcher er genöthigt war, einen Kranken, der nach dem Gebrauch des Decoctes wieder hergeſtellt zu ſeyn ſchien, der methodiſchen Queckſilber-Kur zu unterwerfen, da die Zufälle von neuem wieder kamen. Soviel iſt gewiß, daß man ſich allein auf dieſes Mittel verlaſſen kann, um den Körper von der veneriſchen Anſteckung zu befreyen, und daß hiezu alle übrige Mittel nicht hinreichen.

Zweites Kapitel.

Andre Mittel, die man zur Kur der venerischen Krankheiten vorgeschlagen hat.

1.

Einheimische Pflanzen und Wurzeln die man den fremden substituirte.

Unsere Vorfahren konnten sich also nicht beklagen, daß es ihnen an Mitteln fehle, das Schicksal der elenden Kranken zu erleichtern, besonders da sie von dem Queckſilber täglich neue bewundernswürdige Wirkungen beobachteten. Dessen ungeachtet suchten sie doch, theils um das Queckſilber ganz zu verbannen, theils um dem vorgeblichen Mangel der hinlänglichen Wirkung desselben abzuhelfen, und um dies Metall auf den höchsten Nothfall zu sparen, einige einheimische Vegetabilien den vorigen an die Seite zu setzen. Statt der Sassaparille bediente man sich der Wurzeln der Smilax aspera: statt der China-Wurzel, der Wurzel des Riedgrases (Carex arenaria:) statt des Guajaks, des Burbaums, der Mistel, selbst des Cypressenholzes. Ueberdem empfahl man das Holz der Esche, des Wacholders, der Tamariske, des Lerchenbaums, der Fichte, des Lorbeerbaums, und des Oehlbaums: die Sprößlinge des Waldmeisters (Asperula matrisylva) und des Hopfens: die Wurzeln des Seifenkrautes, der Haselwurz, und die Klettenwurzel. Von diesen Mitteln behauptete man, sichtbare Würkungen zur Kur des venerischen Uebels

wahrgenommen zu haben. Mehrere andere Pflanzen oder Wurzeln findet man hin und wieder von Schriftstellern zu eben dem Zwecke empfohlen; diese übergehe ich, da ihre Wirkungen nicht soviel Ruhm erlangt haben, als die genannten. Ich übergehe den Gebrauch, den man sonst wohl von dem Brech-Weinstein, von der weissen und schwarzen Nieswurz, von der Euphorbia Lathyris, und von dem Coloquinten-Marke machte, da die Schriftsteller, die sie empfahlen, zugleich damit den Gebrauch der Queckſilbermittel verbanden.

2.

Außerordentliche chirurgische Operationen, die man versuchte oder vorschlug, um die Kur des venerischen Uebels zu bewerkstelligen.

Es ist zum Erstaunen, wie die Unruhe der ältern Aerzte, die die Lustseuche zu curiren unternahmen, sie ohne Noth von einem Mittel zum andern trieb, um ihren Zweck zu erreichen. Ohnstreitig wäre es ein groſses Glück für das menschliche Geschlecht, wenn man gegen einige sehr hartnäckige Krankheiten z. B. gegen die Skropheln, die Gicht und die Krebsgeschwüre, ein so sicheres Mittel besäße, als das Queckſilber gegen die venerische Krankheit ist. Dessen ungeachtet wollten einige Aerzte, nachdem sie alle drey Reiche der Natur vergebens um ein Mittel gefragt hatten, endlich versuchen, mit gefährlichen und außerordentlichen Operationen die Krankheit zu bezwingen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchte man die Transfusion, außerdem die Infusion: und endlich schlug sogar jemand vor, in eingewurzelten Fällen die Kastration zu versuchen. Ich würde eine vergebliche Mühe unter-

nehmen, wenn ich beweisen wollte, wie zweckwidrig die Methode sey, nach welcher man in vorigen Zeiten das verderbte Blut aus dem angesteckten Körper abzapfte, und dagegen reines Blut aus einem gesunden Körper in denselben hineinleitete, um seine Säfte zu verbessern. Man hätte doch billig immer fürchten sollen, daß die Mischung der so sehr verschiedenartigen Säfte, für die Konstitution des Körpers, dem man dies reine Blut gab, gefährliche Folgen haben müßte. In der That wurde diese Kunst der schleunigsten Verbesserung der Säfte eben so schnell unterdrückt, als voreilig sie empfohlen war. Fast eben so unnütz ist das Einspritzen der Arzneymittel in die Blutadern, um das venerische Gift vermittelst derselben zu tilgen: man kann ja auf anderen Wegen, in größerer Quantität, und mit gewisserem Erfolge, die Gegenmittel des venerischen Giftes in den Körper bringen. Es scheint überdem, daß diese Arzneymittel, die man in die Blutadern unmittelbar einspritzt, vermöge ihrer stark reizenden Eigenschaft, mißliche Zersetzungen der Säfte und bedenkliche Unordnungen im Kreislaufe hervorbringen können.

Was die Kastration, als Gegenmittel der venerischen Krankheit betrift, so scheint es, bei der angenommenen Identität des Aussatzes und der venerischen Krankheit, daß die Verschnittenen eben so selten von der lezteren, als von dem Aussatze, nach Archigenes [48]) Bemerkung, angegriffen werden. Dennoch sagt eben dieser Schriftsteller nichts von einer eigentlichen durch diese Operation bewürkten Heilung des Aussatzes. Auch Aretäus [47]), der das Abfallen der Geburtsglieder in dem Verlaufe des Aussatzes bemerkte, giebt uns keine Nachricht von der Wirksamkeit dieses Zufalles zur Wiederherstellung der Gesundheit. Dessenungeachtet scheint es gewiß zu seyn, daß die Kastration, so wie

das

das Unvermögen, weniger geneigt zur venerischen Ansteckung macht, da solche Personen weniger in Gefahr stehn, sich dieselbe zuzuziehen. Werden sie aber angesteckt, so leiden sie eben dieselben traurigen Folgen, als jeder andere. Ich hatte einst einen berühmten Sänger in der Kur, der von den häufigen Besuchen einer treflichen Sängerinn den wahren venerischen Tripper bekommen hatte: eben diese Sängerin hatte von einem andern Kastraten einen sehr giftigen weißen Fluß davon getragen, der ihr unausstehliche Schmerzen und Krämpfe verursachte. Es würde also eine abgeschmackte Behauptung seyn, wenn man wagen wollte, die Kastration als ein Mittel in der völligen Lustseuche vorzuschlagen: auch ist diese Methode wohl nie anders anzuwenden, als wenn die leidenden Theile schon so verderbt sind, daß man sie nothwendig wegnehmen muß um den übrigen Körper zu erhalten.

3.

Gewächse die in unserm Jahrhundert zu eben dem Zwecke empfohlen und angewendet worden sind.

In unserm Jahrhundert schlug Georg Baglivi [155]) die Klettenwurzel von neuem vor, die ehedem nur sparsam angewendet worden war. Die Dulkamara oder das Bittersüß hielt der große Boerhaave für ein weit kräftigeres Mittel als die Chinawurzel und die Sassaparille: die beiden berühmten Schriftsteller, Linné und Sauvages rühmen diese Pflanze ebenfalls,

155) *Georg. Baglivi* Opera. 4. Venet. 1754.

als ein vortreffliches Mittel gegen die Luftseuche. Die Dulkamara enthält, so wie die Sassaparille, eine seifenartige Substanz: ihre auflösende und versüssende Wirkung übertrift zwar nicht die Kräfte der Klettenwurzel: allein nach den Beobachtungen, die ich über die Wirkungsart beider Pflanzen angestellt habe, ist die Abkochung der Dulkamara für den Magen zärtlicher Personen weit zuträglicher, als das Dekoct der Klettenwurzel. Dennoch fehlt es an hinlänglichen Erfahrungen, um zu beweisen, daß beide genannte Pflanzen für sich im Stande wären die Luftseuche ohne Queckfilber zu heben: daher weisen wir ihnen eine Stelle unter den vegetabilischen Mitteln an, die in Fällen einer leichtern Ansteckung oder als Hülfsmittel der Queckfilberkur, mit Nutzen gebraucht werden können. Mit dem Dekoct der Dulkamara habe ich selbst einen hartnäckigen Husten gehoben der unmittelbar nach dem unterdrückten Tripper sich einfand. Ausserdem wichen auf den Gebrauch desselben Warzenartige, oder Kleyen ähnliche Flechten des Hodensacks, der Weichen, der obern und innern Theile der Hüften, und der Ausfluß stellte sich sogleich wieder ein. Bei einem jugendlichen, zärtlichen Subjecte hab ich durch eben dieses Mittel hartnäckige Gliederschmerzen geheilt, die die Folge des unzeitigen und zu reichlichen Gebrauches der Queckfilber-Mittel waren.

Ich mag nicht entscheiden, ob man mehr heilsame Folgen oder schädliche Zufälle von dem innern Gebrauche des Kellerhalses erwarten kann, der ebenfalls von einigen als ein Mittel gegen diese Krankheit empfohlen ist. Indessen muß man bedenken, daß die Rinde dieses Strauches, äußerlich auf die Haut gelegt, den unterliegenden Theil entzündet und zum schwären bringt, daß die Haselwurzel und die Wurzel des Seifenkrautes,

die

die gleichwohl bei weitem nicht so scharf sind als der Kellerhals, keinen großen Abgang gefunden haben, vermuthlich weil sie, statt Hülfe zu leisten, vielmehr schädliche Würkungen hervorbrachten, wie wir auch von der unschicklichen Anwendung des Guajaks und des Sassafras, in Beziehung auf einige Subjekte, bemerkt haben.

4.

Wurzeln, die in Virginien zu eben diesem Zwecke gebraucht worden, und die man nachmals auch in Europa einführte.

Ohngefähr um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts machte Peter Kalm [156]) in der Hauptstadt Schwedens eine virginische Pflanze bekannt, die den Nahmen Lobelia syphilitica erhielt, weil man durch viele Erfahrungen ihre specifische Kraft, das venerische Gift zu tilgen, entdeckt hatte, und so weit gieng, daß man sie an Würksamkeit dem Queckſilber völlig gleich schäzte. Die Bewohner des nördlichen Theils von Amerika lassen nämlich eine Handvoll von dieser Wurzel, frisch oder trocken, mit 6 Pinten Wasser kochen. Jeden Tag trinkt der Kranke eine Pinte, wenn ers ertragen kann, und so steigt man allmählig mit der Dose, bis sehr häufige Ausleerungen entstanden sind: in diesem Falle sezt man den Gebrauch einen oder ein paar Tage aus, kehrt aber immer wieder von neuem zu ihm zurück, bis man seinen Zweck erreicht hat: dies geschieht gewöhnlich in 14 Tagen. Verschwindet die Krankheit darauf nicht, so pflegt man während der Ab-

156) Kongl. Suenska Academiens Handlinger för år 1750.

kochung der Lobelia, die Wurzel des Ranunculus abortiuus, jedoch wegen der großen Schärfe derselben in kleiner Gabe, zuzusetzen. Auch äußerlich bedient man sich dieses Decocts zum Waschen der leidenden Theile: in Verbindung mit andern Vegetabilien, wird diese Wurzel auch äußerlich in venerischen Geschwüren gebraucht. Schwediauer [42]) sagt noch überdem, daß Bertram, Kalms Nachfolger bey der Bearbeitung dieses Gegenstandes, folgenden Rath gegeben habe. Der Kranke müsse täglich 3 mal, und zwar nüchtern eine viertel Pinte dieses Decocts trinken, und so, nach Verhältniß seiner Kräfte, die Gabe vermehren, auch dabey der warmen Bäder sich bedienen, und sich einer schicklichen Lebensordnung unterwerfen: Endlich müsse man wohl merken, daß die Lobelia longiflora nicht der L. syphilitica an die Seite gesezt werden könne, da jene weit schärfer als diese sey. Es ist nun schon eine geraume Zeit her, da der schwedische Arzt die Kräfte dieser amerikanischen Pflanze bekannt machte, und zugleich die trockne Wurzel als vorzüglich würksam anpries: und doch findet man bis jezt dieses Mittel so selten in Europa. Dies scheint ein starker Grund zu der Vermuthung zu seyn, daß die gerühmten Kuren, die man damit in Nordamerika anstellt, nicht den bleibenden Werth haben, daß man nachher vor Rückfällen völlig sicher seyn soll. Vielleicht ertragen die Europäer auch dieses Mittel nicht, vorzüglich wenn sie eine schwächliche Konstitution haben. Uerhaupt ist die Bemerkung sehr richtig, daß die zu große Leichtgläubigkeit der Aerzte, bey den angerühmten antivenerischen Gewächsen, bis auf unsere Zeiten weniger zum Wohl der Kranken, als zum Glück der empirischen Betrüger gewirkt hat. Denn Unerfahrne lassen sich gar leicht überreden, daß man das venerische Uebel ganz ausrotten könne durch Hülfe der Abkochungen, der Syrupe,

der

der Pflanzen-Säfte, und anderer Droguen, deren Bereitungsart ein Geheimniß ist, und die auch nicht ein Stäubchen Queckſilber enthalten sollen. Es giebt eine große Menge Erzählungen von dergleichen Kuren, deren glücklicher Erfolg allein der zufälligen Leichtigkeit des Uebels oder meistens auch den Mitteln zugeschrieben werden müssen, die vorher von erfahrnen Aerzten angewandt wurden: diese und eine große Anzahl von Zeugnissen, die man in der Folge oft entlarvte, gelten bey dem unvorsichtigen Pöbel weit mehr, als das Ansehn aller guten Schriftsteller, weit mehr folglich als die Erfahrung dreyer Jahrhunderte. Und diese leztere bestätigt es doch mit unwiderſprechlichen Zeugnissen, daß das Queckſilber das einzige Mittel sey, durch dessen Hülfe man vollkommne und dauerhafte Kuren zu bewürken hoffen dürfe.

5.

Von der Anwendung der rohen Eydechsen in Gatimala.

In dem Königreich Gatimala in Neuſpanien wurde seit undenklicher Zeit eine ganz eigne Methode gegen die Lustseuche angewandt: die Spanier lernten sie von den Eingebohrnen; man behauptete, daß vermittelst derselben alle Zufälle der venerischen Krankheit, ohne Vorbereitungskur, ohne Beihülfe irgend eines andern, äußerlichen oder innerlichen Mittels, selbst ohne eine besondere Lebensordnung, aus dem Grunde gehoben werden können. Diese Methode besteht darin, daß man einer lebendigen Eydechse den Kopf, den Schwanz und die Füße abschneidet, den Bauch aufschlizt, die Eingeweide heraus nimmt, und dieselbe so roh, warm und noch zitternd, bey nüchternem Magen

kauet und hinterschluckt. Dies thut man alle Morgen, und sezt den Gebrauch dieses Mittels ohngefähr 8 Tage lang fort. Einige nehmen bis zu 3 Eydechsen auf einmal: alle aber sollen nach Verlauf der bestimmten Periode völlig geheilt seyn. Diese heilsamen Eydechsen sind 8 bis 10 Zoll, vom Kopfe bis zum Schwanze gerechnet, lang, und ohngefähr einen halben Zoll breit. Sie sind außerordentlich lebhaft und geschmeidig. Es giebt einige von grauer gefleckter Farbe, andere haben die Farbe der Sonnenblume, die zwischen grün und gelb spielt: diese hält man für Weibchen, weil ihr Bauch weit dicker und größer von Umfang ist: alle haben dreyeckige Schüppchen auf der ganzen Oberfläche vom Halse bis zum Schwanze. Diese Eydechsen sind in verschiednen Landschaften des Spanischen Amerika's sehr gemein. Sie halten sich in den Hölen der Felsen, in Mauern und in alten Ruinen auf: man sieht sie öfters längst den Baumstämmen und an den Zweigen der Bäume hinankriechen: obgleich sie jeden beissen, wer sie anfaßt, so ist ihr Biß doch nicht schädlich. Sie nähren sich von Mistkäfern (Scarafaggi stercorari): sie lieben die Fliegen und Bienen, oft plündern sie die Bienenstöcke, und lauren in dem leeren Korbe auf die einzelnen Bienen, die zum Stocke kommen.

Die erste Nachricht von Kuren, die durch diese Thierchen bewirkt worden, gab uns ein spanischer Priester, Nahmens Don Joseph Floréz: 157) dieser sahe ein amerikanisches Mädchen in S. Cristoval Amatitan, die vorher durchaus mit venerischen Geschwüren bedekt war, in einigen Tagen durch den Genuß dieser Ey-

157) *D. Jos. Floréz* espicifico nuevamente descubierto en el regno de Gatimala para la curacion del cancro. 1782. Madrid.

Eydechsen vollkommen genesen. Floréz hatte das Vergnügen einen gewissen Don Joseph Ferrero in Gatimala durch eben dies Mittel völlig wiederherzustellen. Dieser hatte nämlich seit länger als einem Jahre grausame Qual von einem krebsartigen Geschwüre ausgestanden, das sich von der rechten Seite der Oberlippe auf die Unterlippe und endlich bis zum Halse erstreckte, schon 4 Zähne ausgerottet hatte, und jezt die nahe Schlafpulsader anzufressen drohte. Der Kranke sahe schlechthin keine Hülfe von den gewöhnlichen Mitteln, die die Kunst in dergleichen Fällen vorschlägt: er war längst des unerträglichen Gestanks überdrüßig, und sahe voller Verzweiflung, wegen des schnellen Fortgangs dieses schrecklichen Uebels, vorher, daß er ihm bald unterliegen müsse: in diesen mißlichen Umständen hörte er die Erzählung des Priesters, und entschloß sich, sogleich einen Versuch mit den Eydechsen anzustellen. Er genoß 3 Stück, die auf die beschriebene Art ausgeweidet, abgeschält und zubereitet waren. Am fünften Tage bemerkte er eine allgemeine Wärme, die mit häufigen Schweissen begleitet war: darauf fing er an, eine Menge gelblichen Speichel von sich zu geben, mit welchem nach und nach der Gestank aus dem Munde sich verminderte. Dann aß er noch 5 Thierchen, und in wenigen Tagen hörte der Speichelfluß auf, verbesserte sich das Fleisch, und heilte das Geschwür. Nur unbeträchtliche Spuren der überstandenen Krankheit blieben zum größten Erstaunen des Don Nikolo Verdugo, seines bisherigen Arztes, zurück. Bei einem andern Priester dieser Gegend, der ebenfalls an einem krebshaften Geschwüre litte, schlugen die Eydechsen, deren er drey genossen hatte, ebenfalls sehr gut an: sie bewirkten allgemeine Wärme, und darauf einen heilsamen Speichelfluß.

6.

Glückliche Versuche, die mit eben diesem Mittel in Mexiko, in Malaga und in Cadix angestellt worden.

Da der Ruf dieser bewundrungswürdigen Arzney im May 1782 nach Mexiko kam, so versuchte dieselbe zuerst ein sechzigjähriger Franziskaner, der ein krebshaftes Geschwür an der Zunge, am Gaumen und an andern Theilen des Mundes hatte, woraus ein unerträglicher Gestank hervordrang: sein Puls war schon äusserst schwach, und die Entkräftung hatte beynahe den höchsten Grad erstiegen. Da er weder kauen noch schlucken konnte, so mußte die Eydechse in Stücken geschnitten, in eine Oblate gewickelt und ihm so eingesteckt werden. Als er 4 andere Eydechsen in den darauf folgenden Tagen genommen hatte, so war das Schlingen bey weitem nicht mehr so beschwerlich: es erfolgte ein häufiger Schweiß und ein gelblicher Speichelfluß: das Geschwür ward einfach und näherte sich der Vernarbung. — Eine junge Amerikanerin, die von Geschwüren und Schorfen fast ganz zerfressen und so entstellt war, daß ihr Anblick Mitleid und Abscheu zugleich erregte, bediente sich der Eydechsen drey Tage hindurch: es erschien weder Schweiß, noch Speichelfluß, statt deren aber gieng der Harn außerordentlich häufig, sehr scharf und stinkend ab, und es blieben die bloßen Narben der Geschwüre zurück. In der Folge wurde mit diesem Mittel in Malaga mehr als ein Versuch angestellt: es brachte in der That erstaunende Würkungen hervor. Nur mußte man die Zahl der Eydechsen merklich vermehren, und sie endlich bis zu 40 von einem jeden Kranken genießen lassen.

Ein Mensch, dessen Gesicht von Auswüchsen und tiefen Geschwüren verunstaltet, dessen Ohren geschwollen, dessen Hände und Füße geschwollen und unbeweglich, unempfindlich und mit großen mißfarbigen Schorfen, und jauchichten Geschwüren bedeckt waren, nahm 40 Tage hindurch alle Morgen eine Eydechse. Es stellte sich ein außerordentlicher Schweiß und Speichelfluß und sehr häufige Stuhlgänge ein: zugleich gieng der Urin in großer Menge ab. Nach Verlauf dieser Zeit waren alle Zufälle gehoben, und der Kranke vollkommen wieder hergestellt. Eine ähnliche Kur wird von einem andern Kranken erzählt, der ohngefähr an eben den Zufällen litte. Ein aussätziges Weib, die den Gebrauch ihrer Füße völlig verlohren hatte, fieng wieder an zu gehen, nachdem sie 5 Tage lang dies Mittel gebraucht hatte: am Ende der Kur war sie völlig gesund.

In Cadix äußerten die Eydechsen eben diese bewundrungswürdige Würkung in krebsartigen Geschwüren. Ueber diese Beobachtungen kann man des genannten Joseph Floréz [157]) Schrift weiter nachlesen.

7.

Beurtheilung dieses Mittels.

Diese Beobachtungen habe ich hier alle sorgfältig aufgestellt, damit ein jeder einsehen könne, wie weit sich die Arzney-Kräfte des Eydechsen-Fleisches erstrecken, auf welche Weise und in welcher Gattung von Krankheiten sie mit Nutzen angewandt worden seyn. Floréz, der aus Gatimala im Frühlinge des Jahrs 1782 eine Nachricht von den daselbst geschehenen Kuren übersandte, zweifelte keinen Augenblick, daß dieses Mittel in Krebsgeschwü-

geschwüren, in dem Aussatz und in jedem venerischen Zufall gleiche specifische Wirkungen äußere. Man sieht daß der Aussatz und krebshafte Geschwüre diesem Mittel allerdings weichen, allein keine von den angeführten Beobachtungen spricht von der venerischen Ansteckung. Die junge Amerikanerinn, die den Gegenstand der ersten Beobachtung ausmachte, wurde von ihren Landsleuten auf eine Art behandelt, wie sie das venerische Uebel zu behandeln pflegten. Es scheint also, daß sie die Geschwüre derselben für venerisch ansahen, und daß das venerische Uebel in Amerika, wegen Verschiedenheit des Klima's oder wegen andrer Ursachen, sich mehr auf die Haut wirft als anderwärts. So viel, dünkt mich, können wir vermuthen, daß am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die venerische Krankheit in Europa eben die Gestalt annahm, die wir gegenwärtig bey der amerikanischen Lustseuche wahrnehmen. Auf jeden Fall müssen die erzählten merkwürdigen Kuren der Aufmerksamkeit der Aerzte werth seyn, um in ähnlichen Fällen diese Methode ebenfalls anzuwenden. Anton Musa, Leibarzt des Kaisers August, heilte hartnäckige und bösartige Geschwüre durch den Genuß des Vipern-Fleisches. 30) Claudius von Napoli behauptet, nach dem Berichte des Porphyrius [158]), daß einige Kranke, die den Gebrauch ihrer Augen verlohren hatten, denselben wieder erhielten, wenn sie fleißig Vipern aßen. Craterus [47]) der zu den Zeiten des Cicero lebte, ließ einen seiner Freunde Vipern statt der Fische essen, und heilte ihn dadurch von einer neuen und unerhörten Krankheit, in welcher das Fleisch sich von den Knochen trennte. Aretäus rühmt die Vipern zur Kur des Aussatzes, und lehrt verschiedne Methoden sie zube-

158) *Porphyrii* Commentarius in *Aristotelem* de somno et vigilia. fol. Lipſ. 1510.

zubereiten. Obgleich nun die Wirksamkeit dieses Mittels bey einigen äußern Zufällen der venerischen Ansteckung sehr auffallend ist; so kann man doch mit Recht fürchten, daß die Kur nur scheinbar sey, und sich nicht auf die innere Krankheit selbst erstrecke, daß also die Eydechsen mehr nichts zur Heilung der Lustseuche beytragen, als was man durch den innern Gebrauch der Abkochungen des Guajaks, der Sassaparille, und durch den äußern Gebrauch eines Mercurial-Wassers bewirkt. Nicht selten wird durch diese Mittel die Haut völlig gesund, aber die Ansteckung bricht bald wieder aufs neue aus. Die amerikanischen Nationen pflegten sich von jeher einer Eydechsenart als Speise zu bedienen, die sie Iguana nannten: dessen ungeachtet breitete sich bey ihnen die Lustseuche unglaublich aus. In Gatimala ist die Ansteckung so allgemein, daß Floréz sie sogar für endemisch hielt. Endlich unternahm man in Mexiko verschiedne Kuren mit den Eydechsen, deren Erfolg mit den vorhin erzählten keinesweges übereinstimmte. Uebrigens kann man aus der großen Anzahl der Eydechsen, die in Malaga zur Kur eines jeden Kranken erfordert wurden, den Schluß ziehen, daß eine noch größere Menge, in den Climaten nothwendig seyen, die schon kälter sind. Wenn man ferner die verschiedne Konstitution der Subjekte und die verschiedne Natur der Eydechsen betrachtet, so erhellt die Unzulänglichkeit dieses Mittels zur völligen Kur der Lustseuche.

Drittes Kapitel.

Von dem verschiednen Gebrauche äusserlicher Mittel in der Lustseuche, und zunächst von den Einreibungen des Queckſilbers.

I.

Urtheile der Griechen und Araber über die Würkung des Queckſilbers auf den menschlichen Körper.

Die griechischen Aerzte hatten einen besondern Abscheu vor dem innern Gebrauche des Queckſilbers: hingegen die Araber wagten es zuerst dasselbe in Krankheiten zu verordnen. Die Kühnheit der leztern, und die Furchtsamkeit der erstern entstanden beyde vermuthlich aus einer Quelle, nämlich aus zufälliger Beobachtung. Man hat Gründe genug zu der Vermuthung, daß die Araber zufällig beobachteten, wie die Arbeiter in den Queckſilbergruben, oder die Künstler, die sich mit der Bearbeitung des Queckſilbers beschäftigten, von den meisten Hautkrankheiten frey blieben: dies war wahrscheinlich die Ursache, warum diese Aerzte auf die Gedanken kamen, dergleichen Hautkrankheiten durch Queckſilbersalben zu heben. Die Griechen hingegen bemerkten bey eben den Arbeitern, Zittern der Glieder, Lähmungen, Geschwulst des Zahnfleisches und Ausfallen der Zähne, und konnten diese Zufälle keinen andern Ursachen zuschreiben,

ben, als eben den Ausdünstungen, und den in den Körper eindringenden Theilchen dieses Metalles: Daher entstand ihr Vorurtheil gegen dieses Mittel, Dioscorides 159) legt der Schwere des Queckſilbers die schädlichen Kräfte bey, wodurch die innern Theile des Körpers zerstöhrt werden. Ausonius 88) sagt, daß es zu seiner Zeit die allgemeine Meynung war, das Queckſilber sey für den Körper das stärkſte Gift: er erzählt in einem von seinen Epigrammen, daß eine Ehebrecherin, um sich von ihrem eiferſüchtigen Manne zu befreyen, ihm lebendiges Queckſilber beygebracht habe, doch sey der Erfolg nicht mit ihren gottloſen Absichten überein gekommen. Paul von Aegina 62) behauptet daß das lebendige Queckſilber zum mediciniſchen Gebrauche sich nicht schicke, da es giftige Eigenſchaften habe: doch setzt er hinzu, daß einige es in verkalchter Gestalt und mit andern Subſtanzen gemiſcht, solchen Perſonen zu reichen pflegten, welche an Kolikſchmerzen oder an der Darmgicht litten. Es war zwar, wie man aus dem Dioscorides 159) und dem Oribaſius 66) sehen kann, den Griechen schon bekannt, daß das lebendige Queckſilber in Bergwerken entweder in metalliſchen Tropfen, oder in Zinnober und im Mennig gefunden wird: nichts deſto weniger findet man keine Nachrichten, daß sich jemand vor den unglücklichen Folgen des Genuſſes dieſes Mennigs gefürchtet hätte: man nahm es ſo gar in der bloßen Absicht, um sich krank zu ſtellen. So findet man 160) daß ein gewiſſer Amphiret von Acantus, der von Seeräubern gefangen nach Lemnus geführt, und dort in Ketten und Banden gelegt worden war, auf den Einfall

159) *Ped. Dioſcorides* de medicinali materia. fol. Venet. 1604.

160) *Polyaeni* ſtratagemata, ed. *Murſinnae*. 8. Berol. 1756.

fall kam sich von allen Speisen zu enthalten, und Zinnober in Salzwasser aufgelößt zu trinken. Er bekam darauf einen Durchfall und aus der Farbe des Abgangs schlossen die Korsaren, daß er die Ruhr bekommen habe. Sie hätten sich Hofnung gemacht, für ihn eine große Summe als Lösegeld zu erhalten: diese Hofnung wurde nun vereitelt, sie liessen ihn also los: er entfloh bey der Nacht auf einem Fischerkahn in sein Vaterland.

Unter den Arabern giebt keiner Nachricht von dem innern Gebrauche des Queckſilbers, auſſer daß Arrasi [161]) erzählt, er habe einem Affen Sublimat gegeben, und bemerkt, daß dieses Thier heftiges Bauchgrimmen darauf bekommen habe: Es sey also dieser Queckſilberkalch für den Körper äusserst gefährlich. Masajawaihi [162]) hingegen erklärt das Queckſilber für ein Mittel gegen die Insekten auf der Haut des menschlichen Körpers. So wie diese beiden, so kommen alle übrige Araber darinn überein, daß sie sich allein an den äussern Gebrauch desſelben halten. Sie verordneten denſelben mit Sicherheit und Leichtigkeit, und sahen jedesmal die besten Würkungen darauf entstehen. Sie pflegten das Queckſilber mit Speichel zu ertödten, und es alsdann mit andern Ingredienzen zu einer Salbe zu mischen, die sie in der Lausekrankheit, in verschiednen Gattungen der Krätze, des Grindes und in andern Hautkrankheiten, die aussätziger Art waren, empfahlen. Die Pharmazie gewann auf diese Art ein neues Mittel, das sich ungleich würksamer gegen diese Uebel äusserte, als alle, die man vorher versucht hatte. Man findet nicht, daß

einer

161) Continens Rasii, per *H. Curianum* fol. Venet. 1509.

162) *Mesues* opera quae exstant omnia, ed. *Sylvii.* fol. Venet. 1562.

einer von diesen Aerzten, die gewöhnliche Würkung des Queckſilbers auf die Theile des Mundes und auf die Speicheldrüſen besonders bemerkt hätte: wenigstens hat niemand vor dem Alſaharaf 163) davon eine Nachricht hinterlaſſen. Dieſer Arzt lebte im 11ten Jahrhundert, und mußte entweder das Queckſilber reichlicher angewendet, oder beſſer verſtanden haben, dieſe ſpecifiſche Würkung deſſelben zu unterſcheiden, und ſie von ihrer wahren Urſache abzuleiten. Genug er bemerkt, daß nach der Anwendung dieſes Mittels, die Theile des Mundes, die Zunge, das Zahnfleiſch, der Gaumen und der Schlund anſchwellen und geſchwürig werden: zugleich nahm er den Geſtank aus dem Munde wahr, und ſchlägt Mittel vor, demſelben abzuhelfen.

2.

Queckſilberſalben wurden im Mittelalter bis zum Anfange der veneriſchen Epidemie, gegen verſchiedene Krankheiten überall angewandt.

Conſtantin von Afrika 49), ein Zeitgenoſſe des Alſaharaf, war der erſte unter den chriſtlichen Aerzten, der eine Salbe aus Queckſilber verordnete: er hat uns in ſeinem weitläuftigen Werke ein Recept dazu hinterlaſſen, welches beſonders gegen das Jucken der Haut und gegen die Krätze dienlich ſeyn ſollte. In den vier folgenden Jahrhunderten ahmten ihm hierin die mediciniſchen Schriftſteller nach, veränderten blos die Gattungen, die Zahl und das Gewicht der übrigen Ingredienzen dieſer Salbe. Man kann ſich hievon beleh-

163) Liber theoriae nec non practicae *Alſaharavii*. fol. Venet. 1519.

ren, wenn man z. B. das Recept des Constantin mit den Recepten des Bernhard Gordon, des Guy und Chauliac und des Johann von Concoreggio vergleicht. Mit völligem Vertrauen auf die gewisse Heilung, pflegten diese Salben in die Glieder der Kranken eingerieben zu werden. Gordon [50]) behauptet von der seinigen, daß sie eine solche Würksamkeit zur Ausrottung jedes ansteckenden Giftes äussere, daß keine Art der Ansteckung, selbst die Vormählers des Aussatzes, der Grind, das Linsenmal, der weiße Baras, und der Todtenfleck nicht, davon ausgenommen sey. Obgleich diese Salben unter einer großen Menge anderer Ingredienzen nur wenig Queckſilber, im Vergleich mit den jetzt gebräuchlichen Salben enthielten, so mußte doch der langwierige und reichliche Gebrauch derselben ebenfalls jenen Einfluß auf die Mundhöhle haben. Mit reinigenden Gurgelwassern und gewürzhaften Waschwassern suchte man diesen übeln Folgen abzuhelfen, so wie es Guy und ein gewisser Henrich von Ermondaville vorgeschlagen hatten. Auch pflegte man, sobald man diese Würkung der Einreibungen bemerkte, sogleich damit aufzuhören: diesen Rath giebt unter andern Peter der Spanier. Theodorich [53]) hingegen, der übrigens eine grosse Menge von Recepten und Queckſilbersalben angiebt, und sie besonders bey den Vormählern des Aussatzes empfiehlt, behauptet ausdrücklich, daß man bei einem warmen Verhalten diese Methode so lange fortsetzen müße, bis ein Speichelfluß entstanden sey.

3.

Gegen die venerische Ansteckung wurden die Queckſilbersalben zuerst von den Wundärzten, besonders von Berengar empfohlen.

Bis

Bis die neue Lustseuche zu Ende des 15ten Jahrhunderts erschien, heilte man verschiedene Vormähler und Folgen des Aussatzes auf die beschriebene Art durch Queckſilbersalben. Die Wundärzte wandten dieses Mittel am häufigsten an, und kannten die heilsamen Würkungen desselben am besten. Sie brauchten nicht erst Griechen, Araber oder andere Schriftsteller um Rath zu fragen: sondern durften nur allein die Erscheinungen dieser Epidemie ins Auge fassen, um zu begreifen, daß man sie mit eben den Mitteln bezwingen könnte, die in ähnlichen Fällen geholfen hatten. Sie säumten daher nicht, diese Methode zum Vortheil ihrer Kranken, in Ausübung zu bringen: dies beweißt das Geschrey der Aerzte gegen diese Methode der Wundärzte. Unter den ersten Beförderern zeichnet sich Meister Jacob Berengar[164]) aus Carpi in Modena gebürtig, sehr vortheilhaft aus. Er wird für den Erfinder der Queckſilberkur, oder wenigstens der Anwendung derselben in der Lustseuche gehalten. Vermittelst dieser Methode gelang es ihm, nach dem Berichte des Falopia, große Reichthümer zu sammeln, die er bei seinem Absterben dem Herzog von Ferrara, seinem Landesherrn, vermachte. Indessen hat er keine Schrift über die venerische Krankheit, oder über die Behandlung derselben hinterlassen: auch weiß man nicht, ob er je darüber etwas aufgesetzt habe. Eine vortrefliche Abhandlung haben wir von ihm über die Brüche des Hirnschädels, so wie einen Kommentar über das anatomische Handbuch des Mundinus. Wir können dessen ungeachtet nicht umhin, ein günstiges Urtheil über seine Methode bey der Behandlung der venerischen Ansteckung

164) *Iac. Berengari* commentarii super anatomiam *Mundini* 4. Bonon. 1521. — Ej. de cranii fractura. 4. Bonon. 1518.

zu fällen, da die Reichthümer, die er sich dadurch erwarb, voraussetzen, daß bey seiner gründlichen Kenntniß, die Wiederherstellung der Kranken, zur grossen Zufriedenheit derselben, immer glücklich erfolget sey. Faloppia [12]) sein Landsmann, der ihn sehr genau kennen mußte, nennt ihn allein unter den Wundärzten, die die ersten glücklichen Versuche, die Lustseuche durch Queckſilber zu heilen, anstelten. Daniel le Clerc [14]) und Johann Freind [15]), sehr gründliche Geschichtschreiber der Medicin, halten ihn auch für einen Wundarzt. Astruc aber, der am Berengar große Verdienste erhebt, besonders von ihm rühmt, daß er einer der ersten Beförderer der Queckſilbereinreibungen gewesen sey, sucht den Wundärzten den Ruhm zu rauben, einen solchen Vorgänger gehabt zu haben. Er macht ihn zu einem Arzte, ungeachtet Berengar sich nie einen Arzt nannte, außer daß er die Chirurgie in Verbindung mit der innern Arzneykunde ausübte, wie alle unsre geschickten Wundärzte noch jetzt thun. Dem sey nun wie ihm wolle, so steht Berengar in Rücksicht seiner chirurgischen Kenntnisse bei Astruc im grossen Ansehen. Der berühmte Wundarzt Petit war auch ein Zeitgenosse des letztern, lebte mit ihm zugleich in Paris, und beschäftigte sich, so wie er, mit der Kur venerischer Krankheiten.

4.

Johann de Vigos Methode die Einreibungen des Queckſilbers anzuwenden.

Zu eben der Zeit machte sich Johann de Vigo [11]) ein berühmter Wundarzt in Genua, noch berühmter durch seine Queckſilberkuren. Es schadet auch dem Ruhm desselben gar nicht, daß Astruc, übrigens immer

ein

ein bitterer und mehrentheils ungerechter Richter der Wundärzte, so wenig Nachrichten über de Vigo aufgezeichnet hat: dies scheint daher zu rühren, weil er den letztern nicht mit eben den Scheingründen zum Doctor der Facultät machen konnte, als den Berengar. De Vigo macht in seinem großen Werke, practica copiosa chirurgiae, einen sehr vernünftigen Unterschied zwischen der frischen Ansteckung und der vollendeten Lustseuche. Von der erstern behauptet er, daß sie sich sechs Monate, ein Jahr bis 18 Monate im Körper versteckt halten könne: die letztere schildert er als eine gänzliche Verderbniß der Säfte, wodurch die gefährlichsten Symptome hervorgebracht würden. Beyde Gattungen lehrte er erkennen und heilen: sehr aufrichtig bekennt er, daß er die Kurregeln, aus dem Theodorich 53), und zwar aus dessen Abhandlung von den Vormählern des Aussatzes, und aus Arnolds von Villanova 165) Abhandlung von der Krätze, entlehnt habe. In Rücksicht dieses Bekenntnisses verdient bemerkt zu werden, daß Jacob Cataneus 26), der nach de Vigo schrieb, ausdrücklich bezeugt, diese Kur mit den Einreibungen des Queckſilbers sey auf dem Wege der Analogie erfunden worden, und sey eben dieselbe, die die beiden genannten Schriftsteller in verwandten Uebeln anwendeten. Diese Aussage des Cataneus gereicht weder ihm noch de Vigo zum Nachtheile: sie bestätigt blos das Bekenntniß des letztern. Astruc hingegen mißversteht diese Stelle geflißentlich: er macht den Cataneus sehr willkührlich älter als de Vigo, um den letztern des gelehrten Diebstahls zu beschuldigen, und dem erstern alle Ehre dieser Erfindung zuzueignen. Er gründet die Meynung, daß Cataneus früher als

165) *Arnoldi Villanovani* opera omnia, ed. Nic. *Taurelli* fol. Basil. 1585.

de Vigo geschrieben habe, auf folgende Behauptungen.

1) C. führe in seiner Schrift lediglich Nicolaus Leonicenus, Sebast. Aquilanus und Casp. Torella an, welche doch zu Ende des 15ten Jahrhunderts geschrieben haben.

2) Er führe die arabischen Schriftsteller an, dies sey nur noch im 15ten Jahrhundert Sitte gewesen.

3) Er sage nichts von dem Franzosenholz, welches auch nur erst 1517. in Gebrauch gekommen.

4) Endlich mache er es muthmaßlich, daß er der ersten Ausbreitung der Lustseuche in unsern Gegenden beygewohnt habe.

Wußte denn nicht Astruc, daß de Vigo als ein alter Mann im Jahr 1503, da er Leibwundarzt des Pabstes Julius II. war, sein Lehrbuch der Chirurgie schrieb? Wußte er nicht daß de Vigo weder den Leonicenus, noch andere Schriftsteller nennt, die mit ihm zu einer Zeit lebten, daß er sehr oft die Araber citirt, und von dem Gebrauche des Queckssilbers, bei alten und neuen Aerzten zur Kur des Grindes, des Zittermahls und andern Vorzeichen des Aussatzes spricht? — nicht, daß man in seinen Schriften, keine Nachricht vom Franzosenholze findet, und daß er die Umstände bei der ersten Erscheinung der Lustseuche, nebst den verschiednen Namen, die man derselben in Frankreich, in Spanien und in Italien beilegte, sehr genau anführt? — Wenn also Astruc's Art zu schließen gültig wäre, so müßte man de Vigo für den ältesten Schriftsteller über die Lustseuche halten. Uebrigens mußte Astruc bekennen, daß er die Abhandlung des Cataneus nirgends angetroffen habe, als in der Sammlung von Schriften über die Lustseuche, die zu Venedig im Jahr 1566. heraus-

herauskam. Vorher waren schon fünf ähnliche Sammlungen erschienen, in keiner findet sich die Abhandlung des Cataneus. Es scheint, daß Astruc, seiner großen Gelehrsamkeit ungeachtet, doch bisweilen die gesunde Kritik und die Wahrheit vernachläßigt habe, um nur seiner bösen Laune gegen die Wundärzte freyen Lauf zu lassen.

De Vigo verfertigte Salben und Cerate von seiner eignen Erfindung, die wenig Queckſilber unter einer grossen Menge anderer Ingredienzen enthielten. War nun der Körper gehörig vorbereitet, so ließ er eines von beiden in die Arme und Schenkel der Kranken, ein oder zweymal des Tages so lange einreiben, bis die Zähne anfiengen zu schmerzen. In diesem Falle hielt er mit dem Einreiben an, und ließ die Kranken, während eines warmen Verhaltens, das Aufhören des Speichelflußes erwarten: zugleich verordnete er Gurgel- und Waschwasser, um die Heilung der Geschwüre, des Mundes und Halses zu bewirken. Die venerischen Pusteln ließ er mit einer andern Salbe einschmieren, der er ebenfalls, im nöthigen Falle, etwas Queckſilber zusetzte: eine andre Salbe verordnete er bei den Vormählern des Aussatzes, wozu er, außer dem lebendigen Queckſilber, noch etwas Sublimat mischte, eine andere in der venerischen Krätze, die nur lebendiges Queckſilber enthielt. Außerdem behandelte er die schwieligen Geschwüre und die venerischen Auswüchse mit einem ätzenden rothen Pulver von seiner Erfindung, dessen Zubereitung und Gebrauch er beschrieb, und welches nichts anders ist, als der itzt gebräuchliche rothe Queckſilberniederschlag. Unstreitig war de Vigo, als er die Queckſilbersalben und Cerate zuerst empfahl, nicht vorsichtig genug, in Rücksicht der Regeln, nach welchen sie angewandt werden mußten: er setzte sie auch gleich

aus, sobald sich nur die ersten Zeichen des bevorstehenden Speichelflußes äußerten.

Dieses Mittel würde einen andern zum weit kühnern Gebrauche gereitzt haben, vorzüglich in den Fällen einer hartnäckigen und eingewurzelten Lustseuche: es würde einem andern Gelegenheit gegeben haben, den Gebrauch desselben so lange zu wiederhohlen, bis die Kur vollendet wäre. Aber de Vigo bezeugt auf einer Seite, daß ihm der Widerwille der Aerzte gegen diese Methode unbegreiflich sey, und auf der andern Seite, daß das venerische Gift sehr selten völlig aus dem Körper vertilgt werden könne. Er begrif aber gewiß sehr leichte, daß die Schwürigkeit, dies Gift zu vernichten, weniger der Hartnäckigkeit desselben, als der Unzulänglichkeit seiner eignen Methode zuzuschreiben sey. Durch vieljährige Erfahrungen belehrt, suchte er in der Folge seine Methode zu vervollkommen, und verbeßerte sie in der That nicht wenig: dies hat Astruc ganz mit Stillschweigen übergangen. Vier Jahre nach der Erscheinung der ersten Schrift gab de Vigo eine zweyte heraus worinn er vorschlug, die Queckfilbersalben dergestalt zu schärfen, daß man unter 6 Unzen Fett 4 Unzen Queckfilber, $\frac{1}{2}$ Unze flüßigen Storax und noch einmal so viel Theriak nehme, und dies kunstmäßig zusammenmische. Er fügte noch Vorsichtsregeln bei, vermöge deren der Gebrauch dieses Mittels seiner Würkung gewiß nicht verfehlen mußte. Zuvörderst empfahl er, zu diesen Merkurialkuren, sie mochten nun in der Anwendung der Salben oder der Cerate bestehen, den Frühling vor andern Jahrszeiten zu wählen: dies vorzüglich in der Rücksicht um die Kälte zu vermeiden. Denn nicht ohne Grund behauptete er, daß bei einer kalten Witterung die Säfte weniger geneigt seyn, durch die Absonderungswerkzeuge vorzüglich durch den Schweiß und Speichelfluß, ausgeleert

zu werden. Eben so sehr müsse man sich vor einer zu heissen Witterung hüten, weil diese die Lebensgeister zerstreue, und den festen Theilen die Kraft raube, den Krankheitsstoff auszustoßen. Die Kranken müßten sich täglich 2 auch 4mal, und zwar 8 Tage hindurch, die Gelenke an Arm und Beinen einschmieren. Dieser Zeitraum reiche meistens zur Vollendung der Kur hin. Wohlbedächtig aber sezt er hinzu, daß nicht selten, vorzüglich wegen ungesunder Witterung, nach dieser Zeit, die Geschwüre wieder in ärgerer Gestalt ausbrächen als vorhin: in diesem Falle müsse man nothwendig die Einreibungen von vorne wieder anfangen. Um diese Rathschläge durch Fälle aus seiner Erfahrung noch wichtiger zu machen, bezeugt er, daß er, so oft die Lustseuche vollendet sey, die Kur im März anzufangen pflege. Wenn die Schmerzen verschwunden, die Auswüchse und Geschwüre geheilt waren; so sezte er die Kur noch einen, und nöthigenfalls auch 2 Monate fort. Er erforderte also eine dreifache Queckfilberkur mit gehörigen Zwischenräumen: von dieser versicherte er 11), daß sie immer glücklich abgelaufen sey: sie war gewiß ein Meisterstück der damaligen Zeiten.

5.

Vermuthungen über die Methode anderer Wundärzte bei der Behandlung der Lustseuche.

Wir haben keine schriftliche Nachricht von der Methode vieler andern Wundärzte, die zu den Zeiten des Vigo lebten. Ihre Zahl ist gewiß nicht geringe. Faloppia sagt, es seyen viele unter ihnen durch die glück-

glückliche Anwendung des Queckſilbers reich geworden. Es ſcheint nach den Berichten des Johann de Vigo und des Cataneus, daß die meiſten von ihnen der Methode des Theodorich und des Arnold gefolgt ſeyn. Wir haben alſo Gründe zu der Vermuthung, daß manche Wundärzte der damaligen Zeit dieſe Methoden nach ihrer eigenen Weiſe veränderten; auch berufen ſich de Vigo und Cataneus in dieſer Rückſicht mehr auf die Erfahrungen anderer als auf ihre eigenen. Außerdem iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß durch Hülfe der Chirurgen vorzüglich der Nutzen der Einreibungen des Queckſilbers ſey bekannt gemacht worden. Von ihnen lernten die Empiriker den Gebrauch der Salben, wie man aus dem Torella abnehmen kann. Die erſten unter ihnen bereiteten, nach den Berichten dieſes Schriftſtellers, die Sarazener-Salbe auf die Weiſe, wie es Guy von Chauliac [51]) beſchreibt. Der ſiebente Theil dieſer Salbe war Queckſilber mit Gummi Euphorbium, Bleiweiß, Staphis agria und Maibutter verſezt: mit dieſer Salbe ſchmierte man ſich die äußern Gliedmaßen an der Sonne oder beim Feuer ein. Dadurch ſuchte man die heilſame Würkung dieſer Einreibungen zu befördern, indem man entweder einen Speichelfluß oder einen entſcheidenden Schweiß hervorbrachte. Andere bereiteten eine Salbe aus Rauchwerk, Maſtix, Bleiweiß, Bleyglätte, Schmalz, Roſenöhl, und den zwölften Theil Queckſilber: damit wurde der ganze Körper eingeſchmiert. Andere machten eine ähnliche Salbe, indem ſie ſtatt der Bleyglätte Fichtenharz und griechiſches Pech nahmen: noch andere ſezten zu dem Schmalze blos die Aſche von Weinreben, und nahmen mehr als die Hälfte des Gewichts an Queckſilber: mit dieſer Salbe wurden nur die drüſigſten Theile des Körpers, beſonders die verſchiednen Gelenke, eingerieben. Anton Benivenius [28]) ſagt überhaupt, daß einige aus

Myr-

Myrtenöl, Speck, Terpentin, Mastix, Bleyweiß, Bleyglätte, in Verbindung mit Queckſilber, Salben bereiteten, durch die ſie einen entſcheidenden Schweiß zu bewürken ſuchten.

6.

Annahme des Gebrauchs des Queckſilbers von den Aerzten.

Durch die auffallenden Erfahrungen, die ſie von den Wundärzten gelernt hatten, wurden die italiäniſchen, und ſolche Aerzte, die in Italien ſtudiert hatten, endlich von den heilſamen Wirkungen des Queckſilbers überzeugt. Anfangs gaben ſie den Empfehlungen nach, dann fingen ſie an, dieſes Mittel ſelbſt zu rathen und ſeinen Gebrauch weiter auszubreiten. Einige von ihnen lehrten zugleich die Vorſichtsregeln bey dem Gebrauche deſſelben, und jeder empfahl die Methode, die mit ſeiner eigenen Erfahrung und mit ſeinem Räſonnement übereinſtimmte. Der eben angeführte Benivenius hatte die erſten Verſuche mit dem Queckſilber beobachtet. Daher war er der äußern Anwendung deſſelben nicht ungünſtig, wie man dies aus den Stellen erſehen kann, wo er den äußern Gebrauch verſchiedener Mittel gegen die veneriſche Anſteckung empfiehlt. Sebaſtian Aquilanus [32]) unterſagte ſo wenig die Anwendung des Queckſilbers, daß er vielmehr behauptete, jeder der es ertragen könnte, werde aufs ſicherſte dadurch geheilt: Subjekte von einer zärtlichen Konſtitution ſeyen jedoch hievon ausgenommen. Eben ſo ſchlugen mehrere italiäniſche und deutſche Aerzte Queckſilberſalben zur Kur veneriſcher Hautkrankheiten vor. Mehrere Fortſchritte in der Anwendung des Queckſilbers machten zu Anfange

des

des sechzehnten Jahrhunderts Angelus Bolognini aus Padua, George Vella aus Brescia, Jakob Cataneus aus Genua, Wendelin Hock, ein Deutscher, Johann Almena, ein Spanier, Johann Benedikt, ein Deutscher, und Nikol. Massa aus Venedig. Diese hielten das Queckſilber nicht blos für specifisch gegen die Luſtſeuche, sondern suchten auch verschiedene Bereitungen zu veranstalten, je nachdem die Umstände verschieden waren.

Bolognini [166]) vertheidigte den Gebrauch des Queckſilbers mit großer Heftigkeit gegen diejenigen, die aus dem Speichelfluſſe und den Mundgeschwüren einen Gegenstand des Vorwurfs machten. Meines Wissens ist er der erste unter den Schriftstellern über die Luſtseuche, der dem Queckſilber den Namen des Planeten ertheilt, mit dem es noch jezt gewöhnlich belegt wird. Er übte die Chirurgie auf der Venetianischen Flotte, und dann, nachdem er öffentlicher Lehrer in Bologna gewesen war, in Ragusa aus: er hatte also vermuthlich sehr häufige Gelegenheiten, die Luſtseuche zu kuriren, und die Wirkungen drs Queckſilbers, wenn es in Salben angewandt wurde, zu beobachten. Aus diesen Erfahrungen zog er den Schluß, daß die Ausleerung des Krankheitſtoffes zwar mehrentheils durch Speichelfluß, aber doch auch bisweilen durch Stuhlgang und Schweiß geschieht, wie es auch de Vigo öfters bemerkt hat. Daher räth er, die Queckſilberkur in einer schicklichen Jahreszeit vorzunehmen, um die beabsichtigten Ausleerungen zu bewerkſtelligen. Bolognini ließ aus der Mischung seiner Queckſilbersalbe die

166) *Angel. Bolognini* libellus de cura ulcerum exteriorum et de unguentis. In collectione chirurgica *Gesneri* fol. Tigur. 1555.

die vielen thierischen, vegetabilischen und mineralischen Substanzen, die entweder gewürzhaft und balsamisch, oder stärkend und zusammenziehend waren, weg. Indessen wollte er doch, daß mit einigen dieser Substanzen feine Schnittchen guten Speck in Rosenwasser, bis zur Konsumtion des leztern, gekocht, dann durchgeseigt, und jene Speckschnittchen von der ganzen Mischung getrennt würden. Das Queckſilber ertödtete er auf die Art, daß er in einem hölzernen Mörser 3 Unzen mit dem Speichel eines nüchternen Menschen bis zum Verschwinden der metallischen Kügelchen, rieb, 2 Drachmen Sublimat, ½ Unze Limoniensaft und eben soviel Ochsengalle zumischte und alles mit einander lange Zeit reiben ließ. Dann nahm er 3 Unzen des so bereiteten Queckſilbers, dem er den Namen des himmlischen gab, und 6 Unzen jener Speckschnittchen; dieses ließ er in einem steinernen oder hölzernen Mörser, einen ganzen Tag hindurch, sorgfältig zusammen reiben, bis die kleinsten Theilchen des Queckſilbers und Speckes völlig mit einander vereinigt waren. Nun mußte der Kranke, der diese Salbe brauchen sollte, in einer sehr stark geheizten Stube, sich von dem untern Theil der Schenkel bis zur Fußsohle, und von dem untern Theil des Oberarms bis zur Fläche der Hand, 4 bis 5 Tage lang diese Salbe einschmieren, auch den Gebrauch derselben wohl noch länger fortsetzen, bis die Zähne anfingen zu schmerzen, und der Speichel in großer Menge aus dem Munde floß, oder bis auf eine merkliche oder unmerkliche Weise, aus andern Theilen die schädlichen Feuchtigkeiten ausgeführt wurden: vor allen Dingen mußte sich der Kranke die ganze Kur hindurch vor der Kälte hüten, und nicht eher ausgehen, bis der Speichelfluß aufgehört hatte. In einigen Fällen empfahl er, um diese Kur zu unterstützen, Bähungen des ganzen Körpers, und Einreibungen der Salbe bis zu den

Schul-

Schultern hinan, auch wohl in den Seiten und im Rücken, wenn nämlich die Krankheit sehr hartnäckig, und der Kranke hinlängliche Kräfte habe, diese Kur zu ertragen. Er gab seiner Salbe die Konsistenz und die Zähigkeit eines Cerates, indem er zu 3 Unzen derselben 2 Unzen von seinem himmlischen Queckſilber, $2\frac{1}{2}$ Unzen Wachs und $\frac{1}{2}$ Unze Terpentin mischte: oder er änderte es so ab, daß er zu 9 Unzen Salbe 6 Drachmen gebrannten Alaun und 3 Drachmen gepulverte Zimmtrinde sezte. Diese Salbe brauchte er, um damit Bäuschchen zu beschmieren, die er in die Höhle venerischer Geschwüre legte, um sie zu reinigen und zu vernarben, und das Cerat, um es auf die schon geheilten Geschwüre zu legen. Bei diesem leztern hatte er die Absicht, daß die Geschwüre sich nicht weiter ausbreiten sollten: deswegen mußte das Cerat einen weitern Umfang als das Geschwür haben, und einen guten Theil des gesunden Fleisches bedecken. Die Anwendung beider Mittel wurde so lange fortgesezt, bis die Geschwüre vollkommen zugeheilt waren. Außer diesen beiden örtlichen Mitteln empfahl er noch eine Palliativkur bei solchen Subjecten, die die Einreibungen des Queckſilbers auf die oben beschriebene Art nicht ertragen konnten. Er machte es zur Hauptsache, daß man ein richtiges Verhältniß zwischen den Kräften des Kranken, der Heftigkeit der Krankheit, und der Art, die Salbe anzuwenden, beobachtete, damit weder die eigene Ehre des Arztes, noch der Ruhm des Mittels, noch die Wohlfahrt des Kranken Nachtheil leide. Jakob Cataneus [26]) tadelt Kaspar Torella, daß dieser die Queckſilbersalben verworfen und diejenigen Mörder genannt habe, welche sich derselben bedienen. Er behauptet im Gegentheil, daß auch solche Salben, die nur etwas Queckſilber enthielten, nach den derzeitigen Beobachtungen die Luſtseuche vollkommen heilten, indem

sie

sie die schädlichen Säfte durch Speichelfluß oder durch Schweiß austrieben. Nach seiner Meinung mußte sich der Kranke mit einer Salbe, deren sechster Theil aus Queckſilber bestand, Morgens und Abends, vor dem Essen, zwischen 2 Feuern, von den Schultern bis zur Handfläche, und von der Mitte der Schenkel bis zu den Fußsohlen schmieren. Diese Methode, womit man die starken Frictionen verbinden müsse, werde nothwendig bis zu dem Zeitpunkte fortgesezt, wo die Zähne anfangen zu schmerzen, und ein Abfluß der Feuchtigkeiten, durch das Zahnfleisch und den Gaumen geschieht. Der Kranke muß dieselben Kleidungsstücke anbehalten, und darf sich durchaus nicht der kalten Luft aussetzen, bis der Speichelfluß aufgehört hat. Was besonders merkwürdig in den Rathschlägen dieses Schriftstellers ist, ist sein Vorschlag, die Queckſilberkur von vorne anzufangen, wenn, nach geendigter erster Kur, einige Symptome noch zurückbleiben. Er behauptet, daß er einen sehr guten Erfolg in dieser Methode beobachtet habe: es scheint, daß er auf die Kuren seines Landsmannes de Vigo hiemit anspiele.

7.

Verbesserungen, die einige Aerzte mit der Methode der Einreibungen des Queckſilbers vornahmen.

Hock [145]), der in Bologna und in Rom studiert, und ohne Zweifel einige Queckſilberkuren beobachtet hatte, versichert erfahren zu haben, daß vermittelst dieser Methode viele Kranke von venerischen Pusteln und Knochenschmerzen vollkommen geheilt seyen, die hernach keinen Rückfall erlitten hätten. Aber seiner

Furchtsamkeit und ängstlichen Vorsicht gemäß, wollte er den Gebrauch der Queckfilbersalben nicht erlauben, wenn man nicht vorher die methodische Kur, die damals unter den Aerzten gebräuchlich war, vergebens angewendet hatte. Die Salben, die dieser Schriftsteller empfiehlt, enthalten vom 8ten bis zum 16ten Theil Queckfilber. Ohngeachtet dieser kleinen Menge Queckfilber rieth er dennoch, daß, nachdem man die Kur mit gelinden Abführungen, und einem beliebigen Syrup, zum Beispiel, dem von Erdrauch ꝛc. angefangen, am Abend des folgenden Tages, beim Schlafengehen, die Kranken sich die Arme, die Schenkel, die Handflächen, und die Fußsohlen mit wenig Salbe einschmieren möchten. Diese Einreibung müsse einen Tag um den andern wiederholt, und jeden Morgen jener Syrup gereicht werden. Nach 3 Einreibungen müsse man immer eine gelinde Abführung geben, um von den obern Theilen die Säfte abzuleiten. Auf diese Weise müsse die Kur lange Zeit fortgesezt werden.

George Bella [122]) suchte diese Diversion der Säfte durch ein andres Mittel, nämlich durch die häufige Anwendung der Klystiere, zu bewürken. Er ließ 10 Tage lang den Kranken mit der Queckfilbersalbe, und zwar von den Extremitäten bis zu den Weichen und Achseln einschmieren. Dies scheint sein Zutrauen zu den Queckfilbereinreibungen zu bestätigen: außerdem hält er die Leibesübungen für ein vortreffliches Mittel, um die venerische Ansteckung zu heben: er versichert, daß allein vermittelst derselben viele Kranken vollkommen wieder hergestellt seyen. Diese Methode, neben den Einreibungen des Queckfilbers jenen Syrup, und nach jeder dritten Einreibung eine gelinde Abführung anzuwenden, wurde von Johann Almenar und Johann Benedikt ebenfalls angenommen: und zwar mit einer solchen Präcision und Gleichheit der Ausdrücke, daß

es scheint, sie haben es von Hock eigentlich gelernt, oder alle drey haben derselben Schule ihre Grundsätze zu verdanken. Doch kann ich nicht bergen, daß der leztere diese Methode fast niemals angewandt zu haben scheint, da er sich eine so ängstliche Furchtsamkeit zu Schulden kommen ließ. Die beiden Andern empfahlen außerdem noch die warmen Bäder, nachdem man eine Abführung bei den Kranken veranstaltet habe. Almenar [127]) schlug außerdem noch vor, nach der dritten Einreibung die Gabe des Queckſilbers zu verstärken, und zugleich, während des warmen Bades, Theriakwasser zu reichen: überdies rühmte er die Anwendung der Klystiere, um die Säfte nach den untern Theilen hinzuleiten. Er schlägt dann noch einige Salben und Cerate vor, die kein Queckſilber enthalten, um damit venerische Pusteln, Geschwüre und Auswüchse zu kuriren. Endlich behauptet er, daß, wenn nur die Hauptkrankheit gehoben worden, man nicht vieler Mittel bedürfe, um die Würkungen derselben zu heben. Seine Salbe, deren 8ter Theil Queckſilber ist, hält er für das schicklichste Mittel unter denen, die man äußerlich anwenden könne. Außer dem Aepfel-Syrup des Masajawathi und den Queckſilbersalben, mit denen Johann Benedikt seine meisten Wunderkuren verrichtete, erklärt er den innern Gebrauch des Queckſilbers für das würksamste Mittel. Nur durch Schuld der Empiriker und der Alchemisten bringen nach seiner Meinung die Einreibungen des Queckſilbers eine üble Wirkung hervor.

8.

Würksame Methode des Nikol. Massa bey der Anwendung der Queckſilberkur.

Nikol. Massa [128]), einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, konnte, nach den Erfahrungen seiner

Zeit, mit vieler Gewißheit bestimmen, daß die Einreibungen des Queckſilbers ein ſicheres und untrügliches Heilmittel zur Kur der Luſtſeuche bei beiden Geſchlechtern in jeder Jahreszeit und in jedem Alter ſey. Er behandelte ſelbſt ſchwangere Frauen und Kinder durch dieſe Methode mit ſehr glücklichem Erfolge. Er bezeugt, daß das Queckſilber den Krankheitsſtoff, der eine Zähigkeit der lymphatiſchen Feuchtigkeiten bewürke, auflöſe und ausführe, und ſelbſt in Halsgeſchwüren vortreflichen Nutzen leiſte. Indeſſen hielt er dafür, daß man eine gelinde Abführung vorausſchicken müſſe, um die Naturkräfte vorzubereiten, daß ſie, entweder durch Schweiß oder durch Stuhlgang, oder durch den Urin oder durch unmerkliche Ausleerungen, den Krankheitsſtoff ausführen könnten. Er empfahl zu dem Ende verſchiedene Queckſilberſalben, die er entweder von andern Aerzten gelernt, oder ſelbſt erfunden hatte. Dieſe alle wurden mit Maibutter verfertigt, und er zeigte jedesmal die Methode, wie man ſie zubereiten müſſe. Unter den Salben, die er vorſchlug, legte er einen vorzüglichen Werth auf die Salbe des Benedikt, die, ſo wie die vom Bolognini empfohlene, aus einem Theile Queckſilber und 2 Theilen Schweinefett beſtand, wo denn zu jedem Pfunde dieſer Salbe noch 3 Unzen Bleiweiß, 2 Unzen Bleiglätte und eine Unze Olibanum geſezt wurden: dieſe Mittel hielt man dermalen für corrigentia des Queckſilbers. Er gab ſehr deutlich zu verſtehen, daß dieſe Salbe ſein Hauptmittel zur Kur der veneriſchen Krankheit ſey, obgleich er, nach der verſchiednen Beſchaffenheit der Krankheit und des Patienten, andre Arten von thieriſchem Fett, verſchiedne Oehle, Pflanzen, Gewürze und Gummata, bisweilen auch ſtärkere Gaben von Queckſilber, bey ſtarken Konſtitutionen zuzuſetzen pflegte. Mit irgend einer von dieſen nach den verſchiedenen Umſtänden eingerichteten

Salbe

Salbe mußte sich der Kranke nach dem Abendessen, bei dem Feuer, zuerst die Schenkel, dann die Knie, die Ellenbogen, und endlich die Handgelenke einschmieren; und wenn er von starker Konstitution und die Krankheit sehr heftig war, auch die Weichen, die Seiten und die Schultern einsalben. Jeden Abend ließ dieser erfahrne Arzt seine Kranken dieselbe Manipulation wiederholen: jedoch machte er einen Unterschied bei magern und schwachen Subjecten, bei denen er 8 Tage lang mit der Kur aussezte, und sie dann wieder anfieng, bis ein Speichelfluß, oder ein Bauchfluß, oder ein häufiger Schweiß entstand, und die venerischen Pusteln und Geschwülste verschwanden, die nächtlichen Schmerzen sich legten, und die Geschwüre anfingen sich zu vernarben.

Um die Heilung dieser örtlichen Uebel zu erleichtern, bediente man sich neben den Einreibungen des Queckſilbers auch der örtlichen Anwendung desſelben auf den verlezten Stellen. Hatte man die Einreibungen geendigt, so ließ man die Genesenden noch einige Zeit sich der alten Kleidungsstücke und Betten bedienen, um den glücklichen Ausgang der Kur noch gewisser zu machen. Wenn während der Kur, wie es denn Massa sehr häufig beobachtet hatte, keine Aenderung der Mundhöhle, keine Zahnschmerzen, und keine sonderliche Ausleerung erfolgte, so hatte ihn seine vieljährige Erfahrung gelehrt, daß man alsdann die Einreibungen bis zum gänzlichen Verschwinden der Schmerzen, der Pusteln, der Geschwülste und Geschwüre, fortsetzen müsse: das Spucken sey ein untrügliches Zeichen, daß der Arzt seinen Zweck erreichen werde. Diesem Unterricht zu Folge hatte er, mit glücklichem Erfolge, sehr viele Kranken wieder hergestellt, die durch Einreibungen in einen noch üblern Zustand, und

zwar blos deswegen versezt worden waren, weil ihre Aerzte, da sie bemerkten, daß keine besondre Aenderung in der Mundhöhle und keine offenbahre Ausleerung erfolgte, den Zeitpunkt nicht zu unterscheiden wußten, wo man von der gänzlichen Ausrottung des venerischen Giftes versichert seyn kann. Unter andern behandelte Massa einen Kranken, der schon von vielen Aerzten mit Einreibungen vergebens gequält und für unheilbar erklärt worden war. Er ließ ihn 37 Tage lang nach seiner Methode einschmieren, und der Kranke wurde dergestalt vollkommen wieder hergestellt. Einem andern schwachen, und von den hefrigsten Schmerzen gequälten Kranken verordnete er, die Einreibungen 4 bis 5 Tage lang fortzusetzen, bis die Schmerzen gelindert worden waren. Darauf ließ er ihn einen Monat hindurch nahrhafte Speisen genießen, und die Einreibungen mehrere Tage lang wieder fortsetzen: dergestalt wurde auch dieser völlig wieder geheilt. Er gab außerdem den Rath, daß man die Kräfte der Kranken und die Hartnäckigkeit des Uebels untersuchen müsse, um die Menge des Queckfilbers, die zur Kur erfordert werde, bestimmen zu können. Er hielt es für dienlich, den zu starken Zufluß der Materie zum Munde, mit einer schicklichen Arzney zu verhindern. Um diesen übermäßigen Speichelfluß zu hindern, ließ er nach dem Abendessen die Kochischen Pillen gebrauchen. Auch lehrte ihn seine vieljährige Erfahrung, daß man dadurch den Speichelfluß mäßigen könne, wenn man einen oder etliche Tage die Einreibungen ausfezte.

Massa bediente sich gegen die venerischen Geschwüre eines rothen Queckfilber-Pulvers, welches er englisches Pulver nannte, da es bewundrungswürdige Würkungen, zur Zerstörung des wilden und überflüssigen Fleisches, zur Wegräumung der giftigen Beschaf-

schaffenheit und des Anstraßes nahe gelegener Theile, so wie zur Verhütung des zu bevorstehenden Brandes, äußerte. Er versichert sehr ofte den Versuch mit diesem Mittel bei der Kur venerischer Uebel angestellt zu haben, wo es allemal tresliche Würkung geäußert habe. Er beschreibt die Methode, dieses Pulver zuzubereiten, und giebt zugleich Nachricht von dem rothen Pulver, welches Johann de Vigo bereiten lehrte. Eben dieses Pulver bekennt er aber, schon ehe es de Vigo bekannt machte, von einem alten Alchemisten gelernt zu haben, dessen Seele er die ewige Ruhe wünscht.

Viertes Kapitel.

Andre Arten der äußern Anwendung des Queckſilbers zur Kur veneriſcher Anſteckung.

I.

Unbequemlichkeit und Unnützlichkeit der Merkurial-Pflaſter zur Kur der veneriſchen Krankheit.

Nachdem Joh. de Vigo ſein Merkurial-Cerat als bequemer und heilſamer zur Kur dieſer Krankheit empfohlen hatte, fanden ſich bald andere Aerzte, namentlich Bolognini und Maſſa, die ähnliche Pflaſter erfanden, denen ſie noch ſtärkere Wirkung zuſchrieben. Man ſchmierte dieſe Pflaſter auf Leinwand, und ließ ſie mehrere Jahr lang auf den Theilen liegen, die ſonſt eingerieben zu werden pflegten: jeden 3ten Tag mußten dieſe Pflaſter nach der Anweiſung des de Vigo und Maſſa, erneuert werden. Schon auf Rechnung des Anſehens der Erfinder kann man einen großen Theil des Ruhms ſchreiben, den dieſe Pflaſter erlangten. Furchtſame Kranken, die die Einreibungen des Queckſilbers verabſcheuten und doch geheilt zu werden verlangten, bedienten ſich derſelben ſehr gerne: dazu kam der Irrthum der Aerzte, die den Pflaſtern allein die guten Wirkungen zuſchrieben, die ſie doch nur durch Hülfe anderer Mittel veranlaßt hatten. Joh. de Vigo ſtreute

Queck-

Queckſilber in die Geſchwüre und in die von der Krätze und andern Hautübeln verunſtalteten Stellen: zu gleicher Zeit aber belegte er die Gelenke eine geraume Zeit hindurch mit ſeinen Pflaſtern. Bolognini ſchlug eben dieſe Methode mit ſeinem Cerate vor: er hatte keine andere Abſicht, als eine Palliativ-Kur bei ſolchen Kranken anzuſtellen, die eine ſtärkere Behandlung nicht ertragen könnten. Maſſa überließ es dem Gutachten jedes Arztes, wie viel Queckſilber er zu ſeinem Cerate miſchen wollte. Dabei verſicherte er ausdrücklich, daß die innere Anſteckung dadurch vertilgt werden könnte, wenn dies Mitttel auf alle Gelenke angewandt und immer wieder neu aufgelegt würde. Jedoch ſagte er dabei voraus, daß die Anſteckung noch neu, und der Körper von geſunder Conſtitution ſeyn müſſe. Dieſe örtlichen Mittel wurden noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts von Leonhard Botalli [107]), und im folgenden Jahrhundert von andern ſchätzbaren Schriftſtellern, als ſehr gute Succedanea der Einreibungen empfohlen und gerühmt. Einige wandten ſie in Geſtalt der Gürtel, andere in Geſtalt der Handſchuhe an, noch andere machten Stiefelchen von dieſen Pflaſtern oder legten ſie auf die Fußſohlen, und brachten dergeſtalt einen heilſamen Speichelfluß hervor. Aber ſchon vor längerer Zeit hatte Braſſavola [13]) den Gebrauch der Pflaſter denen Salben, die er bis an die Sterne erhob, weit nachgeſezt. Er behauptet ſo gar, daß von 10 Kranken, die ſich der Pflaſter bedienten, kaum einer wirklich geheilt werde, und daß dagegen die Fälle ſehr ſelten ſeyen, wo die Einreibungen nicht entweder eine gründliche Kur, oder doch wenigſtens große Erleichterung verſchaften. Epiphanius Ferdinand [167]), lobt

167) *Epiphan. Ferdinandi* centum hiſtoriae et obſervationes medicae. fol. Venet. 1621.

zwar auch die Anwendung der Pflaster, behauptet aber doch, daß die Einreibungen weit zweckmäßiger seyn, und zwar wegen der Frictionen die dabei statt finden.

Es scheint übrigens in der That eine ausgemachte Wahrheit zu seyn, daß die Queckſilber-Kügelchen, die bei den Pflastern in so zähe und klebrichte Materien eingewickelt sind, sich nur mit sehr vieler Mühe losreiſſen und entwickeln können. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist schon deswegen, der Gebrauch solcher Sparadraps zu verwerfen, weil das feſte Anhängen derſelben an der Haut nothwendig sehr beſchwerlich, beſonders bei der Biegung der Glieder und an behaarten Theilen seyn muß. Auch müſſen nothwendig auf den anhaltenden und fortgeſezten Gebrauch dieſer Mittel, weit mehr Entzündungen, Pusteln und Ausſchläge entſtehen, als bei irgend einer andern Merkurialkur. Dazu kam in jenen Zeiten, daß die Kranken entweder des langwierigen Gebrauchs dieſer Pflaſter überdrüßig wurden, oder die Aerzte glaubten die Kur einigermaßen abkürzen zu können: genug man verließ aus dieſen und andern Gründen die Anwendung derſelben, und bediente ſich nun der Queckſilber-Cerate blos zu dem Ende, um damit hartnäckige Geſchwülſte, die ſich durch nichts wollten auflöſen laſſen, zu zertheilen.

2.

Johann de Vigo ſchlägt mit glücklichem Erfolge das Räuchern mit Zinnober zur Kur einiger veneriſcher Krankheiten vor.

In der Folge kam man auf den Einfall, auſſer den Einreibungen und den Pflaſtern, das Queckſilber

in

in Gestalt trockener Dämpfe, oder des Rauches, oder in Wasser aufgelöst, zum Waschen oder Baden, zu gebrauchen: auf die leztere Art wendet man es noch heut zu Tage in Paris an. Vermuthlich hat man das Räuchern mit Queckfilber früher als die Waschwasser eingeführt: eigentlich aber läßt sich der Zeitpunkt dieser Erfindung nicht mit Genauigkeit angeben. Massa zwar behauptet, daß schon die Alten das Räuchern mit Queckfilber gegen die böse Krätze empfohlen hätten: jedoch findet man in keinem ältern Schriftsteller, von der Ausbreitung der Lustseuche, eine Spur davon, ohngeachtet diese sehr viel von der Anwendung der Queckfilberselben reden. Joh. de Vigo spricht in seiner Practica copiosa, die er im Jahre 1513 vollendete mit keinem Worte von dem Räuchern: hingegen in seiner spätern Schrift, die unter dem Namen Practica compendiosa bekannt ist, beschreibt er die gehörige Materie, Form und Wirkung dieser Räucherung. Bolognini erwehnt derselben, und zwar ziemlich zweideutig: eben so Joh. Almenar: aber sehr deutlich beschreiben diese Methode Joh. Benedict und Cataneus. Hieraus kann man den Schluß ziehen, daß das Räuchern mit Queckfilber erst nach dem ersten Jahrzehend des 16ten Jahrhunderts gangbar worden ist: daß Joh. de Vigo und Angelus Bolognini die ersten waren, die es in ihren Werken beschrieben: daß Joh. Benedict ein späterer Schriftsteller als Joh. Almenar ist. Haller hält ihn für 20 Jahr jünger. Jedoch findet sich bey ihm keine Erwähnung des Franzosenholzes. Almenar kann aber von der Beschuldigung des Astruc's, daß er den Benedict ausgeschrieben habe, sehr bald frei gesprochen werden: auch ertheilt ihm Astruc ein großes Lob wegen seiner gebildeten Schreibart und der großen Umständlichkeit seiner Abhandlung.

Nach diesen erwähnten Schriftstellern waren es vorzüglich Hieronymus Fracastori [10], dieser jedoch nur im Vorbeigehen, und Nikol. Massa [108], die, besonders lezterer, umständlich die Räucher-Methode beschrieben. Früher als diese, machte de Vigo [11] die Art bekannt, wie man die völlige Lustseuche durch Hülfe der Räucherungen mit Zinnober kuriren könne. Diese Methode verdient hier angeführt zu werden.

Sein Räucherwerk bestand aus Zinnober mit flüssigem Storax, oder mit etwas Theriak, Pomeranzen- oder Limonien-Rinde versezt. Zum Gebrauch reicher und zärtlicher Personen wandte er den Zinnober mit doppelt soviel Benzoe, oder mit Theriak, und wohlriechenden Blättern, Wurzeln und Rinden, an. Die Methode selbst bestand nun darinn, daß man den Kranken nackend in eine Bucht, die nicht höher als er selbst war, in der aufrechten Stellung oder auf einer durchbohrten Bank sitzend, einschloß. Dann stellte man zu seinen Füßen oder unter die Bank, ein Geschirr mit glühenden Kohlen, und warf nun eine von den erwähnten Mischungen, in solcher Menge hinein, daß ohngefähr 3 Drachmen Zinnober darinn enthalten waren: man räucherte ihn dergestalt, bis er anfing zu schwitzen. Dann ließ man ihn zu Bette gehen, und sich einige Zeitlang gut zudecken, um den Schweiß zu unterhalten. Drey oder vier Tage hinter einander wurde dieses Wesen wiederholt, bis die Zähne anfingen zu schmerzen; und dann behandelte man ihn wie diejenigen, die die Einreibungen erlitten hatten. Die Wirkungen dieser Operation bestanden darin, daß spätestens in 8 Tagen sich Geschwüre im Munde mit einem kleinen Fieber zeigten: um den 11ten Tag waren gemeiniglich schon die Schmerzen verschwunden und die Geschwüre vernarbt.

Dieser

Dieser kluge und vorsichtige Arzt bediente sich einer ähnlichen Methode für solche hartnäckige Fälle, wo die Cerate und die Salben keine Heilung bewirkt hatten. Bey starken Subjecten hielt er dieselbe für das lezte Mittel: er ließ es besonders zur Frühlings Zeit anwenden, und ein oder zweymal wiederholen, bis der Körper ganz von dem venerischen Gifte gereinigt war.

Das ist also ein treflicher Wundarzt, der im Anfange der herrschenden Lustseuche mit Klugheit und Vorsicht das Queckſilber, theils in Salben und theils in Räucherungen anwandte, und dadurch der Lehrer seiner Zeitgenossen wurde. Wir werden in der Folge sehen, daß beyde Methoden noch jezt jeder andern Behandlungsart billig vorgezogen werden, und daß eben dieser Schriftsteller eine weit wirksamere Art, das Queckſilber einzureiben, empfohlen habe, als man sonst kannte. Europa scheint daher zwar dem großen Colon eine sehr wichtige Entdeckung zu verdanken: aber sollte nicht Joh. de Vigo ebenfalls einen beträchtlichen Anspruch an die Dankbarkeit der Nachkommen machen können, da er es war, der die wahre Methode bekannt machte, wie dieses Uebel in einzelnen Körpern ausgerottet werden könne?

3.

Nikolaus Massa wandte die Räucherungen mit großen Vortheilen an.

Jacob Cataneus hielt es zwar mehr mit den Einreibungen des Queckſilbers, jedoch giebt er uns Nachricht von dem Nutzen der Räucherungen mit Zinnober. Joh. Benedikt verwirft dieselben gradezu als das stärkste Gift, denn er hatte gesehen, daß in

Bologna

Bologna ein Maler durch diese Dämpfe getödtet, und eine Frau schlagflüßig worden war. Diese Unglücksfälle rührten höchst wahrscheinlich von den schädlichen Materien her, die man mit dem Zinnober zu vermischen pflegte. Fracastori beschreibt kürzlich die Räucherungs-Methode, versichert aber, daß sie sehr mißlich sey. Er getraut sich nicht, dieselbe für den ganzen Körper anzuwenden, sondern bedient sich ihrer blos bey einzelnen Gliedmaßen, die mit Auswüchsen und Geschwüren, und venerischen Schmerzen geplagt waren. Massa erklärt, daß alle Kräfte der Salben auch den Räucherungen zukommen, da sie ebenfalls Queckſilber enthalten, aber daß man sie nie ohne große Vorsicht anwenden dürfe, weil Engbrüstigkeit, Husten, Wassersucht und Auszehrung sehr häufige Folgen derselben seyen; daß also die Subjekte sich derselben vorzüglich enthalten müssen, welche die genannten Uebel schon erleiden, oder die ein hitziges Fieber haben, oder sonst entkräftet sind. Hingegen bey starken Konstitutionen erklärt er diese Methode für sehr heilsam, besonders wenn die Krankheit schon eingewurzelt sey und allen andern Mitteln hartnäckig widerstehe.

Nach der größern oder geringern Stärke der Kranken richtete Massa die größere oder geringere Menge des Zinnobers, und die längere oder kürzere Zeit ein, die sie in der Bucht aushalten müßten. Er erlaubte ihnen, den Kopf aus dem Behältniß herauszustrecken, wenn sie den Rauch nicht ertragen konnten. Wenn die Kranken zu schwach waren, um alle Tage sich räuchern zu lassen, so unterwarf er sie dieser Methode nur jeden dritten oder vierten Tag, oder er verminderte auch die Menge des Pulvers, das er auf die Kohlen streute. Hingegen, hatte der Kranke hinreichende Kräfte, war die Krankheit sehr eingewurzelt und

hart-

hartnäckig, und sahe man, daß der Rauch keine schädlichen Würkungen hervorbrachte; so wurde, nachdem die erste Gabe verbraucht war, sogleich die zweyte verordnet. Ueberhaupt richtete er sich mit der Anordnung dieser Methode jedesmal nach den Umständen und nach den Kräften seiner Kranken: er sezte dieselbe so lange fort, bis ein Speichelfluß oder eine andere Ausleerung, oder anderweitige Zeichen erschienen, die die Vertilgung des Krankheitstoffes andeuteten. Massa war überhaupt weit freygebiger mit den Gaben des Räucherpulvers, als de Vigo. Aber es ist doch sehr merkwürdig, daß, wie groß auch die Gabe gewesen seyn mag, seine Räucherpulver immer sehr schädlich waren, weil sie Operment und Schwefelkieß, gewiß sehr giftige Substanzen, enthielten. Joh. de Vigo enthielt sich durchaus von dergleichen Mischungen.

Dieser vortrefliche Arzt erzählt unter andern, daß er mit diesem Mittel einst zwey junge Leute behandelte, die schon andre Arzneymittel vergeblich gebraucht, und von mehrmaligen Einreibungen nie einen Speichelfluß bekommen hatten. Bey diesen wandte er die Räucherungen, mit Rücksicht auf ihre Konstitution an, um vorzüglich die Geschwüre zu zertheilen. Diese Zertheilung wurde so stark, daß gänzliche Erschlaffung und Lähmung darauf erfolgte, die jedoch in wenigen Monathen gehoben ward. Er hielt in diesem Falle die erfolgte Lähmung für ein weit gelinderes Uebel, als die Geschwüre, die Schmerzen, den Knochenfraß, und die Verschwärungen der Mundhöhle. Bisweilen, sagt er, sey es ihm begegnet, daß die bloßen Einreibungen nicht hinreichten, allen schädlichen Stoff auszuführen, und daß er also in ähnlichen Fällen, den Gebrauch der Räucherungen mit den Einreibungen verbinden mußte. Ein zwanzigjähriger

Jüng-

Jüngling, der zu verschiednen malen von Pfuschern, Balbirern und alten Weibern gesalbt worden war, war so weit gekommen, daß die Geschwüre der Mundhöhle und des Schlundes die Sprache hinderten, daß er keine Speise, und das Getränk nur mit großer Mühe zu sich nehmen konnte, daß er im Bette unbeweglich liegen mußte, ohne eine bequeme Lage zu finden, daß er wegen der heftigen Knochenschmerzen des Fiebers und der Geschwüre durchaus schlaflos und ganz entkräftet war. Diesen behandelte Massa folgender Gestalt: er ließ ihn 10 Tage lang, mit gewissen Zwischenräumen, Einreibungen brauchen und da hierauf die Schmerzen nachgelassen und der Schlaf sich wieder eingefunden hatte, so gab er ihm 20 Tage zur Erholung. Alsdann fieng er die Einreibungen von neuem an: da er keine sonderliche Veränderung der Geschwüre und Geschwülste bemerkte, so verband er nun die Räucherungen mit dieser Methode: des Morgens ließ er ihn einreiben, und des Abends räuchern. Anderthalb Monathe setzte er dies Verfahren ohne irgend eine Aenderung fort, außer daß er die Kräfte des Kranken immer zu erhalten suchte. Mit dieser fortgesetzten Methode erreichte er endlich seinen Zweck, daß der Kranke von allen seinen Beschwerden befreyt wurde.

4.

Verschiedne Urtheile über den Werth der Räucherungen nach den Zeiten des Massa.

Von den nachfolgenden Schriftstellern wurden diese Räucherungen mit Queckſilbermitteln bald gerühmt, und als das schicklichste Mittel zur Besiegung der Lustseuche empfohlen, bald ohne Ausnahme verworfen und

als

als das schicklichste Mittel zur Besiegung der Lustseuche empfohlen, bald ohne Ausnahme verworfen, und als unnütz und gefährlich dargestellt. Einige erklärten geradezu, daß sehr selten die Krankheit dadurch gründlich geheilt werde: andere zogen sie den Einreibungen selbst vor, sie wollten sie aber nur bey robusten Personen angewendet wissen. Andere verstatteten den Gebrauch derselben blos in solchen Fällen, die durch kein anderes Mittel bezwungen werden könnten. Eustachius Rudius [109]) empfahl sie bei einer venerischen Augenentzündung, die die Hornhaut mit dem Anfraß bedrohte. Falopppia [22]) hatte den Nutzen derselben schon in diesen Fällen erfahren. Leonhard Botalli [107]) zog sie schon bey Geschwüren der Nasen- und Mundhöhle allen andern Mitteln vor: Wilhelm Rondelet [168]) bestätigt dies durch seine Erfahrung. Ludewig Settala [169]) gab den Räucherungen einen beträchtlichen Vorzug vor den Einreibungen bey der Kur schorfigter Geschwüre: gegen die Chankres empfahl sie Theodor Turquet de Mayerne [170]). Zu den Zeiten des Alexander Trajan Petronius [171]), ohngefähr in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, hatte jemand eine andere Räuchermethode erfunden, die darinn bestand, daß er Lichter aus Wachs und Zinnober verfertigen, diese anstecken und den Dampf davon entweder den Kranken athmen, oder ihn an die venerischen Geschwüre ziehen ließ.

5.

168) *Guil. Rondelet* de morbo italico. (In. Collectione *Luisini.*)

169) *Lud. Septalii* animadversiones et cautiones medicae. 1614. 4.

170) *Theodori de Mayerne* praxis medica. 8. Aug. Vindel. 1691.

171) *Alex. Traj. Petronius* de morbo gallico. (In. collectione *Luisini.*)

5.

Eine andere Räuchermethode, die ein Pfuscher in Paris vorschlug: und Bestimmung des eigentlichen Werths der Räucherungen.

Ich kann hier die Versuche nicht übergehen die ein gewisser Charbonniere [172]) in Paris im Jahre 1737 mit den Räucher = Kuren bey einer großen Menge venerischer Kranken von beyden Geschlechtern, anstellte. Man kann darüber nachlesen, was Astruc wegen dieser Versuche für Nachrichten aus den Registern des Krankenhauses gesammlet und mit seinem Urtheil begleitet hat. Man sieht daraus, daß dieser unwissende Empiriker seine Räucherungen ohne alle Methode, bey den verschiedensten Kranken vornahm, daß er die leztern nie länger als vier Minuten der Operation unterwarf, sie nie ihre Kleider ablegen hieß, so daß sie also den Rauch gar nicht in den Körper ziehen konnten. Nichts desto weniger bewirkte seine Methode gewöhnlicher Weise Schweisse, Bauchflüsse, Stuhlzwang, Speichel = Flüsse und Mund = Geschwüre. Nach vierzig Tagen waren einige wieder hergestellt, andere merklich erleichtert. Dies alles wurde durch die Doctoren der Facultät, die als Zeugen und Richter von der Obrigkeit beordert worden waren, bekräftiget. Wenn die Kur bey einigen übel ablief, die Kranken entweder starben, oder von neuem venerische Zufälle bekamen, so war es die Pflicht eines so gelehrten und erfahrnen Arztes, als Astruc war, dies Mittel selbst genauer zu prüfen,

172) Lettre d'un médecin à un de ses amis de Province touchant le remede de Mr. de *Charboniere*. 12. Paris. 1738.

sen, und zu untersuchen, in welchen Stücken Charbonniere gefehlt habe, als daß er ihn so ohne Untersuchung verdammte.

Die Räucherungen müssen den Einreibungen vorgezogen werden, in solchen Körpern und an solchen Stellen, die entzündet, schmerzhaft, mit Haaren bedeckt, von Pusteln oder Geschwüren entstellt sind, und an solchen Orten, wo die Theile kein Reiben und keinen Druck ertragen, in feuchten Höhlen, die eine schmierige Materie absondern, und in die nichts besser eindringen kann, um das dort stockende Gift zu zerstören, als eben dieser Rauch. Dergleichen Höhlen sind die Nase, die Ohren, der Mund, und die Mutterscheide. Sehr bequem ist diese Methode für das Gesicht, die Augen, die Brüste, die Hände u. s. w., wo Pflaster und Salben einen Uebelstand verursachen würden. Schicklich ist diese Methode für die Schaamlefzen, für die Schaam-Gegend, für das Mittel-Fleisch, für den Hodensack, für die Weichen und für die Achselhöhlen, wo die Salben und Pflaster heftiges Jucken, Entzündungen, Abschälen der Haut, und Schorfe hervorzubringen pflegen. Endlich ist die Räucherkur das einzige wirksame Mittel für Säuglinge und neugebohrne Kinder: denn deren zarter Körper leidet keine Salben, wegen der Feuchtigkeit, worin sie beständig liegen, auch wird ihre zarte Haut aufs äußerste davon angegriffen.

Nur müssen von den Zuthaten zu den Räucherungen alle giftigen, mineralischen Körper, als Arsenik und Operment, Sublimat und rothes Queckfilber, ja selbst das versüßte Queckfilber ausgeschlossen bleiben: denn wenn das leztere gebrannt wird, so geht die Kochsalzsäure mit den Dämpfen fort, und verursacht einen heftigen Husten. Dann ist nothwendig, daß der Zinnober, so wohl der künstliche als

der natürliche, von allen fremden Theilen, die er öfters enthält, recht rein sey: öfters ist auch der Schwefeldampf allein für die Gesundheit sehr nachtheilig.

6.

Neue Räucherungsmethode, die der Pariser Lalouette erfand.

Durch diese und ähnliche Betrachtungen veranlaßt, erfand Lalouette [173]) Doktor der medicinischen Facultät in Paris, eine neue Methode, die venerischen Krankheiten durch das Räuchern zu kuriren. Er hatte dreyßig Jahre lang diese Methode ausgeübt, da er sie im Jahre 1776 bekannt machte. Wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß das Räuchern seit sehr langer Zeit nicht mehr im Gebrauch war, und daß er doch so viele Jahre hindurch sich dieser Methode bediente, so gebührt ihm allerdings die Ehre, sich sehr eifrig um das Wohl des menschlichen Geschlechts bemüht zu haben.

Wegen des Wismuths und des Zinnes, womit das gewöhnliche Queckſilber verfälscht zu seyn pflegt, verließ er sich nicht auf dasselbe: denn sowohl Wismuth als Zinn enthalten gewöhnlich einen Antheil von Arsenik. Auch pflegen gewinnsüchtige Leute dem Queckſilber Bley zuzusetzen, um das Gewicht desselben zu verstärken. Aus eben dem Grunde verwarf er den gewöhnlichen, sowohl natürlichen, als künstlichen Zinnober, weil das darinn enthaltene Queckſilber vielfältig mit den genannten schädlichen Materien versezt zu seyn pflegt. Er enthielt sich des

173) *P. Lalouette* nouvelle méthode de traiter la maladie vénérienne par la fumigation. 8. Paris. 1776.

des rothen Queckſilber-Niederſchlages, indem, nach ſeiner Meinung, derſelbe, auf Kohlen geworfen, einen für die Bruſt ſehr ſchädlichen, Salpeterdunſt von ſich giebt. Eben ſo iſt der Dampf vom Sublimat für die Augen und Naſe höchſt nachtheilig, und bringt öfters Erſtickungsgefahr hervor.

Um alſo unſchädliche und heilſame Dämpfe zu erzeugen, bediente er ſich eines einfachen Pulvers aus Queckſilber, öfters mit Eiſen vermiſcht: oder er ließ zwey Theile des höchſt gereinigten Queckſilbers mit einem Theil reinen Thon vier Stunden lang in einem marmornen Mörſel reiben, und, um die Zertheilung des Queckſilbers zu befördern, dieſe Miſchung von Zeit zu Zeit erwärmen. Dieſe Miſchung nannte er das thonichte Pulver: er beſchreibt ſehr umſtändlich die chemiſche Operation, vermittelſt deren man das zu dieſem Behuf erforderliche reine Queckſilber in einer flüſſigen Geſtalt erhalten kann.

Er verſichert, mit ſeinen Räucherungen, in Zeit von dreyßig Jahren mehr als 400 Kuren verrichtet zu haben, die durch kein anderes Mittel bewerkſtelligt werden konnten. Er habe nie einen widrigen Zufall, als Folge ſeiner Kur, beobachtet. Selbſt mehr Kräfte erlangten ſeine Kranken, anſtatt, daß ſie ſonſt durch die Queckſilberkuren geſchwächt werden: nach und nach verminderte ſich die Heftigkeit der Symptome, bis ſie endlich gänzlich verſchwanden. Dies läßt ſich auch ohne Schwierigkeit erklären. Denn er verordnete ſeinen Kranken eine mäßige Diät, erlaubte ihnen, dann und wann Wein zu trinken, beläſtigte alſo nicht ihren Magen, und ſtörte durch keine innere Mittel ihre Verdauung. Er brachte ſo viel Queckſilber in den Körper, als hinreichte, das veneriſche Gift zu tilgen, ohne weder Speichelfluß noch Bauchfluß zu beabſichtigen: und der-

gestalt würkte er auf die Wiederherstellung der Geschäfte des Körpers ohne die Oekonomie desselben zu stören. Er munterte seine Kranken außerdem noch zum Genuß der frischen Luft auf: und erlaubte ihnen, unter übrigens gleichen Umständen, während der Räucherkur, ihren Geschäften nachzugehen.

Ganz richtig ist Lalouettes Bemerkung, daß das Räuchern von allen Seiten den Körper umgiebt, und zwar völlig auf die Art, wie die Salben. Auch ist es wahr, daß das von ihm bereitete Queckſilber, an sich ausserordentlich fein, durch die Würkung des Feuers, in den feinsten Dunst verwandelt wird, und dergestalt, ohne eine Spur auf der Haut zurück zu lassen, sogleich durch die feinsten Oeffnungen der Gefäße in den Körper dringt, und durch die lympharischen Gefäße in den Kreislauf der Säfte kommt. Dies beweisen die Hitze im Munde, das Anschwellen des Zahnfleisches, die leichte Oefnung, und, wiewohl seltener, der Durchfall und Speichelfluß. Wenn diese Zufälle erscheinen, so sezt Lalouette das Räuchern einige wenige Tage aus.

7.

Regeln, die derselbe Schriftsteller bey der Räucherkur vorzuschreiben pflegte.

Nach der Verschiedenheit der Subjekte, und nach dem verschiedenen Grade ihrer Krankheit veranstaltete L. zwanzig bis vierzig Räucherungen: indessen bemerkte er, daß in gewöhnlichen Fällen zwanzig bis fünf und zwanzig hinreichten. Er verbrauchte bey jeder Räucherung ein bis zwey Quentchen feines Queckſilber-Pulvers.

vers. Jede Operation wurde Morgens unternommen, und dauerte zwölf bis funfzehn Minuten. War die Arbeit geendigt, so zog der Kranke seine Kleider wieder an, und konnte in einer oder ein paar Stunden das Frühstück zu sich nehmen. Einen Tag um den andern wurde dieses Räuchern wiederhohlt: bisweilen wurde es zwey Tage hintereinander angestellt, und zwey Tage hinter einander gefeyert. Bisweilen sezte man das Räuchern auch drey bis vier Morgen hinter einander fort, je nachdem der erfahrne Arzt die jedesmaligen Umstände zu beurtheilen glaubte.

Des eisenhaltigen Queckſilber - Pulvers bediente sich Lalouette bey Hautkrankheiten, und zwar so lange, bis die Zufälle anfingen, abzunehmen: dann sezte er die Räucherungen mit dem einfachen Queckſilber - Pulver, öfter oder seltener, so lange fort, bis alle Zufälle gänzlich verschwunden waren, und man völlig gewiß von dem glücklichen Erfolge der Kur seyn konnte. Bei Drüsenverstopfungen, verhärteten Leistendrüsen oder Hoden, bey Hohlgeschwüren des Mittelfleisches, die die Folge eingewurzelter Tripper waren, bey Geschwulsten der Vorsteherdrüse, die öfters mit Harnstrenge, oder Zurückhaltung des Urins begleitet ist, bey Steifigkeit der Gelenke, und venerischen Knochen auswüchsen, die mit heftigen Schmerzen begleitet waren, und beym eingewurzelten und gleichsam bösartigen weißen Flusse der Weiber, der mit Fressen und Jucken in der Scheide verbunden ist, fand er das eisenhaltige Queckſilber-Pulver zuträglicher, als andere Bereitungen.

Bey Augenbeschwerden, Zufällen des Gesichts und des Schlundes, räucherte er anfangs die leidenden Theile mit einer halben Drachme des thonichten Queckſilber - Pulvers, und dann stieg er mit der Gabe all-

mählich bis zu einer ganzen Drachme. Zugleich räucherte er den ganzen Körper mit demselben Pulver, doch in kleinern Gaben: und verminderte die Dosen des allgemeinen Räucherpulvers in dem Verhältniß, wie er die Gaben des örtlichen vermehrte. Während dieses Verfahrens beobachtete er, daß der Fortgang der bösartigen Halsgeschwüre, Verschwärungen der Nase, polypenartigen Gewächsen, die sich dort öfters bilden, der Anschwellungen der benachbarten, und anderer Schädelknochen gehemmt, und die unerträglichen Schmerzen verschwanden, die diese Zufälle gewöhnlich begleiten: daß in kurzer Zeit die venerischen Augenentzündungen, die Geschwülste der Augenlieder, des Thränensacks, der Conjunctiva, der Hornhaut aufhörten.

Eben des thonichten Queckfilber-Pulvers bediente er sich, um die venerische Schwindsucht, in ihrem Anfange, zu unterdrücken: dann ging er allmählich zum Gebrauche des einfachen Queckfilber-Pulvers über, vorzüglich in dem Falle, wenn keine merkliche Veränderung des eiterhaften und blutigen Auswurfs, keine Linderung der Zufälle sichtbar wurden. Es glückte ihm, auf diese Art, Lungenschwindsuchten im ersten und zweiten Grade zu heben, die von venerischer Ansteckung entstanden waren. — Mit dem einfachen Queckfilber-Pulver heilte er auch hartnäckige Tripper, die mit Verhärtungen der Harnröhre verbunden waren: der Ausfluß wurde, während der Kur, von Tage zu Tage weißer und consistenter, und ließ eine baldige Heilung erwarten.

Im weißen Fluße, wo keine beträchtliche Entzündung herrscht, fand L. ebenfalls diese Methode sehr nützlich, so wie bey den meisten Weiberkrankheiten, die venerischen Ursprungs sind, als Auswüchse an der

Schei-

Scheide, Verhärtungen, und schmerzhafte Geschwulste der Bährmutter. — In gewissen Fällen, wo man den Speichelfluß für dienlich hält, suchte er diesen durch häufigeres Räuchern, mit einer größern Dose des Merkurialpulvers, zu befördern. Auch müsse man in diesem Falle dahin sehen, daß das Pulver auf der ganzen Gluth ausgebreitet sey, und sich auf einmahl entzünde.

Die Zubereitung der Kranken zu dieser Kur besteht in einer nüchternen und mäßigen Lebensart, und darin, daß man den etwanigen Entzündungs-Zufällen vorzubauen sucht. Man muß sich auch bey der Kur selbst sorgfältig hüten, die Hautkrankheiten jeder Art, besonders die Geschwülste, Auswüchse und Geschwüre mit allerley Oehlen und Salben zu behandeln: das bloße Räuchern reicht vollkommen hin. L. bediente sich des Abends der örtlichen Räucherungen zu 18-20 Gran, ungeachtet des Morgens die allgemeine Räucherung vorgenommen war. Oft verband er auch mit der Räucherkur, antiscorbutische, eröffnende, stärkende oder schweißtreibende Mittel. Auch bediente er sich der Bäder in erforderlichen Fällen.

Endlich billigte er auch den innern Gebrauch des Queckſilbers in solchen Fällen, wo man denselben mit den Einreibungen zu verbinden, um das venerische Gift ganz zu vertilgen und die Kur zu vervollkommnen. Zu diesem Ende bereitete er eine Mischung aus dem einfachen Merkurial-Pulver, die er in solchen Fällen zu reichen pflegte, wo man eine zwiefache Kur veranstalten muß.

8.

Fälle, wo man heilsame Würkung von den mit Vorsicht angewandten Räucherkuren erwarten kann.

Dieser Schriftsteller, als ein rechtlicher und bescheidener Mann, wollte einige Jahre vorher, ehe er seine Abhandlung bekannt machte, seine Methode der Prüfung verschiedner angesehener Aerzte und Wundärzte vorlegen. Er berief sie zu dem Ende, um an 24 Kranken die Versuche mit dieser Kur zu beobachten, und erhielt von ihnen die Zeugnisse, nicht allein über das würkliche Daseyn der Lustseuche bey jedem dieser Kranken, sondern auch über die durch seine Räucherkur bewürkte, vollkommene Genesung derselben.

Einen mächtigen Beweis für die Würksamkeit der Räucher = Kuren werden immer die wunderbaren Kuren abgeben, die berühmte Schriftsteller berichten, Trotz dem Abscheu, den andere dagegen bezeugt haben. — Schon vor drittehalb Jahrhunderten behauptete Vidus Vidius [125]) daß das Räuchern mit Zinnober ungleich würksamer sey; als die Einreibungen des Queckssilbers, weil in jenen Fällen das Queckssilber, durch die Wärme noch mehr zertheilt, leichter in die feinsten Gefäße des Körpers einschleichen kann, als die dicke Materie der Salben oder der Pflaster. Wenn er aber dessen ungeachtet die erstere Methode für weit gefährlicher hielt, wegen der schädlichen Eigenschaften des Zinnobers selbst, und weil die Kranken so lange Zeit in den erstickenden Dünsten eingeschlossen bleiben mußten; so trift doch dieser Vorwurf keinesweges die Methode des Lalouette, die er weit schicklicher einrich-

tete, und die Materie, womit er räucherte, weder Schärfe noch einen schädlichen Geruch ausdampfte.

Dem sey nun wie ihm wolle, so kann man den Zweifel doch nicht unterdrücken, ob diese neue Räuchermethode auch wirklich für sich hinreiche, ohne die Hinzukunft eines andern Queckſilbermittels, eingewurzelte Fälle der Luſtſeuche zu heben, da der Verfaſſer ſelbſt auf die innere Queckſilberkur zurückkommt, wenn, nach einer gewiſſen Zahl von Räucherungen, die veneriſche Anſteckung ſich nicht heben läßt. Dieſer Zweifel erhält noch mehr Stärke, wenn man bedenkt, daß die 400 und etliche Kranke, die er mit dem Räuchern, behandelte, und glücklich dadurch heilte, ſchon vorher einer anderweitigen Queckſilberkur unterworfen geweſen waren, und daß die 24 Kranken, die er öffentlich behandelte, entweder eine leichte, friſche Anſteckung erlitten hatten, oder doch ihre Krankheit nicht ſo eingewurzelt war, und vorher ſchon Queckſilbermittel gebraucht worden waren. — Was man hieraus auch ſonſt ſchlieſſen möchte, ſo ſcheint doch ſoviel gewiß zu ſeyn, daß das Räuchern in ſolchen Fällen ſehr dienlich ſey, wo die Einreibungen entweder nicht angewendet werden konnten, oder wo ſie nicht hinreichten, manche Symptome zu heben. Es ſcheint auch nicht nöthig, das Queckſilber auf einem ſo mühſamen Wege zu reinigen, als L. es zu dieſem Zwecke vorſchlägt. Mit Zinnober, dächte ich, räucherte man die untern Theile, und ſolche Gegenden des Körpers wo man nicht in Gefahr ſteht, daß der Dampf geathmet wird. Das Queckſilber kann man ja durch eine einfache Deſtillation des Zinnobers gewinnen, und es hernach mit Gummi oder mit Zucker, oder auch mit Thon verſetzen.

Ich

Ich habe mit reinem Zinnober, den ich auch wohl mit Zucker zu mischen pflegte, bösartige Geschwüre und Auswüchse des Halses und Schlundes, und des Afters geräuchert, und sie dadurch schnell und gründlich geheilt. Zwölfmahl in zwanzig Tagen wandte ich die Räucherungen bey einem Mädchen an, die ungeheure venerische Auswüchse zwischen dem After und der Scheide hatte, die allemahl wieder hervorkamen, wenn sie gleich schon geschnitten waren, und die man mit dem Messer nicht ausrotten konnte, ohne dem Theile Schaden zuzufügen: sie wurden durch das Räuchern allein bezwungen. Nach dem Räuchern wandte ich nichts weiter an, als eine Salbe aus Mennig und Bleyweiß, Kampfer und versüßtem Queckfilber. — Einen jungen Menschen, der sehr lange schon von Schwindel und heftigen Gliederschmerzen geplagt war, hatte ich mit sehr reichlichen Einreibungen behandelt und nichts dadurch erreicht, als daß die Schmerzen nachließen, der Schwindel aber immer fortwährte. Die wiederholten Räucherungen brachten ein heftiges Niesen mit Ausfluß einer scharfen Materie hervor, daß es schien, als wenn der Kranke den Schnupfen bekommen hätte. So wurde er wieder hergestellt.

9.

Mercurial-Bähungen und Waschwasser, die schon von einigen vorgeschlagen worden.

Außer den übrigen Mitteln deren sich Massa bediente, schlug er auch noch ein Waschwasser vor, um seine Kuren in solchen Fällen zu vollenden, wo die Pusteln, als der Hauptzufall der ältern Lustseuche, besonders hartnäckig war. In sechs Unzen Branntwein

und

und eben so viel Rosenwasser lösete er, bey gelindem Feuer, zwey Quentch. Salmiak auf, und wusch damit die mit Pusteln besezten Stellen Morgens und Abends. Oder er ließ anderthalb Unzen Sublimat mit eben so viel Grünspan in drey Unzen Wasser und eben so viel Rosenwasser, bis auf den vierten Theil einkochen. Eine gelindere Auflösung des Sublimats gebrauchte er gegen die Krätze. — Eine ähnliche Mischung von Sublimat und Pommeranzenblüthwasser findet man im Benedict Victorius [174]) auch Alexius von Piemont [175]) empfohlen.

Durch diese Erfahrungen wurden mehrere Aerzte veranlaßt, das Queckſilber auf eben die Art weiter anzuwenden, Alex. Trajan Petronius [171]) sezte diese Methode an die Stelle der Räucherungen und der Salben: er ließ Leinwand in Auflösungen von Sublimat tunken, und auf die leidenden Stellen legen. Aug. Ferrerius [176]) schrieb ungefähr um dieselbe Zeit (1553.) daß solche Waschwasser dermalen sehr häufig bey venerischen Kranken angewendet würden, indem man damit den ganzen Körper wasche und einreibe, ausgenommen den Kopf, die Brust, den Magen und die Achselhöhlen. Dies geschehe zehn Tage lang an einem warmen Orte, täglich, zwey bis dreymahl. In dieser Zeit durften die Kranken das Zimmer nicht verlassen: man beförderte zu gleicher Zeit den Schweiß noch durch heiße Steine, die man ihnen an die Füße sezte. Das Zahnfleisch schwoll bey dieser Kur eben so an, als wenn Salben und Räucherungen gebraucht worden waren.

Un-

174) *Benedict. Victorii* empirica medica de curandis totius humani corporis malis. 8. Venet. 1554.

175) *Alex. Pedemontanus* de secretis. 12. Lyon. 1561.

176) *Aug. Ferrerius* de pudendagra, gravi luè hiſpanica. (In collectione *Luiſini*).

Unstreitig glückte diese Methode, wie sie von den ältesten Schriftstellern vorgeschrieben wurde, am meisten in Hautkrankheiten. Ich habe selbst mehr als einmahl die Auflösungen des Massa und des Alexius von Piemont in der Krätze verordnet, und sie haben meine Erwartung allemahl befriedigt. Da man indessen, so geringen Gebrauch von denselben seit zwey Jahrhunderten gemacht hat, so scheint es doch, daß man nie ein großes Zutrauen auf den so sehr geringen Queckſilbergehalt gesezt hat, um damit das venerische Gift ganz auszurotten. Nur fünf Schriftsteller nennt Astruc, die diese Methode in der Folge empfohlen haben: einer davon bestimmt ausdrücklich die Fußbäder zu diesem Gebrauch. 170). Alle aber schlugen sie blos als Hülfsmittel der eigentlichen Merkurial-Kur vor, ohne große Sorgfalt darauf zu verwenden. Daraus sieht man, daß sie sie für unwürksam, oft selbst für nachtheilig hielten, wenn man sie ohne Vorsicht gebrauchte.

10.

Merkurial-Bäder, die zu eben dem Zwecke in neuern Zeiten empfohlen wurden.

Endlich hat man auch in unsern Tagen angefangen, durch Hausbäder, die etwas Sublimat enthielten, auf ähnliche Art die Lustseuche zu behandeln.

Baumé 177) versichert, diese Bäder in verschiedenen venerischen Zufällen sehr dienlich gefunden und nie

177) Elémens de pharmacie théorétique et pratique, par M. *Baumé* 8. Paris 1784.

nie einen üblen Umstand, selbst bei den zärtlichsten Personen, dabey bemerkt zu haben: außer daß Leute mit einer sehr empfindlichen Haut, Jucken, Kitzeln und kleine Hitzblattern bekamen, die aber verhütet wurden, wenn man eine Abkochung von Leinsaamen zu dem Bade sezte. — Das Queckſilber geht unstreitig auf diese Art sogleich in den Kreislauf der Säfte, zugleich mit dem Wasser, worinn es aufgelößt ist. Nach Baumé's Versicherung wird weder der Magen, noch die Brust davon angegriffen. Die Mundhöhle erleidet nur eine kleine Veränderung, die in dem Anschwellen des Zahnfleisches und einem metallischen Geschmack besteht: aber nie erfolgt ein eigentlicher Speichelfluß. Im Gegentheil bringt diese Methode gemeiniglich Ausleerungen durch den Stuhlgang und Urin hervor: oft erfolgt auch ein gelindes Harnbrennen, dem man dadurch abhilft, daß man die Merkurial-Bäder einen Tag ausezt, und statt deren bloße Bäder von einfachem Wasser anwendet.

Er behauptet ferner, daß nicht für jedes Subjekt dieselbe Gabe Sublimat dienlich sey, daß man, um der scheinbar lebhaftern Kräfte eines Subjekts willen, nicht eine größere Gabe Sublimat verordnen müße: daß man mit der Auflösung eines halben Grans Sublimat in 32 Unzen Wasser anfangen, und genau auf die Würkungen der erstern Bäder Acht geben müsse, um darnach in der Folge die Gabe des Sublimats verstärken zu können. Oefters könne man, in gewissen Subjekten, dieselbe bis zu 8 Gran auf jede Pinte Wasser, vermehren, ohne daß die Kranken Nachtheil davon leiden. — Die Erfahrung lehrte diesen Schriftsteller, daß dreyßig solche Bäder, deren Gehalt an Queckſilber man nach und nach verstärke, hinreichen, um das venerische Gift ganz zu vertilgen. Dabey dürfe man kein

an-

anderes Mittel verordnen, als dünne Brühen, Abkochungen von Leinsamen oder Althee. Indessen gesteht er doch, daß diese Methode schlechthin nicht ohne Unterschied in jeder Gattung von venerischer Ansteckung verordnet werden könne. Aber als Hülfsmittel anderer antivenerischer Kuren, könne sie mit vieler Bequemlichkeit, und mit augenscheinlichem Nutzen angewendet werden.

Es bliebe die Untersuchung nun noch übrig, ob die Ansteckung bey diesen Kranken, die Baumé durch seine Bäder heilte, eingewurzelt oder frisch war: ob man in erstern Falle schon vorher die Einreibungen angewendet hatte: ob die Wiederherstellung vollkommen und gründlich war: und endlich, ob die Kranken durchaus keinen Nachtheil davon erlitten, der sich vielleicht erst nachher zu erkennen gab. Wenn eine dieser Bedingungen fehlt, so dürfen unstreitig die Bäder nicht anders, als mit großer Vorsicht empfohlen, aber nie, in der Absicht, die Ansteckung ganz auszurotten, andern sichrern und bekanntern Methoden vorgezogen werden.

Fünftes Kapitel.

Vom innern Gebrauche des Queckſilbers zur Kur der Luſtſeuche.

1.

Anwendung des rothen Niederſchlages, und anderer mehr oder weniger heftiger Bereitungen des Queckſilbers.

Nach dem Beiſpiele der bis itzt angeführten Schriftſteller richteten ſich die folgenden Aerzte, in Abſicht der Kur des veneriſchen Uebels, und der Mittel, um zu dieſem Zweck zu gelangen. Einige unter ihnen ſuchten noch eine leichtere und heftiger würkende Methode einzuführen. Während daß einige ein unſinniges Geſchrey gegen den äußern Gebrauch des Queckſilbers erhoben, fingen andre an, es zum innern Gebrauch, auf verſchiedene Art zubereitet, zu empfehlen.

Die Art, wie man ſich zuerſt des Queckſilbers zum innern Gebrauch bediente, war der rothe Niederſchlag, wie es Aſtruc ſchon richtig bemerkt hat. Petr. Andr. Matthiolus [43]) war es, der ihn mit gleichen Theilen Wegebreit- und Sauerkleewaſſer ausſüßen, dann beim Feuer eintrocknen, und in Pillenform, zu fünf Gran, bringen ließ. Es ſcheint, daß Paul von Aegina [62]) ihn zuerſt auf den Gedanken brachte, dieſes Mittel, was ſo ſehr heftig würket, zu gebrauchen. Dieſer empfiehlt daſſelbe, nach dem Beiſpiele einiger Alten; ſo wie auch Joh. de Vigo [110]), der damit

Koliken und selbst die Pest zu kuriren unternahm. Es muß auch von mehrern Aerzten jener Zeiten empfohlen worden seyn; denn Fracastori verwirft es schon, und zeigt, welche schädliche Würkungen es äußere. Ant. Lecocq [118]) ein Arzt in Paris, lobte den rothen Niederschlag, unter dem Nahmen des mercurii rubri *Vigonis* und des pulveris angelici *Massae:* fünf Jahre drauf empfehl ihn Matthiolus. Nicht lange nachher bezeugte Faloppia, daß derselbe sehr heftig auf den Stuhlgang würke, Erbrechen, Ruhr und Bluthusten hervorbringe. Dies bestätigt auch Joh. Zecchi, und widerrieth daher den Gebrauch desselben, als eines Giftes, das, außer andern Nachtheilen, die Brustgefäße zersprenge, und dadurch sehr schädlich werde [178]). — Eben dieser Lecocq empfahl zu gleicher Zeit eine andere Bereitung des Queckſilbers, die er praecipitatum rubrum solare nennt, und von einem Goldkünstler gelernt hatte: außerdem empfahl er noch den Zinnober. Ich glaube, es ist ganz unnütz, hier die Unwürksamkeit beider Mittel zu erweisen. Im Zinnober ist der Schwefel so innig mit dem Queckſilber vereinigt, daß die Wärme durchaus nicht im Stande ist, beide zu trennen, und das Queckſilber in die Masse der Säfte zu bringen. Der rothe Niederschlag des Leccoq, den selbst Gerv. Ucay, ein weit späterer Schriftsteller [179]) gebrauchte, kann doch auch, nach Ucay's Urtheil, die venerische Ansteckung nicht allein heben. Er pflegte ihm den einfachen Niederschlag noch außerdem zuzusetzen.

Bald fing man an, aus dem Queckſilber, durch Hülfe anderer metallischer Substanzen, oder Salze, oder ätzender Wasser, oder durch Hülfe des Feuers, einen

178) *Io. Zecchi* de morbo gallico. (In collectione *Luisini.*)
179) *Georg. Ucay* nouveau traité de la maladie vénérienne. 12. Amsterd. 1699.

einen wahren Proteus zu bilden, der mehr oder weniger fürchterlich, aber immer unfähig war, die venerische Ansteckung zu heben. Nach dem Jahre 1550. trat Hieron. Montuus schon gegen den Gebrauch der Sublimatpillen auf, die dermalen sehr gänge waren: er erklärt sie für das gefährlichste Gift [180]). Ein englicher Wundarzt führte den Mineralturbith und das schweißtreibende Queckſilber ein, dessen Bereitung er lehrte [181]). Joſ. du Cheſne empfahl, außer dem Turbith, noch mehrere Niederschläge des Queckſilbers, selbst das Algarothspulver, ein so ätzendes Mittel [182]). — Joh. Macollo, ein Schottländer, und nachher Professor in Pisa, schlug, auſſer dem Algarothspulver, noch ein anderes ätzendes Pulver vor, das man erhält, wenn man Spießglasbutter in Salpetersäure, und den zwölften Theil Gold in Königswaſſer auflößte, beide Mischungen zusammen an einem gelinden Feuer abdampfen, und den Rückstand verkalchen läßt [183]). — George Horst beschrieb die Methode eines französischen Arztes, die größtentheils darin bestand, daß er seinen Kranken gepulvertes Gold reichte, welches er aurum diaphoreticum nannte. Er mischte einen Theil dieſes gepulverten Goldes mit acht Theilen Queckſilber, beides löſte er in den eigenthümlichen menſtruis auf, und ſetzte die Auflösung der Deſtillation aus, bis auf dem Boden des

180) Chirurgica auxilia ad aliquot affectus, qui repentinam exigunt curationem: auctore *Hieron. Montuo.* 8. Lugd. 1558.

181) *W. Clowes* briefe and neceſſarie treatiſe, touching the cure of the diſeaſe, called morbus gallicus. 4. Lond. 1590.

182) *Ioſ. du Cheſne* l'antidotaire ſpagirique. 8. Lion. 1576.

183) *Io. Macollo* Iatria chymica, exemplo therapeiae luis venereae illuſtratum. 8. Lond. 1622.

Gefäßes eine trockne Masse übrig blieb, die in der Folge mit einfachem Wasser ausgesüßt wurde. Man begreift indessen freilich nicht, wie diese Bereitung konnte schweißtreibend seyn, wenn das Pulver aus gedörrten Schlangen und der Theriak, die zugleich angewandt werden mußten, oder auch das geistige Auflösungsmittel des Sublimats, womit sich die Kranken baden mußten, das Beste dabey thaten.

Theodor Turquet de Mayerne [170]) tadelte keine einzige Form, worin man das Queckfilber äußerlich oder innerlich verordnete. Er lobte den rothen und weißen Adler, das Mondqueckfilber, den weißen Niederschlag, vor allen übrigen aber das clyssum metallorum von seiner Erfindung. Doch konnte er seine Furcht vor den gefährlichen Folgen der im Körper zurück bleibenden Substanzen dieser Art nicht bergen: er empfahl zu dem Ende heftige Purganzen, die man damit in Verbindung geben sollte.

Franz de le Boe Sylvius [136]) spricht in seiner Abhandlung von der Lustseuche, die mit seinen übrigen Schriften zwey Jahre nach seinem Tode, 1674, gedruckt wurde, nicht allein vom Niederschlage, sondern auch vom Sublimat. — Zwei Jahre nachher bezeugte Rich. Wisemann [184]), ein der Zeit sehr berühmter Wundarzt in England, daß der Sublimat von vielen Aerzten gerühmt werde, daß er, in Wasser aufgelößt, Erbrechen und Speichelfluß hervor bringe, aber daß er, W., ihn nie selbst verordnet habe. — Bei einem andern Engländer, Daniel Turner [185]) finden wir eine Nachricht von den Kuren, die einige mit der Auflösung

von

184) *Rich. Wiseman* eight chirurgical treatises. Vol. II. 8. London. 1734.

185) *Dan. Turner* syphilis a practical dissertation on the venereal disease. 8. Lond. 1717.

von einer Drachme Sublimat in einer Unze Weingeist, gegen venerische Tripper anstellten. Sie ließen 10—15 Tropfen mit der Abkochung von Hafer nehmen: die Kranken bekamen also jedesmahl ein, auch wohl anderthalb Gran dieser heftig würkenden Arznei; selbst diese Gabe wurde bisweilen bis zu 30 Tropfen verstärkt.

Stephan Blankaart [114]) wandte ohne Bedenken den rothen und weißen Niederschlag, zu 6 — 7 Gran auf einmahl an: auch war er vom innern Gebrauche des Sublimats nicht abgeneigt.

2.

Andere zu sehr gemischte, zu heftige oder auch völlig unnütze Bereitungen.

Andere Aerzte fürchteten sich entweder nicht mit Unrecht vor der Heftigkeit aller dieser chemischen Producte, oder sie glaubten, daß das venerische Gift den gelindern Bereitungen des Queckſilbers weniger widerstehen werde: genug, sie nahmen zu den letztern ihre Zuflucht, um damit die venerische Ansteckung ganz zu vertilgen. Martin Lister [91]) hielt dafür, daß das versüßte Queckſilber ein über alles Lob erhabenes Gegengift der venerischen Ansteckung sey. — Barthol Boschetti [186]) lobte das Verfahren der französischen Aerzte, die das versüßte Queckſilber, in Pillenform, durchgängig anzuwenden pflegten, als weise und nachahmenswerth: mit ihnen zog er diese Bereitung allen übrigen bei weitem vor: und bei den französischen Aerzten blieb es das allgemeinste Mittel bis in das dritte Jahrzehend

186) *Bartol. Bochetti* diſſ. de ſaliuatione mercuriali. 4. Venet. 1722.

unsers Jahrhunderts. Xaver. Bertini [187]) gab eine gelehrte und schön geschriebene Dissertation heraus, um die Vorzüge dieses Mittels recht nachdrücklich zu empfehlen.

Friedrich Hofmann [101]) rühmte unter andern auch die Panacee eines gewissen De la Vigne, die aus der Verquickung des Goldes und Silbers, jedes zu anderthalb Unzen mit drei Unzen flüßiges Queckſilber dergestalt erhalten wird, daß man dies Gemisch neun Monate in einer fortwährenden Digestion, bei einem Lampenfeuer erhält. Das rothe Pulver, was endlich übrig bleibt, lobte er, als ein treffliches Mittel gegen die verzweifeltsten Fälle der venerischen Krankheit. Anderwärts bezeugt Hofmann eine besondere Zuneigung zum schweißtreibenden Queckſilber. Dies bereitete er so: er ließ Queckſilber und Zinn in Scheidewasser auflösen, und die Auflösung durch gemeines Wasser aussüßen. Außerdem empfahl er auch eine Mischung aus Queckſilber, Gold und Spießglaskönig, die er in ätzendem Wasser auflösen, und hernach aussüßen ließ.

Man findet überdies noch hin und wieder andere Arten von Bereitungen des Queckſilbers anempfohlen: den Mineralmohr, das veilchenblaue Queckſilber, den grünen Niederschlag, Hartmanns Lebensgold, den Herkules des Bovius und ähnliche Dinge. Aus diesen und andern Zuthaten machte man Pillen oder Bissen mit Latwergen, Syrupen und Conserven, oder man lößte sie auch in Wasser auf, und gab sie in Abkochungen. — Endlich ist ungefähr ein halbes Jahrhundert verlaufen, seitdem, nach dem Bericht des Devaux [188]), ein

187 *Xauer Bertini* dell' uso interno e esterno del mercurio. 4. Venez. 1744.

188) *Iean Devaux* traité de la maladie vénérienne et des remedes, qui conviennent à sa guérison. 12. 1711.

ein Wundarzt in Paris seinen venerischen Kranken eine Auflösung von Queckſilber in Salpeterſäure, bis zu zwei Unzen, bei nüchternem Magen, mit zwei Pfunden einer ſchweißtreibenden Abkochung, reichte. —

Astruc war dem Gebrauch des veilchenfarbenen Queckſilbers ebenfalls günſtig, ſo wie dem verſüßten Queckſilber. Er zeigte, auf welche Weiſe zubereitet, dieſe Mittel in einigen Fällen nützlich werden könnten, und wie man auf eine ſchickliche Art Abkochungen mit denſelben verfertigen müſſe. Andere Gattungen von Queckſilber-Panaceen tadelte er, beſonders die ätzenden Niederſchläge und den Sublimat: er beſchuldigt diejenigen ſehr hart, die ſie verordnen. — Deſſen ungeachtet wird ſeit geraumer Zeit in Paris ein verderblicher Handel mit einem antivenerischen Syrup getrieben, der, nach dem Verkäufer deſſelben, Syrup des Bellet genannt wird. Der würkſame Theil deſſelben beſteht, nach den Unterſuchungen des de Horne [189]), aus eben jener ſcharfen Auflöſung des Queckſilbers, wozu man ſo viel Julep geſetzt hat, als zum erträglichen Geſchmack erfordert wird. Zu gleicher Zeit wurden in jener Hauptſtadt Mercuriaklyſtiere empfohlen, in denen Gardane [190]) den venerischen Liquor des Feldapotheker-buchs, doch etwas verändert, entdeckte. Der letztere beſteht aber aus einer Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure.

In Rückſicht dieſer letztern Methode, das Queckſilber in den Körper zu bringen, müſſen wir mit dem ſcharfſinnigen Gardane geſtehen, daß es erſtlich un-

189) *de Horne* expoſition raiſonnée de différentes méthodes d'adminiſtrer le mercure dans les maladies vénériennes. 8. Paris. 1774.

190) *I. I. Gardane* recherches pratiques ſur les différentes maladies vénériennes. 8. Paris. 1770.

möglich ist, den Körper durch bloße Klystiere lange zu ernähren, und zweitens, daß die Furcht nicht ungegründet ist, das Queckſilber möchte, auf dieſem Wege in den Körper gebracht, nur als Palliativmittel gegen die veneriſchen Zufälle würken, und keinesweges die Urſache ſelbſt vertilgen. Denn wenn die letztere Abſicht erreicht werden ſoll, ſo iſt es nothwendig, daß das Mittel einige Zeit im Körper verweile, und dann erſt durch ſeine eigenthümlichen Kräfte eine Ausleerung bewürke. Nach Gardane's Beobachtung erfolgen auf den Gebrauch dieſer Klyſtiere, auch ſelbſt bei ſtarken Perſonen, heftiges Bauchgrimmen, Stuhlzwang und ſelbſt oft Vorfälle des Afters.

Was den oben genannten Syrup aus Queckſilber betrift, ſo ſagt eben dieſer Schriftſteller, der Grundbeſtandtheil deſſelben, gebe, ehe er mit dem Julep gemildert werde, einen ruſſichten Dampf, der die Oberfläche des Löffels angreife, den Stöpſel anfreſſe, und einen metalliſchen, ſtyptiſchen, ekelhaften und unausſtehlichen Geſchmack habe. Auch bezeugt er, daß alle Kranke, die ſich deſſelben bedienten, Harnbrennen, Kopfſchmerzen, Aengſtlichkeit, und einen unwiderſtehlichen Abſcheu vor dieſem Mittel bekämen.

3.

Ausbreitung des Gebrauchs des Sublimats durch den größten Theil von Europa.

Noch weit eher, als die Rede von dem Queckſilberſyrup und den Queckſilberklyſtieren war, hatten die berühmteſten Aerzte den innern Gebrauch des Sublimats empfohlen. Dies geſchahe auf eine weit dringendere Art, als es Sylvius, Wiſemann und Turner gethan hatten: bald hieß es, der Sublimat ſey das einzige,

zige, sichere, bequeme, und in aller Absicht vortreffliche Gegengift das venerischen Gistes. — Der Verfasser der Bemerkungen über den innern Gebrauch des Sublimats [191]), behauptet in der sehr gelehrten Vorrede dieser Abhandlung, daß Basilius Valentinus im zwölften Jahrhundert zuerst, oder, wie andere wollen, im 14ten Jahrhundert, dieses Mittel empfohlen habe. Diese Nachricht nahm er aus einer Stelle des berühmten Ehrmann, wo dieser behauptet, Basilius Valentinus verordne den Sublimat zu zwey bis vier Gran mit Theriak, um damit venerische und krebshafte Geschwüre zu heilen. Meines Erachtens aber reicht dies nicht hin, um das so hohe Alter dieses Mittels und des vorgeblichen Erfinders desselben zu erweisen, da vor dem sechzehnten Jahrhundert die Krankheit unter dem Nahmen der venerischen nicht vorkommt.

Die älteste Nachricht, die wir von dem Gebrauch des Sublimats aufzuweisen haben, befindet sich im Hieron. Montuus. Kein französischer Schriftsteller erwähnt dieses Mittels vor dem Fabre, der Pillen bekannt machte, die dasselbe enthielten, und gegen solche eingewurzelte Fälle dienlich seyn sollten, wo selbst die Einreibungen keinen Nutzen stifteten. Astruc fand noch in den letzten Jahren seines Lebens, daß der Gebrauch des Sublimats in Paris sich von weit ältern Zeiten herschreibe, als er selbst anfänglich geglaubt hatte. Aus einer Stelle der Denkschriften, die den Zustand des russischen Reiches betreffen, erhellt, daß die Russen in venerischen Krankheiten sich des Sublimats im Haferschleim oder andern schleimichten Abkochungen, bedienen. Man lernt aus eben diesen Schriften, daß der berühmte

191) *Acb. Guill. le Begue de Présle* mémoire pour servir à l'histoire de l'usage interne du mercure sublimé corrosif. 12. Paris 1763.

Sanchez von einem Wundarzt in Petersburg, der aus Sibirien kam, die Nachricht erhalten habe, in jenem schrecklich kalten Klima werde der Sublimat mit großem Nutzen gebraucht. Sanchez vermochte hierauf Schreibern dahin, daß er den Sublimat in dem Hospitale anwendete: auch gab er dem kaiserlichen Leibarzte, van Swieten, Nachricht davon, und zwar schon im Jahre 1742. Im Jahre 1747. erhielt Sanchez eine Antwort von dem erstern, worinn er ihm für die Bekanntmachung dieses Mittels dankte, und den Nutzen desselben anpries. Schon Friedr. Hofmann hatte behauptet, daß ein halber Gran Sublimat, in zwey Unzen Wasser aufgelößt, Speichelfluß und Schweiß, Bauchfluß und Erbrechen bewürke. Eben so hatte Boerhaave in seinen chemischen Vorlesungen gesagt, daß man die scheinbar unheilbaren Fälle der Lustseuche mit der Auflösung von einem Gran Sublimat in einer Unze Wasser, und etwas Veilchensyrup, kuriren könne. Aber es bleibt doch zweifelhaft, ob beide große Männer würklich selbst den Sublimat in der venerischen Krankheit angewendet haben: wissen konnten sie, daß man denselben, zu eben dem Zwecke, hin und wieder in Deutschland angewendet habe. Es war daher nöthig, daß Sanchez den Swieten zum Gebrauch eines Mittels vermochte, dessen Natur der letztere so wohl kannte, und das er, nach dem Beispiele seines Lehrers nie ohne die äußerste Sorgfalt anwenden durfte. Sein ansehnliches Beispiel ermunterte nun auch viele andere Aerzte in Deutschland, Frankreich und England, wo man den Nutzen des Sublimats schon kannte: auch in Italien, Spanien und Portugall, wo dies Mittel noch gänzlich unbekannt war. — Swieten pflegte einen halben Gran Sublimat in einer Unze Kornbranntwein aufzulösen, und erwachsenen Personen Morgens und Abends einen, in der Folge auch wohl zwei Eßlöffel zu reichen, bis alle

Zufälle

Zufälle verschwunden waren. Dabei ließ er sehr häufig Gerstendecoct oder andere schleimichte Abkochungen mit Milch trinken. — Er behauptete, auch von dem langwierigsten Gebrauch dieses Mittels dürfe man keine Gefahr befürchten. Ein Mädchen unter andern habe neun Monate lang dies Mittel gegen bösartige Holsgeschwüre gebraucht, ohne einen üblen Zufall davon zu bekommen. Ein junger Mensch, der nach einer übel behandelten Augenentzündung blind worden war, hatte 18 Monate lang dasselbe gebraucht, außer, daß er manchmahl einige Wochen den Gebrauch aussetzte [192]). Haen wandte eben dies Mittel, in erforderlichen Fällen, drey, sechs, bis sieben Monate lang, an.

Aus der Menge von Schriften, die seit einiger Zeit über den Sublimat heraus gekommen sind, sieht man, daß es bald in bloßem oder kamphorirten Weingeist, bald in gemeinem oder destillirtem Wasser, entweder allein, oder mit einem Zusatz von Salmiak, verordnet wurde: daß man täglich bald mehr bald weniger als einen Gran, entweder mit einem Syrup oder ohne denselben, entweder mit einem andern Getränke, oder ohne dasselbe, zu geben pflegte: daß dies Getränk auch sehr verschiedentlich, entweder mit oder ohne Milch, verschrieben wurde. Ueberdem hielten einige die Purganzen, andere die bloßen Laxanzen für sehr dienlich: andere

192) *Io. Georg. Gmelin* Reise durch Sibirien. 8. Göttingen. 1751.— *Phil. Fridr. Gmelin* et *A. Gärtner* diss. sistens specificam methodum recentiorem cancrum sanandi. 4. Tubing. 1757. — *Abr. Gordon* on the cure of the lues venerea by the mercurius corrosivus sublimatus. In medical observations and inquiries by a society of physicians in London. T. I. 8 Lond. 1757. — (*G. van Swieten*) kurze Beschreibung und Heilungsart der Krankheiten, welche am öftersten in dem Feldlager beobachtet werden. 8. Wien. 1758.

dere begnügten sich mit den einfachen Klystieren. Einige erlaubten eine nicht sehr magere Diät, und den Genuß der freyen Luft: andere schränkten die Kranken auf eine sehr nüchterne Lebensordnung ein, und ließen sie in verschlossenen Zimmern den Schweiß abwarten. — Auf alle diese Dinge muß man nothwendig aufmerksam seyn, weil die Methode durchaus den verschiedenen Temperamenten, der Constitution der Kranken, dem Klima, der Temperatur der Luft angemessen seyn muß. Daraus erhellt, daß die Anwendung des Sublimats gewiß nicht einfacher und leichter ist, als so viele andere Mittel, daß sie eine besondere Klugheit und Sorgfalt des Arztes, und sehr viel Vorsicht und Geduld von Seiten des Kranken erfordert. Ohnedies ist der Uebergang von Arzneymittel zum Gifte sehr leicht.

4.

Der Sublimat ist kein sicheres Mittel, um die venerische Ansteckung auszurotten.

Der innere Gebrauch des Sublimats wurde in der Folge von berühmten Männern sehr angepriesen und von andern zu gleicher Zeit verworfen. Beide Partheyen hatten Recht: jene nahmen bloß auf die wunderbaren Kuren Rücksicht, die man vermittelst desselben bewerkstelligt hatte: diese dachten bloß an die schädlichen Folgen, die den Gebrauch desselben begleiteten. Gewiß ist dieses Mittel weit geschickter, in einigen Fällen, erstaunende Würkungen zum Vortheil, und in andern Fällen zum Nachtheil der Kranken hervor zu bringen, als die eingewurzelte Lustseuche gründlich zu heben. Wäre dies Mittel fähig, mit Sicherheit das venerische Gift zu vertilgen, und könnte man eine solche Gabe mit Zuverläßigkeit verordnen, die zu

dieser

dieser Absicht hinreichte, ohne Unordnung von bedenklicher Art im Körper hervor zu bringen; so wäre es allen übrigen Mitteln, besonders in Hospitälern vorzuziehen. Denn hier grade kann fast keine Kur ordentlich von statten gehen, da man bei den Einreibungen des einen Kranken immer befürchten muß, daß sein Nachbar die Ausdünstungen des Queckfilbers zur unrechten Zeit einathmet. Mit Recht konnte, unter den vorher angezeigten Bedingungen, Goulard 94) behaupten, daß die Verwickelung der Luftseuche mit dem Scorbut hauptsächlich durch dieses Mittel geheilt werden müsse, da so wenig Queckfilber in den Körper gebracht wird. Aber, widerstehen nicht sehr viele Symptome diesem Mittel auf die hartnäckigste Art? Kehren sie nicht, wenn sie einmahl gemildert waren, oft mit neuer Heftigkeit zurück? — Erfolgen nicht öfters, nachdem einige Zufälle gehoben worden, andere, die noch heftiger wüthen? — Geht nicht öfter, während des Gebrauchs, die örtliche Ansteckung in die allgemeine über? — Sind endlich nicht alle diese Umstände zusammen genommen eben so viele Gegengründe gegen die Sicherheit dieses Mittels? —

Maximil. Locher 193) war der erste, der, auf Swietens Rath, im Markushospital zu Wien, den Sublimat anwandte: er giebt eine schöne Zahl, 4880, an, die er binnen acht Jahren in dem genannten Hospital durch Hülfe des Sublimats, in Kornbranntwein aufgelößt, gründlich kurirt habe. Indessen läugnet er doch nicht, andern dasselbe Mittel umsonst gegeben zu haben, wo bis dahin auch die übrigen Mittel unwürksam befunden waren: diesen Kranken habe er den Sublimat bloß gegeben, weil sie darauf bestanden. Auch gebe

es

193) *Max. Locher* observationes practicae circa luem veneream. 8. Viena. 1762.

es viele Temperamente, besonders beim weiblichen Geschlechte, die den Gebrauch des Sublimats nicht ertragen. In diesen Fällen bediente er sich des versüßten Queckſilbers, oder eines andern Queckſilberpräparats, oder auch, wenn das Queckſilber nicht bekam, der Abkochungen von Guajak oder der Klettenwurzel. Diese Vegetabilien richteten in einigen Fällen eben so viel aus, als der Sublimat, um die veneriſche Anſteckung zu tilgen. Er fügt unter andern noch einen Fall von der durch den innern Gebrauch des Sublimats geheilten Epilepſie, hinzu. Man darf ſich auch darüber gar nicht wundern: denn dieſe Epilepſie entſtand von einer knochenähnlichen Geſchwulſt des Hirnſchädels: da dieſe Geſchwulſt durch die Eiterung zerſtört war, ſo hörte auch die Fallſucht auf.

Bromfield [194]) unterſuchte den Nutzen des Sublimats in äußern veneriſchen Zufällen. Er fand aber, daß derſelbe für ſich nicht hinreichte, ſie aus dem Grunde zu heben, ohne der Einreibungen ſich zugleich zu bedienen. Die Würkungen deſſelben waren auch überhaupt nicht ſehr auffallend, wenigſtens nicht ſtärker, als die, ſo nach dem Gebrauch der Biſſen aus rohem Queckſilber mit Roſenconſerve entſtanden, oder die erfolgten, wenn man das verſüßte Queckſilber verordnet hatte. Außerdem kamen, ſeiner Beobachtung zufolge, die Symptome in ihrer vorigen Heftigkeit wieder, obgleich man den Sublimat angewendet hatte.

Ein anderer Engländer, Andre [195]) erinnert, daß der Sublimat, innerlich gebraucht, die leichteſten Zufälle

194) *Will. Bromfield* chirurgical obſervations and caſes. 8. Lond. 1773.

195) *John Andree* obſervations on the theory and cure of the venereal diſeaſe.

fälle der Lustseuche hebe, dagegen aber durchaus nicht die Verstärkung der Krankheit selbst verhindere, die dann in der Folge mit neuer Heftigkeit ausbreche. Die Auflösung des Sublimats allein hält er für nicht würksam genug: lieber verbindet er sie mit der Abkochung der Sassaparille: er versichert, daß der Sublimat so wenig für sich ein sicheres Mittel zur Kur der venerischen Krankheit sey, daß es vielmehr sehr oft schädliche Würkungen äußere, und man den Gebrauch desselben verlassen müsse, ohne ihn lange fortzusetzen. Um vieler andern Schriftsteller nicht zu erwähnen, die den Gebrauch des Sublimats durchaus verwarfen, will ich nur Turner [185]) den ersten Arzt, der vom Sublimat umständlich redet, nennen. Er hält dafür, daß dies Mittel im Stande ist, einen Tripperfluß sehr schnell zu stopfen, und die allgemeine Ansteckung hervor zu bringen.

Mit der Auflösung des Sublimats habe ich einen venerischen Tripper mit Harnstrenge und Augenentzündung gehoben, die den Kranken beinahe bis zur Verzweiflung brachten: nach sechs Monaten mußte ich mit Einreibungen die erfolgten Knochenschmerzen zu heben suchen. Einen andern heilte ich mit eben dem Mittel von Schankern an der Eichel und der Vorhaut mit Paraphimosis: dessen ungeachtet erfolgten hartnäckige Zufälle, die zwey Jahre lang anhielten, und, nach aller möglichen Sorgfalt, endlich durch methodische Einreibungen gehoben wurden. — Gardane [190]) selbst, der eifrigste Lobredner des innern Gebrauchs des Sublimats, wurde, ungeachtet er sein ganzes Vertrauen auf denselben gesetzt zu haben schien, doch genöthigt, die Einreibungen als Hülfsmittel öffentlich zu empfehlen. So haben es viele andere, nach seiner Anweisung gemacht. Ueberhaupt glaube ich bemerken zu müßen, daß, nach der Erfahrung dreyer Jahrhunderte, das Queckſilber, und

nicht

nicht die Auflösungsmittel desselben es sind, die die Luftseuche kuriren.

Vernunft und Erfahrung stimmen darin überein, daß die innere Anwendung des Sublimats sehr unsicher sey. Gardane läugnet, daß man sich vor der ätzenden Kraft des Sublimats, nachdem es aus der Retorte genommen worden, mehr zu fürchten habe, als von jeder andern ihres brennbaren Bestandtheils beraubten Säure. Indessen ist doch ein gewisser Unterschied zwischen beiden Substanzen: denn eine Säure, wenn sie auch noch so concentrirt ist, läßt sich doch mit Wasser mischen, hingegen im Sublimat sind die kleinsten Stäubchen des Queckſilbers mit den feinsten Theilen der Kochsalzsäure so innig gemischt, daß davon eigentlich ihre ätzende Beschaffenheit abhängt. Diese Kaustcität läßt sich von dem Sublimat weder durch zugesetztes Wasser, noch durch die Feuchtigkeiten oder durch die Kräfte unsers Körpers abscheiden. Indem dieses Mittel in die Blutmasse übergeht, bringt es, eben wegen seiner ätzenden Beschaffenheit, so wohl seine heilsamen als schädlichen Würkungen hervor. Es lößt die stockenden und zähen Feuchtigkeiten, und die zu große Dichtigkeit des Blutes und der übrigen Säfte auf. Oft aber wird diese Auflösung widernatürlich stark, die rothen Blutkügelchen werden zersetzt, die reizbaren und empfindlichen Theile zu heftig gereizt, die organischen Theile angefressen und zerstöhrt: alle diese Würkungen sind noch heftiger, wenn eine scorbutische Verwickelung sich zeigt.

Locher [193]) bemerkte schon, daß Frauenzimmer, während der Anwendung des Sublimates, Krämpfe und Zuckungen bekommen. Bromfield [194]) bezeugt, daß dies Mittel, bei nüchternem Magen, einen Magenkrampf, Neigung zum Erbrechen, und in einigen Subjekten so heftige Leibschmerzen hervorbringe, daß

sie

sie dies Mittel, auch in der kleinsten Gabe, nicht fortsetzen konnten. Andre 195) versichert, daß es beim weiblichen Geschlechte allemal und beim männlichen sehr ofte Leibschmerzen verursache, ofte auch einen blutigen Stuhlgang, ohne vorhergegangnes Bauchgrimmen, veranlasse. Endlich beobachtete Turner 185) selbst, daß der Sublimat innerlich gebraucht eben so heftig wirke, als ungewiß die Hoffnung der dadurch zu bewirkenden Wiederherstellung sey, daß er gewönlich Erbrechen und Durchfall, oder auch Speichelfluß hervorbringe. Gardane 190) suchte die Blutflüße, den Magenkrampf, die Leibschmerzen, die Bruststiche, die Hautausschläge, und die Lungenschwindsucht, welche bei einigen Subjekten nach dem Gebrauch dieses Mittels eintraten, auf Rechnung der zu starken Gabe des Sublimats oder des Mangels an der gehörigen Mischung mit Wasser, zu schreiben. Allein es ist äußerst schwer für verschiedne Subjekte gerade die rechte Gabe zu bestimmen, in der dies Mittel durchaus heilsam und nie schädlich ist. Sehr ofte ist das Uebel geschehen, ehe man die gehörige Gabe zu bestimmen weiß. Ich habe gesehen, daß ein junger Mensch mit einem unbedeutenden Husten Blut auswarf, nachdem er mit der gehörigen Vorsicht, in Zeit von vierzig Tagen nicht mehr als zehn Gran Sublimat genommen hatte. Ein Erwachsener bekam einen schrecklichen Husten, und warf viel blutige und schleimichte Materie aus, da er in 35 Tagen noch lange nicht zwanzig Gran genommen hatte. Einem jungen Frauenzimmer von sanguinischem Temperament, verordnete ich gegen einen bösartigen weissen Fluß, den sie von ihrem Manne bekommen hatte, die Auflösung des Sublimats in Kornbrandtwein mit Milch versezt. Die

Folge

195) *Iohn Andree* observations on the theory and cure of the venereal disease.

Folge davon war, daß nach ohngefähr zwanzig Tagen ein so starker Blutsturz aus der Bärmutttr entstand, daß ich genöthigt war, durch zusammenziehende Mittel und Bolarerden denselben zu stopfen. Zwey Tage vorher, ehe der Blutsturz ausbrach, bekam eben diese Frau einen Blasen-Ausschlag über den ganzen Körper, der sie nicht wenig in Furcht sezte. Gardane hatte alle Ursache, die äußerste Sorgfalt in der Anwendung des Sublimats bei schwangern Personen zu empfehlen, da dies Mittel sehr geneigt ist einen Abortus zu bewirken. Die Beobachtung, die uns Macaulay 196) hinterlassen hat, verdient in dieser Rücksicht alle Aufmerksamkeit. Ein Kind wurde im siebenten Monate mit kaum noch merkbaren Zeichen des Lebens gebohren, und starb zwei Stunden nach der Geburt: die Mutter hatte während der Schwangerschaft gegen die Schanker an den Geburtstheilen den Sublimat gebraucht.

5.

Gegen einige Fälle ist der Sublimat das wirksamste Mittel, ungeachtet man ihn immer mit großer Vorsicht gebrauchen muß.

Bei dem allen läßt sich nicht leugnen, daß der innere Gebrauch des Sublimats bisweilen erstaunende Wirkungen hervorzubringen im Stande ist: er kann in kurzer Zeit solche Krankheiten heben, die dem Kranken äußerst beschwerlich, und für den Arzt ungemein eckelhaft sind: außerdem ist er gegen solche hartnäckige Krank-

196) *G. Macaulay*: a pregnant woman cured of a lues venerea by the use of the solution of the corrosive sublimate. In medical observations and inquiries Vol. II.

Krankheiten sehr wirksam, die für unheilbar gehalten werden. Van Swieten stellte vermittelst desselben die natürliche Durchsichtigkeit der Hornhaut in einem Falle wieder her, wo dieselbe während der Lustseuche weiß und undurchsichtig worden war. Er stellte die Sehekraft beider Augen bei einem jungen Menschen wieder her, der nach einer übel behandelten Augenentzündung blind worden war. Haen empfahl eben dieses Mittel gegen allerlei eingewurzelte venerische Zufälle, besonders gegen Krankheiten der Augen, der Harnröhre, des Schlundes, und besonders gegen die Verdunkelung der Hornhaut. Er versuchte die Wirkung dieses Mittels gegen Knochen-Auswüchse, Steifigkeit der Gelenke, Lähmungen, Geschwüre der Blase, die einen anhaltenden Stuhlzwang hervorbrachten, gegen verschiedene Gattungen der Taubheit, gegen bösartige Geschwüre der Schenkel, der Lippen, und der Nase: endlich gegen den anfangenden schwarzen Staar, gegen Flecken und Auswüchse auf der Oberfläche der Augen. Allgemein hat man dies Mittel als besonders wirksam gegen alle Gattungen der Krätze, des Grindes und hartnäckiger Geschwüre angesehen, so wie man es auch in den eingewurzeltesten skrofulösen Geschwülsten sehr dienlich gefunden hat. Bona [197]) lobt den Sublimat zur Kur der anfangenden Wassersucht. Bei einem Menschen der auch Bona hieß, sahe ich einen augenscheinlichen Nutzen von dem Gebrauche dieses Mittels in der Wassersucht. Hier war sie nicht allein allgemein, und schon sehr weit gekommen, sondern man hatte in weniger als fünf und vierzig Tagen sieben mal abgezapft, und allemal war bald darauf die Ansammlung des Was-

201) *Giov. della Bona* historia aliquot curationum mercurio sublimato corrodente perfectarum. 8. Veron. 1758.

sers von neuem gewachsen. Dieser Kranke litte überdies an einer hartnäckigen Verstopfung der Leber, und an einer Geschwulst des Brustbeins, die ich für venerisch hielt. Ich besuchte den Kranken gemeinschaftlich mit den Herrn Bellardi und Penchienati: diesen schlug ich den Gebrauch des Sublimats vor. Mit ihrer Beistimmung wurde die achte Abzapfung, welche jezt hätte vorgenommen werden sollen, unterlassen, und sogleich der Sublimat angewandt: Wir überließen den Kräften dieses Mittels die ganze Kur. Vierzig Tage lang stand die Wassersucht, ohne zu wachsen. Inzwischen vermehrte sich der Abgang des Urins und des Schweißes. Da er vier Flaschen, in deren jeder zwölf Gran Sublimat aufgelöst waren, verbraucht hatte, war er von aller Wassergeschwulst befreit. Die Knochengeschwulst ging während der Zeit in Eiterung über. Sie wurde geöfnet, und methodisch behandelt. Der Kranke fuhr fort, jenen Trank zu gebrauchen, bis fünf Flaschen, und also ein ganzes Quentchen Sublimat aufgebraucht waren. Das Geschwür, das aus der Knochengeschwulst entstanden war, konnte durch nichts zur Vernarbung gebracht werden. Herr Penchienati mußte also eine andere Art von Queckſilber-Kur anfangen, um dasselbe zuzuheilen.

Mit dem Sublimat behandelte ich sehr glücklich und sehr geschwinde einen venerischen weissen Fluß mit zurückgehaltener monatlicher Reinigung: vertrieb ich ein dreitägiges Fieber, so von unterdrücktem Tripper entstanden war: befreite ich eine Dame von einer großen Portion des gewöhnlichen Bandwurms, und verschiedne Subjecte vom feuchten Grinde. Ich hob mit dem Sublimat scrophulöse Geschwülste und Knochengeschwüre, gab der Hornhaut ihre natürliche Durchsichtigkeit wieder, heilte zu gleicher Zeit Nasengeschwüre und den Tripper, der dieselben hervorgebracht hatte, und befreite

ein

ein Mädchen von venerischen Auswüchsen der Scheide und des Afters. Bei der leztern mußte ich jedoch zwei Monate lang Einreibungen verordnen: bei einer andern, die den Gebrauch des Sublimats drei Monate lang fortgesezt hatte, wurde zwei Jahre darauf die Hornhaut wieder undurchsichtig. Durch diese beiden, und durch mehrere andere Fälle erhielt ich also die Ueberzeugung, daß dies Mittel nicht im Stande ist, das venerische Gift gänzlich zu zerstöhren. Ich wandte den Sublimat immer nur bei pflegmatischen Subjekten, und mit der Vorsicht an, daß ich zugleich Einreibungen verordnete.

6.

Neuere Methode das Queckſilber zur Kur venerischer Krankheiten in den Körper zu bringen, die in London vorgeschlagen ist.

Der berühmte englische Wundarzt Clare [198]) erfand, und machte im Anfange des neunten Jahrzehends dieses Jahrhunderts eine neue Methode bekannt, das Queckſilber in den Körper zu bringen. Er ließ nämlich kleine Gaben in die innern Theile des Mundes einreiben, um sie durch die einsaugenden Gefäße in den Kreislauf der Säfte zu bringen. Dieser Schriftsteller zieht das versüßte Queckſilber den übrigen gewöhnlichen Bereitungen vor: doch empfiehlt er bisweilen auch den Sublimat. Er bediente sich desselben nicht selten zu einem viertel Gran in fünf bis sechs Tropfen Waſſer

198) *Pet. Clare*: Eſſay on the cure of abſceſſes by cauſtic .... Alſo a new method of introducing mercury into the circulation for the cure of the lues venerea. 8. Lond. 1779.

aufgelöst. Es seyen ihm, sagt er, mehrere Versuche bekannt, daß der Sublimat, auf diese Weise angewandt weit heilsamer, als jede andere Bereitung des Queckſilbers, und weit mehr zu empfehlen sey, als wenn er unmittelbar in den Magen gebracht werde. Clare will, man soll mit der Spitze des Fingers, die man mit Speichel naß gemacht, einen halben oder ganzen Gran gepulvertes versüßtes Queckſilber in die innern Theile des Mundes, besonders an der Stelle einreiben, wo sich der Speichelgang aus der Parotide endigt: man solle täglich drei bis viermal diese Operation wiederholen, und den Kranken warnen, eine halbe Stunde lang während der Operation, weder auszuspucken, noch den Speichel hinter zu schlucken, noch etwas zu trinken, um dergestalt die Einsaugung des Queckſilbers zu befördern. Zu einer Drachme versüßtes Queckſilber that er zwei Drachmen Armenischen Bolus: daraus machte er ein Zahnpulver, mit welchem, nach seiner Versicherung, die venerische Ansteckung öfters gänzlich vertilgt werden könne. Mit ähnlichen Bereitungen richtete er in verzweifelten Fällen eben das aus, wenn sie auf ähnliche Weise von vernünftigen Aerzten verordnet wurden.

Ferner ließ er eine halbe Drachme versüßtes Queckſilber in dreißig gleiche Gaben vertheilen, und jeden Morgen nach dem Frühstück, eine davon mit der Zunge in die Mundhöhle einreiben. Mit dieser Methode versprach er die vollständige Heilung der Luſtseuche: außer daß in hartnäckigen und eingewurzelten Fällen diese Gabe täglich zwei bis dreimal, nach dem Essen, verbraucht werden müsse. In einem Briefe vom Julius 1784, versichert er, daß er den Sublimat mit noch einmal soviel Weinsteinrahm und viermal soviel Armenischen Bolus, jedesmal zu einem halben Gran vorschlagen könne, um zwei oder dreimal täglich das Zahnfleisch

fleisch damit einzureiben. Dabei müsse man immer die Vorsicht beobachten, den Speichel weder auszuwerfen noch hinter zu schlucken, auch nicht zu trinken. In einem andern Briefe an den französischen Uebersetzer seines Werkes versichert er, daß er sich des Niederschlages vom Queckſilber, in eben der Absicht, mit großem Nutzen bediene.

Auch gehört eine andere Beobachtung des Verfassers hieher, nach welcher ein oder zwei Gran versüßtes Queckſilber in die Vorhaut oder die Schaamlefzen eingerieben, eben so den Speichelfluß bewürkt, als wenn dasselbe an die obern Theile gebracht worden. Durch die Vereinigung beider Methoden wird die Kur ungemein erleichtert, wenn man sie täglich drei bis viermal in kleinen Gaben anordnet. Manchen Personen ist auch der metallische Geschmack sehr zuwider, den das versüßte Queckſilber im Munde hervorbringt: in diesem Falle könnte man dasselbe in die innere Fläche des Afters einreiben, da dieser Stelle das größte Einsaugungsvermögen zugeschrieben wird.

Diese neue Methode hat den Beifall der größten und berühmtesten Aerzte und Wundärzte erhalten: ich nenne nur Hunter [199]) und Buchan [200]).

Um die Würksamkeit dieser Methode zu erweisen und sie, wo möglich, wenigstens in gleichen Rang mit den Einreibungen zu setzen, führt der Verfasser Beobachtungen an, die aber alle nur Fälle frischer Ansteckung betreffen, und folglich nicht alles beweisen, was sie be-

199) *I. Hunter*: Treatise on the venereal disease 4. Lond. 1786.

200) *I. Buchan*: médecine domestique. Tom. I - V. 8. Lauf. 1788.

beweisen sollen. Zwei englische Schriftsteller, die kurz nach Clare, über die Behandlung der venerischen Krankheiten schrieben (vermuthlich Andre 195) und Dease 201) erwähnen gar nichts zum Lobe der Clarischen Methode. Auch verspricht er selbst nicht in allen Fällen gewisse Wiederherstellung, sondern bekennt, daß die Kur seinen Erwartungen öfters gar nicht entsprochen habe. — Großes Lob verdient indessen doch dieser Schriftsteller, daß er die Kosten, die Unruhe und die zu große Sorgfalt, die bei den andern Methoden nothwendig sind, zu ersparen suchte. Auch verdient seine Methode Nachahmung, sobald die Fälle nicht zu hartnäckig oder eingewurzelt sind, und man folglich mit derselben auskommen kann.

7.

Verschiedene Methoden, das rohe Queckſilber innerlich anzuwenden.

Man hat auch wohl das rohe Queckſilber zum innern Gebrauch bei der Kur der Luſtſeuche vorgeſchlagen, obgleich man bei den Schriftſtellern eben keine Zeugniſſe für die große antivenerische Kraft deſſelben findet, und ungeachtet ſelbſt von der äußerlichen ungeſchickten Anwendung deſſelben öfters bedenkliche Folgen entſtehen. Zur Zeit des Kaiſers Karls V. gebrauchte Friedrich Barbaroſſa, Regent von Algier, zuerſt das rohe Queckſilber, als Pillen innerlich mit Purganzen verbunden: in der Folge gab man mehrern Miſchungen der Art den Nahmen der Pillen des Barbaroſſa.

Peter

201) *W. Deaſe* obſervations on the different methods of treating the venereal diſeaſe. 8. Dublin. 1781.

Peter de Bairo [202]), damals Arzt des Herzogs von Savoyen, Carls III. beschrieb schon eine Formel zu dergleichen Pillen, die er aus der Türkey erhalten habe. Sie enthält 25 Quentchen rohes Queckſilber, 10 Drachmen Rhabarber, 3 Drachmen Diagrydium, eine Drachme Moschus und eben so viel Ambra, zwei Drachmen Mehl und eine hinreichende Quantität Limonienſaft. Man machte Pillen, in der Größe der Erbſen, daraus, wovon eine jedesmal vor dem Abendeſſen genommen werden mußte. — Hieronym. Montuus [180]) gab eine andere Formul zu Pillen an, die er die Pillen des Königs der Barbarey nennte, und die nicht sehr von den vorigen unterschieden sind. — Eine andere Formel schreibt sich von Wilh. Rondelet her. Diese Pillen sind mehr purgirend als merkurialisch: sie enthalten weit weniger Queckſilber, als Aloe, Fliegenſchwamm und Rhabarber. Eine andere Formel aber enthält schon weit mehr Queckſilber, und giebt daher ein Mittel, welches gleiche Kräfte mit den vorigen hat. Eben dieſer Schriftſteller sagt, daß einige ihren Pillenmaßen noch Diagrydium, Coloquinten und andere heftigere Mittel zuſezten, die folglich weit bedenklicher wären, als das Queckſilber ſelbſt.

Bairo behauptet, von dieſen Pillen sehr auffallende Würkungen wahrgenommen zu haben, und ist ſelbſt nicht abgeneigt, in einem Falle den erfolgten Tod auf Rechnung derſelben zu ſchreiben. Eben so tadelt Montuus den Gebrauch derſelben: und Rondelet berichtet, daß man den Tod eines Menſchen, der zehn Jahre nachher erfolgte, dem Gebrauch dieſer Pillen zugeſchrieben habe.

202) *Petri Bairi* de medendis humani corporis malis enchiridion. 12. Lugd. 1561.

Trotz dem üblen Rufe, worin diese Pillen und der Gebrauch des rohen Queckſilbers dermalen ſtanden, wurden ſie dennoch in ſpätern Zeiten vielfältig angewandt. Ungeachtet man längſt ſchon beſſere Bereitungen des Queckſilbers kannte, die zu Pillen angewandt werden konnten; ſo machte doch Belloſte jene alte Miſchung wieder aufs neue bekannt, und Kaiſer machte vom Jahr 1756 an, mit ſeinen Drageen wieder viel Aufſehen. Im Jahr 1757 erzählte mir der verſtorbene Johann Baptiſta Bonetti, der in der königlichen Apotheke damals diente, als Belloſte ſeine Pillen erfand, daß er für den leztern die erſtern Verſuche gemacht habe, und daß ſie gewiß nichts weiter als rohes Queckſilber und purgirende Mittel enthalten hätten. Sie waren alſo von denen gar nicht verſchieden, die Rondelet beſchrieb, und brachten auch dieſelben Würkungen hervor. Kaiſer ſcheint aus dem Joh. Wyer ſeine Miſchung genommen zu haben: außer daß er Eſſig ſtatt des Limonienſaftes nahm und purgierende Mittel ohne ſtarken Geruch hinzuthat. Daher rochen ſeine Drageen bloß nach Eſſig. Er ſezte ebenfalls Mehl hinzu: fieng mit kleinen Gaben an, und verſtärkte dieſe in der Folge.

Gervaiſe gab rohes Queckſilber mit reinem Syrup gemiſcht 190). — Plenck 203) ließ das rohe Queckſilber mit Tragantgummi oder arabiſchen Gummi zu einer Pillenmaſſe miſchen. Oder er ließ einen Trank daraus machen, indem er eine Unze des ſo bereiteten Queckſilbers in ſechzig Unzen Waſſer miſche, und täglich zwey Eßlöffel voll davon nehmen ließ. Ein anderer hatte ſchon leben-

203) *Ioſ. Plenck* methodus tuta, nova et facilis, argentum vivum aegris venerea labe infectis exhibendi. 8. Vindob. 1766.

lebendiges Queckſilber mit Salmiak in Waſſer auflöſen laſſen, und damit gehoft, die Luſtſeuche gänzlich heilen zu können. — Nicole knetete Queckſilber mit Mehl und machte kleine Kuchen daraus, womit er ebenfalls hoffte, die Anſteckung heben zu können 190).

Endlich erfand und empfahl man zum innern Gebrauch veneriſcher Kranken, ein verſchiedenes Gemiſch aus rohem Queckſilber mit Schwefelblumen, mit Spießglasſchwefel, mit Manna, mit andern gummöſen, reſinöſen, erdichten, kalchartigen und ſalzigen Dingen, mit Zucker, Weinſteinrahm, oder geblätterter Weinſteinerde. Aus dieſer verſchiedenen Miſchung machte man Pulver, die von ihren Erfindern mit verſchiedenen Namen nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Zuthat zum Queckſilber belegt wurden. — Was beſonders gegen die heilſamen Kräfte der Belloſtiſchen Pillen und ähnlicher Miſchungen einen Beweis abgiebt, das iſt der wenig ausgebreitete Gebrauch derſelben, und der Vorzug, den man jederzeit andern Bereitungen gegeben hat. Die Belloſtiſchen Pillen, nach dem Muſter der Pillen des Barbaroſſa gemacht, müſſen, da ſie ſo viel purgirende Subſtanzen, im Verhältniß des geringen Antheils von Queckſilber, enthalten, nothwendig häufige Bauchflüße bewürken, und zugleich alle guten Säfte aus dem Magen und den Gedärmen ausführen. Eben das läßt ſich von den Kaiſerſchen Drageen behaupten: man hat Beiſpiele, daß, bei dem regelmäßigſten Verhalten während der Kur, manche Kranke neun und mehrere Male haben zu Stuhle gehen müſſen, und daß in andern Fällen, wo eine beträchtliche Portion derſelben verſchluckt worden, der Erfolg der Erwartung geradezu widerſpochen hat.

Was das gummichte Queckſilber des Plenk betrift; ſo lehrte ſchon Gardane 190), daß durch den

Ge-

Gebrauch desselben die Verstopfungen der Drüsen, die Knochenschäden und Geschwülste schwerlich geheilt werden, daß es nur in Fällen leichter Ansteckung mit Nutzen angewandt werde, und daß man überhaupt eben dasselbe Urtheil über diese Bereitung fällen könne, was von dem Merkurial-Syrup, den Merkurial-Zwiebacken und allen angeführten Merkurial-Pulvern gilt. — Dazu kommt, daß, das Queckſilber mag roh oder künstlich zubereitet seyn, es allezeit eher aus dem Körper entweicht, als es seine heilsamen Würkungen hervorbringen kann, wenn es in dieser Gestalt, mit so vielen schleimichten und klebrichten Dingen gemischt ist. Außerdem würkt auch das Queckſilber, sobald es nur in die zweiten Wege gelangt ist, allemal auf den Speichelfluß, oder bringt auch Durchfälle und häufigen Abgang des Urins hervor. Endlich gelangt das rohe Queckſilber, wenn man es durch den Mund zu sich nimmt, nicht selten an solche Orte, wo es träge liegen bleibt: etwas davon würkt dabei immer auf den Speichelfluß, der dann sehr schwer zu stillen ist. Ich habe zwey Fälle der Art gesehen: Mead [204]) führt einen an: die bewährtesten Zeugen bestätigen dieselben.

Wenn, der Erfahrung dreier Jahrhunderte zufolge, das Queckſilber in Substanz das einzige wahre specifische Mittel gegen die Luſtseuche ist; so scheint es gewiß zu seyn, daß man die Gabe desselben, die man in den Umlauf der Säfte bringen will, dem Grade der Krankheit angemessen einrichten muß. Dies läßt sich mit dem innern

Gebrauch

204) *Rich. Mead.* expositio mechanica venenorum. In Operibus medicis. T. II. 8. Gotting. 1749.

Gebrauch des rohen Queckſilbers nicht thun, auch nicht mit den Queckſilberſalzen. Jenes nämlich iſt, wegen ſeiner natürlichen Schwere, und dieſe ſind wegen ihrer reizenden Beſchaffenheit, ſehr geneigt, ſogleich aus dem Körper wieder fortzugehen, ehe ſie auffallende Würkungen hervor gebracht haben — Dies geſchieht beſonders, wenn ſie in verſtärkter Gabe gereicht werden. Giebt man ſie in geringer Menge, ſo wurde der Mund bald geſchwürig und ſtinkend, der Geſchmack verändert, der Gaumen angefreſſen, der Magen nuzte ſich ab, der Kranke wurde zuſehends mager, und verlohr ſeine Kräfte.

Sechstes Kapitel.

Von der rechten Anwendung des Queck-silbers, in Gestalt der Einreibungen, zur Kur der Lustseuche.

1.

Die Einreibungen wurden von jeher, als die schicklichste Methode, die Lustseuche zu heilen, sehr allgemein und beständig empfohlen.

In wenigen Jahren drr neuern Zeiten hat die Behandlung der Lustseuche ungleich größere Fortschritte gemacht, als vorher in drittehalb Jahrhunderten. Gewiß würde sie auch izt einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, wenn man, da es nun doch einmahl ausgemacht war, daß das Queckſilber das einzige wahre Specifikum gegen diese Krankheit sey, sich begnügte, die Methode anzuwenden, die man allgemein als die schicklichste erkannt hatte, ohne viele andere Künsteleyen damit vorzunehmen, oder andere Bereitungen erfinden zu wollen. Die Einreibungen der Queckſilbersalbe waren zuerst mit Nutzen in der Lustseuche angewandt worden: sie wurden auch am standhaftesten, als das dienlichste Mittel, empfohlen. Indessen herrscht doch auch eine große Verschiedenheit bey den Schriftstellern, sowohl was die Menge Queckſilber betrift, die zu den Salben genommen wurde, als auch in Rücksicht der häufigern oder seltenern Anwendung derselben, und des Gebrauchs der abführenden Mittel

wäh-

während der Einreibungen. Die Kuren hatten auch einen sehr verschiedenen Ausgang, der öfters so wenig den Ruhm des Arztes, als das Wohl des Kranken beförderte. — Aus diesen Gründen entstanden denn ohne Zweifel der Mangel an Zutrauen, die Furchtsamkeit und selbst der Abscheu mehrerer Aerzte vor dieser Methode, wie z. B. des Manardus, Montanus, Faloppia, Fernelius u. a. Daher wiedersezten sie sich dieser Anwendung des Queckſilbers: sie schrieben die üblen Folgen desselben auf Rechnung der giftigen Eigenschaft oder der Unwirksamkeit dieses Mittels, da sie doch lediglich von der üblen Anwendung desselben abhiengen. Aus eben dem Grunde schlossen sie sich an alle die Pfuscher an, die verschiedene Abkochungen vegetabilischer Mittel gegen die Lustseuche empfohlen hatten. Mit den Anweisungen zu diesen Dekokten füllten sie ihre Schriften an: einer wiederhohlte, was der andre gesagt hatte: oft schrieben sie sich wörtlich einander aus, und dies geht so weit, daß man die Schriften, die über die Lustseuche in einer gewissen Periode herauskamen, nicht ohne den größten Ueberdruß lesen kann. Johann de Vigo [11]) Angelus Bolognini [166]) und Nicolaus Massa [108]) machten schon die Bemerkung, daß die äußerliche Anwendung des Queckſilbers auf den Speichelfluß, auf den Schweiß, auf den Urin und auf den Stuhlgang fast eben so wirke, als wenn man ihn innerlich gebrauche. Die genannten Aerzte hatten nicht die Absicht, mehr auf eine als auf die andere dieser Ausleerungen zu wirken: inzwischen hielten sie den Speichelfluß für die häufigste und für die beschwerlichste Würkung des Queckſilbers. Ihre Hauptabsicht war, so viel Queckſilber in den Körper zu bringen, als, ohne sehr nachtheilige Folgen zu äußern, hinreichte, um den Krankheitsstoff ganz auszurotten, und vor einem Rückfall zu sichern. Zu diesem

sem Ende ließen sie die Einreibungen ununterbrochen fortsetzen, suchten dieselben der Hartnäckigkeit des Uebels und der Konstitution der Kranken angemessen zu machen, empfahlen noch Hülfsmittel dabey zu gebrauchen, und die Kur in dieser Rücksicht eine Zeitlang auszusetzen. Aber wie viel fehlte daran, daß man in spätern Zeiten sich nach diesen treflichen Mustern gebildet hätte? Die Aerzte, die sich noch des Queckſilbers bedienten, wandten dasselbe nur immer nach einem großen Zeitverlust und nachdem die Kranken schon sehr lange gelitten hatten, als das äußerste Wagemittel an. Unter denen, die nicht diese furchtsame Idee vom Queckſilber hatten, wandten es einige aus übertriebener Sorgfalt zu kärglich an: andere waren zu freygebig bey der Verordnung der Einreibungen. Ganz vergeblich wurden alle die Kuren unternommen, wo man das Queckſilber zu sparsam verordnet, oder wo man sich sogleich der Einreibungen enthalten hatte, so bald das geringste Zeichen des Speichelflußes sich äuserte, oder die Zufälle anfingen gelinder zu werden. Dies geschahe gewöhnlich eher als man eine zur Verbesserung der Säfte hinreichende Menge von Queckſilber in den Körper gebracht hatte. Es ist sehr begreiflich, daß diese Kuren nicht selten unglücklich ablaufen mußten, in so ferne man entweder zu schnell oder zu viel Queckſilber einrieb, oder nicht genug auf die Ausleerung Rücksicht nahm. Dieser so sehr verschiedene Erfolg, und die Ursachen, die ihn bewirkt hatten, konnten der Aufmerksamkeit guter Beobachter nicht entgehen. Anton Fracanciani [104]) behauptete schon im Jahr 1563, daß verschiedene sehr gründliche Aerzte zu den Einreibungen des Queckſilbers, die sie aus guten Gründen verlaßen, wieder ihre Zuflucht genommen hätten: außer diesen habe die Krankheit allen übrigen Mitteln hartnäckig widerstanden. Wenn man

die

die Kur-Methode der venerischen Krankheiten in diesem Zeitalter genau untersucht, so wird man finden, daß die besten Aerzte sich im Allgemeinen immer an die Einreibungen des Queckſilbers gehalten haben.

2.

Die Einreibungen wurden von einigen sehr sparsam angewandt, von andern als unnütz, oder wohl gar als höchst schädlich angesehen.

Johann Paschalis [205]) zog die Einreibungen allen übrigen Methoden in der Lustseuche vor: er verordnete sie dergestalt, daß immer zwey Tage Zwischenzeit blieb, in welcher er verschiedne Materien, doch ohne Queckſilber, einzureiben pflegte. In verschiednen Fällen wandte er die Einreibungen häufiger an, verminderte aber die gewöhnliche Gabe des Queckſilbers. Diese bestand aus dem achten Theil der ganzen Masse: er pflegte sie, täglich vermindert, doch ununterbrochen, sehr lange Zeit hindurch anzuwenden: dadurch glaubte er die Kur ganz vollenden zu können.

Augerius Ferrerius [176]) erzählt, daß er bey mehrern venerischen Kranken sehr heftige Schweiße, Speichelflüße, auch gänzliche Wiederherstellung bemerkt habe, wo die Queckſilbersalbe blos in die Fußsohlen oder in die flachen Hände eingerieben wurde. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts erklärte zwar Eusta-

205) *Io. Paschalis* liber de morbo quodam composito, qui vulgo apud nos Gallicus appellatur. 4. Napol. 1534.

Eustachius Rudius [109]) die Verächter des Queckfilbers für Dummköpfe: indessen behauptet er, daß man dieses Mittel doch nie anders anwenden dürfe, als wenn man alle übrigen Hülfsmittel vergebens versucht habe. In Rücksicht der specifischen Kraft des Queckfilbers gegen die venerische Ansteckung versichert er, daß in dem großen Hospitale zu Udine, dem er lange als Arzt vorstand, jährlich eine ungeheure Menge Queckfilbersalben verbraucht wurden. Das Queckfilber habe ohngefähr den siebenten Theil des Gewichts der ganzen Masse ausgemacht, und mehr als zwei Skrupel habe man für jede Einreibung nicht verschrieben. Er sucht seine Leser von der Sicherheit dieser Kur dadurch zu überzeugen, daß er behauptet es sey nie jemand während der Kur gestorben. Er giebt uns Nachricht von einer vollständigen Kur, die bei einem Kinde, das durch die Amme angesteckt worden, blos durch zweymaliges Einreiben vollendet wurde. Er habe gesehen, daß Verdunklung des Gesichtes und Blindheit, die allen andern Mitteln hartnäckig wiederstanden, allein durch das Queckfilber gehoben worden sey. Es ist der Bemerkung werth, daß eben dieser Arzt in Fällen der eingewurzelten und hartnäckigsten Lustseuche Brennmittel empfiehlt: diese Krankheiten widerstanden auch den Einreibungen auf eine sehr hartnäckige Art. Unter andern nahm er seine Zuflucht zu dem Aezmittel bey einem Menschen der an der eingewurzelten Lustseuche litte. Er ließ ihm dasselbe drey Jahre lang in der Lebergegend, und nachher noch sehr lange Zeit auf beyden Schenkeln tragen.

Jene Vorsicht und Sparsamkeit in der Anwendung des Queckfilbers mußte freylich während der Kur die Kranken von der Gefahr unglücklicher Zufälle be-

freyen.

freyen. Indessen konnte doch dadurch das Gift aus ihrem Körper nicht gänzlich vertilgt werden. Diese Kuren dienten weniger zur Gesundheit der Kranken, als vielmehr dazu, daß das Queckfilber als unnütz und trüglich verschrien wurde. Wegen des kärglichen Gebrauchs des Queckfilbers behauptete Bernardin Tomitanus [206], daß niemand durch diese Art von Kur-Methode wirklich jemals wieder hergestellt worden sey. Fabius Pacci [207] will es niemanden rathen sich Queckfilber einreiben zu lassen. Wenn aber einer von seinen Kranken durchaus darauf bestand, so versagte er ihm seine Hülfe nicht. Er bereitete ihn durch Abführungsmittel gehörig vor, verschrieb ihm die Salbe, war bey den Einreibungen gegenwärtig, und suchte der Heftigkeit der Zufälle vorzubeugen, und die Würkung des Giftes zu schwächen. Zugleich gesteht er sehr aufrichtig, daß von zehn Kranken, die dergestalt eingerieben wurden, kaum einer eine, wiewohl unsichere, Wiederherstellung rühmen könne. Die übrigen spürten entweder gar keinen Nutzen davon, oder sie geriethen in einen noch ärgern Zustand, indem Knochenschmerzen mit Halsgeschwüren und Gestank aus dem Munde, beständiger Speichelfluß, Klingen der Ohren, Verdunkelung des Gesichtes und andere Uebel darauf folgten. Ludewig Mercatus [208] bestimmte die Zeit der Kur in venerischen Zufällen auf funfzehn bis zwanzig Tage. Er nahm dabey Rücksicht auf die Aerzte, die zwar aus

206) *Bern. Tomitanus* de morbo gallico. (In collectione *Luisini.*)

207) *Fab. Pacci* tract. de morbo gallico per methodum curandi. fol. Vicenz. 1608.

208) *Lud. Mercatus* de morbo gallico. In Operibus T. II. fol. Vallad. 1605.

Erfahrung den Nutzen der Einreibungen des Queckſilbers kannten, aber zu furchtſam waren, um ſie in hinreichender Menge anzuwenden. Dieſe zärtliche und leichte Methode das Queckſilber zu verordnen, erhielt ſo wenig den Beyfall des Ludewig Settala [169], daß er ſogar bey ſchwachen und abgezehrten Subjekten ſie nicht angewandt wiſſen wollte. Zu dieſem Urtheil war er durch ſeine lange Erfahrung berechtigt: er hatte in Mayland vierzig Jahre lang eine große Menge veneriſcher Kranken zu beobachten und zu heilen Gelegenheit gehabt. Zwar ſchlug er in einigen Fällen das Räuchern mit Queckſilber vor, doch war er den Einreibungen immer günſtiger. In Rückſicht dieſer ſowohl als jener, erklärte er die Methode derer Aerzte für ganz irrig, die ihren Kranken dann Queckſilbermittel erlaubten, wenn man alle übrigen ſchon ohne Nutzen angewandt hatte, die Kranken mager und entkräftet wurden, und alle andre Hülfe vergebens war. Von dem Räuchern und den Einreibungen behaupter er, daß ſie entweder ganz unterlaſſen, oder unbedingt empfohlen werden müſſen. Wenn ſie nicht in hinreichender Menge angewendet werden, ſo wird, nach ſeiner Meinung, zwar der Krankheitsſtoff verdünnt und aufgelöſt, aber wird er zugleich nicht aus dem Körper geſchaft, ſo wandert er zu edlen Theilen, beſonders zum Kopfe, wohin Queckſilber und Zinnober ſchon für ſich einen großen Trieb haben. Daher kommts denn, daß dieſe Kranken, anſtatt geheilt zu werden, in der Folge ein unglückliches Leben führen, und gewöhnlich die Auszehrung bekommen. Herrmann Boerhaave glaubte wirklich, daß die mediciniſchen Kräfte des Queckſilbers nicht im Stande ſeyen, auf die Säfte ſolcher Theile zu wirken, auf die ſich die Aktion des Herzens entweder gar nicht, oder nur ſehr unmerklich erſtreckt. Deswegen ließ er den reichlichen Gebrauch der Abkochung des Guajaks

und

und warme Bähungen anwenden, um dadurch einen heftigen Schweiß zu bewirken. Indessen wird diese Meynung des unsterblichen Mannes durch solche Kuren widerlegt, wo das Queckſilber die Krankheit völlig hob, ohne beträchtliche Ausleerungen, oder Abnahme der Kräfte, oder Magerkeit veranlaßt zu haben.

3.

Wie, nach dem Urtheil der besten und erfahrensten Aerzte, die Einreibungen im Allgemeinen verordnet werden müssen.

Inzwischen gab es mehrere berühmte Aerzte, die keinesweges mit karger Hand das Queckſilber einrieben. Massa hatte seinen ausgebreiteten Ruhm den häufigen Kuren venerischer Kranken, und der Wiederherstellung durch andere verdorbener Kranken, zu verdanken. Er behauptete, daß überhaupt von den besten Aerzten nicht mehr als zwey Unzen Queckſilbersalbe täglich verbraucht würden: diese enthielten kaum drey Quentchen lebendiges Queckſilber.

Leonhard Botalli [107]) mischte in seine Salbe soviel Queckſilber, daß es den vierten oder fünften Theil der ganzen Masse ausmachte. Für Kinder verordnete er eine Unze, für Erwachsene anderthalb, und bey alten Leuten zwey bis drey Unzen auf einmal zu gebrauchen. Diese Einreibungen mußten, nach seiner Vorschrift alle Tage, bei schwachen Personen auch wohl einen Tag um den andern vorgenommen und so lange wiederhohlt werden, bis das Zahnfleisch anschwoll, der Stuhlgang flüßig wurde, die Geschwüre anfingen zu heilen, oder

die Schmerzen gänzlich verschwanden. Er pflegte bey den täglichen Einreibungen, besonders wenn er geringere Leute zu behandeln hatte, täglich eine Pille von Erdrauch, oder einen Skrupel oder ein halbes Quentchen Kochische Pillen zu verordnen. Er hatte dabey die Absicht, die Säfte von den obern Theilen abzuleiten, und die Kranken in den Stand zu setzen, daß sie ihren Geschäften nachgehen konnten. Er führt das Beyspiel von einem Kinde an, das durch die Amme angesteckt war, bey dem durch schickliche Einreibungen ein Speichelfluß hervorgebracht, und die Wiederherstellung bewirkt worden war. Hieronymus Mercurialis [209]) warnte vor der zu freygebigen Anwendung des Queckfilbers, und wollte nicht mehr als zwey Drachmen zu jeder Einreibung verbraucht wissen. Uebrigens meynte er doch auch, daß man die Menge der Salbe dem verschiedenen Zustande der Kranken angemessen verordnen müsse. Er benahm auch niemanden die Freyheit, im Nothfall die Gabe des Queckfilbers zu verstärken. Es sey überhaupt ein weit sicherer Weg, die Gabe des Queckfilbers zu vermehren, als sie zu vermindern. Er erklärte sich dahin, daß neun bis funfzehn Einreibungen gewöhnlich hinreichten, wenn man einen Tag oder zwey, nach jeder dritten Einreibung aussezte. Ludwig Settala [169]) versicherte, daß drey bis vier Unzen reines Queckfilber in verschiedenen Einreibungen verbraucht werden müssen, ehe ein Speichelfluß, als das angenommene Zeichen der vollendeten Kur, bemerkt werde.

4.

209) *Hieron. Mercurialis* medicina practica. fol. Francf. 1602.

4.

Zu freygebige Anwendung der Einreibungen in Montpellier und verschiedne Methoden um den Speichelfluß zu verhüten.

Diese angesehenen Aerzte suchten durch die Angabe einer gehörigen Anzahl von Einreibungen, und der gehörigen Gaben des Queckſilbers, die Methode zu bestimmen, wie die venerische Ansteckung auf die leichteste und sicherste Art gehoben werden könne. Aus den Schriften zweyer Aerzte in Montpellier, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts herauskamen, sieht man, daß damals eine ungeheure Menge Queckſilber zu jeder Kur venerischer Krankheiten erfordert wurde. Einer derselben, Franz Calmet, [210]) giebt den Rath, daß man mit einer Salbe, die aus einem Theil Queckſilber und zwey Theilen Fett besteht, jedesmal den ganzen Körper des Kranken, von den Fußsohlen bis an die Scheitel, ausgenommen die Brust und den Unterleib, einreiben solle. Bey jeder Einreibung müsse man fünf bis sechs, bey schwachen und zärtlichen Subjekten nur vier Unzen verbrauchen. Diese Einreibung müsse man Morgens, bey nüchternem Magen, und Abends nach Tische vornehmen, und einige Tage lang wiederholen. Wenn nach drey Tagen keine Spur eines bevorstehenden Speichelflußes zu bemerken sey, so müsse man in der Folge den Kranken täglich zweymal einreiben, wenn es nämlich seine Kräfte ertragen: oder man bediene sich einer ungleich größern Quantität der Salbe zu einer einzigen Einreibung, höre aber sogleich auf,

210) *Franc. Calmette* Riverius reformatus, siue praxis medica, methodo Riveriana non absimilis. 1677. 8. Genev.

als sich Merkmale von Salivationen äußern. Sonst höre man mit der siebenten oder achten Einreibung auf.

Es ist merkwürdig, daß alle angeführte Schriftsteller bey den Einreibungen des Queckſilbers, der Salivation gedenken: einige sehen sie als eine nothwendige Folge, andre als den Zweck an, den der Arzt mit den Einreibungen zu erreichen suchen müsse. Noch in unsern Zeiten giebt es viele Aerzte die die Salivation befördern, und sie in der festen Ueberzeugung zu unterhalten suchen, daß ohne dieselbe die Kur immer nur unvollständig seyn werde. Franz Chicoyneau [211]) vertheidigte zu Montpellier im Anfange dieses Jahrhunderts eine These, daß die Einreibungen des Queckſilbers nie in der Absicht unternommen werden dürften, um den Speichelfluß hervorzubringen. Auch sey derselbe im Ganzen genommen unnütz, immer schädlich und nicht selten gefährlich. Deswegen müsse man ihn dadurch zu vermeiden suchen, daß die Einreibungen seltner und in gehörigen Zwischenräumen unterbrochen werden. Zu dieser Meynung bewog ihn wahrscheinlich der üble Erfolg der dort gewöhnlichen, in zu großer Menge verordneten Einreibungen: er bestätigt sie durch Vernunft und Erfahrung. Peter Desault [133]) schlug in eben der Absicht, um den Speichelfluß zu verhüten, vor, die Einreibungen abwechselnd mit Purganzen zu verordnen: er ahmte darinn einigen ältern Schriftstellern nach, die nach jeder dritten Einreibung eine Abführung zu verordnen pflegten. Diese Methode gefiel dem Schottischen Wundarzt Johann Douglas

211) *Franc. Chicoyneau* et *Ant. Peliſſery* Qu. med. An ad curandam luem veneream friciones mercuriales in hunc finem adhibendae sint, ut salivae fluxus concitetur 8. Monspel. 1718.

glas [212]) er schrieb sie dem Desault als Erfinder zu. Auf eine andere Weise suchte Henrich Haguenot [213]) in Montpellier den Speichelfluß bey seinen Queckfilber-Kuren zu vermeiden. Statt der Abführungen verordnete er warme Bäder, die vor den Einreibungen hergeschickt wurden. Er pflegte nach einer Aderläße und Abführung den Kranken in ein mäßig warmes Bad zu setzen: war er gehörig abgetrocknet, so wurde dann erst die Einreibung vorgenommen. Dies wiederholte er zwey oder drey Tage, und ließ dergestalt den Kranken baden und salben, ohne ihm während eines Monats und drüber eine Abführung zu geben. Sobald der Speichelfluß sich zeigte, enthielt er sich aller fernern Einreibungen. Er erlaubte seinen Kranken den mäßigen Genuß des Weins und des Fleisches, ließ sie alle Tage Milch trinken, sich fleißig Bewegung machen, und ihre Geschäfte abwarten. In einer Dissertation, die 1756 in Paris vertheidigt wurde, ließt man eine Beobachtung, nach welcher ein junger Mensch, der acht Tage lang einen venerischen Tripper mit Harnstrenge und Leistenbeulen gehabt hatte, mit Einreibungen dergestalt behandelt wurde, daß man zwölf Unzen der kamphorirten Queckfilbersalbe verbrauchte, wodurch der Kranke, ohne eine Spur von Speichelfluß, in Zeit von zwey Monaten völlig wieder hergestellt wurde. Ein Weib, die einen weissen Fluß mit Krebsartigen Geschwüren in der Scheide erlitt, und schon lange dagegen die gewöhnlichen Queckfilbersalben gebraucht hatte, wurde ebenfalls völlig wieder hergestellt, nachdem sie acht Unzen der kamphorirten Queckfilbersalbe während

212) *Io. Douglas*: A dissertation on the venereal disease 8. 1737. Lond.

213) *Henr. Haguenot* nouvelle méthode de traiter la vérole 8. Montpell. 1734.

dreyer Monate in zehen Einreibungen gebraucht hatte. Endlich wurde ein junger Mensch durch neun Unzen dieser kamphorirten Queckſilberſalbe von einem eingewurzelten Tripper mit Harnbrennen, und Leiſtenbeulen befreyt. Aus dieſen Erfahrungen macht der Verfaſſer jener Streitſchrift den Schluß, daß man den Kampher mit den Queckſilberſalben nothwendig verbinden müße, um den Speichelfluß zu verhüten. Ein anderer gab den Rath, Schwefel mit Queckſilber zu einer Salbe zuſammen zu miſchen: allein es ſcheint, daß auf dieſe Weiſe die Theilchen des Schwefels mit den Stäubchen des Queckſilbers ſo genau vereinigt werden, daß zwar kein Speichelfluß, aber auch keine gründliche Heilung erfolgt: dies habe ich einigemal in meiner Praxis erfahren.

5.

Zur Kur der veneriſchen Krankheit iſt weder der Speichelfluß, noch eine andere außerordentliche Ausleerung unumgänglich nothwendig: doch dürfen dieſe nicht mit Vorſatz unterdrückt werden.

Es frägt ſich alſo, ob die Salivation, die dem Kranken ſo beſchwerlich und unangenehm, und für die Umſtehenden ſo eckelhaft iſt, ob dieſe ein zuverläßiges und unentbehrliches Zeichen des glücklichen Ausgangs der Kur abgeben könne: oder ob ſie als eine unnütze, und dem Endzwecke der Kur zuwider laufende Ausleerung, verhindert werden müſſe. Wenn es wahr iſt, daß nicht ſowohl aus Mangel an einer hinreichenden Quantität Queckſilber, als vielmehr wegen der Saliva-

tion

tion selbst, der Zustand der Kranken nach den Einreibungen bleibt wie er vorher war; so wäre die Entscheidung sehr leicht, daß die Salivation, soviel als möglich vermieden werden müße. Wenn im Gegentheil wahr ist, wie es Thomas Sydenham glaubt, daß das Queckſilber auf keine andere Weise die Luſtſeuche hebe, als in ſo fern es auf die Speicheldrüſen wirke, und in ſo fern es auf dieſem Wege das veneriſche Gift auszutreiben im Stande iſt: ſo würde man ſehr leicht der Meynung des Sydenham ſeyn können, daß die Luſtſeuche allein durch den Speichelfluß gehoben werden könne. Eine unpartheiiſche Beobachtung kann uns in dieſer Dunkelheit widerſprechender Meynungen allein Licht verſchaffen. Einige geben eine groſſe Menge Speichel von ſich: zugleich erhalten ſie eine Zeitlang eine hinreichende Menge Queckſilber, und werden dergeſtalt völlig wieder hergeſtellt. Aus dieſer Erfahrung läßt ſich mit Grunde ſchlieſſen, daß der Speichelfluß den glücklichen Erfolg der Kur nicht verhindere. Andere werden reichlich eingeſalbt, bekommen weder Speichelfluß noch eine andre Ausleerung, und werden deſſen ungeachtet vollkommen geheilt. Daraus kann man mit Grunde ſchlieſſen, daß die Salivation zur Kur der Luſtſeuche nicht unumgänglich nothwendig ſey. Andere bekommen nach einer kleinen Gabe Queckſilber einen reichlichen Speichelfluß, geneſen aber dennoch nicht. Daraus läßt ſich mit Grunde ſchlieſſen, daß der Speichelfluß für ſich, wenn ihn gleich das Queckſilber hervorbrachte, nicht hinreicht das veneriſche Gift auszurotten. Dieſe Facta ſind den Gönnern der Salivation eben ſo bekannt, als denen, die ſie ohne Ausnahme verwerfen. Beyde Partheyen wiſſen, daß, Troß allen Vorſichtsregeln, wenn die Natur dazu geneigt iſt, der Speichelfluß hervordringt und ſich hartnäckig erhält.

Der Speichelfluß darf weder ausdrücklich befördert, noch durch eine plötzliche Diversion unterdrückt werden. Man muß ihn nur zu mäßigen suchen, wenn er überflüßig und für die Kranken beschwerlich ist. Dies gilt auch von andern Ausleerungen, die das Queckfilber hervortreibt, und die entweder zu stark, oder dem Kranken zu beschwerlich werden.

6.

Es ist nothwendig, soviel Queckfilber in den Körper zu bringen, als zur Vollendung der Kur hinreicht.

Eben diesen Faktis zu Folge begreift man, daß, anstatt vorsetzlich den Speichelfluß oder eine andere Ausleerung hervorzulocken oder zurück zu halten, die Hauptabsicht der Aerzte bey der Kur der Lustseuche seyn müße, auf die schicklichste Weise, gerade so viel Queckfilber in den Körper zu bringen, als hinreicht, um das Gift der Lustseuche in verschiedenen Theilen zu besiegen und auszurotten. Auf andre Weise ist es schlechthin nicht möglich, die Kranken völlig wieder herzustellen. Aber dies ist grade der Stein des Anstoßes für diejenigen Aerzte, die weniger Erfahrung haben, oder die die Kurmethode der Lustseuche aus irgend einem Buche lernen, dessen Verfasser blos seine Methode anpreist, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was andere vor ihm gelehrt haben, oder die ohne Unterscheidung, und ohne eigne Gelehrsamkeit, auf mechanische Weise, sich in das Heilsystem halten, was sie von ihrem akademischen Lehrer erlernten. Bey diesen trägt es sich ofte zu, daß sie, von der Güte ihrer Methode überzeugt, den unglücklichen Ausgang ihrer Kuren auf

Rechnung der Bösartigkeit der Krankheit oder der Konstitution des Subjektes, nie aber auf Rechnung des Mangels an Einsichten, schreiben.

Keine Krankheit ist so vielen Abänderungen unterworfen, als die venerische: und deswegen kann keine Krankheit weniger einförmig behandelt werden, als eben dieselbe. Bey keinem Mittel ist die sorgfältigste Bereitung so nothwendig, als bey dem Quecksilber, da es dem thierischen Körper an sich so zuwider ist. Die Verschiedenheit der Krankheit und der Subjekte erlaubt uns nicht, andere als allgemeine Vorschriften zu geben, die uns jedoch hinreichend leiten können, um in vorkommenden Fällen mit Präcision zu handeln. Goulard 94) suchte, wie bekannt, alles hervor, um den Speichelfluß, als Zweck der Einreibungen, zu verwerfen: er ließ die Einreibungen in steigenden Gaben anwenden: die Kur glücke desto besser, je mehr Quecksilber ins Blut gebracht werde. Man findet jedoch nicht, daß er angegeben habe, wie sparsam oder wie reichlich, nach dem verschiednen Grade der Lustseuche und nach den verschiednen Umständen die Gabe des Quecksilbers seyn müsse. Gardane 190) beobachtete eine geraume Zeit hindurch die in Montpellier gewöhnliche Kur-Methode: er bezeugt, daß zu jeder Kur fünf bis zehn Unzen Salbe, deren dritten Theil das Quecksilber ausmacht, und folglich zwey bis drey Unzen Quecksilber verbraucht werden. Indessen geschieht diese Konsumtion doch nur sehr langsam, wegen der geringen Gabe, womit man anfängt, und wegen der langen Zwischenzeiten, die in der Absicht zwischen zwey Einreibungen gelassen werden, um den Speichelfluß zu verhüten. Eben derselbe Schriftsteller behauptet, daß diese Methode eben so, und vielleicht noch mehr ohne Nutzen, angewendet werde, als die übrigen; daß sie nur in den

Fäl-

Fällen einer leichten Ansteckung dienlich sey, und hingegen in eingewurzelten und hartnäckigen Fällen die Erwartung des Arztes gar nicht befriedige; daß man nie gewiß seyn könne, eine hinreichende Menge Queckſilber in den Körper gebracht zu haben, und daß viele Personen sich vergeblich schmeicheln, gründlich geheilt zu seyn, die auf diese Art behandelt wurden.

Lalouette [173]) beobachtete, daß vier, fünf oder sechs Unzen von einer Salbe, die gleiche Theile Queckſilber und Fett enthält, gewöhnlich erfordert werden, daß aber in manchen Fällen kaum die doppelte Gabe hinreicht. Er bemerkt zwar nicht in welcher Ordnung und unter welchen Bedingungen man dermalen eine größere oder kleinere Gabe Queckſilber gebraucht habe: inzwischen sagt er genug um zu verstehen zu geben, daß man ohne eine hinreichende Gabe Queckſilber keine gründliche Kur zu Stande bringen könne.

7.

Man kann zum Theil von der zur Kur erforderlichen Menge Queckſilber auf seine Art zu würken schlieſſen.

Die Gabe des Queckſilbers und die Eintheilung desſelben müssen nach der Würkungsart, oder nach den sinnlichen, bisweilen auch nur vermuthlichen, Würkungen abgemessen werden. Die sinnlichen Würkungen des Queckſilbers nenne ich jede ungewöhnliche Veränderung in der thierischen Oekonomie, jede Ausleerung die es bewirkt, das Aufhören der Zufälle, und die Vertilgung der Krankheit selbst. Unter den vermuthlichen

Wür-

Würkungen des Queckſilbers verſtehe ich die Art, wie daſſelbe ſeine ſinnlichen Würkungen hervorbringt.

Archibald Pitcairn [214]) ſezt die heilende Kraft des Queckſilbers in die ſpecifiſche Schwere deſſelben. Er behauptet, daß die leztere ſich zur Schwere des Blutes, des Blutwaſſers, und anderer Säfte verhalte wie 13 zu 1. Das Gold, etwas ſchwerer als Queckſilber, könne, wenn es gehörig gepulvert in das Blut gebracht werde, ähnliche aber noch ſtärkere Würkungen als das Queckſilber hervorbringen. Boerhaave ſuchte ebenfalls die Kräfte des Queckſilbers in ſeiner ſpecifiſchen Schwere, und in der ſtarken Bewegung, in die es die Aktion des Herzens und der Schlagadern ſezt, und wodurch es in die allerfeinſten Kanäle getrieben wird. Aſtruc rechnet ebenfalls auf die Schwere dieſes Metalles, und auf die Beweglichkeit ſeiner kugelichten Theilchen, ſo wie auf ihre außerordentliche Theilbarkeit, wodurch ſie fähig werden in die feinſten Gefäße zu dringen. Wenn die Würkſamkeit des Queckſilbers allein von der mechaniſchen Kraft ſeines Gewichtes abhienge, ſo könnte man ſich die Neigung des Queckſilbers, nach den obern Theilen zu wandern, die dort ſtockenden Säfte aufzulöſen, und ſelbſt den Speichelfluß auf keine Weiſe erklären. Würde nicht öfters in robuſten Körpern, Zerreiſſung der Gefäße und der organiſchen Theile erfolgen, wenn es allein auf die Schwere deſſelben ankäme? beobachtet man doch alle Tage, daß viele Zufälle der Luſtſeuche, durch die ſparſamſte Anwendung ſehr leichter Bereitungen des Queckſilbers geheilt werden. Geſezt das Queckſilber würkte blos durch ſeine Schwere, ſo würden die kleinſten Kügelchen deſſelben, wenn ſie in die Blutmaſſe kämen,

214) *Archib. Pitcairn* diſſ. de ingreſſu morbi qui venerea lues appellatur vulgo. In diſſertationibus. 4. 1714.

kämen, zwar anfangs die zähe Dichtigkeit des rothen Bestandtheils des Blutes etwas aufzulösen im Stande seyn: aber die Geneigtheit des Queckſilbers, ſich mit klebrichten und fetten Dingen zu vermiſchen, würde daſſelbe ſeiner ganzen Kraft berauben, und es lieſſe ſich daher keine fernere Würkung erklären. Angelus Bolognini [166]) nimmt in dem Queckſilber eine reizende Beſchaffenheit an, die im Stande iſt die austreibende Kraft der Glieder zu verſtärken, und dergeſtalt den Krankheitsſtoff auszuleeren. Dies läßt ſich nun zwar von den Queckſilberſalzen behaupten, die eine offenbar ätzende Beſchaffenheit haben: aber wie will man hieraus die Würkung des rohen Queckſilbers deutlich machen, von dem eine größere Menge erfordert wird, um Ausleerungen zu bewirken, und vermittelſt deſſen man bisweilen eher den Kranken heilt, als irgend eine merkliche Ausleerung hervorbringt? Die reizende Eigenſchaft läßt ſich weit eher von den durch das Gift veränderten Säften behaupten. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie, nach den Einreibungen von dem Gewichte der Merkurial-Stäubchen noch mehr beläſtigt, die reizbaren und empfindlichen Faſern noch weit mehr beſchweren. Dieſe alſo werden nun aus ihrem unthätigen Zuſtande erweckt, erhalten mehr Stärke, die Säfte auszutreiben, deren Berührung ſie nicht mehr ertragen. Die Bewegung des Herzens und der Schlagadern verſtärkt ſich: es entſteht ein allgemeiner Tumult in dem Körper: nach und nach erfolgt Schlaffheit der feſten Theile und Ausleerung der flüßigen. Dieſe für ſich unthätige Schwerkraft des Queckſilbers ſcheint alſo unter dieſen Vorausſetzungen, ſo wohl die heilſamen Würkungen als die Beſchwerden während der Queckſilberkur hinlänglich zu erklären. Die ſchleimigten und zähen Säfte des Körpers enthalten vorzüglich das veneriſche Gift: eben dieſe ſind am geſchickteſten die Queckſilberſtäubchen in

ſich

sich aufzunehmen. Diese Säfte finden sich am häufigsten in einigen weissen festen Theilen, und gerade diese sind der Schauplatz der Veränderungen der Krankheit und der Wirkung der Arzneymittel. So bemerken wir, daß während der Merkurial-Kuren die Schmerzen der Glieder, der Knochen und der Gelenke zunehmen, wegen der Nerven, Sehnen und Bänder, womit sie durchflochten sind. Wegen der Vermischung der schleimigten Säfte mit Queckſilber entstehen die Abschälungen und Geschwüre des Mundes, das Anschwellen der Speichel-Drüsen, und der Ausfluß einer eckelhaften Materie, die nicht blos von diesen Drüsen, sondern auch aus dem Schlunde, dem Magen und den Lungen herrührt. Ofte sieht man während der Merkurial-Kur ein Wundseyn (Scorticatura) oder oberflächliche Geschwüre an der innern Seite der Vorhaut, an den Schaamlefzen, auf der Eichel oder in der Scheide entstehen. Eben deswegen bemerkt man auch ofte, daß Bauchflüße, Stuhlzwang und Ruhren im Verlaufe der Kur erfolgen. Diese Effekte sowohl der Krankheit als der Mittel verschwinden, bei einer schicklichen und hinreichenden Anwendung des Queckſilbers, gänzlich, und lassen den verschiednen Theilen des Körpers die freie Ausübung ihrer Geschäfte.

Allein wenn dem also ist, woher rührt der Speichelfluß bei einem Menschen, der, ohne venerisch zu seyn Queckſilber einnimmt? Woher kommt es, daß venerische Kranke nach der Queckſilber-Kur, durch die sie mager und elend wurden, nun zwar von ihren Symptomen befreit werden, aber bald wieder, ohne eine neue Veranlaßung einen Rückfall erleiden? Woher kommt es, daß einige Menschen eine große Menge Queckſilber verschlucken können, ohne daß eine Verstärkung ihrer natürlichen Ausleerungen oder eine Veränderung

ihres Habitus erfolgt? Warum erweckt ein Queckſilber-Salz, wenn es gleich lange Zeit hindurch angewandt worden, beſchwerliche Ausleerungen ohne eine dauerhafte Wiederherſtellung zu bewirken? — Um die erſte Schwierigkeit zu beantworten, bemerke ich blos, daß nicht allein von der Vereinigung des Queckſilbers mit den ſchleimigten Säften in den feſten Theilen Beſchwerden entſtehen, ſondern daß man dieſe auch der innern Wärme der Theile, die durch die reizenden Mittel verſtärkt worden, zuſchreiben könne. Die beweglichen Theilchen verändern ihre Lage, ſetzen die Säfte ſelbſt in Bewegung, und treiben ſie an, auf den gewöhnlichen Wegen ſich auszuſcheiden. Was den Rückſtand betrift, ſo iſt es allerdings zu vermuthen, daß das Queckſilber durch eine beſondere und eigenthümliche Mitleidenſchaft geneigt ſey, ſich mit den Theilchen des Giftes aufs genaueſte zu vereinigen. Es kann alſo dies Gift auf die Art verändern, daß es für den Körper zwar ein fremder Stoff bleibt, aber ſeiner bösartigen Beſchaffenheit ganz beraubt wird. Da die Geburtstheile die wahre Werkſtatt des veneriſchen Giftes zu ſeyn ſcheinen, da die Säfte dieſer Theile demſelben einen vorzüglichen Aufenthalt ertheilen, da eben dieſe Säfte alle mehr oder weniger ſalziger Natur ſind; ſo kann die Verderbniß derſelben nicht wohl eine andere, als eine Ammoniakaliſche ſeyn. So wie ſich das rohe Queckſilber mit dem gewöhnlichen Salmiak ſehr leichte vereinigt und ihn zerſezt, ſo kann mit dieſen verderbten Säften das rohe Queckſilber ſich auf gleiche Weiſe vereinigen. Außer der Schwere, außer der Beweglichkeit und der außerordentlichen Theilbarkeit ſeiner Kügelchen, welche leztere von der Bewegung und der Wärme der feſten Theile mit abhängt, beſizt das Queckſilber auch noch eine ſtark reizende Eigenſchaft, welche von der Kochſalz-Säure abhängt, die ſich in den verderbten

Säften

Säften des Körpers mit ihm vereinigt. Dagegen wird das flüchtige Laugensalz während dieser Vereinigung frei: es hat keine Verwandschaft gegen das Queckfilber, befördert aber dennoch die Action desselben. Vielleicht hängt es von der größern oder geringern Menge dieses flüchtigen Laugensalzes, von der größern oder geringern Leichtigkeit ab, womit dasselbe aus dem Körper geschieden wird, daß der Grad der Vortheile und der Nachtheile der Queckfilberkur nicht immer derselbe ist.

8.

Regeln, wornach man das Verhältniß der Menge des Queckfilbers abmessen muß um die Kur vollständig zu machen.

Es scheint aus diesem sehr wahrscheinlichen Raisonnement zu folgen, daß eine solche Menge und ein so langer Aufenthalt des Queckfilbers in der Blutmasse erfordert werde, um das Gift aus dem Körper zu tilgen, daß das Queckfilber durch alle Kanäle, durch alle verwickelten Gänge, und in alle abgelegene Höhlen dringen könne, um jeden Tropfen verderbter Feuchtigkeit zu zersetzen und auszuscheiden. Dies kann weder durch den langwierigen Gebrauch zusammen gesezter Mittel geschehen, die wenig Queckfilber enthalten: noch durch eine langsame und kärgliche Anwendung des rohen Queckfilbers, oder wenn dasselbe zu kurze Zeit in dem Körper verweilt. Die Gaben dieses Mittels und der verschiednen Salben müssen nothwendig dem Umfange des Körpers und der Glieder, auf welche sie angewandt werden, angemessen seyn. Der Abstand von einer Einreibung zur andern muß mit den Effekten, die davon abhängen im Verhältniße stehn, und die Zahl

der Einreibungen muß der Hartnäckigkeit und Schwere der Krankheit angemessen seyn. Wenn gleich die Symptomen aufgehört haben, so müssen dennoch die Einreibungen fortgesezt werden, um die Rückkehr der Zufälle zu verhüten.

Je größer der Umfang des Theils ist in den man das Queckſilber einreibt, und je häufiger das Einreiben wiederholt wird, desto schneller erfolgt die heilsame Wirkung. Starke und junge Subjekte haben sich weniger vor häufigen Einreibungen zu fürchten: alte, schwächliche und magere Personen bedürfen derselben eher, um desto schneller geheilt zu werden. Allen aber ist die Kraft der Krankheit nachtheiliger, als die Kraft des Mittels. Bei magern Personen findet sich eine geringere Menge von Säften, es wird also auch eine geringere Menge von Queckſilber zu ihrer Heilung erfordert. Bei beiden muß man fürchten, daß die erfolgten Ausleerungen ihre Kräfte untergraben, den Fortgang der Kur verhindern, und dem Queckſilber eine frühere Ausscheidung zubereiten, ehe dasselbe sein Amt verrichtet hat, die Säfte gänzlich zu verbessern. Auf diese Weise ist der Speichelfluß, der Durchfall und der häufige Abgang des Eiters zu denen Erscheinungen zu zählen denen man als schwächenden Mitteln nothwendig vorbauen muß. Die gewöhnlichste Ausleerung ist der Speichelfluß: er ist immer beschwerlich, und für scorbutische Personen bisweilen nachtheilig. Er bleibt selten aus, selbst nicht bei solchen Personen, die man zu einer strengen und schweißtreibenden Diät verdammt hat. Im Gegentheil haben auch die Aerzte, die den Speichelfluß für eine heilsame und nothwendige Wirkung der Kur halten, beobachtet, daß die freie Luft, die Bewegung des Körpers, und eine nicht sehr mäßige Lebensordnung den Speichelfluß zurück halten.

Ich setze mich niemals gegen einen mäßigen Speichelfluß, auch hat mir derselbe nie den glücklichen Ausgang der Kur verhindert. Aber anstatt ihn hervor zu locken oder ihn zu begünstigen, pflege ich bei einer mäßigen Witterung die Fenster des Krankenzimmers zu öfnen, und die Kranken zur Bewegung in der freien Luft zu ermuntern. Bei kalter Witterung rathe ich ihnen in mäßig geheizten Zimmern zu bleiben, die Luft täglich ein oder zweimal zu erneuern, sich gehörige Bewegung und Leibesübungen zu machen. Ich verbiete ihnen, eine stockende und verderbte Luft zu athmen, und sich der trägen Ruhe zu ergeben, wobei ihre Kräfte und ihre Gesundheit leiden. Die Unthätigkeit des Körpers bei solchen Kranken, die in geheizten und verschloßnen Zimmern im Bette ausgestreckt liegen, oder müßig sitzen, entnervt und erschlafft die festen Theile, und hemmt den Umlauf der Säfte. Diese stocken dann an verschiednen Orten und gerathen in Verderbniß, daher entstehen üblere Folgen, als die sind, denen man durch das Queckfilber abhelfen will. Im Gegentheil wird die Muskular-Bewegung in einer reinen Luft thätiger, das Athmen häufiger, der Umlauf der Säfte schneller: kurz alles vereinigt sich, das Queckfilber mit dem Krankheitsstoff inniger zu mischen, und die Ausscheidung des leztern zu erleichtern. Zum Beweise des Nuzens der von mir vorgeschlagenen Methode könnte ich eine große Menge von Beobachtungen anführen, die ich viele Jahre hindurch gemacht habe, wenn es nicht hinreichte, nur einige der überzeugendsten zu erzählen.

Am Ende des Frühlings und im Anfang des Sommers stellte ich bei einer mit dem Scorbut verwickelten und mit heftigen Gliederschmerzen verbundnen Ansteckung, achtzehn Einreibungen an; mit jeder der-

selben brachte ich mehr als vier Skrupel reines Queckſilber in den Körper: ich verband damit die Abkochung des Guajaks und der Bornkreſſe. Durch dieſe Methode erreichte ich, ohne Salivation und ohne irgend eine andre Unbequemlichkeit, ſoviel, daß der Kranke, der während deſſelben mäßig lebte, ſeinen Geſchäften vorſtand, nur zur Nachtzeit und bei übler Witterung ſich im Zimmer aufhielt, von beiden Krankheiten auf einmal befreit wurde. Zwölf Jahre nachher ſah ich ihn mit einer blühenden Geſundheit.

Eine junge Wittwe, von ihrem verſtorbnen Manne angeſteckt, wurde von mir durch zwölf Einreibungen, mit denen ſie funfzehn Quentchen Queckſilber bekommen hatte, völlig wiederhergeſtellt. Die vierte Einreibung hatte einen mäßigen Speichelfluß zur Folge. Sie hatte auf meinen Rath an heitern Tagen den ganzen Tag hindurch, Thüren und Fenſter geöfnet. Ihr giftiger weiſſer Fluß, die Geſchwüre an den Stirn- und Backen-Knochen, an den Bruſt- und Schlüßel-Beinen verſchwanden nach und nach, ohne eine Spur zurückzulaſſen.

—

Eine Wittwe bei Jahren, die eine eingewurzelte Anſteckung mit Ribben-Schmerzen und Halsgeſchwüren erlitte, und bei der ſchon die Gaumenbeine und Naſenknochen angefreßen waren, hatte beinahe ſchon die Sprache verloren, da ſie im Auguſt anfing, nach meiner Methode die Einreibungen zu gebrauchen. Drei Unzen Queckſilber in vierzehn Einreibungen angewandt, reichten zu ihrer völligen Wiederherſtellung hin, ohne den geringſten Speichelfluß veranlaßt zu haben. Sie hielt ſich den Tag über in einem Zimmer auf, deſſen Fenſter nach Mittag und Abend zu immer geöfnet waren. Von freien Stücken trennten ſich nach und nach die ſchadhaften Stücken von den Knochen, verſtat-

statteten den Geschwüren die Vernarbung, und der Genesenden die Fähigkeit sich sehr deutlich und verständlich auszudrücken, da ich im Anfange eines Dollmetschers bedurfte, um sie verstehen zu können.

Ein junger Soldat, der wohl drei Jahre lang Knochen-Schmerzen, besonders in dem Schulter- und Arm-Knochen, Verdrehungen der Muskeln des Halses, Hüftweh, Verdrehungen der Hüfte und des Fußes, Blindheit des linken und Schwäche des rechten Auges gehabt hatte, wurde von mir mit Einreibungen behandelt. Durch jede derselben bekam er fünf Skrupel oder anderthalb Drachmen Queckſilber in den Körper. Dabei konnte er ausgehen, wenn seine Kräfte es erlaubten, oder er spazierte bei warmer Witterung durch die Zimmer seines Hauses, deren Fenster geöfnet waren. Nach der fünften Einreibung bekam er einen sehr mäßigen Speichelfluß, der zwar eine Zeitlang anhielt, aber kein Wundseyn im Munde hervorbrachte. Er schien nach der achten Einreibung von seinem Uebel ganz befreit, und sein Habitus hatte während der Kur selbst zugenommen. Allein die Schmerzen erneuerten sich nach der zehnten Einreibung, und hörten nur erst nach der vierzehnten auf. Dann wurden drei andre Einreibungen vorgenommen. Der Kranke bekam nun, bei gutem Appetit und bei mäßiger Bewegung des Körpers, seine völlige Gesundheit wieder.

Die folgenden Fakta führen uns auf die Vermuthung, daß solche Kuren, wenn sie anders eingerichtet worden, keinen gleich glücklichen Erfolg haben können.

Ein gewisser Herr hatte die gleichen Knochenschmerzen, aber nicht die übrigen Zufälle des vorigen Kranken: er war schon drei Jahre vorher mit eilf Einreibungen behandelt worden, wobei er in einem Zimmer

verschlossen und dem Speichelfluß übergeben würde. Er glaubte sich vollkommen hergestellt, ging eines Tages sehr unbedachtsam aus, und empfand bald darauf die mit neuer Heftigkeit zurückkehrenden Schmerzen, auch traten andere beschwerliche Zufälle hinzu, so daß ich ihn für unheilbar erklären mußte. Ich hatte einen jungen Menschen zu besuchen den ich vor vierzig Tagen schon einmal sahe, da er eben die Einreibungen gegen ein Schanker-Geschwüre der Eichel mit heftigen Knochenschmerzen angefangen hatte. Schon drei Wochen lag er im Bette, nämlich so lange der häufige Speichelfluß gewährt hatte. Das Zimmer war mit einem erstickenden Gestanke erfüllt und übermäßig heiß: denn in dem Ofen unterhielt man ein beständiges Feuer, und der Küchenheerd stieß an die Wand, an der das Bette des Kranken stand. Der Unglückliche hatte einen äußerst matten und niedergeschlagenen Puls, ein schrecklich aufgedunsenes Gesicht, und bleiche Flecken auf den Wangen, bei einer sonst übertriebnen Röthe des Gesichtes, die Lippen ungemein angeschwollen, die Augen hervorgetreten und halb geschloßen, das Sprechen ganz und das Schlucken zum Theil verhindert. Ich verschrieb ihm ein Klystier und stellte eine Aderläße an, zugleich rieth ich zur Veränderung des Aufenthalts: machte ihm aber bekannt, daß alle Hülfe, die geistliche ausgenommen, hier umsonst sey. Am folgenden Tage gab er seinen Geist auf. — Einen sehr ähnlichen Fall beobachtete ich bei einem jungen Frauenzimmer, deren Gesicht nur nicht so aufgetrieben, dagegen der Unterleib desto mehr angeschwollen war: übrigens war das häßliche Geschwür in der Scheide und die schmerzhafte Geschwulst des Mutterhalses ziemlich gehoben. — Ich sahe einen Kranken an der Erstickung verscheiden, der ebenfalls seit der Salivation eine schreckliche Geschwulst des Gesichtes, der Lippen und der Zunge gehabt hatte.

Ich

Ich bemerkte bei zweien Subjekten einen hohen Grad des Skorbuts, der eine Geschwulst des Zahnfleisches mit brandiger Verderbniß desselben und Ausfallen der Zähne mit sich führte. Bei einem andern Subjekte hatte er Geschwulst und Lähmung der untern Extremitäten zur Folge, die sich nach und nach auf die obern Theile erstreckten und dem Leben des Kranken ein Ende machten. Lähmung der untern Extremitäten folgte bei zweien andern Personen, sobald die unschickliche Merkurialkur geendigt war. Bei einem andern entstand sie eine geraume Zeit nachher, als die Kur schon geendigt war. Schwäche und Unvermögen der obern Theile, Stupidität, Mangel der Stimme, Taubheit, Verlust des einen Auges während der Kur, sahe ich nebst noch mehrern Uebeln erfolgen, die ich aber verschweige, um das Gemählde nicht zu schrecklich zu machen.

9.

Wie man sich während der Kur mit Einreibungen verhalten und wann man sie endigen müsse.

Diese unglücklichen Zufälle pflegen gewöhnlich allein auf Rechnung des Queckfilbers geschrieben zu werden, da es dieselben doch nur zufällig veranlaßt. Schon oft habe ichs gesagt, daß das Queckfilber allemal die erwünschte Wirkung hervorbringt, sobald man die Gabe desselben, die Art ihrer Eintheilung und den Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dinge gehörig einzurichten weiß.

Prosper Borgarucci [215]) beschuldigte das Queckſilber eines andern üblen Erfolges. Es ſey nämlich in überflüßiger Doſe angewandt fähig Unfruchtbarkeit hervorzubringen. Denn die Hoden und die übrigen Organe des Samens würden davon angegriffen. Er kenne unzählige Perſonen beiderlei Geſchlechts, die nie wieder Kinder bekommen, wenn ſie ſich der Einreibungen bedient hätten. Es iſt beinahe keinem Zweifel unterworfen, daß dieſer Erfolg eigentlich der Krankheit, und nicht dem Mittel derſelben beizulegen ſey. Ich kenne dagegen unzählige Perſonen, die ſehr fruchtbar waren, obgleich ſie Queckſilber-Kuren gebraucht hatten.

Das Queckſilber miſcht ſich im Körper mit den ſchädlichen, beſonders zähen Säften, verbeſſert ſie und beſtimmt ſie zur Ausführung. Die Dauer der Merkurial-Kur muß ſich alſo nicht nur nach der mehr oder weniger eingewurzelten Anſteckung, und nach der größern oder geringern Hartnäckigkeit ihrer Zufälle richten; ſondern man muß auch mit den Einreibungen durchaus nicht gleich aufhören, ſobald die Zufälle verſchwunden ſind: je länger die Zufälle widerſtanden, deſto länger muß man noch nachher die Einreibungen fortſetzen. Wenn es nicht die höchſte Noth erfordert, ſo darf man, nach geendigter Merkurial-Kur, das Queckſilber nicht ſogleich heraustreiben: es kann ſeyn, daß es zur Beſiegung des noch übrigen Giftes, und zur Vorbauung mehrerer auf die Kur folgender Unbequemlichkeiten nothwendig iſt.

In dem Falle wenn die Kranken während der Merkurial-Kur von einem Wechſelfieber ergriffen werden, ſo pflege ich an den Fieberfreien Tagen die Einrei-

215) *Proſp. Borgarucci* methodus de morbo gallico. 1566 Patav.

reibungen fortzusetzen, übrigens ihnen aber die Fieberrinde, und zwar im Anfange mit Rhabarber versetzt, zu reichen, damit die erstere nicht Verstopfung hervorbringe. Auf diese Weise ist es mir mehrmals geglückt, zu gleicher Zeit die Ansteckung und das Fieber zu tilgen, ohne zum Verdruß der Kranken die eine Kur um der andern willen aufzuschieben. Bei einem Knaben, der während eines Frieſel-Fiebers Geschwulst und bösartige Geschwüre an der Ruthe bekommen hatte, verordnete ich den täglichen Gebrauch der China, um der Fäulniß vorzubeugen und das Fieber zu unterdrücken, außerdem sechs Einreibungen des Queckſilbers, um auf die von dem Brande verderbten Säfte zu wirken. Es ging nichts verloren als die Vorhaut und das zarte Oberhäutchen der Eichel: das leztere erzeugte sich bald wieder, nachdem das Fieber gehoben war.

Sehr einfach sind übrigens die Mittel, deren ich mich neben der Queckſilber-Kur zu bedienen pflege. Ich erlaube Gerstentrank, Limonien, Pomeranzen, und verschiedne Syrupe zum gewöhnlichen Getränke, außer wenn ein andres Getränk ausdrücklich angezeigt iſt. Ich bediene mich der Klyſtiere, um den Stuhlgang zu erleichtern, und lasse die Kranken von Zeit zu Zeit mit einem reinigenden und zusammenziehenden Wasser den Mund ausspühlen. Was die äußern Mittel betrift, so suche ich blos durch Einreibungen die erforderliche Menge Queckſilber in den Körper zu bringen, theils um venerische Geschwülste zu zertheilen, theils um Geschwüre zu heilen. Die Geschwüre bedecke ich blos mit einer einfachen Salbe von Bleyglätte, applicire auch wohl Karpieen, die die Höhe der Geschwüre erfüllen: andere örtliche Mittel gehen, meiner Meinung nach, eher in den allgemeinen Kreislauf der Säfte über, als daß sie die Lokalübel heben ſollten.

In der Wahl des Queckſilbers, deſſen ich mich zu den veneriſchen Kuren bediene, wende ich vorzügliche Sorgfalt an. Die kugeligte Geſtalt ſeiner Theilchen, die große Beweglichkeit derſelben, ſo wie ihre ungemeine Theilbarkeit ſetzen voraus, daß viele andre mineraliſche Subſtanzen ſich ſehr leichte und innig damit vereinigen, und die Wirkung deſſelben abändern können. Der Wismuth, und der mit demſelben verbundne Arſenik, geben dem Queckſilber vorzüglich ſeine ſchädliche Beſchaffenheit: alle üblen Folgen der übrigens ſchicklichen Anwendung dieſes Mittels hangen von der Beimiſchung dieſer Subſtanzen ab. Die erſten Aerzte, die ſich mit veneriſchen Kuren abgaben, ſcheinen dies ſehr wohl gewußt zu haben. Vidus Vidius [125]) behauptet ausdrücklich, daß das Queckſilber verbeſſert werden könne, wenn man es mit Eſſig reinige. Rondelet [168]) ſchlägt zu dieſer Reinigung den Wein vor. Der Eſſig ſcheint allerdings geſchickt zu ſeyn, einige Fremdartige Subſtanzen vom Queckſilber zu trennen: in dem Fall alſo, wo man das Queckſilber nicht durch die Deſtillation des Zinnobers erhalten hat, könnte man allerdings ſich dieſer Operation bedienen. In einigen Ländern bedient man ſich heut zu Tage einer ganz eignen Einreibungs-Methode. Man läßt jeden Abend beide Füße mit einer Salbe einreiben, die aus einer Drachme Sublimat auf jede Unze Fett oder Butter beſteht. An vier Soldaten, die übrigens nur örtliche Krankheiten hatten, habe ich Verſuche damit angeſtellt, aber weder Vortheil noch Schaden davon bemerkt. Nikolaus Maſſa ſchlug ſchon ähnliche Salben zum Einreiben vor: eine davon beſtand aus dem Weiſſen von zwei Eyern mit einer halben Unze Bocks-Talg, einer halben Drachme gebranntem Alaun und zwei Skrupeln Sublimat: er bediente ſich derſelben vorzüglich bei Hautkrankheiten, die von veneriſcher Urſache entſtanden waren.

Siebentes Kapitel.

Hülfsmittel und Vorsichtsregeln, bey der Kur durch Einreibungen.

1.

Wie man die Kur mit Einreibungen so einzurichten habe, daß sie einfacher und weniger langweilig für die Kranken werde.

Die Furcht vor unglücklichen Ausgängen, Unbequemlichkeiten und Gefahren, die sonst sehr häufig bey den Einreibungen bemerkt wurden, hielt die vernünftigsten Aerzte nicht ab, ihnen dennoch vor allen übrigen Queckſilberkuren den Vorzug einzuräumen. In unsern Zeiten wissen wir freylich, daß man sich vor den üblen Folgen dieser Methode nicht zu fürchten habe, wenn die gute Lebensordnung der Kranken der Klugheit und Sorgfalt der Aerzte entspricht. Es ist bekannt, daß der Speichelfluß fast eben so häufig durch anderweitige Queckſilberkuren, als durch diese Methode erweckt wird: es sollte also das Ansehen haben, als ob die Kur der Lustseuche in unserm Zeitalter gar keiner Schwierigkeit mehr unterworfen sey. Indessen sind doch die Vorbereitungen zu dieser Kur, und die Beschwerden, die dieselben begleiten, für einige Aerzte starke Bewegungsgründe, andre Methoden vorzuziehn, die doch noch trüglicher und öfters unwirksamer sind. Die Aderlässen, die Purganzen, die Bäder, die Nothwendigkeit, in einem feuchten Dampfe beständig zu bleiben, sich

immer

immer in Zimmern verschlossen zu halten, und alle gewöhnlichen Speisen und Getränke zu vermeiden, sind eben so viele Gegenstände des Unwillens der Kranken, und führen sie auf den Wahn, als ob die Einreibungen kein so hülfreiches Mittel wären, als andre Methoden, bey denen man nicht so viele Umstände und so viele Vorsichtsregeln macht. Diese Gegenstände werden dann noch durch solche Aerzte vergrößert, die einer andern Methode günstiger sind. Aus diesen Gründen ist das Verdienst derer Aerzte sehr groß, die sich Mühe geben, alle widrigen Umstände von der Einreibungs-Methode zu verbannen, und sie einfacher und weniger unangenehm zu machen. Schon oben habe ich behauptet, daß die methodische Einreibung des Queckfilbers nicht nothwendig das Innehalten auf dem Zimmer oder gar im Bette vorausseżt, wenn nur die Kranken im Stande sind sich zu bewegen und auszugehen, oder wenn die Witterung ihnen günstig ist. Leonhard Botalli unter andern erlaubte diese Freyheit allezeit solchen Personen, die ihren Unterhalt auſſer dem Hause suchen mußten: eben diese Erlaubniß bekommen alle Kranken in Montpellier, ausgenommen, wenn besondre Umstände eintreten, die diese Erlaubniß einschränken. Ist die Luft feucht, kalt oder stürmisch, so dürfen sich nicht allein solche Kranken, die sich der Einreibungen bedienen, sondern auch andere, die eine andre Queckſilberkur erleiden, sich derselben durchaus nicht ausseżen. Keiner von den Kranken, die irgend eine Queckſilberkur vornehmen, darf sich einer so strengen Diät unterwerfen, daß er dadurch zur heilsamen Bewegung des Körpers unfähig würde. Auswahl der Speisen, und Mäßigkeit im Genuß derselben, besonders wenn der Speichelfluß bevorsteht, reichen vollkommen zur Kur hin. Ich sage, wenn der Speichelfluß bevorsteht: denn in diesem Falle werden die Speisen mit dem äußerst verderbten

Speichel

Speichel niedergeschluckt, sie bleiben unverdaut, erzeugen Magenkrämpfe und Bauchflüsse. Dadurch wird der Speichelfluß noch vermehrt, und die Kur verfehlt ihres Zwecks. Leonhard Botalli gestattete einem jeden seiner Kranken soviel Nahrungsmittel, als hinreichten, ihm die zu seinem Gewerbe nöthigen Kräfte zu erhalten. In Montpellier erlaubt man, nach der Anweisung des berühmten Haguenot den Kranken während der Merkurialkur den Genuß der Milch, des Fleisches und etwas Wein: zu gleicher Zeit empfiehlt man den Genuß der Kräuter und des gekochten Obstes, um die Säfte flüßig zu erhalten, und den Stuhlgang zu erleichtern. Indessen dünkt mich, müsse man desto mehr Queckfilber verordnen, je weniger nüchtern die Lebensart des Kranken ist: denn das Queckfilber wird in solchem Falle eine größere Menge von Säften antreffen, mit denen es sich vermischt.

2.

Wie die Queckfilber-Salbe beschaffen seyn müsse, um die äußern Theile nicht zu belästigen.

Diese Methode, die Lebensordnung der Kranken einzurichten, schüzt sie vor der Neugierde und vor dem Anstoß dem sie sonst ausgesezt sind. Zu eben dem Ende ist es gut, wenn der eingeschmierte Theil nach jeder Einreibung rein abgewaschen wird, damit dadurch ebenfalls die Nachfrage der neugierigen Hausgenossen verhütet werde. Freilich wird alsdann der zurückbleibende Theil von Queckfilber, der sich sonst durch die lymphatischen Gefäße in den Körper zu ziehen pflegte, ebenfalls weggenommen: dessen ungeachtet erlaubt der sonst so gewis-

gewissenhafte Astruc eben diese Manipulation. Zugleich bemerkt er, daß man dem Uebel, welches etwa daraus entstehen könnte, durch stärkere Gaben von Queckſilber, und durch stärkeres Einreiben abhelfen könne. — Der Theil der Salbe, der nach den Einreibungen, besonders auf solchen Theilen sitzen bleibt, die reichlich mit Haaren versehen sind, macht den Kranken öfters viele Beschwerden, juckende Blattern auf der Haut, und schlaflose Nächte. Zugleich wird dadurch ein Ueberzug verursacht, der die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß hindert, zugleich aber auch dem Eindringen der Queckſilbertheilchen bey den folgenden Einreibungen im Wege steht. Um der ersten Unbequemlichkeit abzuhelfen, schlägt Astruc vor, statt der gewöhnlichen Maybutter mit Kakaobutter die Queckſilbersalbe zu bereiten. Ob Astruc selbst diesen Vorschlag jemals ausgeführt habe, weiß ich nicht. Aber gewiß ist es, daß, ungeachtet der größten Sorgfalt geschickter Apotheker, denen ich diese Salbe zu bereiten auftrug, das Queckſilber sich doch nie so gut mit der Kakaobutter ertödten läßt, daß nicht immer noch sphärische Theilchen mit bloßen Augen bemerkt werden könnten. Ueberdies wird durch die gewöhnliche Wärme, der einreibenden Hand und des einzureibenden Theils die Kakaobutter so schnell flüßig, daß die Queckſilberkügelchen frey herunter fließen, und also großen Theils, gar nicht eingerieben werden können. In Betracht zärtlicher und empfindlicher Personen bediene ich mich seit mehrern Jahren einer Salbe, die aus vier Zehntheilen Queckſilber und drey Zehntheilen gereinigter und ungesalzner Butter besteht, diese bekomme ich am besten von den Parfumiers. Dazu setze ich drey andre Zehntheile Kakaobutter, während daß ich die beyden vorigen Ingredienzien mit einander reiben lasse. Daraus erhalte ich eine Salbe, die aus drey Fünftheilen Kakao- und an-

drer

drer Butter und aus zwey Fünftheilen Queckſilber beſteht. Dieſe bringt weder Blattern noch eine andre Beſchwerde der Haut hervor, und läßt ſich nach wenigen Stunden von der Haut vollkommen abwaſchen. Daher ſchickt ſie ſich vollkommen für ſolche Perſonen, die ihre Haut gerne rein erhalten wollen.

3.

Die Aderläſſe und die vielen Bäder, die der Merkurialkur vorausgeſchickt werden, ſind nicht immer nothwendig.

Auf nichts dringen die Schriftſteller mehr, die die Einreibungen verordnen, als daß man die Kranken zu denſelben durch Aderläſſen, Purganzen und Bäder vorbereiten müſſe. Einige wollen, daß man Aderläſſen und Purganzen vor und nach den Bädern verordne: einige befriedigen ſich mit einem Mahle entweder vor oder nach den Bädern. Jene ſchränken die Zahl der Bäder auf zehn oder auf zwanzig ein: dieſe wollen nie weniger als achtzehn, und bisweilen ſelbſt vierzig und mehrere verordnet wiſſen. Daher kommt es, daß manche Aerzte ein völliges Mißtrauen auf die Einreibungen, ohne Beyhülfe dieſer Mittel ſetzen, und ſehr unbillig ihren Kranken eben dieſes Mißtrauen einflößen. Thomas Sydenham, der in der Theorie ſo groß, als in der Ausübung der Kunſt war, behauptete, daß ſolche Kranken den Speichelfluß leichter ertrügen, die weder durch Ausleerungen, noch auf andrem Wege geſchwächt ſeyn: es iſt in dieſem Falle beſſer nichts zu thun, als durch zu große Thätigkeit Schaden anzurichten. Das Aderlaſſen iſt indeſſen oft nothwendig, um den Ueberfluß des Blutes wegzunehmen, beſonders

sonders bey jungen, vollblütigen und robusten Subjekten, dann auch in solchen Fällen, wo ein gewöhnlicher Blutfluß unterdrückt ist, oder wo Zeichen von örtlichen Schmerzen und Entzündungen vorhanden sind. Außer diesen Fällen kann man der Aderlässen entbehren, und sie auf besondre anzeigende Umstände versparen, die bisweilen im Verlauf der Kur eintreten. Nie dürfen sie verordnet werden bey Schwachen, Magern, Kachektischen, Gallichten, Hektischen, Wassersüchtigen und ähnlichen Personen.

Die Bäder die man vorausschickt, reinigen die Haut, eröffnen die Mündungen der Gefäße, erschlaffen die Fasern, machen die Gelenke biegsam, und feuchten die Säfte an. Ofte sahe ich bey Aderlässen, die nach Bädern vorgenommen wurden, das Blutwasser ungemein flüßig und in großer Menge, da das Blut bey denselben Subjekten vorher sehr zähe und wie vertrocknet war. Um von den Bädern die erwünschte Würkung zu erhalten, muß der Grad ihrer Temperatur mit der Oberfläche des Körpers übereinkommen: sonst läuft man Gefahr, durch eine geringere oder größere Wärme, besonders bey schwächlichen Personen, Schaden anzurichten. Man muß nur mit den vielfältigen Bädern die zu einer Kur erfordert werden, nicht soviel Zeit versäumen: der Ausgang der Kur hängt doch nur lediglich von der rechten Anwendung des Queckfilbers ab. Im Sommer werden die Bäder weit weniger nothwendig seyn, da alsdann die Fasern an sich schlaffer, die Mündungen der Gefäße offner sind, die Haut durch einfaches Waschen sehr leicht gereinigt, und das Blut durch die gewöhnlichen Getränke sehr leicht verdünnt werden kann. Auch dann bewirkt man durch die Einreibungen vollständige Kuren, wenn der schnelle Fortgang des Uebels keine vorläufigen Bäder oder andre

Vor-

Vorbereitungsmittel erlaubt. Dies kann ich durch eigne Erfahrungen bekräftigen. Ueberhaupt muß man, ungeachtet des großen Nutzens der Bäder, dieselben doch unterlassen, wenn der Kranke darüber verdrüßlich werden, oder die Umstände eine baldige Anwendung des Queckſilbers erfordern sollten. Unschicklich sind die Bäder für Schwangere, vorzüglich solche, die zum Mißgebähren geneigt sind, für Kachektische, Schwind- oder Wassersüchtige, Scorbutische und bössaftige Subjekte, dann auch für solche, die an Bauchflüssen, Ruhren, Blutflüssen und Abscessen leiden.

4.

Vorsichtsregeln in Rücksicht der Abführungen, die den Einreibungen vorausgeschickt zu werden pflegen.

Man würde den Nutzen der Abführungen nicht bezweifeln können, wenn dadurch blos die Unreinigkeiten der ersten Wege ausgeleert würden. Aber es ist bekannt, daß mit den Unreinigkeiten auch gute Säfte fortgehen: daher sind die Abführungen während der Merkurialkur bey weitem nicht so sehr zu empfehlen, als man es sonst wohl gethan hat. Dazu kommt, daß die zu starke Ausleerung des natürlichen Schleims der Gedärme die Veranlassung zu einer hartnäckigen Verstopfung wird, die sich durch Klystiere sehr schwer heben läßt, und zum Theil Gelegenheit zu einer beschwerlichen Salivation giebt. Obgleich ich ofte beobachtet habe, daß Merkurialkuren, die nach von selbst erfolgenden Diarrhöen angefangen wurden, in kurzer Zeit glückten, so habe ich dennoch allezeit nachher leichte Abführungen gegeben, um den Stuhlgang zu befördern. Wenn

eine Anzeige vorhanden ist, die eine stärkere Ausleerung erfordert, so suche ich diese mehr durch Eccoprotica zu befördern: dergestalt darf ich denn von einer eintretenden Verstopfung nicht soviel befürchten, und fange mit mehrerer Sicherheit die Kurmethode mit Einreibungen an.

Die Purganzen dürfen nie ohne Auswahl, und ohne besondre Rücksicht auf das Temperament, auf die Konstitution, und auf die verschiednen Symptome der Krankheit, so wie auf mehrere andere inviduelle Umstände, verordnet werden. Manna, Sennesblätter und verschiedne Salze, werden gewöhnlich zu diesem Zweck empfohlen. Man muß jedoch andre Abführungsmittel wählen, wenn die Galle in Ueberfluß vorhanden ist, andere, wenn Verstopfungen des Unterleibes oder anderer Eingeweide, andere, wenn Wassersuchten und Geschwülste statt finden. Im Verlaufe der Kur, wenn man Einreibungen vornimmt, sind die Abführungsmittel mehrentheils schädlich, so wie auch, wenn sie geendiget werden: das Queckſilber geht entweder mit dem Stuhlgang fort, oder die Salivation wird ohne Noth befördert, oder auch unterdrückt, wenn die Natur nicht dazu geneigt ist. Daher kommt es dann, daß die Merkurialkur öfters ohne Nutzen bleibt, und dem Kranken keine Erleichtrung verschaft. Nikolaus Massa hat ohnstreitig diese Umstände ins Auge gefaßt, da er in der Folge die Salivation durch seltnere Einreibungen aufzuhalten suchte, und zu dem Ende in einigen Fällen gelinde Ausführungen verstattete. Dietrich de Herry [216]), ein berühmter französischer Wundarzt im

216) *Thierry de Herry* la méthode curatoire de la maladie vénérienne, vulgairement apellée grosse vérole et de la diversité de ses symptomes. 8. Paris 1552.

im sechzehnten Jahrhundert, verwarf die Abführungen während der Merkurialkur, und behauptete, daß dadurch die Wirkung des Queckſilbers verhindert werde. Er war, beyläufig gesagt, so erfahren und so glücklich in der Kur der veneriſchen Krankheit, daß man ihn in St. Denys unter der Statue des Königs Karls VIII in einer Attitude gesehen haben will, die seinen lebhaften Dank gegen diesen König ausdrückte, daß derselbe die Luſtseuche aus Napoli noch Frankreich gebracht habe. Andreas Alcaçar [217]) erklärte die Purganzen während der Queckſilberkur ebenfalls für nachtheilig, da sie die Säfte nach unten leiteten, die doch eigentlich nach oben ausgeleert werden sollten. Diese Aerzte mögen nun zum Tadel der Purganzen bey den Queckſilberkuren einen Grund gehabt haben, welchen sie wollten: so ist doch so viel gewiß, daß das Queckſilber, insofern es mit den Säften noch nicht gehörig gemiſcht iſt, durch die Abführungsmittel ohne Nutzen auf die Gedärme geleitet wird. Auch pflegt gemeiniglich das Queckſilber, zu diesen Theilen hingeleitet, heftige Reize, Durchfälle, Ruhren, und Stuhlzwang hervorzubringen. Daher verwarf der erfahrne Sydenham jede Purganz, die in der Absicht verordnet wird, um den Abgang des Speichelflußes zu unterdrücken, oder um das übriggebliebne Queckſilber aus dem Körper zu schaffen. Daher entstehen, nach seiner Behauptung, die so häufigen Rückfälle der Krankheit.

Hieraus erhellt, wie wenig Nutzen man von der Würkung des Queckſilbers erwarten könne, wenn es mit Abführungsmitteln verbunden wird, wie in den Pillen des Barbaroſſa und in den Mitteln des Bel-

217) *Andreae Alcazaris* chirurgiae libri VI. fol. Salmant. 1575.

loste und des Keyser. Eben das kann man von den Bereitungen des Queckſilbers behaupten, die für ſich geneigt ſind den Stuhlgang zu befördern. Man begreift auch ſehr leichte, daß die Einreibungen des Queckſilbers, wenn man ſich dabey aller überflüßigen Vorbereitungen, der Purganzen zur unrechten Zeit, und der ſklaviſchen Einſchränkung der Lebensordnung enthält, weit weniger langweilig und beſchwerlich für die Kranken ſeyn müſſen, als alle übrigen Bereitungen des Queckſilbers.

5.

Wie man in ſolchen Fällen ſich zu verhalten habe, wenn nach der Queckſilberkur noch einige Zufälle zurückbleiben.

Goulard behauptete, daß bey der Kur der eingewurzelten Luſtſeuche nichts wichtiger ſey, als wenn man recht viel Queckſilber in den Körper bringen könne. Aus dieſem Grunde ſuchte er, wie mehrere andere franzöſiſche Aerzte, die Salivation, ſoviel als möglich, zu vermeiden; weil dieſe das Queckſilber zu reichlich ausleert. Eben dies Geſetz gilt bey vielen Symptomen der Krankheit, bey der noch neuen Anſteckung und bey blos örtlichen Zufällen. Wenn alle dieſe nicht mit einer gehörigen Menge Queckſilber behandelt werden, ſo kommen ſie früher oder ſpäter mit noch größerer Heftigkeit wieder zurück. Man ſieht nicht ſelten Kranke, die nach langwierigen Einreibungen auf einmal wieder von heftigen Schmerzen befallen werden, von denen ſie vorher entweder nichts wußten oder die doch weit erträglicher waren. Man ſieht andre, die nach einer ähnlichen Kur, außer Knochenſchmerzen,

Ge-

Geschwülste und Verhärtungen der Hals- und Kinnbacken-Drüsen erleiden, oder Augen-Entzündungen, Geschwülste und Geschwüre über den ganzen Körper, und andre Zufälle bekommen, die sie vorher nicht kannten. Andre endlich werden nach überstandner Kur von dem größten Theil ihrer Beschwerden befreyt. — Die Zufälle, die durch die Kur nicht gehoben wurden, pflegen einem unheilbaren organischen Fehler, oder der gichtischen, scrofulösen, scorbutischen, und andern Verderbnissen der Säfte zugeschrieben zu werden, da es doch meistens von der rechtmäßigen Anwendung des Queckſilbers abhieng, wenn sie völlig wieder hergestellt werden sollten. Die Kranken sind in solchen Fällen sehr geneigt zu glauben, daß man sie als venerisch behandelt habe, da sie es doch nicht gewesen seyn. Der gemeine Mann sucht auf diese Weise alle die Zufälle auf Rechnung des Queckſilbers zu schreiben, die doch nur von der unrechten Anwendung desſelben abhiengen.

So oft solche Kuren unglücklich ablaufen und die Menge des Queckſilbers, die verbraucht worden, nicht überflüßig ist; so ist es die Pflicht des Arztes die Kranken zu bedeuten, daß von einer reichlichern Anwendung des Queckſilbers sich noch Nutzen hoffen lasse: diese wird jedesmal einen glücklichen Erfolg haben, wenn man sie nur bald nach den ersten Einreibungen verordnet. Wenn die Kranken einen andern Arzt um Rath fragen, so muß sich dieser sorgfältig hüten, die vorhergegangene Kur zu tadeln. Es ist auch möglich, daß das Queckſilber in hinreichender Menge angewandt wurde, und daß blos ein unwillkührlicher Fehler in der Lebensordnung den erwünschten Erfolg verhinderte. Oft erlaubt man dem Kranken, auf ihr ungestümes Anhalten, einige Freyheiten, wovon sie nicht selten einen üblen Gebrauch machen. Ich pflege in ähnli-

chen Fällen meinen Kranken Geduld zu empfehlen, ihnen tägliche mäßige Bewegungen zu gestatten, eine schickliche Lebensordnung vorzuschreiben, und Abkochungen von Vegetabilien, besonders Dulkamara, zu verordnen, die sie vierzig bis funfzig Tage lang fortsetzen müssen. Dabey lasse ich bisweilen die Vipern-Brühe, dreyßig oder vierzig Tage lang, bey nüchternem Magen, genießen. Bey einem festen örtlichen Schmerz wende ich ein Blasen-Pflaster an, worauf ein Geschwür entsteht, dessen Eiterung ich mit einem schicklichen Arzneymittel befördere, und so dem Krankheitsstoff einen Ausgang verschaffe. Auf Geschwülste lege ich ein einfaches auflösendes Pflaster, oder einen ähnlichen Brey-Umschlag. Zeigen sich Spuren von der Eiterung, so behandle ich sie, wie gewöhnliche Abscesse. Dabey vermeide ich allezeit den Gebrauch zu sehr erweichender Mittel, die zu viel Substanz wegnehmen, und dem Theile ein unangenehmes Ansehn geben. In Fällen einer besondern Anzeige, und bey bequemen Umständen verordne ich auch Hausbäder oder warme Bäder. Mit diesen Hülfsmitteln habe ich öfters solche Kranken geheilt, bey denen die Merkurialkur fruchtlos gewesen zu seyn schien. Aber wenn nach einigen Monaten auch diese Mittel so wenig Nutzen stiften, daß der Zustand der Kranken sich vielmehr verschlimmert, so lasse ich die methodische Kur von neuem anfangen.

6.

Wie man die Salivation, die lange nach der Kur entsteht, zu heben, und zu gleicher Zeit das zurück gebliebene Queckſilber aus dem Körper zu schaffen habe.

Man

Man hat das Queckſilber gewöhnlich in Verdacht, daß es, wenn es einmal in den Körper gebracht worden, niemals völlig herausgeſchaft werden könne, ſondern, als eine fremde und ſchädliche Materie, allerley Unfälle in dem Körper verurſache. Dazu rechnet man denn faſt alle Krankheiten, die in der Folge einen ſolchen Körper befallen, ja ſelbſt bisweilen den Tod, der in hitzigen Krankheiten erfolgte. Nichts hat mit Grunde dieſen Verdacht veranlaſſen können, als die Salivation, die in einigen, wiewohl ſeltenen Fällen, lange Zeit nach der Merkurialkur eintritt, und die, wenn ſie gleich einmal aufgehört hat, doch noch öfter wieder zurückkommt. Dieſe Salivation muß, nach meinen Beobachtungen, blos dem innern Gebrauche des Queckſilbers zugeſchrieben werden: nach andern Merkurialkuren ſahe ich ſie nie entſtehen. Woher ſie auch immer ihren Urſprung nehmen mag, ſo muß ſie doch in dieſen Fällen, als unzeitig und ſchädlich, ſogleich unterdrückt werden, vorzüglich wenn jene Geſchwulſt des Geſichtes und Halſes ſie begleitet, deren ich oben erwehnte, und die bisweilen mit Erſtickung bedroht. In dieſem Falle darf die Abführung nie verſäumt werden. Man muß dazu vorzüglich reizende Subſtanzen nehmen, die die Säfte auf die Gedärme hinleiten, und dergeſtalt die Queckſilbertheilchen aus dem Körper entfernen. Ich pflege zu dieſem Ende das katholiſche Dekokt, aus Guajak, Saſſaparille, Süßholz, Jalappenwurzel, Sennesblättern und Koloquintenmark, zu verſchreiben, eine halbe Unze Manna und eine Unze Roſenſyrup hinzuzufügen. Dieſen Trank laſſe ich des Morgens, drey oder vier Tage hinter einander gebrauchen, bis der Speichelfluß aufgehört hat. Dies erfolgt dann ſchneller, als nach irgend einer andern Purganz.

7.

Die Merkurialkur ist eben sowohl ein Werk der Aerzte als der Wundärzte, wenn nur beyde Partheyen, mit gehöriger Geschicklichkeit ausgerüstet sind.

Wir haben gesehen, welch eine Menge theoretischer und praktischer Kenntnisse und Vorsichtsregeln zur richtigen und glücklichen Anwendung des Queckssilbers erfordert wird. Es sollte sich also niemand mit venerischen Kuren beschäftigen, der sich nicht dieser mannichfaltigen Kenntnisse bewußt wäre. Die Wundärzte waren die ersten Beförderer der wahren Kurmethode: sie glaubten also auch in spätern Zeiten die venerischen Kuren zu einem Prärogativ machen zu können, und bedachten nicht, daß sie im Grunde fremde Geschäfte trieben. Die Aerzte im Gegentheil suchten von jeher durch wirkliche Ränke den erstern diesen Vorzug streitig zu machen, und sich allein die venerischen Kuren zuzueignen. Dies geschahe weit häufiger in einigen Gegenden Frankreichs und Deutschlands als anderwärts. Ich rede hier nicht von dem Torella, und von andern Feinden des Queckssilbers, welche es sich zur Pflicht machten, gleichen Haß auf das Mittel und auf diejenigen die es verordneten zu werfen. Peter Haschard [218]) hatte Recht, wenn er gegen den Pöbel unwissender Wundärzte seine Stimme erhob, die jedes Symptom auf Rechnung der Lustseuche schrieben, und dadurch unglaublichen Schaden stifteten. Gewiß darf man nie eine Merkurialkur vornehmen, ohne vorher aufs genaueste

218) *Pet. Haschard* morbi gallici compendiosa curatio. 8. Lovan. 1554.

naueste die Natur der Krankheit zu untersuchen. Inzwischen ließ doch Haschard es zu deutlich merken, daß es ihn eigentlich schmerze, die venerischen Kuren nicht so häufig von Aerzten, als von Wundärzten verrichtet zu sehn. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts erklärte ein französischer Arzt in einem Briefe an Paul Jovius [219]), daß zu den Ursachen der Verwirrungen, die dermalen in den medicinischen Schulen herrschten, auch der Umstand vorzüglich gerechnet werden müße, daß die Wundärzte, ohne das geringste von der Natur des venerischen Uebels oder von der Beschaffenheit der anzuwendenden Mittel zu verstehen, gegen die Zufälle desselben mit großer Kühnheit zu Werke giengen. Im Jahre 1728 stellte ein deutscher Kandidat der Medizin [220]) in einer Dissertation alle Beweise des Mangels an Kenntnissen und Erfahrung der Wundärzte, alle Arten von Fehlern, die sie bey venerischen Kuren begehen, mit Hülfe seines großen Lehrers Lorenz Heister, in der Absicht zusammen, um zu beweisen, daß die Wundärzte mit großem Unrecht venerische Kuren vornähmen. Er gibt zu, daß man von der großen Menge der gewöhnlichen Barbiere die wenigen wahren Wundärzte ausnehmen müsse. Er beruft sich aber auf einen augenscheinlich feindseligen Brief aus Paris, der die Zahl der damals lebenden ächten und wahren Pariser Wundärzte auf fünf heruntersetzt, um zu beweisen, daß ihre Anzahl überhaupt sehr geringe sey.

End-

219) *Theod. Zwinger* dissertationum fasciculus. 1710. 8. Basil.

220) *Laur. Heister* et *Io. Iac. Schmid* diss. de chirurgorum erroribus in curandis morbis venereis. 4. Helmst. 1728.

Endlich, um andere Schriftsteller zu übergehen, sucht der gelehrte Raisonneur Astruc, aus einem besondern Privathaß gegen die Wundärzte seiner Zeit, sehr unwürdige Belege zu den ungerechtesten Beschuldigungen gegen dieselben, zusammen. In seinem chronologischen Verzeichniß der Schriftsteller über die Lustseuche übergeht er entweder wichtige Schriften der Chirurgen, oder er dreht ihre Meynungen so lange, bis er eine ihrem Ansehn nachtheilige Meynung herausgebracht hat: überhaupt sucht er mehr die Fehler als die lobenswürdigen Sachen in den chirurgischen Schriften aufzudecken. Hingegen lobt er zwey ältere Wundärzte wegen ihrer bescheidnen Aeußerung, daß man in schwierigen Fällen die Kur den Aerzten überlassen müsse.

Es ist klar, daß diese Aerzte, indem sie die Zuziehung der Wundärzte bey der Kur des venerischen Uebels tadelten, mehr ihre eigene Sache, als das Wohl der Kranken im Sinne hatten. Die venerische Ansteckung, wenn sie in die Masse der Säfte übergegangen, ist allerdings als eine innre Krankheit anzusehen, obgleich sie sich mit äußern Zufällen verbindet, und das Queckfilber äußerlich angewandt wird: das leztere bringt dennoch nie heilsame Würkungen hervor, als insoferne es in den Umlauf der Säfte kommt, und entscheidende Ausleerungen bewirkt. Wer nicht gewohnt, oder nicht fähig ist, die innern Bewegungen der Natur des Körpers, der Krankheit und der Heilmittel zu beobachten oder vernünftig zu überlegen, darf sich, ohne Beyhülfe eines erfahrnen Arztes oder Wundarztes, nie mit der Kur venerischer Krankheiten abgeben. Die Wundärzte dürfen sich auch nicht beschweren, wenn ein Arzt, der zu Rathe gezogen worden, ihnen Rechenschaft abfordert, und Richter ihrer Handlungen wird. Die Kranken sollten auch gerne die Aerzte zugleich zu Rathe ziehen,

hen, besonders wo die Krankheit verwickelt ist. Indessen müssen allerdings die Wundärzte sich öfters allein der Anordnung der Merkurialkur unterziehen, weil die Kranken gewöhnlich zu schamhaft sind, um mehrerern Personen ihr geheimes Uebel zu offenbaren, und weil sie fast allgemein der Ueberzeugung sind, daß die Wundärzte mehr Erfahrung in dergleichen Fällen besitzen. Dazu kommt die Bequemlichkeit, von einer und derselben Person, Rathschläge zur innern Kur und äußere Hülfsleistungen zu erhalten. Auch sind die Aerzte noch zu sehr gegen die Einreibungen eingenommen, und bedienen sich anderer Methoden, die ihren guten Ruf aufs Spiel setzen. Der französische Verfasser der Parallele verschiedner Kurmethoden in der Lustseuche, bemerkt sehr richtig, daß die Freunde des Sublimats fast nie glücklich in ihren venerischen Kuren sind. Da die gründliche Kur der Lustseuche zuerst eingeführt wurde, erwarben sich die Aerzte ein nicht geringes Verdienst, indem sie dieselbe zu verbessern suchten: daher haben beyde Partheyen die gleichen Rechte, solche Kuren zu unternehmen. Die Aerzte vorzüglich müssen es sich nach dem Beyspiel des Massa, des Sertala, des Merkurialis, des Astruc und so vieler anderer berühmter Vorgänger, zur Pflicht machen, jedes Mittel zu ergreifen, wodurch sie gründliche Kenntnisse in der Kurmethode dieses Uebels erwerben können, um nöthigenfalls auch die Wundärzte mit ihren Einsichten zu unterstützen.

Zusätze

Zusätze
des
deutschen Herausgebers.

Zum ersten Kapitel.

Der Verfasser sucht hier die Gründe zu entkräften, die sonst für den amerikanischen Ursprung angeführt wurden. Es ist schwer, über einen Gegenstand etwas Neues zu sagen, der schon von so vielen Seiten beleuchtet ist: besonders schwer muß dies für einen Schriftsteller seyn, der mit den Untersuchungen der Deutschen nicht bekannt ist. In Deutschland ist der Streit über das Alter der Lustseuche in den lezten zehn Jahren vorzüglich rege, und von beiden Partheyen mit vielem Eifer geführt worden.

Vor acht Jahren machte Herr Archiater Hensler zuerst die Resultate seiner historischen Untersuchungen über die Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Europa ausbrach, bekannt. Aus dem ersten Theil dieses berühmten Werkes, dünkt mich, lassen sich folgende Resultate, der Billigkeit und Wahrheit gemäß, ziehen:

1. Daß jene Lustseuche an sich ganz verschieden von allen vorhergehenden Seuchen gewesen sey.

2. Daß sie in einer wahrhaft epidemischen Gestalt erschienen.

3. Daß sie mit Zufällen begleitet gewesen, welche einzeln genommen, schon lange vorher beobachtet wurden.

4. Daß sich das Jahr ihrer ersten Erscheinung in Europa nicht mit Gewißheit bestimmen lasse.

5. Daß sie keinesweges mit aus Amerika herüber gebracht worden.

Man hatte, meines Erachtens, schon viel gewonnen, wenn man diese, meist negativen Sätze, den vorher so fest angenommenen positiven Behauptungen entgegen stellen konnte. Indessen bestätigt die neuere Geschichte der Meinungen über den Ursprung dieser Krankheit auf eine sehr einleuchtende Art den Satz, daß es dem menschlichen Verstande weit schwerer wird, negative Behauptungen anzunehmen, als positiv über etwas abzusprechen, und ungleich schwerer, dem kritischen Skepticismus sich zu ergeben, als dem Dogmatismus. — Hensler hatte die Gründe so trefflich zusammen gestellt, warum man durchaus der gewöhnlich angenommenen Meinung nicht seyn dürfe, daß die Leser, die Geduld und Fähigkeit hatten ihm zu folgen, seine Beweise nothwendig bewundern und als gültig ansehen mußten. Allein leider ist die französische Sitte an oberflächlich geschriebenen Werken mehr Geschmack zu finden als an gründlichen Untersuchungen, auch in Deutschland sehr allgemein worden. Dazu kam, daß die wenigsten Leser Geduld oder Fähigkeit hatten, dem trefflichen Schriftsteller, der schlechthin nicht mit Sanchez verglichen werden darf, zu folgen. Kurz, das allgemeine Urtheil über dieses Werk war zwar für den Verfasser sehr ehrenvoll, aber es blieb ohne Anwendung für das deutsche Publikum.

Vor zwei Jahren wagte es Herr Dr. Girtanner, die entgegen gesetzte Meinung über den Ursprung und die Geschichte der Lustseuche in einem Werke vorzutragen, bei welchem alles darauf angelegt war, den Ruhm seines Verfassers feste zu gründen. Er stellte alle Gründe seiner Gegner auf, und suchte sie mehr durch Machtsprüche und willkührlich angenommene Sätze, als durch strenge Gegenbeweise zu entkräften. — Ich will versuchen, meine Meinung über Gründe und Gegengründe so vorzutragen, wie es die historische Wahrheit erfordert.

Die erste Frage, die gewöhnlich aufgeworfen wird, ist die: War die venerische Krankheit vor dem 15ten Jahrhundert, namentlich vor 1493, und war sie besonders den Griechen und Römern bekannt, oder nicht? In dieser Frage ist das Subject nicht bestimmt genug ausgedruckt: denn es frägt sich zuerst: Was nennen wir venerische Krankheit? Man kann, wie ich glaube, einen zweifachen Begrif mit diesem Ausdruck verbinden. Zunächst kann man jeden Zufall, jede Krankheit so nennen, die durch den Beischlaf einer kranken Person fortgepflanzt wird und durch ähnliche Ansteckungen ähnliche Zufälle hervorbringt. — Oder man versteht darunter nicht bloß einen einzelen Zufall, sondern eine allgemeine Krankheit des Körpers, die verschiedene Abänderungen erleidet, vor 400 Jahren sich als Epidemie, in schrecklicher Gestalt, äußerte, itzt aber weit gelinder, wiewohl noch eben so allgemein, ist. — In dem erstern Sinne des Worts rechnet man zu wahrhaft venerischen Zufällen, den Tripper, Schanker, die Phimosis und die Bubonen, in so fern sie durch den Beischlaf oder eine ähnliche Berührung von einer Person erhalten werden, die an eben diesen Zufällen leidet, und insoferne sie in allgemeine Krankheiten des Körpers über-

übergehen können, obgleich sie es in diesem oder jenem besondern Falle nicht thun.

Wenn man diese letztere Bedeutung als gültig annimmt; so sind unstreitig von den ältesten Zeiten her, wahre venerische Zufälle bemerkt worden. Außer den Nachrichten, die vorzüglich Hensler, Sanchez, Gruner und Perenotti gesammlet haben, habe ich kürzlich in einer akademischen Schrift: de ulceribus virgae tentamen historico chirurgicum, die Herr D. Schmidt auf der hiesigen Universität vertheidigt hat, die Spuren des wahren Schankers bei den Alten zusammen gestellt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Zufälle, als Tripper, Schanker, Bubonen, u. s. f. von Ansteckung durch den Beischlaf abhingen, daß sie durch alle sinnliche Merkmahle der venerischen Beschaffenheit sich auszeichneten, daß sie fast auf ähnliche Art geheilt wurden, als viele neuere Schriftsteller sie zu behandeln anrathen, und daß sie geneigt waren, in allgemeine Krankheiten des Körpers überzugehen, besonders sich auf die innern Theile des Halses zu versetzen, und bisweilen, wiewohl seltener vor dem 15ten Jahrhundert, würklich in allgemeine Krankheiten übergingen. — Von der eigentlichen Lustseuche, das heißt, von der abgeänderten Krankheit, die zu Ende des besagten Jahrhunderts erst ausbrach, ist dann weiter nicht die Rede.

Die Gegner dieser hier vorgetragenen Meinung läugnen keinesweges das Factum: allein sie behaupten, daß alle diese Localzufälle nicht venerisch genannt werden sollen. Denn es eräuge sich noch in unsern Zeiten sehr häufig, daß dieselben bei Personen beobachtet werden, wo aller Verdacht einer Ansteckung wegfalle, und die reizende Ursache deutlich genug sey. Dies letztere einstweilen als wahr angenommen, beweiset nichts gegen unsere Meinung. Denn jene ältern Schriftsteller sagen

ausdrücklich, durch den Beischlaf entstünden diese Zufälle: wenn sie nicht kurirt würden, so faulten entweder die Zeugungstheile weg, oder es erfolge Auszehrung, die Haare fielen aus, und der endliche Tod sey unvermeidlich.

Ferner sehe ich nicht ein, wenn noch heut zu Tage diese Localübel bei Personen sich finden, die nicht gerade mit venerischen Subjecten zu thun gehabt haben, wenn sie sich in der Art finden, daß auf Tripper und Schanker Halsgeschwüre und Krätze erfolgen: ich sehe nicht ein, warum diese Zufälle nicht venerisch genannt werden können, insoferne man Beispiele hat, daß dieselben sich durch Ansteckung auf andere fortpflanzen. — Wird man die Wahrnehmung eines so guten Beobachters, als Hundertmark war, geradezu läugnen wollen, daß Zufälle der Lustseuche, als Harnbrennen, Bubonen und Schanker entstanden, wenn zwei Personen, die beide eine üble Beschaffenheit der Säfte hatten, ohne deswegen venerisch zu seyn, den Beischlaf mit einander feyerten? Wird man Falks Beobachtung schlechtweg verwerfen, nach welcher der übertriebene Beischlaf eines sonst gesunden Mädchens mit mehrern Mannspersonen kurz nach einander, diesen Mannspersonen die wahre Ansteckung mittheilt? — Sind schon Kemmens und Schäffers Gründe für die infectio innocens venerea hinlänglich widerlegt? Können wir also nicht mit Recht annehmen, daß auf diese Art die wahren venerischen Zufälle ehedem entstanden und beobachtet wurden? Und werden wir die progressio in infinitum vermeiden, wenn wir diesen Ursprung nicht annehmen? —

Es scheint mit der Lustseuche des 15ten und 16ten Jahrhunderts ungefähr derselbe Falle zu seyn, wie mit der Influenza des Jahrs 1782. In der Gestalt, in Verbindung mit den Zufällen und in der Allgemeinheit war

die

die Krankheit nie oder nur selten bemerkt worden. In dieser Rücksicht war sie neu: allein, wer untersteht sich zu läugnen, daß im Ganzen die Natur der Krankheit katarrhalisch war, und daß mehrere Zufälle in eben der Jahrszeit von jeher sehr gewöhnlich waren? In dieser Rücksicht war die Influenza nicht neu.

Die Gegner berufen sich ferner auf die neuen Nahmen, die der Krankheit zu Ende des 15ten Jahrhunderts ertheilt wurden, deren mehrere auch Perenotti anführt, und auf die Meinung aller Aerzte der Zeit, daß sie neu sey. — Gesetzt, es sey wahr, daß, auch nur die meisten Aerzte, die Krankheit für neu gehalten hätten; so würde dies doch nichts beweisen. Denn mit eben so vielem Rechte würden wir dann schließen können, daß die Krankheit bloß eine Folge der Luftconstitution, oder wohl gar der Constellation der Planeten, gewesen sey. Nahmen dies nicht die meisten Aerzte zu Ende des 15ten Jahrhunderts an?

Die neuen Namen, die man dem Uebel ertheilte, beweisen für die Neuheit der Luftseuche höchstens so viel, als die Nahmen Influenza, ungarisches Fieber, Hurhamsches Schleichfieber, Drüsenkrankheit von Barbadoes, Kolik von Poitou, für die Neuheit dieser Krankheiten. Ehe man Barbadoes entdeckte, war gewiß schon der Aussatz da; aber Hendy und Rollo beschrieben ihn zuerst deutlich. Ehe Hurham lebte, hatte man längst schon das schleichende Nervenfieber beobachtet, aber er beschrieb es besser, als alle seine Vorgänger, und man nannte es nach ihm. Man beruft sich aber ferner auch mit Unrecht auf die erstern Schriftsteller von der Luftseuche, daß diese durchaus die Krankheit für neu gehalten hätten. Girtanner stellt zwanzig Zeugnisse auf, die eben dies beweisen sollen: und mir sollte es nicht schwer werden, eben so viele zu sammlen, die

beweisen, daß die Aerzte der Zeit das Uebel auf längst bekannte Krankheiten reducirten. Dies thaten gerade die gelehrtesten und erfahrensten Aerzte, die die Schriften ihrer Vorgänger studirt hatten. Wahr ist es freylich, daß Alex. Benedict an vielen Stellen die Krankheit für neu und den Alten völlig unbekannt erklärt: an andern Orten (lib. XXVI. c. 1.) beruft er sich ausdrücklich auf den Plinius der das venerische Gift schon gekannt habe. Zudem weiß ich nicht, wie man Benedict auf 1496. setzen kann. Er schrieb ein Buch von der Pest vor seiner Reise nach Griechenland, also 1492.; denn 1493. reisete er ab. Allein diese Schrift enthält die Beschreibung einer ganz andern Krankheit. — Sein großes Werk schrieb er weit später, als ihn Girtanner und Gruner ansetzen: wenigstens erst 1510. bis 1520. Die erste Ausgabe, die Haller citirt, ist von 1533, oder nach Merklin von 1535. — Er erwähnt des Trippers, der, nach aller Zeugniß, erst 1520. sich zur Lustseuche gesellte: er weiß nichts von Constellationen, sondern leitet die Krankheit aus einer Dyskrasie ganz eigener Art ab. Folglich gehört er schon zu den spätern Schriftstellern, die die Lustseuche eher für neu hielten und aus Amerika herleiteten, als die ersten Beobachter derselben.

Conrad. Gilini, der zweite Zeuge, den Girtanner anführt, nennt die Lustseuche seiner Zeit in eben dem Sinne neu, worin ich sie für neu halten möchte. Die Verbindung derselben mit andern unreinen Uebeln ist neu: sonst beweiset er aus den Griechen, Römern und Arabern, daß das persische Feuer (ein Zufall des Aussatzstoffes) sich eben so geartet habe. Er vergleicht sie mit der *formica*. Dieses Wort war gleichbedeutend mit *farfa*, *zirna*. Nach den Bollandisten war *farfa* so viel als übermäßige Hitze, und drückte hier eine un-

ausste-

ausstehlich juckende Raude über den ganzen Körper aus, die mit röthlichen Flecken begleitet war, und deswegen von der rothen Galle abgeleitet wurde. (*Constant.* Afric. loc. comm. lib. VIII. c. 10.) Die Araber nannten dies Uebel den dunkeln Baras, und die Portugiesen das Uebel des heil. Mävius, grade so wie man sonst die Lustseuche nannte. Die Formica war also eigentlich ein Vorläufer des Aussatzes, in der Folge pflegte man auch die warzigen Auswüchse, die porra, die vor dem knolligen Aussatze hergingen, so zu nennen. — Gilini empfiehlt auch dieselben Mittel gegen die neue Krankheit, die bei der Formica gut befunden würden. Zu diesen gehörte, nach Ebn Sina vorzüglich das Olibanum.

Der jüngere Barthol. Montagnana, dessen consilia für den Vicekönig in Ungarn im Luisinlis abgedruckt sind, trägt alle Spuren der Flüchtigkeit und des Mangels an Beobachtungsgeist an sich. Brambilla, der sonst alles hervor sucht, um die Italiener in Rücksicht der Gelehrsamkeit und der Beobachtungsgabe allen übrigen Nationen vorzuziehen, weiß doch nichts zum Ruhme dieses Schriftstellers zu sagen. Er flohe der Pest wegen nach Venedig: und scheint überhaupt nicht Gelegenheit genug zur sorgfältigen Wahrnehmung gehabt zu haben. Er hält die Krankheit durchaus, und in allen ihren Zufällen für neu, weil die saturnische Conjunction mit dem Scorpion im Kopf des Widders sehr selten und unter den Umständen fast nie eintrete. Ich weiß nicht, ob man, diesem zu folge, den Montagnana als einen gültigen Zeugen für die Neuheit der Lustseuche anführen kann.

Anton Benivenius schrieb in den ersten zwey Jahren des 16ten Jahrhunderts sein Werk de abditis rerum causis. Er sagt zwar ausdrücklich, was Sir-

tanner anführt, daß 1496. die Seuche, als vorher unbekannt, aus Spanien gekommen sey. Allein auch dieser gute Beobachter vergleicht sie mit den Lichenen und dem Impetigo des Plinius und Celsus. Dieses waren ebenfalls Vormäler des Aussatzes, es war der dunkle Baras, ein gefährlicher Grind, der schon beim Moses unter dem Nahmen Saphachath und Mispachath vorkommt. Ich weiß nicht, wie Girtanner diese deutliche Behauptung des Benivenius hat übersehen können. Zudem kommt B. mit seinem Jahre 1496. zu spät mit der Lustseuche nach Europa.

Ueber Wendelin Hock von Brackenau verliere ich kein Wort. Er hatte nichts eigenes. Wörtlich ist das meiste aus Schellig, Pinctor, Torella und Almenar ausgeschrieben.

Jacob Cataneus ist der erste Zeuge, den Girtanner mit Recht für die Neuheit der Lustseuche anführen kann. Er schrieb gleich zu Anfange des 16ten Jahrhunderts, und sucht sehr gelehrt und sehr umständlich den großen Unterschied der Aussatzarten von der Lustseuche zu erweisen. Zu verdenken ist ihm diese Meinung nicht. Die Zufälle der schrecklichen Krankheit arteten sich doch so ganz anders als die, die man sonst wohl beobachtet hatte. Die gewöhnlichen Heilmittel schlugen so wenig an, daß man hätte durch Vorurtheile ganz verblendet gewesen seyn müssen, wenn man die ganze Krankheit, in der Gestalt wie sie sich zeigte, nicht hätte für neu halten wollen.

Was Girtanner mit Joh. de Vigo will, weiß ich nicht. Er sagt freylich, die venerische Epidemie sey vor dem December 1494. nicht bekannt gewesen. Aber auf fast allen Seiten spricht er von der Uebereinstimmung der Zufälle der Lustseuche mit einigen Aussatzarten,

beson-

besonders mit dem malo mortuo, dem höchsten Grade der bösartigen Rufe, die mit Gefühllosigkeit verbunden war, und öfters in den Tod übergieng. Er empfiehlt dieselben Mittel gegen die neue Krankheit, womit die Alten das malum mortuum behandelten.

Was Petr. Maynardus betrift, so scheint es der Hauptzweck desselben zu seyn, die Identität der Lustseuche und des Aussatzes beim Ebn Sina zu zeigen. Allenthalben spricht er von der morphea und formica, die eben so genau verwandt mit der Lustseuche, als mit dem Aussatz, seyn.

Jacob von Bethencourt, den Girtanner auch anführt, ist der erste französische Schriftsteller über die Lustseuche: aber überhaupt ein zu später, als daß er für die Neuheit oder das Alterthum der Krankheit entscheiden könnte. Er schrieb 1527. Eben das gilt von den folgenden Zeugen, die nicht Augenzeugen des vorgeblichen ersten Ausbruchs der Krankheit waren.

Zeugen die das Gegentheil beweisen, die die Krankheit keinesweges für neu halten, sondern sie capituliren, wie man sich damals ausdrückte, sie unter ihre Rubrik bringen, vorzüglich unter die Aussatzarten, sind gar nicht selten. — Die Geschichtschreiber Pet. Delphinius, Steph. Infessura, Joh. Burchard nennen sie alle eine Pest, also eine Krankheit, die unter andern Gestalten schon häufiger vorgekommen sey.

Philipp Beroaldus, der seinen Commentar über den goldenen Esel des Apulejus wenigstens schon 1500. schrieb: (denn 1505. starb er), beweiset sehr umständlich, daß Plinius und Celsus die Krankheit, wenigstens die Zufälle derselben, wiewohl unter andern Nahmen, schon gekannt haben.

Wer nur einen Blick in die Schrift Conr. Schelligs, des ersten umständlichen Schriftstellers über die Lustseuche, gethan hat, wird es sehr auffallend finden,

wie bestimmt er von den bösartigen Pusteln (so nennt er die Seuche) als einer alten längst bekannten Krankheit spricht, wie ausdrücklich er sie zur Formica rechnet. Eben so bestimmt sprechen von der Lustseuche, als einer schon vorlängst beobachteten Krankheit, fast alle ältesten Schriftsteller über dieselbe, namentlich Jak. Wimpheling (1494.) Joh. Widmann (1495.) Maciellus Cumanus (1595.) Sebast. Brant, Nicol. Leonicenus, Casp. Torella, Sebst. Aquilanus, Mart. Pollich von Mellerstadt, Peter Pinctor, ohne die spätern zu erwähnen.

Wenn es also auf die größte Anzahl und auf das Alterthum der Zeugen ankommt; so habe ich ohne allen Zweifel mehr gewonnen, als Girtanner. So schrecklich hatte man das Uebel noch nicht gesehen, aber die ersten Aerzte und die besten Beobachter wußten es zu capituliren, und wiesen ihm im System eine Stelle an.

Der Verfasser kommt in diesem Kapitel auf die Gründe derer, die den Ursprung der Lustseuche aus Amerika um gewisser besonderer Umstände willen herleiten, die allein in diesem Lande Statt haben. Was Astruc dafür anführt, bedarf keiner Widerlegung. — Girtanners paradoxe Meinung aber hat bei denkenden Gelehrten würklich zu viel Eingang gefunden, als daß ich sie hier ganz übergehen könnte.

Er trägt sie im 7ten Kap. der ersten Abtheilung des ersten Buches vor. Mit dem Satz, daß nur in Amerika die Lustseuche habe entstehen können, glaubt er bald fertig zu werden, wenn nur erst erwiesen worden, daß sie würklich früher in Amerika, als irgendwo anders sey beobachtet worden. Aber gerade dies ist ein sehr streitiger Punct. Indessen geben wir diesen einst-

weilen

weilen zu, so begreife ich doch nicht, was für Recht Girtanner habe, sogleich daraus auf den würklich nur allein auf Amerika beschränkten Ursprung der Krankheit zu schließen. Zergliedern wir die Behauptung, die Lustseuche ist früher in Amerika, als anderswo, bemerkt worden; so folgt daraus noch nicht, daß sie würklich nirgends so frühe vorhanden gewesen sey, als in eben dem Lande. Allein, diese Ausflucht ist nur solchen Gelehrten eigen, die, wie Girtanner *), mit Möglichkeiten gegen Facta streiten. Ich muß daher erst beweisen, daß wenigstens die Zeugen verdächtig seyn, die G. für die frühere Beobachtung der Lustseuche in Amerika, anführt. Er beruft sich auf drey Männer, Colon, Herrera und Oviedo.

Alle drey habe ich im Original vor mir. Colons Zeugniß ist nichts anders, als eine Stelle in dem Aufsatze, den ein Mönch, Roman Pane, der bei der ersten Rückreise des Weltentdeckers auf Hayti zurückgelassen wurde, verfaßt, und den Colons Sohn mit andern Papieren seines Vaters, herausgegeben hat. Es enthält diese Stelle ein albernes Mährchen der wilden Einwohner von der Entstehung des weiblichen Geschlechts. „Jetzt nennt man Caracaracol eine Krankheit, die von einer großen Schärfe im Körper entsteht (que causa gran aspereça en el cuerpo)“ das ist die ganze Stelle, die so viel beweisen soll, und — nichts beweiset.

1. Colon spricht hier nicht, sondern ein unwissender Mönch.

2. Die ganze Stelle ist ein Mährchen, schlecht gehört und schlecht erzählt. Die Sprache in dem ganzen Aufsatz zeugt von dem Mangel an Cultur bei dem rohen Mönch. — Des gleichzeitigen Herrera's und

*) S. Abh. von der Lustseuche. B. 1. S. 55.

des beinahe gleichzeitigen Mönches, Huarte, Schreibart macht einen erstaunenden Contrast dagegen.

3. Die Worte selbst sagen nichts, als was auf hundert andere Krankheiten gehen kann. Ein Uebel, das von großer Schärfe entsteht, pflegt, nach dem gemeinen Begriff, sich meistens auf die Haut zu werfen, und Ausschläge aller Art hervor zu bringen.

4. Die venerische Krankheit hieß auf Hayti ganz anders, sie hieß Yça (*Lopez de Gomara* beim *Barcia* historiad. primitiv. S. 104. T. II.)

5. Roman Pane redet in eben diesem Aufsatze von dem mal frances worüber sich die Einwohner von Hayti beklagen. Dies ist doch wohl der wichtigste Punkt, den man gegen Girtanner anführen kann.

Herrera ist mir viel werth. Ein Geschichtschreiber mit der Unpartheilichkeit, mit dem Wahrheitseifer und mit der edlen Sprache, verdient, wenigstens in jenem Zeitalter, Verehrung. — Doch war er nie in Amerika gewesen, und dann lebte er zu spät, als daß er als der gültigste Zeuge betrachtet werden könnte. In der Vorrede zu seiner großen Geschichte verantwortet er sich gegen die, die ihm vorgeworfen hatten, es könne niemand die Geschichte eines Landes schreiben, ohne selbst da gewesen zu seyn. G. muß diese Stelle ganz übersehen haben, wenn er behauptet, daß Herrera in Amerika gewesen. — H. lebte ferner zu spät, als daß man sich auf ihn ganz verlassen könnte. Er sagt in der Zuschrift an den König, daß ihm im Jahre 1596. von Philipp 2. sey aufgetragen worden, emprender esta obra digna de mayores fuerças. Er mußte sich daher auf andre Schriftsteller verlassen. — In Rücksicht der Geschichte der Lustseuche verließ er sich auf Oviedo. „Durch den Umgang mit den Weibern in Espannola sey dies Uebel den Spaniern mitgetheilt worden.“

Es

Es ist der Mühe werth, diesem Oviedo einige Aufmerksamkeit zu widmen, da er es ist, auf den sich fast alle folgende Geschichtschreiber berufen. — Girtanner sagt von ihm:

1. Er sey mit dem Hofe zu Barcellona gewesen, als Colon von der ersten Entdeckungsreise 1493. zurückkam. Auch sey er mit den Gefährten Colons sehr viel umgegangen.

2. Er habe sich in der Folge zehn Jahre lang als Oberaufseher über die Gold- und Silber-Bergwerke in Amerika aufgehalten.

3. Er sey ein unbefangener Augenzeuge.

Dagegen sage ich mit Hensler:

1. O. sey bei der ersten Rückkehr Colons noch unfähig gewesen, über solche Dinge zu urtheilen. In der Vorrede zu seinem Libro de la Camara Real del Principe Don Iuan y Officios de su casa, bezeugt er, daß er 1478. gebohren worden. Er war also 15. Jahr alt, da Colon zurück kam.

2. O. habe zu viel historische Unrichtigkeiten, als daß man ihm immer trauen dürfe. Man sehe die Beweise davon bei Hensler über den westindischen Ursprung der Lustseuche. S. 22. folg.

3. O. schrieb die Sumaria relacion aus dem Gedächtniß in seinem hohen Alter an. Es läßt sich nicht erwarten, daß sein Gedächtniß ihm immer treu geblieben seyn sollte.

4. O. hatte zu viel bösen Willen, als daß er in einer Sache die seine Leidenschaften begünstigte, nicht hätte partheilich seyn sollen. Die Zeugnisse gleichzeitiger Geschichtschreiber sind zu auffallend, als daß sie gradezu weggeläugnet werden könnten. Hätte Girtanner die spanische Schrift eines Amerikaners: La America vindicada de la calumnia de haber sido madre del mal venereo, nicht so sehr herab gewürdigt, sondern

sie

sie besser benützt; so würde er sich mancher Inconsequenzen nicht schuldig gemacht haben. Durch die Güte des Hrn. Archiaters Hensler habe ich diesen gut geschriebenen Tractat erhalten. Von der 34sten Seite an wird darin bewiesen, daß die Lustseuche nicht aus Hayti gekommen. Der Verf. zeigt, daß in den ersten 30 Jahren nach Entdeckung Amerika's kein Schriftsteller ihren Ursprung aus diesem Welttheile abgeleitet habe, daß Oviedo der erste sey, der diese Meinung vorgetragen habe, und zwar aus Gründen, die sich bloß auf seinen bösen Willen bezogen. — Höchst merkwürdig sind die Worte des treflichen Geschichtschreibers Las Casas, der zu einer Zeit mit Oviedo in Amerika lebte, und ihn sehr genau kannte. „Es gereiche dem Sepulveda zu „einem besondern Präjudiz, daß er den Oviedo als „unverwerflichen Zeugen anführe. Die Geschichte des letztern sey voll Unrichtigkeiten und Abscheulichkeiten, (su falsisima y execrable historia) Er sey einer der Tyrannen, „Räuber und Verwüster Westindiens gewesen.“—Las Casas hat vollkommen recht: es ist lächerlich und schändlich zugleich, wie O. dem Kaiser schmeichelt. Auch Ferdinand Colon, ein sehr competenter Richter, setzt dies an ihm aus. Die Antillischen Inseln, behauptete Oviedo, seyn die Hesperiden der Alten. Hesperus, König von Spanien, 1600. Jahr vor Christi Geburt, habe ihnen den Namen gegeben: also gehöre Westindien von Gott und Rechts wegen den Spaniern. Gott habe die Bewohner Westindiens in seinem Zorn dahin gegeben, daß sie wegen ihrer ungeheuren Laster, die in Wollüsten aller Art, Teufelsdienst und Abgötterey bestehen, von den Spaniern gestraft würden. Es sey eben der Fall eingetreten, als damals, da die Einwohner Kanaans von dem Volke Gottes zur Strafe ihrer Missethaten aufgerieben wurden. — So ein Unmensch sucht ja wohl alles zusammen, um dem Hofe weiß zu

machen,

machen, seine Grausamkeiten seyn Verhängniß Gottes über die Wilden. In neuern Zeiten hat Hr. von Paauw eben dieser Inconsequenz sich schuldig gemacht, da er erweisen wollte, das menschliche Geschlecht sey in Amerika ganz ausgeartet: und ein neuerer Gelehrter in Göttingen baut hierauf seine das menschliche Gefühl empörende Vertheidigung des Negerhandels und der Sklaverey der Neger in Westindien.

Der treffliche Geschichtschreiber, Herrera, tadelt Oviedo ebenfalls wegen seiner lächerlichen Schmeichelei und wegen der groben Unwahrheiten, die in seinem Werke vorkommen. — Dieser Schriftsteller also hat alles gegen sich, und man muß sich billig über diejenigen wundern, die ohne gehörige Untersuchung seine Geschichte ihm nachbeten.

Indessen, wenn wir auch Oviedo's Glaubwürdigkeit nicht bestreiten wollten; so kommen doch zu viel Widersprüche bei ihm vor, als daß man einen strengen Beweis daraus führen könnte. Ich verweise deshalb meine Leser auf Hensler vom westindischen Ursprung der Lustseuche S. 28—33. Oviedo kommt viel zu spät mit der Lustseuche nach Europa: er spricht nur immer von der zweiten Entdeckungsreise, von 1496: eher habe sich in Spanien das Uebel nicht gezeigt. Nun hat man sichere Zeugen des Daseyns der Lustseuche in Italien im Junius 1493. Sie scheint also eher in Italien als in Spanien gewesen zu seyn.

Oviedo's Beschuldigung der westindischen Weiber, daß sie außerordentlich wollüstig gewesen seyn, dient für Girtanners Behauptung zu sehr, als daß er sie nicht auf Treu und Glauben jenes Schriftstellers annehmen sollte. „Oviedo war doch selbst an Ort und

Stelle,

Stelle, konnte doch am besten von der Sache urtheilen.“ Das erste ist Factum: der zweite Satz folgt nicht. — Was sagt Oviedo? — Las mugeres de esla Ista eran continentes con los naturales, però que a los Christianos de grado se concedian. Eben das bezeugen Las Casas und Herrera. „Die Weiber waren sehr enthaltsam gegen ihre Landesleute: aber den Christen opferten sie sich auf.“ — Daraus folgt, dünkt mich, daß die Weiber durch die Christen zur Unzucht verleitet wurden. — Graf Buffon bezeugt an sehr vielen Stellen seiner Naturgeschichte, daß die amerikanischen Weiber kalter und unempfindlicher Natur seyn. — Wie stimmt dies mit Girtanners Hypothese überein? — Ich berufe mich, eben so wie er, auf die Berichte der Reisenden, ob man in Amerika Spuren von dem hohen Grade der Unzucht bemerkt habe, den man in unsern cultivirten Ländern täglich beobachtet *). Was Folge des Luxus ist, kann nicht auf Rechnung der Natur geschrieben werden. — Die Natur ist höchst einfach: ihre Vergnügungen sind es ebenfalls. Ist der Naturmensch gesättigt: so sucht er nicht eher neue Nahrung, bis die Stimme der Natur dazu treibt. Eben dies ist der Fall mit dem Geschlechtstriebe. — Das ganze Mährchen von der widernatürlichen Reizung der Geschlechtstheile, durch Vespucci ersonnen, und von Girtanner nachgebetet, verdient keine Widerlegung.

Und gerade auf diese Beschuldigung gründet Girtanner allein seine Meinung von der Nothwendigkeit des Ursprungs der Lustseuche aus Amerika: es fällt also mit jener Beschuldigung auch diese Meinung über den Haufen.

Nun

*) Unser Forster kann Hrn. Girtanner darüber belehren.

Nun aber liegt es uns ob, zu erweisen, daß die wahre Lustseuche würklich früher in Europa sey bemerkt worden, als Amerika entdeckt wurde. Ich will hier als Beweis nicht einmahl brauchen, was Magelhaens berichtet, daß auf Amboina die Lustseuche, seit Menschen Gedenken herrschte, als er dahin kam. Dies war 1510. Ich will mich auf Bontius, Cleyer, und Thevet nicht berufen, die bezeugen, daß in Hindostan, Sina und auf den molukkischen Inseln die Lustseuche früher wüthete, als man sie sonst beobachtet hat. Eines Umstandes will ich hier nur erwähnen. Forster versichert in seinen Observations made during a voyage round the world, daß auf Otaheite die Lustseuche schon früher vorhanden war, als die Europäer dahin kamen. Girtanner führt dagegen eine Stelle aus Cooks Reisen an, die jener Behauptung entgegen steht. Ich kann versichern, daß Forster gewiß hier mehr Gründe auf seiner Seite hat, als Cook. Der Kapitain beschäftigte sich auf seiner Reise mit weit andern Dingen, die ihm viel wichtiger schienen, als diese Untersuchungen. Forster verstand die Sprache der Südsee-Insulaner gewiß viel besser als Cook: denn der Kapitain brauchte ihn nicht selten zum Dollmerscher. — Ueberdem ist es Unwahrheit, daß Forster blos Sanchez Gründe gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche anführe. Ich habe mehrere Gründe von Forster gelernt, die Girtanner nicht so leicht beantworten wird.

Aber wir wollen lieber nach Europa selbst hinübergehen, und untersuchen, ob vor dem Zeitpunkte den Oviedo angiebt, würklich keine Spur von Lustseuche entdeckt werden könne. Ich behaupte, es lasse sich allerdings nicht gedenken, daß mit der Mannschaft, die mit Colon zurück kam, im Jahr 1493. im Monat April die Lustseuche sich ausgebreitet habe.

1. Der erste Zeuge ist Oviedo. Er spricht in der eigentlichen Geschichte nur immer von der Rückkehr Colons aus Westindien zum zweiten Mahle. Von 1493. ist nie bei ihm die Rede als ein einziges Mahl, da er den Kaiser versichert, daß das scheußliche Volk alle dies Unheil über die christliche Welt gebracht habe, und daß sicher auch schon bei der ersten Reise die Ladung der Schiffe in venerischen Uebeln bestanden habe. Dies Zeugniß gilt also nichts: O. kommt viel zu spät mit der Lustseuche nach Europa und sein Zeugniß ist ungültig, da er 1493. ein Bursche von 15 Jahren war.

2. Ich berufe mich noch immer auf Pacificus Maximus. Seine Gedichte sind 1489. zu Florenz gedruckt. Er spricht in einem derselben, ad Priapum, zu deutlich von den Folgen des Trippers und Schankers, die durch unreinen Beischlaf bewürkt wurden, als daß man daran zweifeln könnte. Girtanner freilich versichert, in seiner Ausgabe die beiden kräftigsten Verse vermißt zu haben: allein dies ist kein Wunder, wenn man bedenkt, daß in der Parmesaner Ausgabe von 1691. alle zu anstößige Stellen weggelassen wurden. Dies bezeugen die Verfasser des Diccionario historico por una societad de hombres de letras.

3. Baptista Fulgosius sagt ausdrücklich, daß biennio antequam Carolus in Italiam veniret, die Lustseuche ausgebrochen sey. Karl war, laut Guicciardini und anderer wichtigen Geschichtschreiber Zeugniß, schon seit dem August 1494. in Italien, und nicht erst seit dem Anfange 1495. Also fällt der Anfang der Lustseuche in Italien auf den August 1492. Colon kam im April 1493. von der ersten Entdeckungsreise zurück.

4. Das geschriebene Chronikon der Stadt Halle und die Chronik der Stadt Anklam in Vorpommern

bezeugen es, daß zu Ende des Jahres 1493. die Lustseuche sich dort ausgebreitet habe. — An beiden Orten brach sie zu gleicher Zeit aus. Damals war Anklam keine Hansestadt mehr, und wie sollte auch mit dem ersten Winde die Lustseuche sogleich sich nach diesen entlegenen Orten ausgebreitet haben? —

5. Sanchez Stelle aus den Briefen des Petr. Martyr Anglerius wird zwar von Girtanner verworfen, allein aus Gründen, gegen die sich noch manches sagen läßt. Die Stelle, wo von den bubas die Rede ist, steht in einem Briefe an den Arius, der die griechische Sprache in Salamanka lehrte. Girtanner sagt dagegen: Sanctius Brocensis bezeuge es, daß erst 1508. die Professur der griechischen Sprache in Salamanka errichtet sey. Ich sehe nicht ein, warum man den Zahlen in dieser Ausgabe des Petr. Martyr nicht eben so viel noch und mehr trauen sollte, als den Zahlen im Sanctius Brocensis. Und dann profiteri graecas literas heißt grade nicht, auf königliche Pension die griechische Sprache lehren und diese Nominalprofessur haben, sondern, sie überhaupt lehren. — Was die Marginalnote bei bubas betrift, so hat Gruner sehr Recht, wenn er vermuthet, der Herausgeber möchte diese Parenthese, die bubas durch morbus gallicus erklärt, hinzu gesetzt haben. Kurz der Brief ist vom 5. April 1488. datirt. — Indessen bin ich doch nicht sehr geneigt, aus dem Petr. Martyr einen Beweis zu führen, da ich immer mehr vermuthe, die Lustseuche sey eher in Italien als in Spanien bemerkt worden.

6. Peter Pinctor behauptet in seiner seltenen Schrift, die Hensler im Auszuge, und Gruner vollständig geliefert hat, seit 1483. sey die Lustseuche herrschend gewesen: er habe sie aber nur seit 1494. beobachtet, denn vorher war er in Spanien. Mir bliebe es un-

begreiflich, wie ein Schriftsteller so falsch verstanden oder so flüchtig gelesen werden kann, als Pinctor von Herrn Girtanner gelesen worden ist. Er sagt ganz deutlich, wie alle Schriftsteller seines Zeitalters, die Lustseuche sey unter andern Namen längst vorgekommen. Er nennt sie Aluhumata (von ﻟﺤﻢ das Fleisch) weil diese Gattung Ausschläge sich tiefer ins Fleisch zogen, und also, nach der damaligen Theorie, schienen auf Rechnung der schwarzen Galle geschrieben werden zu müssen. Er wiederhohlt es an sehr vielen Stellen, daß diese Aluhumata, diese neue Art Pocken, die man den morbus gallicus zu nennen anfange, würklich 1483. erschienen, daß daran die Constellation Schuld gewesen sey. Ich begreife nicht, wie man alle diese deutlichen Stellen, die man in Gruners Aphrodisiacus nachlesen kann, hat übersehen und dagegen die Stelle von 1494. (Girtanner I. 17.) so falsch verstehen können, da sie doch offenbar nur auf die Erfahrungen des Verfassers in Rom, geht. Man muß durchaus den ganzen Pinctor im Zusammenhange lesen, um zu begreifen, wie sehr Girtanner Unrecht hat.

In Italien ist die Seuche früher als irgendwo sonst bemerkt worden. Dies bezeugt Petr. Pinctor, Baptista Fulgosius und die Geschichtschreiber Collenuccio, Infessura und Zurita. Merkwürdig ist es, daß der Ausbruch der Krankheit in Rom und Neapel mit der Invasion der Maranen gleichzeitig ist. Diese wurden durch Ferdinand den Katholischen aus Spanien vertrieben. Sie waren heimliche Juden, und lebten in der größten Unfläthereyy: der Aussatz war unter ihnen sehr gemein. Sie zogen sich an die nordlichen Küsten von Afrika: hier verbreiteten sie, Leo's Zeugniß

zu

zu Folge, schon eine Krankheit, die er selbst morbus gallicus nennt. Von den 170,000 Familien, die aus Spanien nach der Barbarey ausgewandert waren, starben 30,000 an dieser schrecklichen Krankheit. — Im Anfange des Jahrs 1493. schiffte sich der größte Theil dieser verpesteten Juden nach Rom ein, lagerten sich vor dem appischen Thore und flehten den Papst um Beistand an. Der spanische Gesandte brachte seine Beschwerden vor den Papst, daß er dieses Volk aufnehme, da sie aus Spanien vertrieben seyn. Bald zeigte sich eben diese Krankheit in Rom zuerst vor dem appischen Thore, und dann zog sie sich in die Stadt. 1494. war sie ganz allgemein.

Ich kann nicht läugnen, daß diese Erzählung der besten italienischen Geschichtschreiber mir viel Licht über den Ursprung der Lustseuche zu geben scheint. Indessen bin ich weit entfernt, sie als die einzig mögliche Art, den Ursprung dieser Krankheit zu erklären, anzusehen. Gewiß traten weit mehrere Umstände zusammen, die der Krankheit ihre fürchterliche Gestalt gaben. Besonders scheint allerdings eine epidemische Constitution der Luft einen beträchtlichen Antheil gehabt zu haben. Diese ist für mich wenigstens so ausgemacht, daß ich an den meisten historischen Behauptungen eher als an dieser zweifeln möchte. Die Sache hat auch in sich nichts Unwahrscheinliches. Man lese des trefflichen Beobachters, Schäffers, Versuche aus der theoretischen A. B. S. 359. folg. um sich zu überzeugen, daß venerische Zufälle theils an der epidemischen Constitution Theil nehmen, und theils selbst epidemisch vorkommen können. Ich weiß nicht, wie man das alles weg räsonniren will, was die ersten und guten Beobachter der Lustseuche von ihrer epidemischen Gestalt aufgezeichnet haben. Am deutlichsten spricht Leonicenus davon, der, troß den Behaup-

tungen Girtanners, so weit von der Secte der Arabisten entfernt war, als Kant von den Anhängern des Leibnitzischen Systems.

Zum zweyten Kapitel.

Der Verfasser trägt hier seine Meinung über das Alter der Lustseuche dergestalt vor, daß er annimmt, unter einer Gattung des Aussatzes sey das venerische Uebel mit begriffen gewesen. Diese Meinung hat allerdings sehr viel für sich, nur muß man sie nicht aus den Gründen vertheidigen, die der Verfasser hier in so zahlreicher Menge aufstellt. Einige derselben können nichts desto weniger sehr wohl angenommen werden. —

Um hierüber Untersuchungen anzustellen, muß man erst die Zufälle des Aussatzes aufsuchen, und diese dann mit den Zufällen der Lustseuche vergleichen, um zu wissen, was sie gemeinschaftliches hatten. Zu diesem Ende hat uns Hensler kürzlich ein klassisches Werk über den Aussatz geliefert, wodurch jene schwierige Materie sehr viel Licht erhält. Durch dieses Werk, so wie durch Michaelis mosaisches Recht und seine Uebersetzung des Buches Hiob, und durch eigenes Forschen und Untersuchen, bin ich in Rücksicht der wahren Natur des Aussatzes auf folgende Resultate geführt worden.

1. Der älteste Aussatz, von den man Nachricht hat, war in Aegypten und Arabien einheimisch. Er bestand größtentheils in der bösartigen Raude, die mit großen Schmerzen und Empfindlichkeit der Haut verbunden war. In dem Buche Hiob wird sie uns so beschrieben, daß das unerträgliche Jucken der Finger und Hände den Anfang macht. Dabei entstehen bleifarbene Flecken auf der Haut, die ins röthliche und

schwärz-

schwärzliche spielen. Bei Hiob war sie ganz schwarz. Geschwülste und Beulen nehmen den ganzen Körper ein: die Finger und Füße schwellen zu einer ungeheuren Dicke an. Die Knochen werden endlich angefressen, und ganze Glieder fallen dabei aus. Das ganze Gesicht bekommt eine bizarre, verzerrte Gestalt: die Haare fallen am ganzen Körper aus. Die Stimme wird immer heiserer: die Seele wird von den ängstlichsten Vorstellungen geplagt, und verfällt endlich in eine wahre Melancholie, wobei die Sehnsucht nach dem Tode außerordentlich ist. Die Kranken sterben an der Erstickung.

Beim Hiob heißt dieses Uebel חֶרֶס von dem arabischen خـرش er hat sich gekratzt oder auch von חֶרֶשׁ der Scherben, oder von dem verwandten חֶרֶס die Sonne, weil oft diese Raude sich mit dem hellen Aussatzmahl anfieng, von dem in der Folge die Rede seyn wird. — Die spätern Schriftsteller beschreiben ähnliche Uebel als trockne Grindarten. Beim Ebn Sina heißt sie der dunkele Baraz: und schon beim Celsus kommt etwas davon unter dem Nahmen *Papula agria* vor. Beim Aetius heißt es *Alphos fusca*. Beim Hippokrates kommt eben dieser dunkle Grind unter dem Nahmen λεπρα vor. — Es waren die Ausschläge theils stehend theils flüchtig: in jenem Falle hießen sie im Mittelalter impetigo, in diesem serpigo, ignis volagius, *derbia*. Sobald die Haut Geschwüre bekam, und die Knochen wohl gar angegriffen wurden, hieß das Uebel *zerna* *) im Mittelalter. An den Füßen und Armen hatte sie ihren Hauptsitz. Wenn sie sich vorzüglich durch Jucken und Brennen äußerte: so nannte man

*) Ein itzt spanisches Wort, welches zuerst beim *Aemilius Macer* vorkommt. *Reines.* var. lect. Lib. III. c. II. p. 522.

sie deswegen bloß *pruritus*. Sonst auch das Uebel des heil. Mävius, oder *malandria* auch *vermus canis* *). Die beiden letztern Nahmen gelten noch itzt, jener in England und dieser in Italien für sehr verschiedene Thierkrankheiten. In England nennt man die Mauke bei Pferden mallanders und in Venedig heißt der Rotz bei Pferden vermocane.

Das Uebel des heil. Mävius, oder den dunkeln Baraz, die schwarze Morphea, den *vermis canis* hielt man im Mittelalter für sehr ansteckend. Es wurden viel Polizeyordnungen desfalls gegeben. Doch war dieses Uebel weit heilbarer, als andere Gattungen des Aussatzes, da sich die Unreinigkeiten mehr auf die Haut und auf die Extremitäten warfen, als daß sie innere Theile hätten angreifen sollen. — Indessen ging diese Krankheit doch nicht selten in einen argen Aussatz über, entweder in den knolligen oder in das malum mortuum, das oft mit gänzlicher Gefühllosigkeit, oft aber auch mit unerträglichen Schmerzen, wildem Blick der Augen und großer Empfindlichkeit verbunden war. Daher nannte man sie bei den Griechen und Arabern in diesem Zeitraum Lepra leonina.

In den neuesten Zeiten fand man einen raudigen Aussatz, der diesem ähnlich war, in der Krimm, und Pallas **) beschrieb ihn unter dem Nahmen der krimmischen Krankheit, und in Norwegen, wo er Spedalskhed oder Radesyge heißt. Hierüber muß man Hensslers Werk nachlesen, worin sehr interessante Nachrichten über diese norwegische Krankheit befindlich sind.

Der

*) Bollandist. in vit. S. Paris. T. II. Iun. p. 485. Die Nachricht, die Gruner (Aphrodis. p. 28.) aus dem Doglioni hat abdrucken lassen, betrift also bloß dies Uebel.

**) Reisen, Th. I. S. 302.

Der Verfasser sucht im folgenden diesen raudigen Aussatz, die Krankheit Hiobs mit zur Lustseuche zu ziehen. Wahr ist es freylich, daß Lanfrank Leistenbeulen und Schanker bei dieser Gattung des Aussatzes bemerkte: wahr, daß die Geburtsglieder vorzüglich angegriffen wurden, und daß durch den Beischlaf sich die Krankheit fortpflanzte: wahr endlich, daß diese Ruse im Mittelalter sehr genau mit dem Krätzstoffe, mit scorbutischer, oft auch mit venerischer Ausartung der Säfte zusammen hing. Nichts desto weniger bin ich nicht im Stande zuzugeben, daß die ganze Krankheit würklich von der Lustseuche abgehangen habe.

---

2. Beim Mose finden wir einige von dieser Krankheit Hiobs abweichende Uebel, besonders die umständliche Erörterung des Unterschiedes der Vormäler des Aussatzes von andern schuldlosen Flecken. Mose erwarb sich durch diese Sorgfalt den Ruhm eines klugen Gesetzgebers. Auch hatte er darin einen beträchtlichen Vorzug vor den Aerzten späterer Zeiten, daß er den Aussätzigen für rein erklärte, sobald nur das Uebel auf die Haut wanderte, und sich in Flechten, Mählern und Flecken zeigte. Die arabischen Aerzte, Abu'l Casem ausgenommen, der häufig Brennmittel empfahl, hüteten sich vor allen solchen Mitteln, die den Stoff auf die Haut locken konnten. In der Folge erkannte man es wieder, und die Aerzte des 14ten und 15ten Jahrhunderts versicherten, daß je rauher die Haut werde, desto besser sey es.

Die große Menge Vormähler, die beim Mose vorkommen, finden sich späterhin im Abendlande nicht, oder man hat nicht so genau Achtung darauf gegeben. — Das erste Zeichen war der Bohak, bey den Arabern

Bahak, von בהק Chald. leuchten. Dies war gemeiniglich Linsenförmig, oder sah wie ein Muttermal aus. Dann hieß es besonders שְׂאֵת, von נשׂא er ist erhaben, und bei den Arabern سعج von سعج er hat Blut ausgegossen, weil es oft feuerroth war. Dies letztere Mahl war die morphea rubra des Constantins von Afrika, die *Lentigo* der spätern Römer, die εφελις und das φακωδες υπερυθρον der ältern Griechen und das *semion* des Celsus. Ob übrigens dieses erste Vormal des Aussatzes der Dschossâm des Ebn Sina und des Abu'l Casem ist, getraue ich mir nicht, zu behaupten *). — Ganz im Anfange war dieser Flecken völlig weiß wie Milch, viel weißer als die Haut. Er hatte gleich einen hohen Grad von Unempfindlichkeit. Im Mittelalter bediente man sich der Nadelprobe, um diese weiße Morphea von andern Uebeln zu unterscheiden. War sie recht hellglänzend, so hieß sie bei den alten Israeliten בַּהֶרֶת ebenfalls von בהר es hat geleuchtet, und bei den Griechen λευκη, bei den LXX. τηλαυγης οσον ο ηλιος.

Das rothe Maal aber, der Saphahath der Araber, das φακωδες υπερυθρον des Hippokrates, wurde in spätern Zeiten auch gutta rosacea genannt. Dieses Uebel bekam noch zwei andere Namen im Mittelalter, die von der Aehnlichkeit der feuerrothen Farbe mit andern Dingen hergenommen waren. So hieß es *Buzi-*

cagua

*) Die Etymologie des Wortes lehrt es, daß kein Vormaal des Aussatzes, wie Hensler meint, sondern der vollendete knollige Aussatz mit dem Dschodsâm gemeint sey. Die Wurzel جذم heißt in der zweiten Conjugation: ihm sind die Finger abgehauen.

cagua von Buza das Weinfaß (beim Wilh. Tyrius) und *Cahua*, gewöhnlicher Landwein von Bourdeaux. Auch hieß diese Krankheit *Aura cervina* von Auera, Aura ein Lastthier und cervina, cella vinaria, Weinkeller, also ein Thier, was zum Schleppen der Weinfäßer gebraucht wurde. Grade dieses rothe Vormaal, was sich beim Mose gar nicht, und bei den Schriftstellern des Mittelalters so ungemein häufig findet, ging für sich in den rothen Aussatz über, und ist vielleicht das Mal de Rosa in Asturien, wie es Thierry beschrieb, und die Pelagra in Mailand, nach Janssens Bericht.

Ich kehre zum weißen Vormaal, dem Bohak und Bahereth des Mose zurück. Es gieng entweder in den weißen Aussatz oder in den knolligen Aussatz über. Ehe es aber so weit kam, pflegte es mit allerlei andern Uebeln verbunden zu seyn, die die Gefahr noch erhöhten. Dazu gehörten die Hämorrhoiden, die in Palästina als aussätzige, unreine Uebel angesehen wurden: dazu gehört besonders der Fluß der Ruthe זוב beim Mose: dazu gehörten Feigwarzen, Warzen an den Geburtsgliedern; nußfärbige Flecke über den Körper (Mispach des Mose, Pannus und Lentigo der spätern Schriftsteller,) die man auch sanguis mortuus zu nennen pflegte, und die durchaus ohne Jucken und mit einer völligen Unempfindlichkeit verbunden waren. Dazu gehörten die glatzigen Maalplätze oder der Nethek des Mose *), die unter dem Nahmen Alopecia bei allen alten Schriftstellern vorkommen. Auf der

*) Von נתק ausreißen, weil die Haare wie ausgerissen waren. — Der Glatzkopf fing gemeiniglich nach hinten an, und wurde von dem Glatzkopf nach vorn unterschieden, der völlig schuldloß war. (3. B. Mos. XIII. 40.) Hensler, dünkt mich, hat dies übersehen.

nun kahlen Haut der vorher behaarten Theile entstanden oft Risse, weisse Schuppen, trockne Schorfe und kleine Geschwüre. Am Halse gab es Streifmähler, ophiases, die schlangenförmig sich herabzogen und eine wunderbare Gestalt hatten. Am Kinne endlich gingen die Haare aus, und hier zeigte sich vorzüglich das Grind-Kinn, die Mentagra des Plinius, die zu der Zeit des Demosthenes von Massilien in Rom epidemisch war.

Ehe der höchste Grad des Aussatzes ausbrach, bemerkte man im Abendlande ein Aussatzfieber, welches aber im Morgenlande und nahmentlich beim Mose und Ebn Sina sich nie findet. Was Ebn Sina von einem Aussatzfieber hat, und Hensler S. 127. anführt, geht eher auf den dunkeln Baras oder auf die *Leonina*.

---

3. Oft gingen alle diese Vormäler vor dem höchsten Grade des Aussatzes nicht her. Es geschahe der Ausbruch augenblicklich. Es mochte aber geschehen wie es wollte; so erfolgte entweder der weiße Aussatz oder der knollige. Der erste kommt nur beim Mose vor. Er nennt ihn Zaraath von צרע er war weiß: und stellt ihn immer mit dem Schnee zusammen, zum Zeichen, daß er diese Farbe im Anfange hatte. In der Folge hieß dieser weiße Aussatz beim Hippokrates, die phönizische Krankheit, bei den Arabern der weiße Baraz, auch, besonders bei den spätern Schriftstellern die *Tyria*. Das Gesicht wurde gedunsen, aschgrau, bleifärbig; die Augen thränend, die Augenbraunen schwollen an und schienen von Wasser ausgedehnt zu seyn: die Nase war immer verstopft und trocken: sie bekam Geschwüre. Die Ohren schwollen an einigen Stellen an, an andern wurden sie dünne und abgezehrt. Im Munde entstan-

den

den Schwämmchen: die Stimme word heiser, die Kranken redeten durch die Nase: der Athem stank sehr heftig. Sie hatten eine immerwährende Empfindung von Frost, Durst und Hunger. Uebrigens nahm die Unempfindlichkeit und die weiße, bleiähnliche Farbe der Haut immer zu: der Puls war schwach und unterdrückt; der Unterleib anhaltend verstopft, das aus der Ader etwa gelassene Blut dick und zähe, schwarzblau und klümpericht.

So daurete dieser traurige, unempfindliche Zustand oft Monate oder Jahre lang. In ältern Zeiten vermochte die Kunst fast gar nichts, außer daß auf die Einbildungskraft von den Priestern gewürkt und unmittelbare Hülfe von dem Gott Jehovah erbeten ward. Oft war auch diese Krankheit die Strafe, deren sich der eifersüchtige Herr der Zebaoth bediente, um die heimzusuchen, die durch keine Schreckbilder gezwungen werden konnten den Priestern die nöthige blinde Ehrfurcht zu erweisen. — Alle Zufälle verschlimmerten sich während des Verlaufs der Krankheit: die bleiche Farbe der Haut ward etwas dunkler und die Haut selbst beinahe wassersüchtig. Die Augenbraunen und Augenlieder wurden ganz ungemein dick und schwollen kugelrund an: auch das ganze Auge bekam eine völlig runde Gestalt: der Blick ward unbeweglich und starr: die Sehkraft immer schwächer. Das Ohr ward voller Geschwülste und nahm ebenfalls eine kugelrunde Gestalt an: es kam Taubheit wohl gar hinzu. Die Nase drehte sich nach außen, ward ungemein ungestalt, die Verstopfung nahm zu, und das Geruchsvermögen gänzlich ab. — Die Lippen schwollen immer mehr an, und wurden bleifärbig oder schwarzblau, sie bekamen Knollen, der Gestank aus dem Munde, die Geschwüre in demselben, die Heiserkeit, alles vermehrte sich bis zur Unerträglichkeit. — Die Haut nahm nun auch Knollen an,

die

die meistens weicher waren *), dabei zehrte sich indessen der Kranke ab und fiel ganz vom Fleische. Alle Functionen des Körpers nahmen unmerklich, immer mehr und mehr ab, bis endlich die Kräfte ganz erloschen.

Ich komme zu dem knolligen Aussatz. Dies ist die eigentliche Elephantiasis, der جذام Dschossâm des Ebn Sina und des Abu'l Casem, die Satyria des Aristoteles. Dieser unterscheidet sich vorzüglich im Anfange durch die mehr dunkle Farbe der Haut, durch die harte, hornartige Beschaffenheit derselben, und durch die Härte der Knollen, die in der Haut entstehen. Ferner hat die außerordentliche Neigung zum Beischlafe, die hier so charakteristisch ist, wohl zu dem Nahmen Gelegenheit gegeben, womit Aristoteles dieses Uebel belegte. Auch sind die Geschwüre über den ganzen Körper bei andern Aussatzarten bei weitem nicht so zahlreich und allgemein, als bei dieser. Die Glieder schwellen hier zu einer Dicke an, die die Vorstellung übersteigt. Die Geschwüre fressen immer tiefer unter sich, und endlich fallen ganze Glieder verfault und empfindungslos ab. Das Ende ist nicht viel anders als beim weißen Aussatze.

---

4. Obgleich verschiedene dieser Aussatzarten und namentlich der raudige im Abendlande schon zu Plinius und

*) In den lateinischen Uebersetzungen des Ebn Sina heißt es *Additio glandulosa*. Dies ist eine von den zahlreichen Stellen, wo die Uebersetzer das Arabische nicht verstanden. Im Original steht אדמומית, Wenn man freilich ein hebräisches Lexikon aufschlägt, oder das Schindlersche; so findet man סַפַּח er that hinzu: und סַפַּחַת die Nachmath. Aber jenes Saphahatha wurde für die morphea rubra von den Arabern gebraucht und hat דם er hat Blut ausgegossen, zum Stammwort.

und Celsus Zeiten bemerkt wurden; so waren es doch vorzüglich die Kreuzzüge, die dem Occidente dieses Uebel in allen seinen Arten zubrachten. Hensler hat unübertreflich aus einander gesetzt, welche schreckliche Gestalt das Uebel im Abendlande angenommen hatte, und welche Vorkehrungen man dagegen traf. Gegen das 15te Jahrhundert hin wurden die Zufälle an den Geburtstheilen immer häufiger: sie hingen bald von dem Aussatzstoffe, bald von einer eigenen Beschaffenheit der Säfte ab, die wir immerhin die venerische nennen wollen. Die aussätzige Constitution nahm immer mehr ab: die syphilitische immer mehr zu, bis diese endlich mit voller Gewalt ausbrach. Der knollige Aussatz war im 15ten Jahrhundert schon fast ganz verschwunden: man wußte seinen Ebn Sina über den Dschaſſâm nicht mehr zu erklären. Dagegen blieben noch immer die Vormäler des raudigen Aussatzes, die dann, wie leicht zu vermuthen war, noch für aussätzig gehalten wurden, da sie schon völlig syphilitischer Natur waren. Man hatte sich so sehr an die Idee gewöhnt, alles der Art vom Aussatz abzuleiten. — Und gerade der erste Anfang der Lustseuche war da, wo der Aussatz aufhörte: oder deutlicher: gerade mit den Zufällen hob die Lustseuche an, womit der Aussatz aufgehört hatte. Die außerordentliche Neigung der Krankheit, sich auf die Haut zu werfen, und Grinde aller Art zu erzeugen, fand nach der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, bis auf unsere Zeiten, nicht wieder statt. — Und der Aussatz verschwand nach und nach bis auf wenige Spuren, die Hensler S. 232. folg. gesammlet hat, und zu denen vorzüglich die Pelagra des Jansen und das Mal di Rosa des Thierry gehören.

Der

Der Verfasser geht gewiß zu weit, wenn er wo nicht die Identität, doch die völlige Uebereinstimmung der Lustseuche und des Aussatzes behauptet. Freylich sind Beobachtungen genug vorhanden, die den Ausspruch des Baillou zu bestätigen scheinen, daß der Aussatz, der Kropf und die Lustseuche verwandte Uebel seyn. Eben dies wird durch die Beobachtung unsers Perenotti bestätigt, wenn man gleich sagen könnte, daß der Grind bei dem Erwachsenen, der vorher Zufälle an den Zeugungstheilen gehabt habe, auch venerisch seyn konnte.

Der Verf. sucht ferner gegen Astruc zu erweisen, daß allerdings Tripper, Schanker und ähnliche Zufälle an den Geburtstheilen mit beim Aussatze gewesen seyn. Allein dies ist nicht historisch erwiesen. Zwar redet Mose viel von dem unreinen Fluß der Ruthe: und es ist ausgemacht, daß derselbe immer mit dem raudigen Aussatz zusammen hing. Vom Schanker aber spricht keiner als Gaddesden, und was Perenotti noch weiter darüber anführt, das muß man von den häufigen Geschwüren verstehen, die, laut Michaelis und Hensler, den ganzen Körper einnahmen.

Uebrigens enthält dieses Kapitel eine Nachricht von vor Alters beobachteten Zufällen an den Geburtstheilen, die der Verf. für venerischen Ursprungs hält. Wir gewinnen nicht viel, wenn wir ihm Recht geben, und verlieren nicht viel, wenn wir es läugnen.

Zum dritten Kapitel.

Der Verf. wagt sich hier in ein Feld, dem er durchaus nicht gewachsen zu seyn scheint. Er will erweisen, daß verschiedene Krankheiten, die bei den ältesten Schriftstellern vorkommen, mit der Lustseuche zusammen

sammen hangen. Zu dem Ende fängt er mit den Denkmälern der uralten Bewohner Palästina's an, aus denen er die unreinen Uebel aller Art aushebt, um sie dem venerischen Ursprunge zuzuschreiben. Billig hätte er sollen die Sprache der ältern Israeliten verstehen, billig mit den Untersuchungen neuerer Ausleger und Aerzte bekannt seyn. Der Mangel an dieser Lektüre entschuldigt sein verunglücktes Raisonnement, und wenn wir die übertriebenen Behauptungen eines neuern Schriftstellers vom Gegentheil geduldig anhörten; so verdient P. ebenfalls in seinen übertriebenen Behauptungen wenigstens gehört zu werden.

Ich setze voraus, daß der Aussatz der alten Israeliten höchstens verwandt mit der Lustseuche, aber bei weitem nicht dieselbe Krankheit war. Ich setze voraus, daß der Unterschied der Aussatzarten, wie ich ihn, nach Hensler, im vorhergehenden angegeben habe, richtig sey; und so wird man nun dies Kapitel besser beurtheilen können.

Der Fluß der Ruthe kommt sehr häufig beim Mose vor: er ist, so wie die Hämorrhoiden Vorzeichen des Aussatzes. Hecker hat uns in neuern Zeiten gelehrt, daß der Tripper äußerst vielartig seyn kann. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß man eben so einen aussätzigen Tripper hat, als man einen von scrophulöser, gichtischer, scorbutischer Anlage der Säfte bemerkt. Mose (3. Buch XV. 3.) hält den Tripper für unrein: er mag nun fließen oder verstopft seyn *). — Außerdem droht er denen, die Ehebruch treiben würden, mit dem Aussatz (4. B. V. 20.) Dies ist die Stelle, worauf der Verf.

*) Warum Michaelis (Mosaisches Recht. IV. 282.) den achten Vers so dunkel findet, weiß ich nicht. Das Speichelwerfen (רקק) wird vom Fluß der Ruthe selbst verstanden.

Verf. N. 4. dieses Kapitels anspielt, und sie auf die Bubonen, als Folge des unreinen Beischlafs, zieht. Ich habe zwar nichts dagegen, wenn man die Bubonen mit dem Apion schon in Aegypten findet, und wenn man sie auch beim Volke Israel, als Folgen des unreinen Beischlafes ansehen will: denn auch Bubonen, wie wir oben gesehen haben, finden sich beim Aussatze, so wie allerlei Drüsengeschwülste. Allein aus dieser zuletzt angeführten Stelle scheint mir ganz deutlich zu erhellen, daß der Fluch des Priesters eigentlich auf den weißen Aussatz geht. Denn dieser war mit r asserſüchtigen Geschwulsten verbunden, welche vorzüglich die Geburtsglieder angriffen, und, nach Schillings Beobachtung, noch angreifen. Hensler vom Aussatz S. 398. N. 102.

Was die Plage Aegyptens betrifft, die P. ebenfalls mit unter den Spuren der Lustseuche anführt; so war diese auch unter den Zufällen des Aussatzes begriffen. Die Stelle (2 B. Mos. IX. 9.) ist sehr merkwürdig. Mose zauberte den Aegyptiern den Aussatz an. לְשְׁחִין פֹּרֵחַ אֲבַעְבֻּעֹת auf den Geschwüren blühten Pusteln auf. שְׁחִין ist ein hitziges Geschwür, von dem Syr. ܫܚܢ er ist erhitzt. אֲבַעְבֻּעֹת *) sind Flecken, Pusteln, panni, die nach Schillings Beobachtungen auf den aussätzigen Geschwüren entstehen, und sehr verdächtig sind. Diese Geschwüre mit aufblühenden Pusteln befallen auch das Vieh: wir haben oben gesehen, daß wenigstens die Nahmen der Mauke und des Rotzes bei Pferden mit dem Nahmen des höchsten Grades des raudigen Aussatzes übereinkamen. Es läßt sich also diese Plage Aegyptens, womit in der Folge das Volk Israel öfters bedroht wurde,

besser

*) Vom Arab. بـــع aufblühen.

besser auf den raudigen Aussatz, und dessen höchsten Grad reduciren, als auf den weißen oder knolligen Aussatz. Maundrel (Iourney p. 150.) vergleicht selbst den höchsten Grad des raudigen Aussatzes, wie er sich an einzelen Gliedmaßen zeigte, mit der Pferdemauke.

Ueber Hiobs Krankheit habe ich nichts hinzuzusetzen, da es ausgemacht ist, daß er an dem raudigen Aussatz litte. David darf nicht vertheidigt werden: hatte er sich durch seine Ausschweifungen venerische Ansteckung zugezogen; so sind in seinen Schriften doch die Spuren zu undeutlich, als daß man daraus etwas schließen kann.

Was die Krankheit der Philister betrifft, die die Lade worin die Heiligthümer der Israeliten verwahrt lagen, zurück behalten hatten; so waren es die Hämorrhoiden, von denen ich oben beigebracht habe, daß sie zu den Vormälern des Aussatzes gehörten. Ich sehe nicht ein, wie diese, wenn sie auch mit Feigwarzen, und Kondylomen verbunden waren, für sich die venerische Ansteckung anzeigen können. Sie entstanden plötzlich: und wir wissen, daß alle Vormäler des Aussatzes öfters aus heiler Haut entstanden. Das war denn ein trefflicher Grund, sie der unmittelbaren Strafe des rachgierigen Gottes der Israeliten zuzuschreiben. Diese Hämorrhoiden oder Feigwarzen (עֳפָלִים von עֹפֶל der Hügel) werden (5. B. Mos. XXVIII. 27.) mit der Plage Aegyptens zusammen gestellt. Die letztere folgte auch gewöhnlich auf jene Vorzeichen.

Der Verf. glaubt, daß diese Feigwarzen, Hämorrhoiden, tumores syrii, wie sie einige nennen, mit der Weiberkrankheit des Herodots einerley sey. Allein

ich glaube, nach Heynens Untersuchungen hierüber, darf es nicht mehr bezweifelt werden, daß diese Weiberkrankheit eine bloße Gattung von Impotenz war. Ich wüßte nicht, warum man, wenn darunter die Hämorrhoiden verstanden würden, der Krankheit den Nahmen Ἡλεϰα νϑσος gegeben hätte: und auch in jenem Falle wäre sie nichts anders als Aussatz.

Die Krankheit der Kaiser August und Tiber, können wohl nicht mit Recht zu den Folgen venerischer Ansteckung gezogen werden. Erstere wenigstens scheint eher die arge Raude gewesen zu seyn. — Will man Herodes Krankheit venerisch nennen: so habe ich nichts dagegen, nur muß in solchen Fällen allemahl erst bestimmt werden, was venerisch, und was es nicht heißen soll.

Hierauf geht P. in die fabelhaften Zeiten der alten Griechen hinauf, wohin ich ihm nicht folgen kann, weil ich von solchen Geschichtsklitterungen nichts halte, die aus den Zeiten der Autochthonen hergehohlt werden.— Wenn es ausgemacht ist, daß durch Unmäßigkeit im Beischlaf und durch den Beischlaf mit solchen Personen, die böse Säfte haben, ohne venerisch zu seyn, sich venerische Zufälle erzeugen können; so darf es uns gar nicht befremden, wenn wir solche Facta in alten Zeiten aufgestellt finden. Nur, dünkt mich, sind die Beispiele des Verfassers zu gesucht und zu weit hergehohlt, als daß man darüber ein Wort verlieren sollte: ich meine die Beispiele des Minos und des Herkules. — Auffallender sind die Krankheiten des Galerius Maximus und des Heron beim Palladius. Wenigstens waren es wahre Schanker, die in der Folge in den Brand übergingen. Eben so merkwürdig sind die Geschich-

schichten des Joh. Rhodus vom Fürsten von Karrara und des Becket vom Herzog Joh. Gaunt.

Die Campanische Krankheit im Horaz giebt dem Verf., so wie J. Z. Platner, Gelegenheit, sie für die Lustseuche anzunehmen. Den Grund davon sehe ich nicht ein. Es ist kein einziges Merkmahl, als der Glatzkopf und die Warzen im Gesicht angegeben, und diese können eher Folgen oder Vorläufer des Aussatzes, als der Lustseuche seyn. Zu Horazens Zeiten waren schon aus dem Oriente verschiedene Gattungen des Aussatzes nach Italien gekommen. Ich weiß nicht, ob man Polizeyanstalten in Rom gegen den Aussatz hatte. Hatte vielleicht die Krankheit ihren Nahmen von der Gegend, wohin die Kranken verwiesen wurden? — —

Die unreinen Uebel, die aus unnatürlichen Lastern entstehen, und in Rom so häufig waren, als Schanker, Feigwarzen, Kondylome und Hämorrhoiden, können zwar auch, ohne die Lustseuche anzunehmen, erklärt werden: indessen, da sie aus unreinem Beischlaf entstanden, und öfters mit allgemeinen Krankheiten des Körpers verbunden waren, so habe ich nichts dagegen, wenn man sie venerisch nennen will.

Zum vierten Kapitel.

Der Verfasser kommt auf die Theorie der Ansteckung, worin ich eben nicht verschiedener Meinung bin.

Gleich anfangs berührt er den Uebergang der Lustseuche von Aeltern auf Kinder, oder die Erblichkeit der Krankheit, die er läugnet. Man hat Beobachtungen genug, nach welchen venerische Aeltern zwar schwächliche scrophulöse, rachitische Kinder zeugen: allein auf keine andere Weise werden die Kinder wahrhaft venerisch, als bei dem Durchgange durch die Scheide bei der Geburt.

Wenn also die Mutter nicht durch den Vater angesteckt worden; so werden die Kinder keinesweges venerisch werden: und hingegen wenn der Vater keine venerische Zufälle erlitten hat; und die Mutter allgemein angesteckt ist, so werden die Kinder unter folgenden Bedingungen venerisch werden:

1. Die Mutter muß Geschwüre in der Scheide haben.

2. Oder sie muß Zufälle an der Brust haben, indem sie das Kind stillt.

Denn es ist ausgemacht, und kann als Resultat sicherer Erfahrungen angenommen werden, daß die Ansteckung weder durch das Blut und durch die Ernährung des Kindes im Mutterleibe, noch durch die Milch an sich geschieht: eben so wenig als der Speichel oder der Schweiß die Ansteckung fortpflanzt. Der Eiter und der eiterartige Schleim sind es allein, die als Sitz des Giftes angesehen werden können. Auf diese Art allein ist es möglich, daß durch die Geburt die Krankheit fortgepflanzt werden kann. — Die Milch für sich steckt nicht an: aber wenn venerische Geschwüre an den Brustwarzen sitzen, oder wenn die Mutter oder Amme Schanker im Munde hat, und dem Kinde Speisen vorkaut, oder es auch nur küßt; so wird auf diese Weise das Kind die Krankheit bekommen.

Auf andere Art verbreiten auch die Küsse nicht die venerische Ansteckung, als daß sie sehr wollüstig seyn müssen, daß wohl gar die Zungen sich lange Zeit dabei berühren, und so der eiterartige Schleim von dem kranken in das gesunde Subject übergehet. — Auf eine ähnliche Weise verbreitete ein Weib, die Schanker im Munde hatte, und bei einer epidemischen Bräune zum Heben des gefallenen Zapfens gebraucht wurde, die Ansteckung unter einer großen Anzahl Menschen. Sie

bestrich

bestrich sich den Daumen mit ihrem giftigen Speichel, und fuhr so den Kranken in den Mund *).

Es wie Kinder dergestalt durch ihre Ammen oder Mütter angesteckt werden; so theilen sie auch ihren Ammen die Ansteckung mit, wenn sie nämlich Schanker im Munde haben, und so an die Brust gelegt werden. Daher entstehen gewöhnlich die Streitigkeiten darüber, ob die Amme durch das Kind, oder das Kind durch die Amme angesteckt worden. Ich würde in diesem Falle allemahl auf den Ort sehen, von wo bei beiden sich die Krankheit verbreitet hat. Hatte das Kind, ehe es Schanker im Munde bekam, schon Geschwüre oder andere Zufälle; so war die Amme durch das Kind angesteckt, vorzüglich, wenn die Amme zuerst Geschwüre an den Brustwarzen bekam. Denn es ist beinahe ausgemacht, daß die Krankheit sich fast allemahl an dem Orte ausbreitet, wo zuerst das venerische Gift angebracht worden. Ein Geburtshelfer, der mit einer leichten Wunde an der Hand ein venerisches Weib accouchirt, wird höchst wahrscheinlich zuerst die Spuren der geschehenen Ansteckung an der Wunde bemerken. Ist man durch wollüstige Küsse angesteckt worden; so werden zuverläßig eher Schanker im Munde entstehen, als Zufälle an den Geburtstheilen. — Auf die unschuldigste Art kann die Ansteckung fortgepflanzt werden, durch das Aussaugen der Brüste, welches in hiesigen Gegenden von gedungenen Weibern verrichtet wird. Es sind Facta vorhanden, daß auf diesem Wege Personen und ganze Familien sind venerisch worden, ohne eine andere Ansteckung zuzulassen.

*) Auszüge aus dem Tagebuch eines ausübenden Arztes. Th. I. S. 40.

Trinkgeschirre und Tobackspfeifen, deren man sich mit venerischen Personen gemeinschaftlich bedient, können, meines Erachtens, allerdings die Ansteckung fortpflanzen, doch nur unter der Bedingung, daß der frische eiterartige Schleim noch dran sitzt, der eigentlich des Giftes Sitz ist. Ich habe nichts dagegen, wenn man das gemeinschaftliche Abendmahl auf eine andere Art, als bis itzt geschehen ist, administriren läßt: allein höchst selten wird doch die Ansteckung auf diesem Wege seyn. Schanker im Munde müssen nothwendig vorhanden seyn, wenn gemeinschaftliche Trinkgeschirre verdächtig seyn sollen. — Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Betten und Kleidern, deren sich venerische Personen bedient haben. Sie stecken nur vermittelst des etwa ihnen anklebenden Eiters an, und auch dieser muß an solche Orte gebracht werden, die der Ansteckung fähig sind.

Alle Theile des menschlichen Körpers sind für die Ansteckung empfänglich, die eine zarte Oberhaut haben, oder von der Oberhaut entblößt sind. Die Geburtstheile, die Mundhöhle, die Nasenhöhle, die Augen, das Innere des Ohrs ꝛc. und dann vorzüglich jede verwundete Stelle gehört hieher.

Daß nicht alle Menschen gleiche Empfänglichkeit für die venerische Ansteckung haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Den Grund davon einzusehen, ist uns so lange unmöglich als wir das Innere der Natur noch nicht kennen. Wir berufen uns auf eine individuelle Reizbarkeit, die öfters zu schwach ist, um von dem Eindruck des venerischen Giftes etwas zu leiden, oder die doch überhaupt davon nicht angegriffen wird. Der Verf. führt Beispiele davon an, die ich nicht vermehren mag.

Es

Es frägt sich, was für eine Veränderung zunächst nach geschehener Ansteckung erfolgt, und worin eigentlich diese besteht. Ich kann nach allen Erfahrungen nichts anders schließen, als daß die erste Würkung des Giftes auf die belebten festen Theile geschieht. Ich muß gestehen, daß ich so wenig mir die Assimilation der flüßigen Theile durch Hülfe des venerischen Giftes, die Versäuerung der ganzen Masse der Säfte durch den Atom von Gift erklären kann, als ich überhaupt die Würkung irgend einiger äußern Mittel auf die Säfte begreife. Der Schleim, auf den das Gift würken soll, ist noch gesund; wie kann er verändert werden, wenn das Organ, so ihn absonderte, nicht verändert ist? Die erste Empfindung, die nach der Ansteckung erfolgt, ist auch gewöhnlich ein kribbelndes juckendes, spannendes Gefühl: dies zeigt an, daß die Nerven zunächst afficirt sind, und so läßt sich keine von den auf die Ansteckung folgenden Erscheinungen erklären, ohne die unmittelbare oder doch sympathische Affection der Nerven mit in Anschlag zu bringen. — Wenn der Tripper eine schleimichte Entzündung ist, was ist Entzündung anders, als die Würkung der erhöhten Reizbarkeit belebter, fester Theile, wodurch das Blut bestimmt wird, in solche Theile zu dringen, die es vorher nicht erfüllte? — Wer erklärt mir den Erfolg des Trippers in Rücksicht auf andere entfernte Theile, ohne auf den Zusammenhang des Nervensystems zu rechnen? — Wenn der Schanker in solchen festen Theilen sich bloß findet, die aus nicht absondernden Flächen bestehen, wo soll man den Grund der Folgen suchen, die er nach sich zieht, wenn man nicht die Thätigkeit der örtlichen Nerven mit zu Rathe zieht? —

Der Unterschied der allgemeinen Würkungen, die das venerische Gift im Körper hervor bringt, beruht

auf der Verschiedenheit der Stellen, an die es zuerst gebracht worden. Diese sind entweder absondernde Oberflächen des Körpers, oder solche, die zu keiner besondern Absonderung bestimmt sind. Im erstern Falle muß ein Gewebe von kleinen Schlagadern, die alle nothwendiger Weise mit Reizbarkeit und Empfindlichkeit versehen sind, diesem Geschäfte vorstehen: im andern Falle ist zwar auch ein organischer Theil gegenwärtig, allein jenes bestimmte Gewebe von Schlagadern und Nerven, die zu einem so wichtigen Zwecke dienen, ist nicht zugegen. Die erste Würkung, die das venerische Gift verursacht, kann durchaus nichts anders als Reiz seyn: dieser geht bei absondernden Flächen in Entzündung, und bei nicht absondernden, bloß organischen Theilen in Zerstöhrung und in Geschwüre über. Ein anderer Unterschied bezieht sich darauf, ob jenes Geflechte von Schlagadern Drüsen bildet, in diesem Falle entstehen Geschwülste der Drüsen oder Bubonen. Ob das venerische Gift würklich in die Masse der Säfte unmittelbar übergehen könne, ohne vorher auf die Organe und belebten, festen Theile gewürkt zu haben, daran zweifele ich aus Gründen, deren ich einige schon vorhin angegeben habe.

Zum fünften Kapitel.

Ich habe kaum ein Wort zu diesem Abschnitt zuzusetzen, da er alles enthält, was man sonst zum Vortheil der Vorbauungsmittel gesagt hat. In neuern Zeiten ist man fast allgemein dahin überein gekommen, daß es keine wahre Vorbauungsmittel gegen die Ansteckung gebe; und daß es eitele Betrügereyen sind, wenn man irgend ein Mittel dafür ausgiebt, es mag nun aus einem Reiche genommen seyn, aus welchem es will.

Zum sechsten Kapitel.

Der Verf. trägt hier verschiedene Meinungen von der Natur des venerischen Giftes vor, davon die meisten zu verjährt sind, als daß sie eine Widerlegung verdienten. Bei einer halte ich mich etwas auf; sie ist, wie ich mir getraue zu behaupten, fast noch itzt die herrschende. Man glaubt, daß das venerische Gift in einer Säure bestehe, und Hr. Girtanner hat diese Meinung in neuern Zeiten wieder vorgetragen. Ich weiß nicht, ob seine Art, in dieser Sache zu schließen, andern mehr einleuchtet. Mir scheint sie das voraus zu setzen, was man einen Zirkel im Demonstriren nennt: oder ist das kein Zirkel, wenn ich sage: das venerische Gift ist ein thierisches Gift, denn es ist eine Säure: und nun auf der andern Seite, das venerische Gift ist eine Säure, denn alle thierische Gifte sind Säuren. Beides ist gar noch nicht erwiesen. Es streiten vielmehr unläugbare Erfahrungen gegen beide Behauptungen. Man sagt: der Eiter aus Schankern färbt die blauen Pflanzensäfte roth, also ist das venerische Gift eine Säure. Lange so arg ist doch der Schluß nicht, den man aus dem vorgeblichen Aufbrausen des Bluts von Pestkranken mit Säuren auf die laugenhafte Natur des Pestgiftes gemacht hat: und dennoch besteht er durchaus nicht mit der Wahrheit. — Ich glaube, eine alltägliche Erfahrung kann uns davon überzeugen, daß der Eiter aus solchen Geschwüren, die gar nicht venerisch sind, die blauen Pflanzensäfte roth färbt. Wie vielen Arten von Verderbnissen ist nicht die Lymphe, oder was sonst den Stoff zum Eiter hergiebt, ausgesetzt, wenn eine Eiterung bei einem kranken Subjecte erfolgt? Und ist dann der Eiter, den ich itzt mit dem Veilchensaft mische, ist dieser das venerische Gift? — Der zweite Grund zur Behauptung, daß das venerische Gift eine Säure sey,

ist mir nicht weniger dunkel. Man sagt: es verdickt die Lymphe, wie alle Säuren. Dagegen habe ich folgendes einzuwenden: 1. Die Säure verdickt die Lymphe außer dem Körper: aber auch im Körper? Ehe mehrere Versuche hierüber angestellt sind, läßt sich nichts entscheiden. 2. Kann die Säure im Körper unmittelbar auf die Lymphe würken? Ist die unmittelbare, nächste Würkung derselben nicht auf die festen Theile gerichtet? Man setzt sich hiermit dem Vorwurf aus, daß man den menschlichen Körper für eine todte Maschine, für einen chemischen Ofen ansieht, und nicht auf das Leben der festen Theile Rücksicht nimmt, auf die denn doch alles ankommt.

Was übrigens Hrn. Girtanners Erweis der sauren Natur aller thierischen Gifte gegen Fontana betrift; so muß man diesen natürlich erst abwarten. Zur Zeit habe ich noch nichts davon gesehen. — Ich begreife aber auch nicht, welchen Vortheil die Ausübung der Kunst daraus ziehen könne, wenn es ausgemacht wäre, daß das venerische Gift saurer Natur wäre: hat man jemals mit Laugensalzen gegen die Lustseuche etwas ausgerichtet? — Alle Erfahrungen überzeugen uns, daß das venerische Gift sehr scharf sey: hieran haben wir genug. Das Raisonnement des Verf. über den Ursprung und die Natur dieses Giftes hat so wenig meinen Beifall, als Girtanners Theorie. Denn, wie unendlich viele Fehlschlüße muß man schon begehen, ehe man das venerische Gift aus der Ausartung eines im Urin oder im Samen enthaltenen Grundstoffes herleiten will? Doch ich glaube nicht, daß es nöthig ist, Perenotti's Theorie zu widerlegen: die Folgewidrigkeit springt zu stark in die Augen.

Zum zweiten Theil.

Erstes Kapitel.

Das Verhältniß der Bestandtheile des Guajaks, das der Verf. angiebt, ist, nach neuern Versuchen, nicht ganz richtig. Nach Mönch enthält ein Pfund Holz 3 Quentchen Harz und 4 Loth wässerichtes Extract: die Rinde hingegen in einer eben so großen Quantität 4 Loth, 2 Quentchen Harz und $2\frac{1}{2}$ wässerichtes Extract. Die Rinde ist dem zu Folge erhitzender, da sie mehr harzigen Stoff enthält, als das Holz. Die Vorsichtsregel, die Mönch angiebt, daß man dies Mittel bei vollblütigen und solchen Personen, die schwache Lungen haben, nicht anwenden dürfe, gilt von allen harzigen Mitteln. — Vielleicht werden die schädlichen Folgen des Gebrauchs des Guajaks durch die Bereitung desselben verhütet, die Daniel damit vornimmt. Er läßt aus dem Oehl des Guajaks mit Weingeist eine Seife bereiten, die er in gichtischen Zufällen sehr dienlich befunden hat. Ob sie auch in venerischen Zufällen von ihm angewandt worden, weiß ich nicht.

Böhm hat in einer akademischen Schrift *) eine ziemlich vollständige Nachricht von dem Guajak und der Chinawurzel und den darüber heraus gekommenen Schriften gegeben.

Die Sarsaparile hat in neuern Zeiten an Fordyce einen Gönner gefunden, ungeachtet sie Cullen beinahe ganz verwirft. Ich habe sie nie gebraucht, weil ich immer noch mit andern Mitteln ausgekommen bin. Wo man sie am meisten empfiehlt, in den Krankheiten, die von dem

*) *Baldinger* Sylloge opusc. T. II.

dem im Körper rückständigen Queckſilber herrühren, da habe ich ſehr großen Nutzen von der Dulcamara, mit ſtärkenden Dingen verbunden, beobachtet, und empfehle dieſes ſo wohlfeile Mittel als das einzige Pflanzenmittel, worauf man ſich ohne Nachtheil verlaſſen kann.

Cullen verſichert übrigens, von den Holzdecocten niemals eine Krankheit geheilt geſehen zu haben. Ich bin davon ſehr überzeugt, und wünſchte, daß vernünftige Aerzte immer mehr den Gebrauch der fremden Hölzer verlaſſen und ſich an einheimiſche Vegetabilien, beſonders an die Dulcamara, das Seifenkraut, und die Wurzel des Riedgraſes halten möchten, die gewiß weit mehr Kräfte beſitzen, und bei weitem nicht mit den zweideutigen Würkungen begleitet ſind, die doch öfters auf den Gebrauch jener Mittel erfolgen.

Der Verf. zieht die Einreibungen des Queckſilbers allen übrigen Methoden vor. Dies giebt mir Gelegenheit, hierüber meine Gedanken zu äußern. Ohne mich auf weitläufige Deductionen einzulaſſen, ſage ich bloß, was Erfahrung und ein einfaches Raiſonnement mir gelehrt haben.

In der allgemeinen, und beſonders eingewurzelten Luſtſeuche ſahe ich weder von dem innern Gebrauch des Sublimats, noch von dem innern Gebrauch des verſüßten Queckſilbers, auch bei der größten Vorſicht, eine vollkommene Heilung, nicht einmahl die Hebung der meiſten und beträchtlichſten Zufälle. Unter zehn Fällen brachte in achten der Sublimat Krämpfe, Bauchſchmerzen, und Rheumatismen, früher oder ſpäter, hervor: und doch gab ich ihn nie anders, als täglich im Anfange $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{8}$ Gran. Unter zehn Fällen bewürkte in achten das verſüßte

süßte Queckſilber Bauchſchmerzen, Speichelflüße, Durchfälle und ruhrähnliche Zufälle, die durch den langwierigen Gebrauch ſchicklicher Mittel kaum gehoben werden konnten: und doch weiß ich recht gut, wie er gegeben werden muß. Andere Aerzte haben vielleicht entgegengeſetzte Erfahrungen: dafür kann ich nicht. Ich ſage, was ich geſehen und beobachtet habe.

Von dem Hunterſchen Grundſatz, daß die Einreibungen des Queckſilbers deswegen hauptſächlich den Vorzug vor dem innern Gebrauch dieſes Mittels verdienen, weil die Haut ungleich eher daſſelbe erträgt als der Magen, und weil auch der Körper allezeit weniger dadurch angegriffen wird, bin ich ausgegangen, und habe durch eine mehrjährige Erfahrung die Wahrheit dieſes Grundſatzes auf eine einleuchtende Art beſtätigt gefunden. Gewöhnlich habe ich ein Abführungsmittel voraus geſchickt, und dann von der einfachen Neapolitanerſalbe jeden Morgen ein Quentchen, oder einen Morgen um den andern zwei Quentchen bis zu einer halben Unze einreiben laſſen. Die Einreibung muß an den Schenkeln und Waden geſchehen. Vorher müſſen die Haare an dieſen Stellen abgeſchoren werden, und die einreibende Hand muß mit einem ledernen Handſchuh bedeckt ſeyn, damit auf keinem andern Wege die Einſaugung geſchehe. Die Einreibung muß ſehr langſam und nahe bei einem Feuer geſchehen, auch wo möglich alle Tage eine andere Stelle gewählt werden. Die einfache Neapolitanerſalbe wähle ich deswegen, weil jeder andere Zuſatz, beſonders der vom Terpentin, einen zu ſtarken Reiz auf die Haut macht, Jucken und Ausſchläge bewürkt.

Man ſieht es gemeiniglich als einen Nachtheil der Einreibungen an, daß die Menge des in den Körper gebrachten Queckſilbers nicht beſtimmt werden könne.

Ich

Ich halte dafür, daß man die zur Heilung erforderliche Menge Quecksilber nie bestimmen könne, weil alles auf die individuelle Beschaffenheit des Kranken ankommt. Man reibe nie mehr, als eine halbe Unze auf einmahl ein, und gebe auf die Würkung acht, die das Quecksilber im Körper hervor bringt. Es kommt durchaus nicht auf die Menge des Quecksilbers, sondern auf die Würkungen an, die es nach sich zieht.

Unter gewissen Umständen halte ich mich mehrentheils an die method under confinement der Engländer, die darin besteht, daß der Kranke sich so viel als möglich auf sein Zimmer einschränkt, daß so viel als möglich, die unmerkliche Ausdämpfung und alle übrigen Secretionen erhalten werden. Dies ist ein Hauptumstand bei der Kur, der durchaus nicht übersehen werden darf. Ohne dies greift das Queckſilber zu schnell den Mund an, und bringt einen Speichelfluß hervor, der unter diesen Umständen gewiß nicht zuträglich, noch weniger ein sicheres Merkmahl der bevorstehenden Genesung ist. Dies ist der Speichelfluß aber in jedem Falle, wo die Absonderungen gehörig von statten gehen. Ich halte so viel auf dieses Zeichen, daß ich unter jenen Voraussetzungen kaum eine vollständige Kur da erwarten möchte, wo nach schicklichen Einreibungen der Mund nicht angegriffen wird. Doch giebt es allerdings auch Ausnahmen von der Regel. Es giebt Subjecte, bei denen das Queckſilber durchaus keine merkliche Ausleerung bewürkt, und wo dennoch die Genesung erfolgt. Vernachläßigt man die method under confinement zu sehr, so wird offenbar die gehörige Absonderung gehindert, das Queckſilber würkt zu früh auf die Speicheldrüsen, greift den Mund an, und bringt hartnäckige Geschwüre und einen Speichelfluß hervor, der sich sehr schwer heben läßt.

Es ist, meines Erachtens, ein sehr richtiger Gedanke, die Würkung des Queckſilbers auf den Mund, und die Veränderung die zu gleicher Zeit im ganzen Körper erfolgt, mit dem Nahmen Merkurialfieber zu belegen. Alle Erscheinungen lehren es, daß dieser Zustand mit einem Fieber sehr viele Aehnlichkeit hat. In diesem Sinne könnte man auch sagen, daß nicht eher die Hoffnung zur Genesung gegründet sey, als wenn dies Fieber entstanden ist.

Schwache, nervenkranke, hysterische Personen, sagt man, ertragen die Einreibungen des Queckſilbers nicht. Ich behaupte, sie ertragen das Queckſilber überhaupt nicht gut, aber allemahl eher die Einreibungen, als den innern Gebrauch dieses Mittels. Ich habe gegen hartnäckige Verstopfungen und Drüsengeschwülste, ohne venerische Ursache, Queckſilbersalben bei sehr hysterischen und schwachen Personen einreiben laßen, wie es der trefliche Bang vorschreibt, und allemahl gute Würkungen darauf erfolgen gesehen. Ich sehe nicht ein, welche Lebensgefahr hier statt finden könne. Ist diese nicht beim Gebrauch des Sublimats und des verkäuflichen Kalomels, dessen Bereitungsart man nicht weiß, noch viel größer? — Was die Unreinlichkeit betrift, so sehe ich nicht ein, wie der Schmutz, den die eingeriebene Salbe auf der Haut zurück läßt, ein gültiger Einwurf gegen den Gebrauch derselben seyn könne. Wiegt denn nicht der unleugbar große Nutzen dieser Methode die kleine Unbequemlichkeit unendlich auf? Und kann man nicht durch das Waschen mit Seife, das man den andern Tag vornimmt, allen Schmutz abnehmen? —

So sehr ich mich für die Einreibungen interessire; so begreife ich doch sehr wohl, daß sie, wie jede andere

Berei-

Bereitung des Queckſilbers, den Körper einigermaßen angreifen und ſchwächen. Um dies zu verhüten, und dem Kranken die zur Kur nothwendige Kräfte zu erhalten, iſt der erſte Hauptumſtand, daß man ſtärkende Mittel mit den Einreibungen verbinde. Die Fieberrinde übertrift in dieſer Hinſicht alle übrige ſtärkende Mittel. Ich habe nie Einreibungen unternommen, ohne damit den Gebrauch der Fieberrinde und des Opiums zu verbinden, und auf die Kur Eiſenmittel folgen zu laſſen. Das Opium befördert den Schlaf und ſtillt die nächtlichen Knochenſchmerzen, und iſt in der eingewurzelten Luſtſeuche von ganz vorzüglichem Nutzen.

Auch warme Bäder mit Frictionen verbunden ſind ein ſehr gutes Hülfsmittel der Einreibungen, wenn ſie denſelben voraus geſchickt werden, weil die Mündungen der lymphatiſchen Gefäße dadurch eröffnet und zur Einſaugung geſchickt gemacht werden.

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

3

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Perenotti, Pierantonio, / Sprengel, Kurt, / Schneider, Friedrich.

Peter Anton Perenotti di Cigliano, Regimentswundarzt in Diensten des Kö nigs von Sardinien, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Turin, von der Lustseuche

Leipzig 1791

Path. 940
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473898-5
VD18 11361174